

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Achter Band. Erstes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1799.

I.

Etwas über den weissen Fluss

von

M. G. Thilenius.

Der chronische, nicht venerische weisse Fluss, wovon ich hier nur rede, macht einen immer stärker werdenden Mode-Artikel unter den Krankheiten des weiblichen Geschlechts in Städten, vornehmen Häusern, in der sogenannten feineren Welt. Die Quelle davon liegt in der jetzigen Lebensart dieser zärtlichen Geschöpfe, welche die disponirenden Ursachen zu diesem eckelhaften Uebel vervielfältiget, schleichend unterhält. Alles, was die Reizbarkeit, Empfindlichkeit der weiblichen Geschlechtstheile oft und sehr erregt, erhöhet; alles, was damit zugleich sich gründende Schlaffheit derselben, namentlich der Drüsen und aussondernden Gefässe vermehrt; alles, was eben dadurch öftere Congestionen der Säfte nach dem Gebärmutter-Systeme und Schleimergüsse veranlasset, begün-

 stigt

ſtigt die Frequenz des weiſsen Fluſses. — Immer gehört örtliche Atonie und zu groſse Senſibilität der Zeugungstheile dazu, denſelben zu bilden. Beyde werden wohl jezt in unſern gefühlvollen Zeiten mehr als je angeboren; wenigſtens dieſe und jene folgt. Iſt auch das Mädchen nicht von Geburt ſehr gefühlvoll; ſo wird es doch ſolches durch Beyſpiel, durch Belehrung der franzöſiſchen Erzieherin, der Kammermagd, oder der Frau Mutter auch wohl ſelbſt ſehr bald. Die mehrſten Mädchen vom ſogenannten feinen Tone wiſſen im zwölften Jahre die Eheſtandstheorie im Ganzen ſicher beſſer, als die zehn Gebote. Mit Formirung der reizvollen Parthie gebährt die Theorie Sehnſucht, gefälliges Hingeben, Lüſternheit nach Praxis. Nun kommt tändelnde Courmacherey, Leſen zu ſinnlich vorſtellender Romane, das häufige Bauchanſchmiegende, brunſterregende Walzen; — bey vielen das Laſter der Selbſtbefleckung dazu; es giebt in der kitzeligen Parthie öfters wollüſtige Schleimergüſse und die Anlage zum weiſsen Fluſse, deſſen Name ſonſt das Ohr der feinen Dame beleidigte, iſt nun bey dem Kinde von modernem Geſchmacke gemacht. Bey Weibern ergänzen zu öftrer Beyſchlaf, die damit zuſammenhängenden ſtarken Blutflüſse; das öftre Aboriren; die öfteren Geburten und nicht Selbſtſtillen, daher leicht folgende Milchverſetzungen, die Reihe der Urſachen. Das modige, dünne,

wol-

wollüftige Gewand trägt moralifch und phyfifch das Seinige bey. Es giebt jedem Congeftion erweckenden Gefühle mehr Freyheit. Manchem fo lüftig gekleideten Frauenzimmer fieht man es leicht im Walzen, fogar im Sitzen an, ob es viel Bedürfnifs hat. Im Winter wird die erhizte Parthie defto leichter erkältet und umgekehrt; fie bekommt Katarrh, der durch öftre Recidive endlich chronifch wird, den weifsen Flufs darftellt.

So gewifs indeffen der weifse Flufs an fich ein örtliches Uebel der Mutterfcheide, manchmal der Gebärmutter felbft, oder beyder zugleich ift; fo gewifs haben nicht felten gefchwächte Verdauungswerkzeuge, daher abgeartete fchleimige Säfte Schleiminfarcten, fchwache oder nur zu reizbare Nerven mehr oder weniger Antheil daran. Das viele Sitzen, befonders gleich nach Tifche, das nachmittägige, die gute Verdauung ftörende Theefchwelgen, unruhvolles Sehnen nach feinem Geliebten, Gram über unerfüllte Wünfche, haben hieran fehr viel Schuld.

Wie oft verfezte katarrhalifche, arthritifche, herpetifche, fcrofulöfe Schärfe, verfezte Fufs- und Achfelfchweifse, Muttervorfälle die Grundlage geben, ift bekannt.

Noch einige andre Urfachen übergehe ich, und habe nur vorzüglich auf die erft angeführten aufmerkfam machen wollen, weil fie nach mei-

meiner Erfahrung die Freqnenz und die Schwierigkeit der Heilung dieſer Krankheit ſehr vermehren.

Je länger der weiſse Fluſs gedauert hat, je weniger rothes Blut bey noch menſtruirten abgehet; je weiter ſich der ausflieſsende Schleim von weiſser Farbe entfernt; je ſchlechter das Verdauungsgeſchäft, je empfindlicher, ſchwächer die Nerven, je hyſteriſcher cachectiſcher die Leidenden ſind, deſto ſchwieriger iſt die Kur.

So wenig man den chroniſchen weiſsen Fluſs wegpurgiren kann, ſo nothwendig iſt es doch die erſten Wege zu reinigen, und dadurch den übrigen Mitteln freyeren Wirkungskreis zu geben, den Magen durch Ipecacuanha, wenn er viel Schleim, Säure hegt; den Darmcanal durch ſchickliche Purganzen, wenn er voll Schleim und ſchwarzgalliger Verſeſſenheiten iſt. In einigen leichteren Fällen habe ich mit Pillen aus *Extr. Aloes aq. Rhei*, *Sale martis*, in ſolcher Zahl, jedoch in abgetheilten Doſen nach grade gegeben, daſs ſie täglich 3 bis 4 Stühle wirkten, die ganze innerliche Kur vollendet. Sie ſind eine ſtärkende Purganz und Fachinger oder Schwalheimer Waſſer iſt ein herrliches Spülmittel dazu. Zu zäher Stoff beſtimmt mich *Gummi ammonia-* – Krämpfe, *Aſa foetida* — Schärfen *Gua-* ; dieſen Pillen zuzuſetzen. Verbieten die im ſchönen Geſchlechte immer häufiger

wer-

werdenden Hämorrhoidalzufälle, oder zu starke Menstrua den Gebrauch der Aloe, der Rhabarber; dann gebe ich Sennesblätter oder Bitterwasser.

Drastische Purganzen, viele Salze vertragen solche schlaffe Constitutionen nicht. Aufgedrungener, angespannter, oder voll und teigig anzufühlender Unterleib, Neigung zu Verstopfung deuten auf zähere Verfessenheiten, Schleiminfarcten; und dann sind Klystire von *Saponaria*, bey gröfserer Schlaffheit mit *Marubio albo*, *Trifolio fibr. Fumaria* oder ähnlichen Species bereitet und mit einem guten Theil Kalkwasser versezt; und alle acht Tage passendes Abführen dazwischen, von ausgezeichnetem Nutzen. Ich habe durch solche Mittel ungeheure Mengen Glasschleim abgehen, und nach Verhältnifs dieser Ausleerung den weifsen Flufs sich täglich mindern gesehen.

Mehrere Fälle haben mich belehrt, wie nöthig es ist auf mitwirkende Schärfen besondere Rücksicht zu nehmen. Ohne Vertilgung derselben bleibt man sonst im beständigen verdrüfslichen Zirkel von Besserung und Verschlimmerung. Gegen gichtische nutzten, ausser wiederholten Purganzen: *Antimonium crudum*, *Guajacum*, *Saponaria* — gegen herpetische *Decocta corticis Ulmi*, *Lapathi acuti*, *Aethiops antim.*; *Plummers Pulvis alterans.* Einmal habe ich mit sehr gutem Erfolge den *Calx antimonii Sulphurata*, in

Verbindung gewürzhaft bitterer Arzneyen den Magen zu schützen, gegeben. In ein paar Fällen, wo die ausfliessende Materie einen sehr widrigen, faulig harnhaften Geruch hatte, wirkte die Salzsäure vortrefflich. Flechten-Schärfe erregt, unterhält vorzüglich gern den weissen Fluss, erfordert also tieferes Nachspüren. *Pouparts* Bemerkung, dass Flechtenkranke leichter Katarrhe bekommen, habe ich etlichemal bestätigt gefunden. Gegen beyde Schärfen unterstützen Blasenpflaster oder Fontanelle unser Bemühen sehr.

Bey scrofulöser Grundlage hat, wenn die Lymphe sehr zähe war, ein *Decoctum Spongiae marinae tostae* — das Kalkwasser, und wo sie dünner, mehr Laxität da war, der *Cortex peruvianus* mit *Aeth. antimonialis* und *Cort. Sassafras* ausgezeichnete Wirkung gehabt. — Gegen alle diese Schärfen hat die Dulcamara in einem steigend stärkeren Aufgusse, auch nach Hrn. *Althofs* Erfahrungen, wesentliche Heilkräfte; nur muss der Magen dabey geschüzt werden.

Nach vorläufiger Reinigung der ersten Wege, der Drüsen und Säfte, krönen nun stärkende Mittel die ganze Kur. Unter diesen zeichnen sich aus: die eisenhaltigen Wasser zu Pyrmont, Schwalbach, Eger, vorzüglich das zu Driburg; andre Eisenarzeneyen mit den Extracten von *tiana, Angustura, Quassia, Absinthio, Millefo-* oder ähnlichen; — die *Uva ursi;* — der *Ei-*

chel-

chelkaffee; — die *Chinarinde* mit etwas *Aromatischen;* — und wo scorbutische Merkmale sich zeigen, wo der Blutleim zu aufgelöset ist: *Chinarinde* mit *Alaun* in Substanz, oder in Molken beiher getrunken; — rother *Bourdeaux-Port-Madeira-Wein.* — Idyosyncrasie, Grad des cachectischen Zustandes, Beschaffenheit der monatlichen Periode müssen über die Wahl entscheiden. Nach Befinden müssen *Antispastica* zugesest werden.

Vom *Catechusafte* kann ich die von *Gilibert* gerühmte specifische Kraft nicht bestätigen. Von der *Pichurimbohne*, von der *Simaruba* habe ich keine eigene Erfahrung.

Ein sehr wesentlicher, oft der größte Theil der Kur beruht auf passenden Einspritzungen in die Mutterscheide, die ich nun sehr bald zu Hülfe nehme, ohne lange auf die Wirkung der innerlichen Mittel zu warten. Allgemein nützlich ist das blosse kalte Wasser, aber oft zu ohnmächtig. Gewöhnlich rathe ich gleich Kalkwasser. — Ist der aussliessende Schleim zu dick, klebrig; lassen die im Hemde getrockneten Flecke einen erdigmehligen Ansatz zurück: eine Auflösung von *Aezstein* und *Opium*; oder eine starke Solution von *Antimonialschwefelkalk*, deren Geruch aber leicht gehasset wird. — Bey herpetischer Schärfe (wogegen auch leztgenannte sehr nützlich ist) und bey scrofulöser Schärfe: die von *Fordyce* empfohlne Mischung aus

Calomel, *Gummi arab. aa. Drachm.* j. *Aq. destill.* *Aq. Calcis aa. Unc.* 2. — oder Sublimatauflösung. Muss ich wirklich ulcerirten Zustand der Drüsen vermuthen: *Aqua phagadaenica* mit gelber Rübenbrühe und etwas *Liquamine myrrhae*.

Zu grosse Reizbarkeit, schmerzvolle Empfindlichkeit der Mutterscheide verbietet manchmal die Anwendung der meisten dieser Injectionen. Dieses Hinderniss habe ich dann erst durch Einspritzungen von einer Solution des Süssholzsaftes; oder durch Quitten- oder Flohsaamen-Schleim mit Opium; oder auch mit *Aqua Laurocerasi*, welches Herr *Ackermann* auch als das vorzüglichste reizstillende Mittel rühmt, gehoben. Ich habe 30 bis 40 Tropfen Kirschlorbeerwasser zu einer Injection nehmen lassen.

Wenn durch solche Einspritzungen die kranken Schleimbehälter gereiniget sind und nur noch blosse Erschlaffung dauernden Ausfluss unterhält; dann habe ich *Gummi Kino* in Kalkwasser aufgelösst; oder Eichenrindendecoct mit Bleyzucker; oder eins der stärksten zusammenziehenden Mittel *Alumen Kinosatum* in Wasser aufgelösst, einspritzen lassen. Nöthigenfalls können diesen zum Reizstillen noch *Opium*, oder *Aqua laurocerasi* zugesezt werden.

Zum Reinigen und Austrocknen habe ich einmal, wo der Ausfluss ungewöhnlich dünn war, eine *Solutio lapidis divini etc. Gummi Trag.* mit gutem Erfolg einspritzen lassen.

Da-

Damit das Injiciren aber auch wahre Wirkung leisten könne, muſs es in einer ſchicklichen und ſo holen Lage geſchehen, daſs der Liquor nicht gleich wieder ausflieſsen, wenigſtens eine Viertelſtunde in der Mutterſcheide behalten werden kann. Sehr gut können mit dieſen Liquors auch zarte, der Weite der Mutterſcheide angemeſſene Schwämme getränkt, und eingeſchoben werden. Man muſs ſie nur öfters wechſeln, waſchen, weil ſie in dieſer Höle leicht einen ſehr häſslichen Geruch annehmen. Dieſe Methode ſchickt ſich indeſſen nicht für beſtändig; das öftere Einbringen des Schwammes reizt zu viel. Nachts und auf Reiſen im Wagen hat ſie ihren Werth.

Zu den ſehr hülfreichen Mitteln gehören auch die Bäder. Allgemein nützlich ſind die von Fluſswaſſer. Gegen Gicht- Flechten- Scrofelſchärfe, zu groſse Verſchleimung, und für ſchwammige, fette Frauenzimmer, künſtliche und natürliche Schwefelbäder; — gegen bleichſüchtigen Zuſtand, Nervenſchwäche, Erſchlaffung der veſten Theile überhaupt, künſtliche und natürliche Martialwaſſer. Von getheilten Badekuren, die erſte Periode in Nenndorf, die zweyte in Driburg oder Pyrmont habe ich vortreflichen Erfolg bemerkt. — Damit die Badewaſſer aber auch unmittelbar auf die leidenden Theile wirken können, muſs ſich die Kranke einen der Weite ihrer Mutterſcheide angemeſſe-

nen

nen, sie nicht über ihren natürlichen Durchmesser ausdehnenden, mit vielen Löchern versehenen, etwa 6 Zoll langen Cylinder von Helfenbein, oder Silber, oder Zinn, oder elastischem Harze in die Scheide schieben.

Das den weissen Fluss endlich gern begleitende Wundwerden der Zeugungstheile verhütet fleissiges Waschen mit kaltem Wasser, örtliches Baden. Schon daseyendes heilt Kalkwasser mit Eyweis, oder Quittenschleim gemischt; oder Bleywasser, oder *Unguentum de Ovis* mit dem vierten Theile *Ungt. citrinum* versezt.

Beständige Schärfe macht Fontanellen an die Arme nothwendig.

Zur Gewohnheit gewordene, unterdrückte Fuss- und Achselschweisse müssen möglichst hergestellt werden. — Eine corpulente, nicht mehr menstruirte sterile Wittwe von 47 Jahren hatte sich ein lästiges, juckendes, übelriechendes, auch wohl wundmachendes Schwitzen unter ihren sehr grossen, weit herabhängenden Brüsten durch öfteres Pudern mit Bleyweis endlich vertrieben. Nicht lange nachher befiel sie ein eben so geartoter, noch lästigerer weisser Fluss, ein ihr unbekanntes, in Verlegenheit setzendes Uebel. Da ich nach verschiedenen Ursachen vergeblich geforschet hatte, frug ich sie: ob sie habituellen Fussschweiss gehabt habe? Nun erfuhr ich jene Geschichte — vermietete Reiben mit wollenen Tüchern, gleich

nach

nachfolgendes Waschen mit warmer Senftinktur unter den Brusten; innerlich Schwefelblumen mit Holunderthee. Das Ausschwitzen kam wieder, und mit ihm hörte der weisse Fluss auf. Sie wäscht nun die Stellen täglich mit lauem Wasser, trägt Fontanelle auf den Armen, und befindet sich sehr wohl.

Soviel die Kunst über den weissen Fluss vermag; so sehr muss sie aber auch durch gute Lebensordnung unterstüzt werden, weil sonst der Wechsel von Ursach und Wirkung alles Bemühen des Arztes erschwert, vereitelt. Dahin gehört Vermeidung alles dessen, was ihn veranlasset hat, nähren kann. Den schwierigsten Punkt macht nicht selten die Berichtigung der nöthigen moralischen Temperatur. Eine am weissen Flusse Leidende, die immer in Liebeshändel verstrickt ist, immer voll wollüstiger Gedanken und Wünsche ist, oft Gram über Nichtbefriedigung hat; die durch idealische und mechanische Reize öftere Congestionen nach den Zeugungstheilen und dadurch Schleimergüsse erregt, Seele und Körper schwächt, kann nicht leicht genesen. Unterlassen des Beyschlafs befördert, verkürzt die Kur sehr. In einzelnen Fällen jedoch, wenn ein gesittetes, mit vielem Talent zum Mutterwerden begabtes Mädchen in Anlage zu Chlorosis und weissen Fluss verfällt, kann glucklicher Ehestand grade volles Heilmittel werden.

Zu

Zu den schädlichen Speisen gehören: das fette Fleisch vom Schweine, Gans, Ente, fettes Backwerk, Mandeltorten, gekochte, nicht gut ausgebackene Mehlspeisen, Milchrahm, Genuss zu vieler Vegetabilien. Alle Speisen müssen leicht verdaulich, nahrhaft seyn; — nicht viel Fett und Schleim absetzen.

Besonders schädlich ist der zu häufige und unzeitige Genuss des Thees, des Kaffees, der Chocolade; überhaupt vieler warmen Flüssigkeiten. Will man ein paar Tassen Thee des Morgens trinken; so giesse man zu jeder einen Theelöffel voll Arrak oder Rum, oder geistiges Zimmtwasser, oder Burgunderwein. Besser als aller chinesischer Thee ist ein Aufguss von *Mentha piperita*, oder *Serpillum*. — Eine Tasse starken Kaffees ohne Milchrahm schadet zwar nicht; besser aber ist der von Eicheln, den man mit etwas zugesetztem ächten Kaffee schmackhafter machen kann.

Bewegung des Körpers in freyer Luft; Reiben desselben mit einem trocknen Schwamm stärkt die schlaffen Fasern und Gefässe, unterhält gleichmässige Ausdünstung, mindert den Absatz scharfer Säfte nach dem leidenden Muttersysteme. Freye Transpiration befördert die Heilung dieser Krankheit ungemein. Aber die Integrität dieses für die Gesundheit unentbehrlichen Hautgeschäftes muss denn auch durch eine der Jahrszeit angemessene Bekleidung des ganzen

Kör-

Körpers begünstigt, unterstüzt werden; in manchem Falle am besten durch wollene Unterkleider auf bloſser Haut. Für unser Klima passen des Winters weder die leichten luftigen Sommerzeuge, noch die eckelhafte, den feilen Pariser Dirnen nachgeäffete, so unsittliche, Blöſse gebende Form der Kleider. — In Paris, dem wärmeren Paris selbst — ich rede dies einem in diesem Winter da gewesenen würdigen Teutschen nach — bezahlen die im ätherischen Gewande von Schauspiel zu Schauspiel, von Ball zu Ball fliegenden Nymphen sehr häufig ihre modigen Thorheiten mit dem Tode. — Und Hygiea rächt sich auch schon an unsern Incroyablen. Die beständige Kälte, öftere Erkältung der Füſse hat für die weibliche Bauchökonomie sehr viel Nachtheiliges. Lange Beinkleider von feinen wollenen, oder baumwollenen Zeugen, Filzschuhe, Halbstiefeln von dichtem Zeuge sind eben so leichte, als nützliche Hülfsmittel dagegen; machen die schädlichen Feuerstübgen ganz entbehrlich.

Daſs der weiſse Fluſs mit Schleimhusten abwechseln könne, habe ich ein paarmal erfahren. Fontanelle an die Waden nuzten in einem dieser Fälle viel.

Langwieriger, miſsfarbiger, bösriechender, mit feinen stechenden, brennenden, drängenden Schmerzen in den Muttertheilen verbundener jauchiger Ausfluſs bey ältlichen Frauenzim-

 mern.

mern, besonders denen, die der Liebe viel geströhnt haben, hat wahrscheinlich krebsartige Geschwüre zur Grundlage und bedarf genauer Untersuchung und Behandlung.

Ein abgetragener, rauh gewordener, reisender Mutterring kann einen anhaltenden Schleimfluss erregen, und muss dann nur mit einem neuen vertauscht werden, wenn es der Vorfall noch nöthig macht.

Nicht jeder weisser Fluss macht unfruchtbar; sondern nur der, welcher in der Gebärmutter oder Ovarien selbst seine Quelle hat.

II.

Geschichte einer Verengerung des Mastdarms und deren Heilung durch den Schnitt.

Eine Frau von einigen 30 Jahren, die nehmliche, deren ich im *Journal der pract. Heilkunde* VI B. 1 St. S. 233. erwähnte; welche schon seit längerer Zeit an weissen Hämorrhoiden gelitten hatte, bekam in der Nähe des Mastdarms ein kleines Geschwür, welches sich bald zu einer kleinen unvollkommenen Mastdarmfistel umbildete. Wegen der weissen Hämorrhoiden und andern Beschwerden des Unterleibes, hatte ich ihr vor ein bis anderthalb Jahren mit dem glücklichsten Erfolg den *Tart. tartaris.* verordnet, und seitdem hatte sie nichts von diesem häufigen Schleimabgang empfunden. Nur war noch immer, wie schon gleich nach den weissen Hämorrhoiden, eine Beschwerde beym Stuhlgang zurückgeblieben, von der sie ehemals nichts wusste. Zugleich bemerkte sie, dass der Koth, wenn er gebildet war, in sehr dünnen plattgedrückten

Streifen abging, welche Beschwerde von Tage zu Tage zunahm. Ihr jungstes Kind, welches sie selbst bis vor anderthalb Jahren gestillet hatte, war ungefähr drey Jahr alt. Aber ohnerachtet sie nun schon seit längerer Zeit aufgehört hatte zu stillen, so stellten sich doch die monatlichen Veränderungen, die sie immer nur sehr sparsam gehabt hatte, nicht wieder ein. Aber öfters fühlte die Frau Beschwerden in der Gegend des linken Eyerstocks, die mit solchen Schmerzen und Empfindungen verbunden waren, wie wohl ehemals bey der Erscheinung der Reinigung vorher zu gehen pflegten. Diese Beschwerden wechselten auf eine sonderbare Weise mit dem Schliessen und Oeffnen der kleinen Fistel ab. War diese geschlossen, so waren jene Beschwerden heftiger, wurden aber gelinder, wenn sich die Fistel öffnete. Nie verschwand aber der Druck und die oft fühlbare Härte in der linken Seite völlig. Ich leitete damals diese Beschwerden von der zurückgehaltenen Reinigung ab, und glaubte, was zwar von mehrern ganz geläugnet wird, dass doch ein Verhältniss zwischen der Hämorrhoidalanhäufung, und der, die von zurückgehaltenen monatlichem Geblüt entsteht, statt finden könne, welche diese abwechselnden Beschwerden verursache, da die Ursache der Fistel deutlich aus Hämorrhoidalbeschwerden herzuleiten war. In dieser Absicht suchte ich lange Zeit vergebens, die Reinigung her-

hervorzubringen, und erreichte bloſs durch kaltes Waſchen mit Kampfer, Eſsig und Spiritus, nach dem von *Lentin* in ähnlichen Fällen gegebenen Rathe, das Verſchwinden der Beſchwerden in der linken Seite, doch ohne daſs etwas beſonderes abgegangen wäre. Das Befinden der Kranken war noch immer nicht ganz gut, und da ſie vieles auf die Beſchwerden ſchrieb, die ſie von der kleinen Fiſtel habe, ſo wünſchte ſie hiervon befreyet zu ſeyn.

Um dieſen Wunſch zu erfüllen, war es nöthig, die Urſache derſelben erſt zu mindern, bevor man mit einigem glücklichen Erfolg die Operation unternehmen konnte. Da nun die Urſache deutlich genug in Hämorrhoidalbeſchwerden lag, ſo gab ich wiederum eine Zeitlang den *Tart. tartariſ.* und operirte, nach vorherigen Abführungen, dieſe kleine, kaum einen Zoll lange, unvollkommene Fiſtel durch den Schnitt. Demohngeachtet war die Operation fruchtloſs, und die Fiſtel vergröſserte ſich eher, als daſs ſie geheilt wäre. Um alſo eine künftige Operation ſicherer anſtellen zu können, verordnete ich, eine geraume Zeit Schwefelblüte mit Weinſteinrahm zu nehmen, und fleiſsiges kaltes Waſchen des Hintern.

Kaum aber hatte die Patientin die zweyte Schachtel dieſer Miſchung aufgebraucht und einen weicheren Stuhlgang erhalten, als ſie plözlich nach einigen vorhergehenden Leibſchmer-

 zen

zen eine wahre Tympanitis, mit hartnäckiger Verstopfung und heftigen fruchtlosen Stuhldrang bekam. So beängstigend die Zufälle auch wurden, so ward doch die Kranke, besonders durch den Gebrauch von Klystiren mit Opium und den inneren Gebrauch der Alaunmolke wieder hergestellt. (S. *Journ. d. pract. Heilkunde* a. a. O.)

Die Ursache dieser Zufälle vermuthete ich damals in einem heftigeren Andrang des Hämorrhoidalblutes und in einer durch die gegebenen Abführungen bewirkten Schwäche der Därme, wozu ich um so mehr Ursache hatte, da weder beym Setzen der Klystire, noch als ich kurz vorher die Mastdarmfistel operirte, etwas Widernatürliches am Mastdarm bemerkt worden war, welches diese Zufälle hätte bewirken können. Da aber nach gehobener Krankheit die Frau noch immer über einen beschwerlichen Stuhlgang klagte, und die nun wieder etwas consistenteren Stuhlgänge deutlich zeigten, dass eine Verengerung im Mastdarm sich vorfinden müsste (denn die vorigen ähnlichen Beschwerden hatte ich bloss den inneren Zacken zugeschrieben), so untersuchte ich den Mastdarm höher hinauf auf das sorgfältigste.

Bey dieser Untersuchung zeigte es sich, dass über der Stelle, wo die Fistel ihr Ende hatte, der Mastdarm auf das stärkste durch straffe, ringförmige, beynahe knorpelartige Bänder verengert

gert war, so dass ich auch mit Gewalt nicht einmal in die Oeffnung dieser Verengerung mit der Spitze des Fingers dringen konnte. Nun liessen sich die mannigfachen Beschwerden, die wehenartigen Schmerzen die im linken Eyerstocke ihren Sitz zu haben schienen, und die mit dem Oeffnen der Fistel in Verbindung standen, der heftige Drang bey dem vorhergehenden Zufall leicht erklären, und zeigten auch einen sicheren Weg diese Beschwerden zu heben. Es ist dies auch aufs neue ein Beweiss, wie sehr jeder Arzt bey Zufällen, wo auch andere Ursachen zum Grunde zu liegen scheinen, doch hierbey nicht stehen bleiben darf, und sich durch genaue eigene Untersuchung verborgenerer Theile überzeugen muss, dass er nicht mit handgreiflichen organischen Fehlern zu thun habe. Die Untersuchung des Mastdarms bey der Operation der Fistel, die nicht so hoch, wie die Verengerung lag, machte mich sicherer, hier keine Verengerung zu erwarten. Aber man hat gesehen wie ich mich betrog.

Nach genauerer Erkundigung erfuhr ich, dass die Frau, erst nachdem sie an den weissen Hämorrhoiden gelitten hatte, bemerkte, dass der Stuhlgang allmählig dünner wurde und ihr jedes grössere Stück viel Beschwerde verursachte. Also war es wahrscheinlich eine Folge dieser Beschwerden.

So gleich nach dem ausgeſtandenen heftigen Zufall ohne weitere Vorbereitung die Erweiterung des Maſtdarms und die Operation der Fiſtel vorzunehmen, würde nur das Mittel gewesen seyn, sich einen unglücklichen Ausgang versprechen zu dürfen. Ich wartete daher einige Zeit, ſtärkte die sehr geschwächten Därme, und dachte erſt dann an ein Mittel, um die Hämorrhoidalbeschwerden gründlich zu heben, und wo möglich die monatliche Veränderung wieder herzuſtellen. Zu dieſem Endzweck wählte ich die Abkochung des *Calx Antim. ſulphur, Hoffm.* Die Wirkung war die erwünſchteſte. Nicht nur alle Beſchwerden hämorrhoidaliſchen Urſprungs würden leichter und ſeltener, ſondern es ſtellte ſich auch in der dritten Woche nach dem Gebrauch die Reinigung ein, welche ich, da ſie ſich nur ſparſam zeigte, durch Fuſsbäder und die *Ruſſiſchen* Pillen mit *Extr. Taxi* verſezt, zu befördern ſuchte. — Demohngeachtet lieſs ich die Antimonialſchwefelleber noch drey Wochen fortſetzen. Die Reinigung kam nun zur geſezten Zeit wieder, da ich einige Tage vorher jedesmal Fuſsbäder und die ebenerwähnten Pillen nehmen lieſs.

Aber ohnerachtet der gewünſchten Wirkung dieſer Behandlung verengerte ſich nicht nur der Maſtdarm, wie man es aus der Bildung des Stuhlgangs ſchlieſsen durfte, bis auf die Weite einer mäſsigen Gänſeſpuhle, ſondern es zeigte ſich

sich auch auf der anderen Seite des Mastdarms ein Knoten, der, ohnerachtet aller zurücktreibenden, zertheilenden Mittel, doch in einen Abscess überging, und endlich eine grössere neue Fistel bildete, die ungefähr einen Zoll vom Mastdarm sich öffnete, und dann unter der Haut flach bis zum Mastdarm hinlief. Die Reinigung zeigte sich zum drittenmale, jedoch unregelmässiger, und blieb zum viertenmale ohne alle weitere Beschwerden aus.

Während dieser Zeit hatte ich versucht, die Verengerung des Darms durch Darmsaiten, die ich in gehöriger Grösse hatte verfertigen lassen, zu erweitern. Aber diese Versuche waren vergeblich. War die Darmsaite von solcher Dicke, dass sie etwas bewirken konnte, so erregte sie solche Angst, dass es die Kranke nicht aushalten konnte, und versicherte: es sey ihr nicht andere, als wenn ihr Nase und Mund zugehalten würde. Die Kranke entschloss sich daher zur Operation, und drang in mich, diese bald zu unternehmen.

Hierzu wählte ich den Zeitpunkt, bald nach dem die Reinigung zum viertenmale hätte eintreten müssen. Ich liess die Kranke wenig consistente Speisen essen, gab ihr eine Abführung, nach welcher sie drey Tage gelinde abführte, und machte am vierten Tage die Operation auf folgende Weise:

Auf meinen einen Zeigefinger brachte ich das *Pottsche* geknöpfte Bistourie bis an die Verengerung ein, die ungefähr einen guten Zoll hinter der Oeffnung des Afters anfing, führte es dann durch die verengerte Stelle, die ungefähr dreyviertel bis einen Zoll lang seyn mogte, durch, und schnitt nun zuerst nach der Seite zu durch, wo die alte Fistel safs, die ich hierdurch zugleich öffnete. Als ich mir durch diesen Schnitt so viel Raum gemacht hatte, dafs ich den Zeigefinger der andern Hand durch die Verengerung bringen konnte, erweiterte ich auch auf der andern Seite die Verengerung durch mehrere kleine Schnitte bis auf den Grad, dafs ich beynahe zwey Finger in die Verengerung einbringen konnte, und alles über derselben frey und weit fühlte. Es blutete nur sehr mäfsig. Nun schlizte ich den Gang der neuen Fistel unter der Haut auf, und operirte diese, die sich nur bis an die Verengerung erstreckte, mit dem *Savignischen* Messer. — Ich brachte hierauf eine, mit Digestiv bestrichne, der gemachten Erweiterung angemessene Wiecke ein, verband darauf alles gehörig, und liefs die Patientin das Bette hüten. Die ganze Blutung war sehr geringe, und nur die Schmerzen nach der Operation waren etwas empfindlich. Doch verlohren sich diese bald, und die Kranke brachte den Tag und die Nacht, [illegible]ser leichten Anwandlungen von Ohnmacht [illegible] von Uebelkeiten erträglich zu.

Den

Den 18ten Jul, als den 2ten Tag, verband ich mit einer etwas gröſseren Wiecke. Den Tag über wurden gelinde Leibſchmerzen, beſonders in der linken Seite nach unten empfunden, die aber doch bald vorübergingen. Die Nacht ward ruhig und mit Schlaf zugebracht.

Den 3ten Tag lieſs ich vor dem Verband ein Klyſtir geben, wobey etwas Koth ausgeleert wurde. Auſſer etwas Schrinnen empfand die Kranke hierbey keine Schmerzen. Die Verengerung war ſchon gut erweitert, und eine immer gröſsere Wiecke unterhielt dieſe Erweiterung. Der Geſtank an der Wunde war beträchtlich.

Den 4ten Tag fand ich gutes häufiges Eiter an der Wiecke, und die Verhärtungen waren weniger auffallend. Die Kranke brachte den Tag ruhig zu. Auf den andern Tag ward wieder ein Klyſtir verordnet.

Den 5ten Tag hatte das Klyſtir nur wenig Koth ausgeleert; die Zunge war etwas ſchleimig belegt, der Appetit mangelte, übrigens das Befinden das nehmliche.

Den 6ten Tag. Die Kranke hatte ſich ziemlich befunden. Da ich an der Wiecke Spuren von Koth fand, lieſs ich wiederum ein Klyſtir geben, da die Kranke von ſelbſt keine Oeffnung erhielt. Der Koth, welcher abging, war weich und hatte die Geſtalt der Verengerung angenommen. Er war dreyeckigt, und jede Fläche

mogte

mogte wohl einen halben Zoll betragen. Hieraus konnte man zwar abnehmen, dafs die Erweiterung beträchtlichen Nutzen geschafft, aber das Uebel bey weiten noch nicht völlig gehoben hatte. — Eine genaue Untersuchung dieser Stelle zeigte, dafs fich die Verengerung, besonders nach hinten und den beyden Seiten erftreckte, vorne hingegen einen fehr kleinen Fleck frey liefs. — Die Stelle zog fich dabey feft um den unterfuchenden Finger zufammen, welches in der Folge gewöhnlich der Fall war, wenn ich den Finger länger im Maftdarm liefs. Daher fchien es auch öfter, als wenn die Stelle enger, und ein anderesmal, als wenn fie weiter geworden wäre.

Den 13ten Tag. Die Kranke hat fich bisher wohl befunden. In den erften Tagen bekam fie noch einige Klyftire, aber nun geht der Koth von felbft ohne Befchwerde ab. Die Wunde eitert noch ftark. Die Kranke wird wieder etwas munterer und fteht zuweilen auf, da fie bisher fehr angegriffen gewefen war. Die Fifteln zeigen noch keinen Anfchein von Heilung. Es ward nun mit *Cerat. Saturni* verbunden.

Den 18ten Tag. Die Kranke hatte einige Tage hindurch Magentropfen genommen, weil die Verdauung fehr fchlecht war. Nun fchienen fich aber bey der ruhigeren Lebensweife und durch die Schmerzen Unreinigkeiten in den erften Wegen angehäuft zu haben, weshalb ich eine Abfüh-

führung verordnete. Noch immer ist die Eiterung sehr stark und die Fisteln heilen noch nicht. An der Stelle, wo die lezte war, ist die Haut noch rund herum hohl.

Den 29sten Tag. Die Kranke befindet sich erträglich. Die Mattigkeit läſst nach und die Kranke ist vor einigen Tagen zu Wagen ausgewesen. Die Verhärtungen sind ziemlich geschwunden, und wenn sich der Darm nicht zusammen zieht, ist Raum genug für ein Stück Koth, welches dreyviertel Zoll im Durchmesser hat. Es eitert noch immer sehr stark, ob ich gleich seit einigen Tagen mit einer Salbe aus Zinkblüthen verband, um mehr zu trocknen. Auch die Fisteln lassen sich noch nicht zur Heilung an. Die Kranke hatte beynahe die ganze Zeit über Schmerzen im Unterleibe geklagt, die unmöglich noch von dem Schnitt herrühren konnten, und die von eben der Art waren, wie sie jedesmal bey anfangender Schwangerschaft empfunden hatte, weshalb es wahrscheinlich ward, daſs die Kranke noch vor der Operation schwanger geworden war, womit auch das Ausbleiben der Reinigung übereinstimmte. Die Folge lehrte, daſs diese Vermuthung gegründet sey.

Den 27sten Aug. Ich hatte einige Tage die Wiecke herausgelassen, aber der Stuhlgang war wieder mit mehr Beschwerden erfolgt. Auch zeigte es sich bey genauerer Untersuchung der

Fisteln,

Fisteln, dass der Boden derselben wieder einen blinden Sack bildete, weshalb ich sie nochmals höher hinauf aufschlizte und wieder mit *Ung. Basilii* verband.

Den 1sten Sept. da sich äusserlich, wo die gröste Fistel war, noch viel Härte zeigte, so verband ich diese Stelle mit einer Salbe aus *Bals. Arcaei* und *Merc. praecip. rub.* Bey einem Verband war das damit bestrichene Plumaçeau mit der Wiecke in den Mastdarm hineingeglitten, und hatte den Eiter beträchtlich vermehrt, doch ohne weitere Folgen. Dies war auch bey der immer noch nicht geschwundenen Verhärtung im Mastdarm eher erwünscht, als nachtheilig. Der Stuhlgang ist jezt hart und geht ohne Beschwerden im Durchmesser von guten dreyviertel Zoll ab.

Den 7ten Sept. Seit 4 Tagen liess ich die Wiecke heraus und verband allein die beyden Fistelwunden mit *Ung. Basilic.* und die äussere Härte mit der Salbe aus *Merc. praecip. rub.*, da die Frau von der Wiecke viele Beschwerden hatte, und die fortschreitende Schwangerschaft sie, wie gewöhnlich, sehr elend machte, auch die Wiecke die Heilung der Fisteln hindern musste. Doch fand ich bey dem täglichen Untersuchen nicht, dass sich die Verengerung aufs neue vermehrte. Im Gegentheil ging der Stuhlgang leicht und ohne Beschwerden ab, und man fühlte den Rest der Verhärtung weniger. Hingegen

war

war der Schnitt der grofsen Fiſtel, ſo weit ich die Haut aufgeſchlizt hatte, härter und die Ränder bogen ſich nach innen herum und wurden, ohnerachtet der eitermachenden Sachen, trocken.

Den 19ten Sept. Noch immer verbinde ich auf die nehmliche Weiſe ohne weiter zu kommen. Die innern Verhärtungen vermehren ſich nicht aufs neue, aber die Eiterung dauert noch fort, wie eine eingebrachte Wiecke beweiſst. Der Stuhlgang ging übrigens mit der nehmlichen Leichtigkeit ab, und ward auch nicht dünner.

Den 21ſten Sept. zeigten ſich die Fiſtelngänge geheilt. Nur äuſserlich hatte ſich die eine nicht völlig vernarbt, und die Ränder waren callös geworden. Doch verurſachte dies weiter keine Beſchwerden. Nur des Nachts ward noch öfter eine Wiecke in den Maſtdarm gebracht, um jeder Verengerung vorzubeugen, da noch immer etwas Eiter an der Wiecke war.

So fuhr die Kranke noch den October hindurch fort. Zulezt ward die Wiecke nur in etwas Baumöl getaucht, und zeigte beym Herausziehen nur etwas weiſsen Schleim, aber kein Eiter mehr. Etwas mehr, wie Anfangs, hatte ſich die Stelle wohl wieder zuſammengezogen, aber im Ganzen hatte die Operation doch viel Vortheil verſchafft. Der Stuhlgang, der nun abging, hatte ungefähr die Dicke und die Geſtalt einer Stange Siegellack. Aber bevor die

Pa-

Patientin des Morgens Oeffnung erhielt, muſste ſie doch gewöhnlich mehreremale vergeblich auf den Nachtſtuhl. Auch traf es ſich öfters, daſs ihr etwas Koth unwillkührlich abging, weil der Sphincter ani durch die Operationen der Fiſteln und deren langſame Heilung, und durch das lange Tragen der Wiecke ſeine Wirkung verlohren hatte, ein Uebel, von dem ſich erwarten läſst, daſs es ſich mit der Zeit geben wird. — Mehr Gefahr iſt aber immer da, daſs ſich die Stelle im Maſtdarm in der Folge aufs neue verengern, und eine neue Operation nöthig machen wird. Um auch dies ſoviel möglich zu hindern, wird die Kranke jährlich einige Zeit Gebrauch von dem *Calx. Antim. ſulph. Hoffm.* machen, da dieſer ſich am wirkſamſten zeigte, um die Hämorrhoidalbeſchwerden der Kranken, welche doch die erſte Gelegenheit zur Entſtehung des Uebels gaben, zu mäſsigen. Auch rieth ich, immer von Zeit zu Zeit eine Wiecke des Nachts einzubringen, welches zwar jezt bey fortſchreitender Schwangerſchaft mehr Beſchwerde verurſacht. Die äuſsere Calloſität iſt verſchwunden und alles geheilt.

Nun da ich im Begriff bin dieſe Blätter abzuſenden, im April des andern Jahres, iſt die Frau ſeit mehreren Wochen glücklich von einem Sohn entbunden, und befindet ſich ſehr wohl. Der unwillkührliche Abgang des Kothes hat ſich ganz verlohren, und der Stuhlgang geht ohne

groſse

grofse Befchwerde noch in eben fo dicken Stücken als gleich nach der Heilung ab. Um aber jeder Befchwerde von grofsen verhärteten Stücken zuvorzukommen, habe ich, befonders am Ende der Schwangerfchaft, öftere kleine Abführungen verordnet und nie zugegeben, dafs mehrere Tage ohne Oeffnung verftrichen. Nach einigen Wochen wird fie aufs-neue die Abkochung des *Calc. Antim. fulph.* brauchen, woran die Patientin felbft erinnerte, da fie die gute Wirkung fo auffallend gefunden hatte.

G. Ph. Michaelis.

III.

Von der Heilkraft des Teplizer Bades in der Gicht, und ihren Folgen.

Die an der Gicht leidenden Kranken suchen dann erst hier in Tepliz Hülfe, wenn alle übrigen Mittel nutzenloſs und unzureichend waren; oder diejenige fremdartige Materie, welche die Gicht hervorbringt, irgendwo an einem Theil des Körpers sich festgesezt, und durch ihren Druck oder Reiz die Functionen erschwert, oder gänzlich hindert. Das sind nun die hier so bekannten Steifigkeiten und Contracturen der Gelenke, verschiedene Geschwulsten und Knoten, oft allen Arzneyen trozende Hüftenwehe, krumme Hälse, die seltsamsten Verdrehungen, Verunstaltungen. In diesen Zufällen hat das Bad oft grosse, dann und wann unglaubliche Revolution zum Vortheil des Kranken hervorgebracht, und nur dann die Erwartung getäuscht, wann durch eine lange Reihe der Jahre die gichtische Materie durch angenommene Schärfe, Verdickung, oder auch Destruction der Theile aller Verbesserung unfähig war.

Aus

Aus der Menge der Beyspiele die hier unter meinen Augen vorfielen, will ich die merkwürdigsten anführen, und so genau als möglich beschreiben. Den Anfang will ich mit einem zwar alten, aber sehr lehrreichen Fall, welchen *Sparmann*, ein vor etlichen und sechzig Jahren hier lebender Arzt, gezeichnet, machen. Die Sprache in welcher er geschrieben, ist zwar für jetzige Ohren zu rauh, aber Wahrheit suchende Leser werden das Nützliche nicht verkennen, welches diese Beobachtung für manchen Leidenden enthält.

Ein Müller von Kellheien aus Unterbayern kam nach Teplis, nachdem er 6 Jahre das Gliederreifsen gehabt, welches daher rührte, dafs er ins Waffer gefallen, und faft gänslich erfroren war, litt sehr an Schmerz und Steifigkeit der Arme und Beine, auch einer aufgelaufenen Brust und Engbrüstigkeit; er hat weiter nichts als das Steinbad gebraucht, ist in den ersten 3 Tagen Tag und Nacht im Bade geblieben, worauf sich ein Ausschlag, so noch gröfser als ein Friesel und wie Flecken ausgesehen, gezeigt, welcher aber bald wieder abgeheilt, und der Schmerz sich darauf verlohren hat. Nach diesem ist er wieder eine Nacht im Bade geblieben, des Tages darauf ist er noch einmal am ganzen Leibe wie eine Rinde ausgeschlagen, dieselbe hat er geschabet, da ist aus den Blattern mehr wie ein Nösel Waffer gegangen: darauf fühlte er ein

ſtarkes Zucken ohne ſonderlichen Schmerz. Nachdem er 9 Tage gebadet, fühlte er am Kopfe Hügel, und hatte an der rechten Seite, wo die Hügel waren, Kopfſchmerzen; darauf iſt er geſund und ſtark worden, daſs, da er vorher ein Krüppel geweſen, er nunmehr andere Krüppel auf ſeinem Rücken ins Steinbad getragen. Nach einigen Tagen kommt dieſer Menſch wieder und meldet: er habe nunmehr zum viertenmal den Ausſchlag bekommen, und zwar ſehr ſtark. Dabey hätte er durch zwey Tage ſolchen Froſt gefühlt, daſs er geglaubt, es ſchüttle ihm das Herz aus dem Leibe. Nachdem er ſich Abends ins Bette gelegt, habe der Froſt bis 11 Uhr gedauert, darauf ſeyen die Blaſen von dem Frieſel aufgegangen, und iſt der ganze Leib wie rohes Fleiſch geworden, und hat ſo arg gerochen, daſs er es nicht beſchreiben konnte. Nachher hat ſich der Ausſchlag verlohren, und iſt ihm in die groſse Zehe am rechten Fuſse gezogen, ſo daſs er zwey Tage und Nächte unſägliche Schmerzen gelitten. Von da wäre es in den Kopf gekommen und hätte heftig geſchmerzt. Von da iſt es in die rechte Seite in regionem inguinis gezogen, und hat ſich in 3 Tagen eine Beule formirt, ſo den dritten Tag aufgegangen. Nach fortgeſeztem Gebrauch des Bades hat ſich ſelbige gereiniget, und der Kranke vollkommene Geſundheit erlangt.

Die

Die ganze Geschichte stellt eine hartnäckige Gicht vor, und beweiset, was diese Schärfe für ein Trauerspiel im Körper hervorbringen könne, und wie heilsam der unverdrossene Gebrauch des Bades, in Bezwingung derselben sey: meine neueren Beobachtungen werden es noch mehr bestätigen.

Ein Schlossergesell, 26 Jahr alt, gebürtig aus Untercärnthen, von gesundem Temperament, arbeitete bey der neu angelegten Festung Pless, nun Josephstadt genannt. Er wurde mit einem seiner Kameraden uneinig. Der heftige Zorn alterirte ihn dergestalt, dass alles an ihm zitterte. Bey dieser gewaltigen Aufbräusung trank er nun Brandwein, um, wie er sich ausdrückte, den Zorn zu vertrinken. Gegen Abend fühlte er schon in allen Gliedern Schmerzen, Spannungen, Zittern in Füssen. Die Arme schwollen ihm auf, er lag ganz kraftloss, den folgenden Tag liessen zwar die Schmerzen nach, allein seine Glieder waren zu allen Verrichtungen unfähig, in allen musculösen Theilen hatte er Spannungen. Mit Mühe konnte er die Füsse gerade ausstrecken, auch die Arme und Hände gehorchten nicht dem Willen. Diese traurige Lage zwang ihn endlich die Arbeit aufzugeben, um für die Herstellung seiner Gesundheit zu sorgen. Ein Wundarzt liess ihm zur Ader; aber

diese Aderlass half nichts. Er brauchte verschiedene Mittel, die ihm viele mitleidige Rathgeber vorgeschlagen, die aber ebenfalls nichts halfen. Da er ausser Stand war sich der Hülfe eines ordentlichen Arztes zu bedienen, so liess er sich, von einigen Wohlthätern unterstüzt, nach Prag zu den barmherzigen Brüdern führen. Die dort bestellten Aerzte verordneten wirksame Mittel, aromatische Kräuter, Bäder, Vesicatorien, Salben u. dgl. Aber alles war unnüts. Ueber die Hartnäckigkeit seines Uebels ganz bestürzt, von der äussersten Armuth gedrückt, und ganz verzweifelnd, entschloss er sich das Topliser Bad zu brauchen. Hier, ohne bey Jemanden Rath einzuholen, ohne die geringste Vorbereitung, ohne alle Bequemlichkeit, blos von dem Ruf der Heilkraft des hiesigen Bades aufgemuntert, fing er an im Sprudel, der ursprünglichen wärmsten Quelle, zu baden. Die ersten Wochen der Kur verschafften ihm wenig Trost. Die Schmerzen dauerten fort, jeder Schritt war für ihn eine gewaltige Unternehmung, auch auf Krücken gestüzt. Demohngeachtet fuhr er ununterbrochen im Gebrauch des Bades fort, und zwar mit so erwünschtem Erfolge, dass er im Monat Sept., nach sechswöchigem Baden, ohne Krücken zu mir kam, und mir freudig erzählte: wie seine elenden Glieder, die noch vor wenigen Wochen zu allen Verrichtungen untauglich waren, sich

täg-

täglich besserten, und er merkliche Zunahme seiner Gesundheit spüre. Ich munterte ihn, so viel ich konnte, zum weitern Gebrauch des Bades auf, und da ihn die Armuth sehr drückte, sorgte ich für bessere Nahrungsmittel, um den durch alle Arten des Elends ausgemergelten Körper zu stärken. Zu Anfang Octobers war er schon im Stande, geläufig herumzugehen, und fing an, um seinen Unterhalt hier sich zu erleichtern, leichtere Schlosserarbeiten zu verrichten. Zu Ende Novembers ging er zu Fuss nach Prag, um sich bey einem Meister zu vermiethen.

Folgende Geschichte stellt einen Kranken dar, der in den Jahren 84. 85. 86. jeden Sommer hier durchgelebt, der ein wahrer Inbegriff des menschlichen Elends, ein Ball des widrigen Geschicks und unter dem Namen des krummen Barons in der ganzen Stadt bekannt war. Den Bau seines, durch Krankheiten in Unordnung gesezten Körpers genau zu schildern, ist ein mühsames Geschäft, jede auch die geringste Bewegung der untern Gliedmassen war ihm platterdings unmöglich, sie waren beyde einwärts gezogen, nach Art eines Knienden. Sein Rücken war mit Knoten besezt, die wie kleine Buckeln aussahen. Sein Gesicht war mager, dreyeckigt. Die Bewegung der Arme blieb ihm zwar übrig, aber sie wurde durch Schmerzen und Knoten sehr erschwert. Die Finger an der linken Hand waren bis auf den Daumen und Zeigefinger

steif, und auf der rechten Hand waren der Daumen und Zeigefinger, also just die unentbehrlichsten ganz unbrauchbar, folglich waren ihm seine Hände und Füsse unnütz, und ohne Hülfe eines zweyten jede körperliche Verrichtung eine Unmöglichkeit. Eine Frau trug ihn gemeiniglich auf'n Rücken ins Bad, sie kleidete ihn aus und an, gab ihm selbst zu essen. Die Neugierde trieb mich an, seine Bekanntschaft zu machen, und da hörte ich die seltsamsten Begebenheiten, die dieser in so hohem Grad elende Mann mit einer etwas auffallenden Geschwätzigkeit erzählte, und die freylich hinlänglich waren, alle die Unordnungen in seinem Körper hervorzubringen.

Diess geschah den ganzen Sommer hindurch, und zwar in das wärmste der Stadtbäder, in den Sprudel. Er blieb darinn oft Stundenlang bis an den Hals, bis es seiner Trägerin einfiel, ihn zurück zu tragen. Besondere Badekammer für sich zu halten, Arzneyen die etwas zur Beförderung seiner Kur hätten beytragen können, zu brauchen, liess seine Armuth nicht zu. Diese Armuth, und doch so viel Gelassenheit, seine muntere Geschwäzigkeit, meine hochgespannte Neugierde auf den Ausgang der Sache, alles dies machte, dass ich mich für ihn sehr interessirte. So verlebte er den ersten Sommer hindurch und im Sept. des 84sten Jahrs sah man ihn schon mit Krücken auf den Gassen herumgehen. Mit dieser zum

Er-

Erstaunen aller, die ihn sahen, errungenen Erleichterung ging er im Herbst von hier ab nach Prag. Im Frühjahr 1785 war er der erste Badegast. Seine Gelenke waren etwas biegsamer, vermittelst der Krücken machte er täglich Spaziergänge; doch war der herrschaftliche Garten sein Lieblingsort. Hier brachte er viele Stunden des Tages zu, bediente jeden, der die Geduld hatte Vieles anzuhören, mit seinen tausenderley Avanturen, und nahm fleissig dabey das Bad. Nun liess ich ihm nach jedesmaligem Baden eine aus reizenden und erweichenden Arzneyen zusammengesezte Salbe in die steifen Gelenke einreiben, darzwischen auch gelindabführende Mittel brauchen. Er befolgte alles genau, und nahm auch an Kräften und Gelenksamkeit der Glieder zu, und seine Füsse wurden dienstwilliger. Auf diese Art brachte er den ganzen Sommer hier durch, fing an zu reiten, und verwechselte die Krücken mit einem Stock. Bey diesen ununterbrochenen Uebungen ging nun alles vorwärts, die Füsse wurden immer besser, und es war kein Hügel und Berg in der Gegend den er nicht bestiegen hätte. Durch die ganze Zeit seiner so ununterbrochenen Kur sah ich keine besondere Ausleerung oder besondere Revolution, ein ihm sehr beschwerliches, im ganzen Körper verbreitetes Jucken, das vermuthlich von der durch das mineralische Wasser in Bewegung gesezten und verflüchtigten Schärfe herrührte, ausgenom-

nommen. Im Jahr 1786 kam er wieder her. Er ging recht gut, und alles hatte sich bey ihm verbessert, bis auf die zwey Finger der rechten Hand, den Daumen und Zeigefinger. Er ging von hier nach Wien, und seit dieser Zeit hatte ich keine Nachricht von ihm.

Im Jahre 1794 zu Anfang des Sommers, hatte ich Gelegenheit, einen sehr seltnen und sehr hartnäckigen gichtischen Zufall zu sehen. Ein 54jähriger Mann, Schullehrer auf der Herrschaft *Konnojet*, wurde seit vielen Monaten von einem wüthenden Schmerzen des rechten Arms so gequält, dass er Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Diese Quaalen, wowider alle von Weibern und Badern angerathenen Mittel nichts halfen, schwächten seinen Körper gänzlich; er verlohr die Esslust, und eine grosse Schwermuth bemächtigte sich seiner. Das Sonderbarste, was die Aufmerksamkeit eines Arztes fixirte, war, dass seine Quaalen, die doch nur im Arm gleichsam concentrirt waren, bey etwas stärkerer Bewegung, bey etwas eilfertigern Gehen zur grössten Heftigkeit stiegen, und er in die Gefahr gerieth niederzusinken, auch oft niedergesunken ist. Aus dieser Ursach hatte er auch immer jemanden zur Begleitung, der im Fall einer sol-
Gefahr ihn unterstützen musste. Nach
siger Reinigung des Unterleibs mit dem
asser, welches in dergleichen Zufällen
mit Nutzen gebraucht wird, liess ich
ihn

ihn durch 8 Tage das Stadtbad brauchen, und gab einen ruhigen Zuschauer ab. Die Anfälle der heftigsten Schmerzen kamen oft; die Kraftlosigkeit nahm zu, und der Puls war dabey klein und fieberhaft. Bey diesen Umständen fand ich es für gut, ihn nur einmal des Tages baden zu lassen, und folgende Arzney zu brauchen: Rec. *Extr. cortic. peruv. Extr. cicutae. Resin. Guajaci aa.* Dr. j. *F. pilul.* gr. ij. *Pulv. Cinnam. consp.* Von diesen Pillen nahm er früh und Abends 15 Stücke und ein paar Tassen Thee aus Flieder- und Wollkrautblumen. Auch rieth ich ihm, dann und wann ein Glas etwas herzhaften Wein zu trinken. Der achttägige Gebrauch dieser Arzney bekam ihm sehr wohl; die Esslust nahm zu, die Nächte wurden ruhiger, und die schmerzhaften Anfälle seltner. Nach dieser Erholung nahm er wieder zweymal das Bad und vertrug es recht gut. Ein neuer Zufall sezte ihn in Verlegenheit. Auf der rechten Seite des Halses in der Gegend des *Musculus Scalenus* hatte er seit geraumer Zeit eine Empfindung der Spannung, stumpfen Schmerzens. Er achtete nicht viel darauf, weil sein Hauptleiden diese Nebenempfindung überwog. Ist in dem Verhältniss, wie sein unbändiger reissender Schmerz des Arms nachliess und sein ganzes Befinden sich zur Besserung neigte, erhob sich in dieser Gegend eine Geschwulst, und nahm zu, doch ohne alle Entzündung. Es war un-

ſtreitig die wohlthätigſte Criſis, die man nur wünſchen konnte. Ich lieſs dieſe Geſchwulſt mit einem Pflaſter, welches aus *Empl. Oxycroc; de Ammoniac. aa.* ℥ß. und einem Quentchen *Empl. Veſicator.* beſtand, bedecken, um das Abſcheiden der fremdartigen Materie zu befördern, und rieth ihm, im Fall daſs es mit der freywilligen Oeffnung zu langſam hergehen ſollte, ſie durch den Wundarzt öffnen zu laſſen. In dieſem Zuſtand, der ihn gar nicht mehr beunruhigte, ging er von hier ab. Es war zu Ende Junii. Im Anfang Septembers kam er wieder hieher, aber unter ganz verſchiedener Geſtalt. Stark, munter, von allen vorigen Quaalen befreyet kam er nur, um ſeine Dankbarkeit zu bezeigen. Die Oeffnung der Geſchwulſt wurde auf meinen Vorſchlag gemacht, und gab eine Menge ſtinkenden Eyters von ſich, das nach und nach immer beſſere Farbe erhielt, und endlich vollkommene Heilung bewirkte.

D. Hanſa.

IV.

Nutzen des Mercurius ſublimatus bey Amauroſis

von

D. *Lafontaine.*

Die guten Wirkungen, die ich ſeit einiger Zeit vom *Mercur. ſublim.* bey der Amauroſis wahrnehme, veranlaſſen mich, folgende Beobachtungen mitzutheilen:

Ein katholiſcher Geiſtlicher bekam nach täglicher Verkältung in einer ſehr feuchten Kirche Anfälle von Flüſeen und rheumatiſchen Uebeln, und zugleich ſchwarze, vor den Augen fliegende Puncte, die täglich zunahmen, wodurch das Sehen immer weniger wurde. Ich verordnete *Guajacum, Aconitum, Sulphurata, Antimonialmittel* und *Schwefelbäder.* Die rheumatiſchen Zufälle wurden weniger, aber das Sehen nahm jeden Tag mehr ab. Er konnte nun keinen Gegenſtand mehr in gerader Linie ſehen, alles kam ihm doppelt vor. Die Pupil behielt aber doch einige Bewegung.

Dieſe

Diese hier verordnete Mittel; nebst vielen äusserlichen, als: *Cajeputöl, Spir. Ammon. Vol. Niesspulver* und *Electricität* halfen auch nichts. Die Umstände wurden immer trauriger. Ich liess den Kranken durch einen Monath gar keine Medicamente brauchen, sondern suchte durch nahrhafte Speisen seine Kräfte wieder zu sammlen, und ordinirte ihm alsdenn auf folgende Art den Sublimat: Rec. *Merc. subl. corros.* gr. ij. *Solv. in Aether. Vitriol.* ℥ij. Des Morgens und Abends 10 Tropfen in einer halben Tasse lauer Milch zu nehmen. (Bis jezt fand ich, ausser Gerstenschleim, kein besseres einwickelndes Mittel, dem Sublimat seinen Metallgeschmack zu nehmen, als Milch).

Diese Dosis brauchte er sechsmal durch, und nachdem er 12 Gran Sublimat gebraucht hatte, verlohren sich die schwarzen Puncte, das Gesicht stellte sich täglich mehr ein, und zwar so, dass er nach zwey Monaten wieder in der Kirche Messe lesen konnte.

Hier traf nun ein Umstand ein, der sehr merkwürdig ist, und der alle Aufmerksamkeit verdient, und dieser ist folgender: Der Patient sahe nun vollkommen gut. Ich war aber der Meynung, dass der noch länger fortgesezte Gebrauch dieses Mittels von noch grösserer Wirkung seyn würde, wenn er noch ein paar Wochen genommen würde. Allein, die Erfahrung *lehrte* mich das Gegentheil, und es scheint, dass

eine

eine kleinere Dosis, wenn sie einmal ihre Wirkung hervorbrachte, keine weitere mehr erheischt. Denn so wie der Kranke mehr von diesem Mittel nahm, bekam er wieder schwärze Puncte vor den Augen, und er sahe viel weniger, als nachdem er die erstere Dosis verbraucht hatte. Doch behielt er, wenn auch nicht in diesem hohen Grade, sein Gesicht, um seine geistlichen Functionen verrichten zu können. — Dieser Fall ist mir nun schon zum zweytenmal vorgekommen.

Ein zweyter Kranker hatte einen gänzlichen schwarzen Staar, und zwar so heftig, dass er den Tag von der Nacht, und selbst die Flamme des Lichts nicht unterscheiden konnte. Er konnte, ausser einem lang anhaltenden heftigen Kopfschmerz, keine Ursache seines Uebels angeben. Er brauchte verschiedene Aerzte, ohne Hülfe. Auch ich wurde im Monat Merz 1794 gerufen. Ich liess ihn die *Richterische* Pillen ex *Tartaro Stibiato, Ass. foetid. Valerian.* etc. brauchen, nebst Bädern und Electricität. Da diese Mittel ohne allen Nutzen wären, gab ich ihm in dem darauf folgenden Monat May und Juni Kräutersäfte, meistens aus dem Taraxaco mit frisch ausgepressten Millepedes. Auch diese Mittel halfen nichts. Ich schritt also zum Gebrauch des Sublimats auf obige Weise. Ich hatte das Vergnügen, dass mein Patient nach 6 Wochen auf dem linken Auge zu sehen an-

fing.

fing, und zwar so gut, dass er wiederum lesen und schreiben konnte, und er als Kaufmann alle seine vorigen Geschäfte verrichten konnte.

Der Vorfall von 2 schon vorhergegangenen Kranken lehrte mich, den Sublimat nicht weiter zu gebrauchen, wo das Sehen schon auf einem so hohem Grade stund. Ich hörte mit seinem Gebrauch auf, ungeachtet im zweyten Auge keine Spur vom Sehen zurück kam.

Ausser diesen beyden Beobachtungen kann ich versichern, dass mir noch mehrere Patienten mit anfangendem schwarzen Staar vorgekommen sind, und dass, wenn dieses Mittel nicht allemal eine Radicalkur hervorbrachte, es doch so viel wirkte, dass es die völlige Blindheit auf viele Jahre zurücksezte, wenn es alljährig in ganz kleiner Dosis zu höchstens 4 Gran Sublimate gebraucht wurde.

V.

Erinnerung an einige zur kritischen Würdigung der Arzneymittel sehr nothwendige Bedingungen

von

A. F. Nolde,
Professor zu Rostock.

Ein grosser Theil der medicinisch-praktischen Fälle und Beobachtungen, mit deren Bekanntmachung man in unsern Zeiten freygebig genug ist, bezieht sich dem Inhalte nach auf die Bestimmung des Werths von einem oder anderm Arzneymittel, welches man durch Versuche hinlänglich geprüft zu haben glaubt, um darüber entscheiden zu können. So lobenswerth diese Bemühung an sich ist, und so bedeutend der Gewinn für die ausübende Heilkunst seyn muss, wenn solche Beobachtungen von scharfsinnigen, erfahrnen und glaubwürdigen Aerzten als Resultate ihrer sorgfältigsten Untersuchungen dem Publikum mitgetheilt werden; so sehr ist es gleichwohl zu bedauern, dass wir nur zu häufig mit Beobachtungen von Aerzten behelligt wer-

den, die den Umfang der Bedingungen, unter welchen dieselben eigentlich nur einen Werth erhalten und lehrreich werden können, entweder gar nicht zu kennen scheinen, oder ihn wohl gar absichtlich übersehen und auf Unkosten der Wahrheit sich einen Namen zu machen suchen, wobey unsere Kunst an Gewissheit und praktischer Nutzbarkeit unmöglich gewinnen kann. Eben daraus entspringen denn aber auch die vielen Widersprüche über den Werth mancher Arzneymittel, und die Klagen über die Unzuverlässigkeit der Beobachtungen haben sehr häufig ihren Grund darin, dass man entweder nach den Regeln der Kritik zu beobachten nicht gelernt hatte, oder die Beobachtungen anderer nach denselben nicht anzuwenden verstand. Ich glaube daher keine überflüssige Arbeit zu unternehmen, wenn ich in diesem allgemein beliebten und gelesenen Journal den Aerzten einmal wieder die Bedingungen, unter welchen ihre Beobachtungen der Wissenschaft und dem Publikum überhaupt nur allein nützlich werden können, in Erinnerung bringe. Meine Absicht ist dabey hauptsächlich auf angehende Aerzte gerichtet, denen ich damit einen Dienst zu erweisen hoffen darf, denn ältern und geübtern Aerzten kann ich hier nur längst bekannte Sachen wiederholen, welches indessen für manche unter ihnen auch eben nicht ganz ohne Nutzen seyn möchte.

Wir

Wir haben nicht Urſache, uns über den geringen Vorrath von Arzneymitteln zu beklagen, den wir von unſern Vorfahren überliefert erhalten haben. Die gröſsern und vollſtändigern Werke über die *Materia medica* enthalten vielmehr ſehr anſehnliche Verzeichniſse von Arzneykörpern, womit man unſere Wiſſenſchaft von Zeit zu Zeit zu bereichern geſucht, und die, wenn man ihren Werth nach den beygelegten Titeln und ihrer Menge beurtheilen wollte, kaum eines Zuwachſes und der Erfindung neuer Mittel zu bedürfen ſcheinen. Wem fallen hier nicht die mannigfaltigen Rubriken ein, unter welche man die Arzneymittel nach ihren Kräften, nach den verſchiedenen Theilen des menſchlichen Körpers, oder nach den mancherley Krankheiten deſſelben rangirt hat, und wer erinnert ſich dabey nicht der anlockenden Benennungen von Cardiacis, Alexipharmacis, Lebenselixiren u. ſ. w. die ſelbſt den ſchrecklichſten und gefährlichſten Krankheiten mit hinlänglichem Widerſtande zu trozen verſprechen. Von den koſtbarſten Metallen, Edelſteinen und Perlen an hat man bis zu den Excrementen der Thiere und den Auswüchſen der Vegetabilien durch alle Naturreiche die mannichfaltigſten und verſchiedenſten Körper zu benutzen geſucht, um Geſundheit und Leben zu ſichern, und die Medicin auf einen Thron zu erheben, von welchem herab ſie gleichſam mit einem

selbstgenügenden Blicke auf die übrigen Wissenschaften herabsehen und sich zu der gewissesten wie zu der unentbehrlichsten von ihnen erheben könnte.

Aber alles dessen ungeachtet bleibt der Tod noch immer das so sehr gefürchtete Loofs der Menschheit, und noch immer ist er nicht allein eine natürliche Folge des Alters, sondern der furchtbare Feind einer jeden Lebensperiode bis zum Säugling herab. Die Todtenlisten gewähren uns noch immer eine ziemlich vollständige Uebersicht unserer Nosologien, und die langwierigsten Krankheiten üben leider den Scharfsinn der verdientesten Aerzte nicht selten eben so sehr vergebens, als gewifs es ist, dafs hitzige und ansteckende Fieber oft Hunderte und Tausende in einer sehr kurzen Zeit von unserer Seite wegraffen. Ein trauriger Beweifs, wie wenig wir im Allgemeinen mit dem grofsen Vorrath und den glänzenden Titeln unserer Arzneymittel auszurichten vermögen.

Den Ueberflufs und die Unwirksamkeit vieler von diesen sonst so gepriesenen Mitteln beweiset insbesondere die Sichtung unserer Arzneymittellehre, welche man in neuern Zeiten unternommen hat. Man verwarf nemlich in der zweyten Hälfte unsers Jahrhunderts eine ansehnliche Menge von Mitteln, die in der ersten Hälfte desselben und in frühern Zeiten mit dem gröfsten Beyfall aufgenommen waren. Man

hielt

hielt sich zu dieser Umformung eines wichtigen Theils unserer Wissenschaft berechtigt, weil sich zum Theil die Systeme geändert hatten, zum Theil aber auch und vorzüglich, weil die Versuche der neuern Aerzte die Erfahrungen der ältern oft nicht zu bestätigen schienen. So erfuhr denn unsere Wissenschaft auch in dieser Hinsicht durch die gemeinschaftliche Bemühung der neuern Aerzte eine grosse Veränderung, zu der wir uns Glück wünschten und wodurch wir der Medicin einen höhern Grad von Vollkommenheit und Gewisheit gegeben zu haben uns schmeichelten.

Ich bin weit entfernt, den Nutzen dieser Revision zu längnen, aber es dringt sich mir bey dieser Gelegenheit ein Gedanke auf, den ich nicht verschweigen will, und meinen Herren Collegen zur nähern Prüfung vorlege. Sollten wir bey unserer Reform der Arzneymittellehre nicht hin und wieder etwas zu rasch zu Werke gegangen seyn, und zu allgemein oder aus nicht genug zureichenden Gründen manches verworfen haben, in dessen Besitz wir uns hätten erhalten müssen? Die Systeme unserer Vorfahren waren zwar nicht allemal gerade so vollkommen und der Natur angemessen, als man es wünschen möchte, und nach ihrer Beschaffenheit suchte man öfters wohl den Werth der Heilmittel zu bestimmen, welches keine ganz richtige und ächt praktische Folgerung war, da

man umgekehrt nur von reinen Beobachtungen allein hätte ausgehen ſollen. Aber geht es uns am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wohl beſſer? Suchen auch wir nicht ſehr häufig den Werth eines Arzneymittels nach unſern Syſtemen feſtzuſetzen; und wer ſteht uns dafür, daſs nicht die beliebteſten Syſteme über kurz oder lang wieder in Vergeſſenheit gerathen und durch neue verdrängt werden können? Die Geſchichte ſcheint wenigſtens für dieſe Vermuthung zu ſprechen, und die nähere Unterſuchung mancher Syſteme muſs uns noch mehr in derſelben beſtärken. Wir fangen ja auch ſchon wieder an, einige von den verachteten Schätzen aus den Ruinen hervorzuſuchen und Mittel in Erinnerung zu bringen, die man beynahe vergeſſen und vielleicht zu voreilig verworfen hatte. Man ſcheint ferner in den neueſten Zeiten, nicht weniger als unſere Vorfahren, darauf bedacht zu ſeyn, den Vorrath unſerer Heilmittel zu vermehren, und nimmt auch wohl manchmal mit zu groſser Bereitwilligkeit jedes neu empfohlene Mittel an, weil man es ſich bewuſt iſt, daſs wir noch viel zur Vervollkommnung unſerer Wiſſenſchaft bedürfen. Mich dünkt indeſſen, wir ſind, was dieſe neuen Entdeckungen betrift, zum Theil eben ſo ſehr leichtgläubig, als wir

ht ſelten zu miſstrauiſch und ungerecht ge

ie Erfahrungen unſerer Vorgänger zu ſeyn

unter denen es doch auch Männer von

rei

reifen Einsichten und geprüfter Beurtheilungs-kraft nicht minder gab, als unter den jezt lebenden Aerzten.

Inzwischen läugne ich gar nicht, sondern erkenne es vielmehr mit dem grösten Danke, dafs uns in neuern Zeiten Quellen zur Vermehrung unsers Arzneyvorraths geöffnet sind, die unsern Vorfahren noch unbekannt waren. Dem edlen Forschungsgeist und den glücklichen Entdeckungen der vielen thätigen und würdigen Männer, die, durch eine rühmliche Wifsbegierde angespornt, oft mit Gefahr ihres eigenen Lebens, wichtige Entdeckungsreisen selbst bis in die entferntesten Weltgegenden unternahmen, verdanken wir offenbar die Kenntnifs so mancher schätzbaren Naturprodukte, mit denen wir unsere Materia medica bereichert haben. Unmöglich können wir auch den wirksamen Einflufs verkennen, welchen das mehr verbreitete und mit dem grösten Eifer betriebene Studium der Natur in seinen verschiedenen Zweigen auf unsere Arzneymittellehre hatte, und wie schätzbar müssen uns nicht insbesondere in dieser Hinsicht die Resultate einer von den Schlacken der Vorzeit gereinigten Chemie seyn, die nun nach der sinnreichen Umschaffung eines *Lavoisier* uns noch weit grössere Vortheile verspricht. Wir haben durch alle diese Mittel und Einflüsse unstreitig sehr vieles ergänzt, woran wir bis dahin noch Mangel litten, haben daher

 auch

auch die gröfste Urſache, uns dieſes Zuwachſes zu freuen, und können im Ganzen wohl mit Recht behaupten, daſs die Heilmittellehre dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Allein ſo wenig wir nun alles ſchon erfunden und die Lehre von den Arzneymitteln bis zu ihrer höchſtmöglichen Vollkommenheit gebracht zu haben wähnen dürfen, eben ſo wenig kann es auch unſerm Prüfungsgeiſt entgehen, daſs viele dieſer neuen Entdeckungen für unſere Wiſſenſchaft das noch nicht ſind, was ſie vielleicht werden können; daſs wir manche dieſer neuen Heilmittel noch nicht hinlänglich geprüft, die Fälle für ihre Anwendung noch nicht durchgehends genug beſtimmt haben, alſo auch noch nicht mit dem vollen Vertrauen der Ueberzeugung in Nothfällen nach ihnen greifen und unſern Kranken durch ſie mit völliger Zuverſicht ihre Geneſung verſprechen können.

Ganz vollkommen wird nun zwar unſere Kenntniſs der Arzneymittel und die Beſtimmung ihrer Wirkungsart auf den menſchlichen Körper nie werden, weil uns ſo viele Bedingungen abgehen, um dahin zu gelangen, und weil wir insbeſondere, aller Unterſuchungen über die Lebenskraft und aller chemiſchen Prüfungen der Arzneykörper ungeachtet, bis jezt noch in den wenigſten Fällen angeben können, und in allen gewiſs nie beſtimmen werden, warum das

eine

eine Mittel vor dem andern gerade so und nicht anders, und nur besonders auf diesen oder jenen Theil hinwirkt. Wer hat noch je einen zureichenden Grund von der Wirkung der Brechmittel auf den Magen, der Canthariden auf die Harnwege, der Jalappe, Rhabarber und anderer Mittel auf den Darmkanal u. s. w. angegeben? Nur aber dann erst möchten wir von unserer Kenntniss der Arzneymittel die höchste Vollkommenheit rühmen und ihren Einfluss auf die Oekonomie unsers Körpers in individuellen Fällen mit Gewissheit schon im voraus bestimmen können, wenn wir ihre Wirkungsart überhaupt nach diesem Princip der Causalität anzugeben im Stande wären.

So lange wir indessen diesen Grad der Vollkommenheit nicht erreichen, so lange wir also die Wirkungsart unserer Heilmittel nicht a priori bestimmen können — und dahin werden wir denn wohl aller Wahrscheinlichkeit nach nie gelangen — so lange bleibt uns nichts anders übrig, als dass wir hier, wie bey jeder andern empirischen Wissenschaft, verfahren, und aus sorgfältig angestellten Beobachtungen und Erfahrungen mit grösster Vorsicht und Circumspection die Gesetze, nach welchen sie ihre bestimmte Wirkung zu äussern pflegen, abstrahiren. Der Weg der aufmerksamsten Beobachtung und des rationellen Schliessens bleibt demnach hier immer der einzig mögliche, den wir einschlagen müs-

sen, um nur zu einiger Gewissheit in diesem Punkte zu gelangen. Wir haben aber auch um desto mehr darauf zu sehen, dass wir unsere Beobachtungen nicht nur obenhin, sondern ja mit der möglichsten Genauigkeit anstellen, und dass wir uns nicht durch vorgefasste Meynungen oder Trugschlüsse selbst hintergehen. Dass mancher absichtlich Fälle und Beobachtungen erdichtet, wenigstens verschönert und durch eigene Zusätze entstellt, ist zwar keine ganz unerhörte Sache; aber schämen sollte sich billig jeder Arzt, der diese Schuld auf sich ladet, ja es verdiente wohl jeder die strengste Ahndung, der so leichtsinnig oder boshaft bey einer Angelegenheit seyn kann, die mit Gesundheit und Leben der Menschen in dem engsten Verhältnisse steht.

Jedem Lehrer der Materia medica sollte es daher billig die heiligste Pflicht seyn, seine Leser und Zuhörer auf die Bedingungen aufmerksam zu machen, unter welchen man allein im Stande ist, richtige und nutzbare Beobachtungen über den Werth der Arzneymittel anzustellen, damit nicht unsere jungen Aerzte, wenn sie kaum die Universität verlassen haben, sogleich den Pruritum bekommen, Beobachtungen aufzustellen, denen sehr häufig die nothwendigsten Bedingungen guter Beobachtungen abgehen. Da indessen die Erfahrung leider nur zu überzeugend lehrt, dass diess wohl in den wenigsten

Fäl

Fällen geschieht, und eine so grosse Menge schlechter und unsicherer Beobachtungen existirt, wodurch man hin und wieder den Werth irgend eines Heilmittels zu bestimmen sich bemüht; so will ich es jezt versuchen, junge Aerzte hierüber nach meiner Einsicht und Erfahrung zu belehren. Aeltere Aerzte, die aber nichts desto weniger schlechte Beobachter sind, mögen sich dadurch erinnern lassen, lieber zu schweigen, als das Publikum auf die Art irre zu führen. Ich werde alle über diese wichtige Materie zu ertheilende Vorschriften unter gewisse Regeln bringen, und nach dem Inhalt derselben die Art und Weise angeben, wie man durch aufmerksames Beobachten zu einer möglichst genauen Kenntniss der Wirkungen und des Werths der Arzneymittel in bestimmten Fällen gelangen kann.

Erste Regel.

Die Mittel, welche wir anwenden, um aus ihrer Wirkung in Krankheiten bestimmte Folgerungen abzuleiten, müssen von der besten Güte, ächt und unverfälscht seyn.

Diess ist unstreitig die erste Bedingung, die wir durchaus nicht übersehen dürfen, wenn wir uns nicht der Gefahr eines Selbstbetrugs aussetzen wollen; aber es ist auch zu gleicher Zeit eine Bedingung, welche die genaueste Kenntniss

der

der einfachen sowohl als zusammengesetzten Arzneykörper voraussetzt, und ein prüfendes Auge für alle Betrügereyen der Droguisten und Apotheker erheischt.

Sehr lobenswerth ist es in dieser Hinsicht und dringendes Bedürfnifs für den Staat, dafs die Vorsteher desselben ein wachsames Auge auf die Apotheken richten, und dafs der Physikus mit eben so gewissenhafter Treue als reifer Beurtheilungskraft ihren Befund von Zeit zu Zeit prüfe. Allein bey aller dieser Vorsicht und Wachsamkeit läuft der verordnende Arzt doch immer noch Gefahr, von dem Apotheker hintergangen zu werden, wenn dieser nicht ein gewissenhafter Mann ist, und man sollte daher bey der Anstellung eines Apothekers nicht weniger auf seinen moralischen Charakter, als auf seine Kenntnisse und Geschicklichkeit in der Chemie und den damit verwandten Wissenschaften sehen. Man schlage nur van *den Sande*, *Schaub* und ähnliche andere Werke über die Verfälschung der Arzneymittel auf, wenn man sich von der Gefahr überzeugen will, in der man sich als praktischer Arzt fast täglich befindet.

Nicht genug also, dafs der Arzt sich auf die jährlich oder noch seltener vorzunehmenden onen der Apotheken verläfst, mufs er die Möglichkeit eines nachtheiligen Betrugs Bewegungsgrund dienen lassen, auch die Apotheken fleifsig zu besuchen,

sein

ſein Auge überall hinzuwenden, und auf alles zu achten, was etwa bey ſeinem unvermutheten Beſuche vorgenommen wird. Und will er vollends ein Mittel verordnen, was nicht täglich gebraucht wird, von deſſen Güte er ſich noch nicht hinreichend überzeugt hat, und womit er beſtimmte Verſuche anſtellen will, ſo rathe ich ihm, ſich jedesmal erſt ein ſolches Mittel vorzeigen zu laſſen, daſſelbe nach allen ſeinen Kennzeichen zu prüfen, und wo möglich noch in ſeiner Gegenwart, wenn er es gut befunden, zum Gebrauche bereiten zu laſſen.

Das Gewächsreich liefert uns ſo manche Produkte und Pflanzen, die ſehr leicht zum gröſsten Schaden der Kranken mit andern ihnen ähnlichen, beſonders von Apothekern, die in der Kräuterkunde unwiſſend ſind, verwechſelt werden können, wie dieſs unter andern von der *Cicuta*, *Uva urſi*, *Caſſia*, *Polygala amara*, und mehrern andern bekannt iſt. In andern Fällen hat man zwar das rechte Mittel vorräthig, aber es iſt veraltet, unwirkſam und folglich auch unbrauchbar. Man verſchreibt ein ſolches Mittel, und hat man es nicht gehörig unterſucht, ſo wird man durch die fehlgeſchlagene Wirkung getäuſcht. Wie oft wird nicht die Ipecacuanha oder irgend ein anderes Mittel ſchon dadurch, daſs es zu lange in Pulverform und nicht hinlänglich verſchloſsen aufbewahrt wurde, ganz unwirkſam. Manchmal ſind auch die Wurzeln

und Kräuter so sehr zerfressen, dafs sie ganz untauglich werden. Bisweilen ist das Mittel, welches man erlangt, wirklich gut und unverdorben, aber es ist mit so vielen heterogenen Dingen verunreinigt, dafs man kaum die halbe Wirkung davon erwarten kann, besonders wenn das Mittel nur in mäfsigen Gaben gebraucht wird. Bey manchen Pflanzen, wie z. B. bey den schirmtragenden, kömmt sehr viel darauf an, in welchem Boden sie gewachsen sind, und ob man sie von ihrem natürlichen Wohnort genommen oder in Gärten angepflanzt hat. Und so giebt es hundert mögliche Fälle, dafs ein Mittel aus dem Pflanzenreiche das gar nicht ist, was man eigentlich verschrieb, und womit man vielleicht Versuche anstellte. Man sieht hieraus, wie grofse Behutsamkeit der Arzt anzuwenden hat, wenn er von der Anwendung eines solchen Mittels einen richtigen Schlufs auf die Wirkung desselben in gewifsen Krankheiten machen will.

Aus dem Thierreiche will ich hier nur an den Moschus erinnern, der, nach *Wichmanns* Bemerkung, jezt selten ächt und unverfälscht zu haben ist, wie ich aus eigener Erfahrung weifs. Dafs aber die Körper des Mineralreichs oft ebenfalls nicht von der Güte sind, welche sie zum arzneylichen Gebrauch billig haben sollten, ist eine bekannte Sache, die man besonders bey den verschiedenen Salzen, und Erdarten, unter

den

den Metallen aber vorzüglich bey dem Eisen und Zinn bestätigt findet.

Ganz vorzüglich muss aber der Arzt noch auf seiner Hut seyn, wenn er die vermittelst chemischer Processe künstlich bereiteteten Mittel bey seinen Kranken anwenden will, um über ihre Wirkung Beobachtungen anzustellen. Dergleichen Mittel werden von unwissenden Apothekern nicht selbst bereitet, sondern häufig aus Fabriken genommen, wo man gewöhnlich mehr auf eine vortheilhafte Gewinnung, als auf eine ganz tadelfreye Bereitung des Fabrikats zum Arzneygebrauch zu sehen pflegt. Oft werden auch diese Mittel, deren Bereitung gute chemische Kenntnisse voraussezt, von andern Apothekern genommen, die denn in der Regel das beste für sich behalten und das minder gute dem Käufer überlassen. Der Apotheker, welcher ein solches Mittel nicht zu bereiten versteht, ist oft auch eben so wenig im Stande, selbiges gehörig zu prüfen, und überdiess sind seine Prüfungsmittel noch dazu nicht selten eben so schlecht als das Präparat, welches er damit untersuchen will. Hierbey kann der verordnende Arzt indessen manchmal in sehr grosse Verlegenheit kommen, und, wenn er nicht vorsichtig genug ist, in der Meynung, seinem Kranken ein gutes und wirksames Mittel zu verordnen, ihm ein verderbliches Gift darreichen. Eben dieser Fall kann auch da eintreten, wo zwar der Apotheker

seine

ſeine chemiſchen Präparata ſelbſt bereitet, aber dazu nicht die nöthige Geſchicklichkeit beſizt. Jeder von meinen Leſern wird mir hierin gewiſs Recht geben, wenn er ſich nur an einige ſolche Mittel, z. B. an die verſchiedenen Mercurialpräparata, die ſalzſaure Schwererde, die Antimonialtincturen, den Goldſchwefel, Brechweinſtein, die feinen Säuren und Naphthen u. ſ. w. erinnert. Wie leicht kann nun aber nicht ein ſolches Präparat, wenn es nicht ganz nach den Regeln der Kunſt bereitet iſt, eine entgegengeſezte, wenigſtens nicht die beabſichtigte, Wirkung hervorbringen und dem Kranken äuſserſt nachtheilig werden, anſtatt ihn von ſeiner Krankheit zu befreyen, und wie ſehr hat der Arzt alſo nicht Urſache mit der gröſsten Behutſamkeit ſeine Reſultate zu abſtrahiren, die er als Erfahrungen dem Publikum mittheilen will?

Aus allem, was ich bisher geſagt habe, ergiebt ſich nun zwar ganz handgreiflich, daſs dem Staate überhaupt, ſo wie dem Arzt insbeſondere, auſserordentlich viel an geſchickten und gewiſſenhaften Apothekern gelegen ſeyn muſs; allein, ich muſs es noch einmal wiederholen, es folgt hieraus auch zugleich die dringende Nothwendigkeit für den Arzt, daſs er immer die gröſste Aufmerkſamkeit bey ſeinen Verordnungen anzuwenden hat, und dem Apotheker nie zu viel trauen darf, beſonders wenn er von dem Umfang ſeiner Kenntniſse und der Güte ſeines Cha-

rakters sich noch nicht genug überzeugt hat. Auch muss er selbst mit hinlänglichen botanischen, chemischen und pharmacevtischen Kenntnissen ausgerüstet seyn, um den Apotheker von dieser Seite beurtheilen, seine Fehler und Nachlässigkeiten entdecken und ihn zur Verantwortung ziehen zu können, ohne sich selbst dabey zu prostituiren.

Eben so nothwendig und wichtig ist es denn aber auch, dass der Arzt, wenn er Erfahrungen über den Werth und die Wirkungsart eines Arzneymittels bekannt machen will, zuvor seinem Publikum die Ueberzeugung giebt, dass er ein nach allen Foderungen gut bereitetes Mittel angewendet habe. Und will er gar ein neu entdecktes und von ihm zuerst gebrauchtes Heilmittel empfehlen, so halte ich es für nothwendig, dass er die Bereitungsart desselben und die Kennzeichen seiner Güte und Aechtheit ganz genau angebe, um jeden andern Arzt in den Stand zu setzen, dass er gerade mit demselben Mittel diese Erfahrungen prüfen und durch selbst angestellte Versuche die Wirksamkeit desselben bestimmen könne. Auf diesem Wege werden wir gewiss manchem Widerspruch zuvorkommen, der bey Vernachlässigung der gegebenen Vorschriften uns so leicht irre machen und von dem Wege der richtigen Beobachtung ableiten kann.

Zweyte Regel.

Wir müſſen die Arzneymittel, deren Wirkungen in Krankheiten wir unterſuchen und beſtimmen wollen, auch auf eine ihnen angemeſſene Art verordnen.

Ebenfalls eine ſehr wichtige Regel, die ſich auf verſchiedene Punkte bezieht, welche ein beſonderes Intereſſe für den praktiſchen und beobachtenden Arzt haben müſſen. Ich will daher auch hierüber einige Erläuterungen hinzufügen, die, wenn ſie gleich für viele meiner Leſer keine neue Anſichten und Gedanken enthalten, doch manchem von ihnen, als eine Erinnerung an zwar bekannte, aber ſehr häufig überſehene und vernachläſsigte Momente, nützlich werden können.

Ich mache hier den Anfang mit einigen Bemerkungen über die Quantität, in welcher man ein Arzneymittel verordnet. Es iſt zwar eine ganz bekannte Sache, daſs darauf ſehr viel ankommt, aber nichts deſto weniger ſcheinen doch nicht alle Aerzte ſich genug darum zu bekümmern. Nicht ſelten bemerkt man nemlich, daſs Mittel, die nur in einer hinreichenden Doſis gegeben in gewiſsen Fällen wirkſam ſeyn können, in ſo kleinen Gaben angewendet werden, daſs ſie unmöglich etwas leiſten können; und umgekehrt wird ein in kleinen Portionen ſchon ſehr wirkſames Mittel bisweilen von Anfängern und

un-

unwiſſenden Aerzten in verhältniſsmäſsig ſo groſsen Quantitäten verordnet, daſs der Erfolg deſſelben nothwendig ganz anders ausfallen muſs, als man ihn beabſichtigte. Es iſt aber in der That keine ſo leichte Sache, in allen Fällen die Gabe eines Mittels ganz genau zu beſtimmen. In manchen Krankheiten kann man ſich von kleinen Gaben eines Arzneymittels ſchon die erwarteten Dienſte verſprechen, das in andern Fällen wiederum ungleich freygebiger verordnet werden muſs, wenn es etwas ausrichten ſoll. Dieſs iſt der Fall mit der China, dem Opium, den Antimonialmitteln, der Brechwúrzel und mehrern andern Mitteln. Auch iſt es gewiſs nicht gleichgültig, ob wir ein Mittel in kurzen Zwiſchenräumen oder nach längern Pauſen anwenden. Von der Chinarinde weiſs man unter andern nach *Torti's* Beobachtungen, daſs ſie weit eher im Stande iſt den Anfall eines kalten Fiebers abzuwenden, wenn man ſie nur ſelten, aber in deſto gröſsern Doſen giebt, als wenn man alle Augenblicke kleine Gaben derſelben nehmen läſst: im Gegentheil verſichert Hr. *Tode* von der Quaſſia, daſs man beſſer thue, dieſes Mittel bey der Hypochondrie in kleiner Doſe, aber deſto öfter, zu geben. Wie verſchieden ſind nicht die Wirkungen der Mercurialmittel, je nachdem man ſie in gröſsern oder geringern Quantitäten anwendet, und wie auffallend iſt dieſes nicht beſonders beym Opium! *Alexander*

 hat

hat in der Hinsicht merkwürdige Versuche mit dem Salpeter und einigen andern Arzneymitteln angestellt, und was den Kampfer betrift, so scheint die verschiedene Quantität, in welcher man dieses Mittel von verschiedenen Aerzten anwenden sieht, einen grossen Antheil an den noch nicht genugsam anerkannten und bestimmten Wirkungen desselben zu haben. Man sieht schon aus diesen wenigen Beyspielen und wird es in seiner Praxis noch mehr bestätigt finden, dass auf die Gabe, in welcher man ein Arzneymittel verordnet, ausserordentlich viel ankömmt, besonders wenn schon kleine Quantitäten desselben sehr wirksam sind, und dass wir also diesen Punkt nicht übersehen dürfen, wenn wir mit unsern Beobachtungen auch andern nützlich werden wollen. Was soll man aber dazu sagen, wenn Schriftsteller, welche ein Mittel als bewährt in dieser oder jener Krankheit empfehlen wollen, uns kaum die Dosis angeben, in welcher sie dasselbe gebraucht, noch viel weniger, wie oft sie dieselbe in einem gewissen Zeitraum wiederholt haben? Man kann in diesem Stücke gewiss nicht vorsichtig genug seyn, wenn man insbesondere mit Krankheiten der Kinder zu thun hat; aber man sollte auch überhaupt immer wohl erwägen, welchen Lesern und Aerzten dergleichen Beobachtungen, denen es in dieser Hinsicht an Bestimmtheit fehlt, in die [illegible]nde fallen können.

Auch

Auch die Verbindung, in welcher man die Arzneymittel, deren Werth man untersuchen will, anwendet, darf nicht aus der Acht gelassen werden, und macht einen sehr wichtigen Gegenstand aus, der mit unter dieser zweyten Regel begriffen wird.

Die erste Bedingung, welche sich hierüber festsetzen läſst, ist wohl unstreitig, daſs man ein jedes Mittel, dessen Wirkung man genau erforschen will, so einfach und unvermischt, wie es nur immer möglich ist, anwende. Es gilt dieses nicht bloſs von denjenigen Mitteln, die wir als unveränderte Naturkörper in der Medicin gebrauchen, sondern auch eben sowohl von jenen durch die Kunst veränderten und bereiteten, die wir dann als einfache Produkte der Kunst anzusehen pflegen, wie dieſs z. B. der Fall mit den verschiedenen Präparaten aus dem Quecksilber, dem Spieſsglanz etc. ist. Je componirter überhaupt die Form ist, in welcher wir ein zu untersuchendes Mittel anwenden, um so weniger sind wir unläugbar im Stande, eine bestimmte Auskunft über die Wirkung desselben zu geben, und um so mehr laufen wir Gefahr, andere, wie uns selbst, zu hintergehen, einen Streit über die gerühmten Wirkungen desselben zu erheben und die Ungewiſsheit in der Heilkunde zu befördern. Die Sache ist so natürlich und einleuchtend, daſs sie gar nicht in Zweifel gezogen werden kann, obgleich auch wohl bis-

 weilen

weilen Aerzte von nicht gemeinem Schlage es hierin versehen.

Es gilt aber diese Regel über das Bestreben nach Einfachheit in unsern Verordnungen, nicht allein von der Anwendung innerlicher Mittel, sondern auch eben so gut von den Arzneymitteln, welche wir äusserlich zugleich mit anwenden. Bekanntlich wirken sehr viele von diesen leztern, wo nicht alle, nicht blos auf den Theil, welchen sie unmittelbar berühren, sondern ihre Wirkung verbreitet sich auch oft sehr augenscheinlich auf die entfernteren und innern Theile des Körpers. Wenn wir also ein innerliches Heilmittel auch noch so einfach anwenden, so kann doch der Einfluss desselben durch andere Mittel, welche wir zu gleicher Zeit äusserlich gebrauchen, so sehr unterstüzt oder modificirt werden, dass wir über den Erfolg des zu prüfenden Mittels unmöglich einen bestimmten Aufschluss erhalten können. Derselbe Fall muss dann eintreten, wenn wir ein äusserliches Mittel zu Versuchen bestimmen, dabey aber eine Menge anderer wirksamer Mittel innerlich nehmen lassen.

Auf der andern Seite würde man indessen offenbar wieder zu weit gehen, wenn man nach Hrn. *Hahnemanns* Vorschlag nur immer in Krankheiten sich zur Zeit eines einzigen Mittels bedienen wollte. Nicht jede Krankheit ist ja so einfach, dass wir uns schmeicheln können, ihr mit

Er-

Erfolg ein einzelnes Mittel zur Zeit entgegen zu setzen. Es giebt vielmehr häufig sehr zusammengesezte Fälle, die zwar oft, aber doch nicht immer, sich auf eine Hauptursache zurückfuhren lassen, und wo es offenbar gerathener ist, die Krankheit von mehrern Seiten mit einmal anzugreifen und mehrere wirksame Mittel ihr zu einer Zeit entgegenzustellen, um sie desto eher zu besiegen und dem Kranken zu seiner Gesundheit zu verhelfen. Wir haben ja auch schon so manche ihrer Wirkung nach durch die Erfahrungen der grösstèn Aerzte hinlänglich erprobte Mittel, die wir in gewissen Fällen auf eine sehr angemessene Art miteinander verbinden können, da es im Gegentheil unrecht seyn würde, wenn wir gerade unter allen Umständen uns damit begnügen wollten, ein einzelnes Mittel nach dem andern zu verordnen. Sind nicht auch manche unserer Heilmittel von der Art, dass, wenn sie gleich gewissen wesentlichen Krankheitszuständen entsprechen, sie doch auch zu gleicher Zeit entweder manche unangenehme Veränderung hervorbringen, oder andere Nebenbedingungen unerfüllt lassen? Bekanntlich sucht man die Wirkung der Canthariden auf die Harnwege nicht ohne Grund in manchen Fällen durch einen Zusatz von Kampfer zu schwächen. Das Opium macht sehr leicht verstopften Leib; sollten wir ihm deswegen nicht mit Nutzen ein eröffnendes Mittel zumischen, wenn es darauf

 an-

ankäme, dem Kranken eine hinreichende Leibesöffnung zu verschaffen? Umgekehrt ist bisweilen die Ausleerung des Darmkanals nothwendig. aber die dazu angezeigten Mittel sind zu reizend, und wir handeln gewiss sehr vernünftig, wenn wir ein milderndes oder besänftigendes Mittel beyfügen, um die vermehrte Reizbarkeit des Darmkanals etwas einzuschränken. Nicht selten ergeben sich aus der Verbindung mehrerer Heilmittel unter einander auch noch ganz eigenthümliche Wirkungen, die wir von jedem einzelnen derselben nicht erwarten können, wie man diess unter andern von der Verbindung des Calomels mit Opium, und des lezteren mit den Spiessglanzmitteln weiss. Und wenn wir auch mit Hrn. *Hahnemann* annehmen, dass je zwey und zwey Arzneyen zusammengesezt fast nie, jedes seine eigne Wirkung in dem menschlichen Körper äussern, sondern fast stets eine von der Wirkung der beyden einzelnen verschiedene, eine Mittelwirkung, eine Neutralwirkung, wie er es nennt; so kann gerade diese Mittelwirkung einem Arzt bisweilen sehr wichtig seyn, weil er einen Krankheitszustand zu behandeln hat, für den diese mehr anpassend ist, als die einfache Wirkung eines einzelnen Mittels. Kann man nicht offenbar in manchen Fällen weit mehr mit der China ausrichten, wenn man ihr die Valeriana oder Serpentaria zusezt, *und empfiehlt* sich nicht die Wirkung des

Do-

Doverschen Pulvers, als eines zusammengesetzten Mittels, in gewisser Hinsicht ganz vorzüglich? Ueberhaupt bleibt es aber doch immer der vorzüglichste Zweck eines praktischen Arztes, dass er auf dem kürzesten und zweckmässigsten Wege seine Kranken zu heilen suche, und seine Methode, durch welche er diese Absicht glücklich erreicht, kann zugleich für andere Aerzte sehr lehrreich werden, wenn sie auch gerade nicht dazu dient, die bestimmte Wirkung eines einfachen Mittels ausser Zweifel zu setzen. Im Gegentheil werden wir gewiss oft nur eine Krankheit in die Länge ziehen, und uns keiner zweckmässigen Verfahrungsart rühmen können, wenn wir überall ohne Ausnahme von einem einzelnen Mittel zu dem andern übergehen und so durch Umwege oder nach vielen misslungenen Versuchen endlich unsere Absicht erreichen.

Aber dafür müssen wir uns bey unsern Verordnungen sorgfältig hüten, dass wir nicht solche Mittel zusammenmischen, die sich untereinander so verändern oder zersetzen, dass ein ganz anderes Mittel herauskömmt, als wir die Absicht hatten zu geben. Es ist diess ein Fehler, dessen sich insbesondere diejenigen Aerzte schuldig machen, denen es an den nöthigen chemischen Kenntnissen fehlt. Herr *Baldinger* und manche andere haben uns sehr merkwürdige Beyspiele der Art in ihren Schriften mitgetheilt, die aber einem jeden Arzt Schande machen, der

so unwissend war, dass er keine bessere Recepte schreiben konnte. Zweckwidrig sind aus dem Grunde alle Verbindungen von Säuren, Alkalien und Mittelsalzen, die sich in einer gewissen Form leicht zersetzen, ferner die Beymischung einer Säure zu den Spiessglanzmitteln, der Zusatz der Schwefelleber zu einem Mercurialpräparat u. s. w. Herr *Tromsdorf* hat sich durch seine chemische Receptirkunst in dieser Hinsicht sehr verdient um die praktischen Aerzte gemacht, die nicht chemische Kenntnisse genug besitzen, um diesen Fehler zu vermeiden, und denen man diese Schrift daher nicht genug empfehlen kann.

Noch häufiger beynahe als diese schlecht gemischten Mittel, welche den Grundsätzen der Chemie zuwider sind, findet man einen andern, diesem ähnlichen Fehler, dass nemlich die Aerzte sich kein Gewissen daraus machen, die vorzuschreibende Diät und Lebensordnung mit den verordneten Heilmitteln in Widerspruch zu bringen. Man ist in diesem Stücke nicht selten viel zu sorglos und nachläsig, und überläst entweder der willkührlichen Bestimmung des Kranken zuviel, oder giebt ihm auch wohl gerade zu solche Vorschriften, wodurch die beabsichtigte Wirkung der Arzneymittel nothwendig verändert, geschwächt oder ganz aufgehoben werden muss. Kann es z. B. wohl anpassend seyn, wenn man bey dem innerlichen Gebrauch

der

der Säuren eine Milchdiät verordnet oder neben der *Hermſtädtſchen* Antimonialtinctur, ſaure Molken, Vitriolſpiritus und andere Säuren genieſsen läſst; wenn man bey Mitteln, welche auf die Ausdünſtung wirken ſollen, den Kranken in einer kalten und feuchten Luft Preis giebt; wenn man bey einer antiphlogiſtiſchen Behandlung Fleiſchbrühen, Wein und Kaffe erlaubt, oder neben der China und andern ſtärkenden Mitteln Waſſerſuppen genieſsen läſst und erſchöpfende Leibesübungen geſtattet? Unmöglich kann man ſolche Widerſprüche, ſo oft ſie auch mehr oder weniger auffallend vorkommen und von den Aerzten verkannt werden, für Kleinigkeiten halten, wenn es auf die richtige Würdigung eines Arzneymittels ankömmt, da unſere Reſultate ſo leicht durch dem Anſchein nach oft unbedeutende, in der That aber ſehr wichtige, Nebenumſtände dergeſtalt modificirt werden können, daſs wir die Wahrheit dabey verfehlen. Ein Arzt, der ſo wenig Behutſamkeit und Vorſicht bey ſeinen Beobachtungen über Arzneymittel anwendet, daſs er ſich nicht um alles bekümmert, was nur einigen Einfluſs auf die Beſtimmung ſeiner Reſultate haben kann, täuſcht ſich oft ſelbſt und verleitet das leichtgläubige Publikum, ſeine Trugſchlüſse für Wahrheit anzunehmen, wenn er es ſich etwa einfallen läſst, als Schriftſteller aufzutreten. Hieraus ergiebt ſich dann alſo eine neue Quelle

von

von Irrthümern und Widersprüchen, womit einer Wissenschaft, die so wie die Medicin sich auf reine Beobachtungen gründen muſs, nicht gedient seyn kann.

Sehr viel kömmt auch auf die Form an, in welcher wir ein Arzneymittel verordnen. Je mehr wir durch dieselbe die wirksamen Bestandtheile eines Arzneymittels erhalten oder entwickeln, um desto gröſsere Wirkungen können wir natürlich auch von demselben erwarten, so wie im Gegentheil eine Form, welche das nicht leistet, auch alle unsere schönsten Hoffnungen vereitelt und das schätzbarste Mittel oft in ein sehr unwirksames und überflüſsiges verwandelt. Es ist unter andern sehr begreiflich und eine ausgemachte Wahrheit, daſs diejenigen Mittel, welche, wie die *Valeriana*, die *Rad. Arnicae*, die *Serpentaria*, gewiſse flüchtige Bestandtheile enthalten, ein starkes Kochen nicht vertragen können, und alle ihre Kräfte dabey verlieren. Ich will hier noch insbesondere die *China*, als ein sehr gebräuchliches Mittel, zum Beweiſse anführen, deren wirksame Bestandtheile zwar einem ziemlich starken Grad des Feuers widerstehen, die auch sehr häufig in Decocten verordnet wird, aber gewiſs durch das starke Einkochen sehr viel von ihrem wirksamen Princip verliert, welches die Pulverform oder ein kalter Aufguſs enthält. Einige Mittel, zu denen ebenfalls wieder die China gehört, haben so verschie-

schiedene und heterogene Bestandtheile, dass sie nicht alle durch ein einziges Menstruum ausgezogen werden können, und also auch eine verschiedene Wirkung äussern müssen, je nachdem man sich der geistigen oder wässerichten Auflösungsmittel bedient. Oft ist es auch nicht rathsam, ein Mittel in einer flüssigen Gestalt zu geben, weil es der Flüssigkeit nur beygemischt, nicht in derselben aufgelöst ist, und dadurch leicht Veranlassung gegeben wird, dass der Kranke dasselbe in sehr ungleichen Gaben erhält. So geschieht es z. B. wenn man das rohe Spiesglas oder das versüsste Quecksilber den Mixturen beysezt, dass diese Mittel, wegen ihrer eigenthümlichen Schwere und Unmischbarkeit mit dem Wasser, gewöhnlich auf dem Boden liegen bleiben, wenn das Glas nicht jedesmal sorgfältig umgeschüttelt wird, und dass der Kranke also im Anfange zu wenig, am Ende aber wieder zuviel auf einmal von ihnen bekömmt. Dagegen ist die Auflösung des Sublimats in einer Flüssigkeit unstreitig der Pillenform, worin man ihn so häufig giebt, vorzuziehen, besonders wenn man eine sehr grosse Quantität dieser Pillen mit einmal verschreiben wollte. Von der salzsauren Schwererde und andern Mitteln, die sich in einem Fluidum auflösen lassen, in einer trocknen Form aber nicht gleichmäsig vertheilt werden können, dabey aber sehr wirksam in kleinen Gaben sind, gilt

eben

eben dasselbe. Andere, besonders übelriechende und dem Gaumen unangenehme Mittel giebt man wiederum lieber in Pillen, weil durch diese Form die schmeck- und riechbaren Theile mehr versteckt werden, der Kranke also auch nicht so leicht Veranlassung findet, das Mittel bey Seite zu setzen und seinem Arzte Unwahrheiten aufzubürden. Ueberhaupt, dünkt mich, muss der Arzt sich in dieser Hinsicht etwas nach seinen Kranken accommodiren, und für sie, so viel möglich, eine ihnen angenehme Form wählen, weil er sodann immer eher den regelmässigen Gebrauch eines Mittels erwarten kann, als wenn ihnen schon die Form zuwider ist. Diess mag hier genügen, um angehende Aerzte auf den nicht unwichtigen Punkt aufmerksam zu machen, dass auf die anpassende Form, in welcher wir ein Mittel verordnen, immer sehr viel ankömmt, wenn wir bey unsern Beobachtungen uns möglichst vor allen falschen Folgerungen und Schlüssen hüten wollen. Nur diese einzige Bemerkung, welche die Pulverform betrifft, will ich hier noch hinzufügen, dass ich es für gerathener halte, alle Pulver lieber in Gläser, als in Schachteln füllen zu lassen, indem diese letztern gewöhnlich angemahlt oder mit bemahltem, vergoldeten und versilberten Papier überzogen sind, welches bey vielen Ingredienzen derselben gewiss nicht ganz gleichgültig seyn kann.

End-

Endlich muſs auch noch der zu ſchnelle Wechſel mit Mitteln, die oft eine ſehr verſchiedene, manchmal aber auch eine ziemlich übereinſtimmende Wirkung äuſsern, dazu beytragen, unſern Beobachtungen und Reſultaten über die Kräfte derſelben den Werth der Gewiſsheit zu rauben. In manchen Fällen ſieht man ſich freylich wohl genöthigt, von einem Mittel ſogleich wieder abzuſtehen, wenn es nicht bald die erwarteten Dienſte leiſtet, und ein anderes zu wählen, allein dergleichen Fälle ſind im Ganzen auch nur ſelten zu richtigen Beobachtungen über den Werth und die Kräfte eines einzelnen Mittels geſchickt, weil man bey ſo einer ſchnellen Abwechſelung und Folge der Mittel die wenigſte Zeit ganz beſtimmt wiſſen kann, welches von ihnen allen eigentlich dieſe oder jene Veränderung hervorgebracht und die Geneſung bewirkt habe. In der Regel müſsen wir daher jedesmal erſt den Erfolg irgend eines verordneten einfachen oder zuſammengeſezten Mittels beobachten, ehe wir zu einem andern übergehen, und, wo es die Umſtände erlauben, den Kranken in dieſer Hinſicht nicht mit Arzneyen beſtürmen. Mancher Arzt ſcheint eine beſondere Neigung zu haben, mit den Arzneymitteln zu wechſeln und bey jedem Beſuche etwas anderes zu verordnen. Der Grund eines ſolchen Verfahrens iſt gewöhnlich darin zu ſuchen, daſs dergleichen Aerzte mehr nach den einzelnen

Symp-

Symptomen, als nach den Urſachen und Hauptmodificationen der Krankheit ihre Heilart beſtimmen, welches aber in den meiſten Fällen eben ſo ſehr zu widerrathen iſt, als es, wie geſagt, einen nachtheiligen Einfluſs auf die Richtigkeit der Beobachtungen haben kann. Je nachdem wir überhaupt von einem Heilmittel im Verhältniſs ſeiner gröſsern oder geringern Wirkſamkeit einen ſchnellern oder langſamern Erfolg uns verſprechen dürfen, haben wir auch Urſache, die Wirkung deſſelben in verſchiedenen Zeiträumen zu erwarten. Wie lange indeſſen der Arzt gerade jedesmal in Beziehung auf dieſen Unterſchied warten müſse, läſst ſich nach ganz untrüglichen Regeln nicht beſtimmen, am wenigſten wenn man mit einem bisher unbekannten oder nur wenig gebrauchten Mittel Verſuche anſtellt. Uebrigens wird man, was dieſen letzten Punkt betrifft, wohl ſo leicht nicht veranlaſst werden, Verſuche zu machen, wo es auf Leben oder Tod ankömmt, und dann kann man es doch überhaupt aus mancherley Umſtänden gemeiniglich ſchon im voraus von einem Mittel wiſſen, ob man eine langſame oder ſchnelle Wirkung von demſelben erwarten darf.

Dritte Regel.

Wir müssen vor der Anwendung eines Mittels, dessen Wirkung auf einen gewissen Krankheitszustand wir durch Versuche bestimmen wollen, den vorhergehenden Verlauf der Krankheit und ihre gegenwärtige Beschaffenheit mit der möglichsten Genauigkeit zu erforschen suchen.

Wenn wir selbst bey eigenen Beobachtungen die Wirkung eines Heilmittels richtig beurtheilen und andere zugleich in den Stand setzen wollen, unsere Erfahrungen gehörig zu benutzen, so dürfen wir die jezt angegebene Regel nicht aus den Augen verlieren. Eben weil man diese Bedingung so oft übersehen hat, haben wir auch so manche unsichere Beobachtung erhalten. Man begnügt sich nicht selten damit, den Namen der Krankheit, in welcher man das eine oder andere Mittel gebraucht hat und einige Hauptumstände anzugeben, und bildet sich nun ein, dass jeder andere Arzt das übrige sich leicht hinzudenken könne, und hinlänglich genug werde zu bestimmen wissen, unter welchen besondern Umständen, als nothwendigen Bedingungen, das empfohlene Mittel die gerühmten Dienste nur allein leisten wird; oder, welches wohl der gewöhnlichste Fall ist, man hält diese Bedingungen für überflüssig, weil man ihren Werth nicht kennt, und glaubt aus mangelhafter Einsicht und Kenntniss, dass es auf ihre Be-

 Stim-

stimmung so sehr nicht ankomme. Diesen Fehler, welchen wir bey Nichtärzten so häufig wahrnehmen, lassen sich auch in der That selbst manche Diener *Aeskulaps* zu Schulden kommen, beweisen aber dadurch auch zugleich, dass sie sich zu guten Beobachtern und treuen Führern nicht qualificiren. Daher rührt es denn vorzüglich, dass unsere grössern und kleinern Werke über die Arzneymittellehre noch immer so unvollkommen sind und dem gründlichen Arzt so wenig genügen. Man hat zwar mit vielem Fleiss und grosser Belesenheit hin und wieder in dergleichen Werken die Fälle gesammelt, in denen die aufgeführten Heilmittel irgend einmal von den Aerzten angewandt und mit dem erwünschten Erfolg oder vergebens gebraucht worden sind; aber damit ist denn doch im Ganzen dem praktischen Arzt noch eigentlich nicht geholfen. Was für einen Nutzen kann es ihm z. B. gewähren, wenn es von der *Senega* etwa heisst: der oder jener berühmte Mann habe sie in der Pleuresie mit dem glücklichstem Erfolg gebraucht, oder wenn man das versüsste Quecksilber im Allgemeinen als ein vortreffliches Mittel in Entzündungen rühmt? Was kann ihm der grosse Vorrath von Mitteln helfen, die gegen die Wassersucht, Schwindsucht und ähnliche hartnäckige Krankheiten oft unter den allgemeinsten Lobsprüchen empfohlen werden? Bey solchen allgemeinen Verheissungen können

hun-

hunderte und tausende von Aerzten das schätzbarste Mittel nicht nur vergebens, sondern wohl gar zum grösten Nachtheil ihrer Kranken anwenden. Der denkende Arzt wird freylich wohl nach der Beschaffenheit des Mittels, von welchem er Gebrauch machen will, die Fälle einigermassen zu bestimmen wissen, wo er dasselbe ohne Gefahr anwenden kann; aber wie unbedeutend ist die geringe Zahl dieser denkenden Aerzte gegen die Legion jener blinden Empiriker und unverständigen Nachbeter, auf welche jeder medicinische Schriftsteller doch immer am meisten Rücksicht zu nehmen hat, wenn er durch seine Schriften einen möglichst ausgebreiteten Nutzen beabsichtigt. Und doch kann es auch Mittel geben, die bey solchen allgemeinen Bestimmungen selbst den gescheutesten Arzt in Verlegenheit setzen, ob er auch den rechten Zeitpunkt für ihre Anwendbarkeit treffen werde.

Die gröste Aufmerksamkeit verdient in dieser Hinsicht unstreitig die Erforschung der Ursachen, unter welchen eine Krankheit sich entwickelte. Bekanntlich sind diese bey Krankheiten, die dem Namen nach übereinstimmen, oft sehr verschieden, wie dieses die Beyspiele von Wassersuchten, Nervenzufällen und Lungensuchten beweisen. In manchen Fällen springt die wahre Ursache der Krankheit dem Beobachter sogleich in die Augen, in andern Fällen ist sie wieder versteckter und dunkler, wird auch

ſtimmung ſo ſehr nicht ankomme. Dieſen Fehler, welchen wir bey Nichtärzten ſo häufig wahrnehmen, laſſen ſich auch in der That ſelbſt manche Diener *Aeskulaps* zu Schulden kommen, beweiſen aber dadurch auch zugleich, daſs ſie ſich zu guten Beobachtern und treuen Führern nicht qualificiren. Daher rührt es denn vorzüglich, daſs unſere gröſsern und kleinern Werke über die Arzneymittellehre noch immer ſo unvollkommen ſind und dem gründlichen Arzt ſo wenig genügen. Man hat zwar mit vielem Fleiſs und groſser Beleſenheit hin und wieder in dergleichen Werken die Fälle geſammelt, in denen die aufgeführten Heilmittel irgend einmal von den Aerzten angewandt und mit dem erwünſchten Erfolg oder vergebens gebraucht worden ſind; aber damit iſt denn doch im Ganzen dem praktiſchen Arzt noch eigentlich nicht geholfen. Was für einen Nutzen kann es ihm z. B. gewähren, wenn es von der *Senega* etwa heiſst: der oder jener berühmte Mann habe ſie in der Pleureſie mit dem glücklichſtem Erfolg gebraucht, oder wenn man das verſüſste Queckſilber im Allgemeinen als ein vortreffliches Mittel in Entzündungen rühmt? Was kann ihm der groſse Vorrath von Mitteln helfen, die gegen die Waſſerſucht, Schwindſucht und ähnliche hartnäckige Krankheiten oft unter den allgemeinſten Lobſprüchen empfohlen werden? Bey ſolchen allgemeinen Verheiſſungen können

hun-

hunderte und tausende von Aerzten das schätzbarste Mittel nicht nur vergebens, sondern wohl gar zum gröſsten Nachtheil ihrer Kranken anwenden. Der denkende Arzt wird freylich wohl nach der Beschaffenheit des Mittels, von welchem er Gebrauch machen will, die Fälle einigermaſsen zu bestimmen wissen, wo er dasselbe ohne Gefahr anwenden kann; aber wie unbedeutend ist die geringe Zahl dieser denkenden Aerzte gegen die Legion jener blinden Empiriker und unverständigen Nachbeter, auf welche jeder medicinische Schriftsteller doch immer am meisten Rücksicht zu nehmen hat, wenn er durch seine Schriften einen möglichst ausgebreiteten Nutzen beabsichtigt. Und doch kann es auch Mittel geben, die bey solchen allgemeinen Bestimmungen selbst den gescheutesten Arzt in Verlegenheit setzen, ob er auch den rechten Zeitpunkt für ihre Anwendbarkeit treffen werde.

Die gröſste Aufmerksamkeit verdient in dieser Hinsicht unstreitig die Erforschung der Ursachen, unter welchen eine Krankheit sich entwickelte. Bekanntlich sind diese bey Krankheiten, die dem Namen nach übereinstimmen, oft sehr verschieden, wie dieses die Beyspiele von Wassersuchten, Nervenzufällen und Lungensuchten beweisen. In manchen Fällen springt die wahre Ursache der Krankheit dem Beobachter sogleich in die Augen, in andern Fällen ist sie wieder versteckter und dunkler, wird auch

wohl bisweilen von dem Kranken absichtlich verheimlicht. Bald hat man nur mit einer einfachen, bald im Gegentheil mit einer Menge von zusammentreffenden Ursachen zu thun, deren Verhältnisse unter einander und zu der hervorgebrachten Krankheit nicht allemal mit gleicher Gewissheit auszumitteln sind. Dass unter allen diesen Verschiedenheiten eine Krankheit, der man nun einmal einen gewissen Namen beygelegt hat, sehr verschieden modificirt seyn könne, ist zwar von den Aerzten schon oft genug gesagt und gezeigt worden; aber dennoch scheint man nur zu häufig die Wichtigkeit davon zu übersehen, wenn man sich einmal veranlasst findet, seine Beobachtungen über den Werth eines benuzten Heilmittels dem Publikum vorzulegen.

Dasselbe gilt von dem körperlichen Zustande eines Kranken, den man für seine Beobachtungen bestimmt. Denn so wie der individuelle Zustand eines Kranken ganz unverkennbar auf die besondere Modification einer Krankheit unter übrigens gleichen Veranlassungen wirkt, so muss er auch für die Anwendung zweckmässiger Heilmittel von der grösten Wichtigkeit seyn. Welche Verschiedenheit von Brustzufällen kann nicht eine Erkältung bey verschiedenen Subjecten nach ihrer besondern Constitution und Anlage hervorbringen, und wie sehr würde man sich irren, wenn man ohne Rücksicht auf diese

Ab-

Abweichungen nach der vorhergegangenen Ursache allein die Wahl der anzuwendenden Mittel bestimmen und in allen diesen verschiedenen Fällen ein und dasselbe Mittel geben wollte. Das Geschlecht, Alter, und bey Kindern insbesondere eine genaue Bestimmung des leztern, die sonstige Lebensweise, die Gewohnheiten, Idiosynkrasien, und manche andere Dinge, welche uns eine möglichst genaue Kenntniss von der Constitution eines Kranken geben können, dürfen von dem praktischen Arzte durchaus nicht für gleichgültig und überflüssig gehalten werden, wenn seine angestellten Versuche das Zutrauen und die Achtung anderer Aerzte verdienen sollen.

Ausserdem hat nun aber der Arzt auch noch insbesondere die ganze Folge der Erscheinungen, Zufälle, Ursachen und Wirkungen, welche den eigentlichen Verlauf der Krankheit ausmachen, genau bis auf den Zeitpunkt zu erforschen, wo er irgend ein Mittel anwenden will, über dessen Wirkung er eine sichere Auskunft und einen brauchbaren Beytrag zu allgemeinern Resultaten zu haben wünscht. Durch so manche Nebenumstände kann ja bey gleichen Ursachen, und unter harmonirenden körperlichen Constitutionen in dem Verlauf der Krankheit eine Aenderung oder Anomalie von ihrem gewöhnlichen Gange hervorgebracht werden, wobey sie selbst eine ganz verschiedene, individuelle Form an-

 nimmt.

nimmt. Die Beschaffenheit der Speisen und Getränke, die ein Kranker geniefst, auch die Quantität derselben, die Luft, welche er einathmet, das Zimmer, die Wohnung, in welcher er seine Krankheit abwartet, seine Seelenstimmung, die Art und Weise, wie er von den Umstehenden behandelt wird, seine mancherley Verhältnisse und hundert andere Dinge dürfen hier so wenig von dem beobachtenden Arzte übersehen werden, als der Erfolg, welchen diese einzelnen Einflüsse oder das Ensemble derselben auf den Zustand der Krankheit gehabt haben, unter welchen er gerade ein Mittel anwendet, von dessen Wirkung er sich so bestimmt, wie es ihm nur immer möglich ist, überzeugen will. Ganz besonders wichtig muss es ihm aus eben dem Grunde auch seyn, welche Mittel ein schon vor ihm consulirter Arzt angewendet hat, und welche Dienste sie geleistet haben, oder ob der Kranke sich der Behandlung eines Afterarztes überlassen, ob er Hausmittel gebraucht hat, und sein eigner Arzt gewesen ist. Diefs alles, und noch weit mehr, was ich hier nicht ausführlich erörtern kann, darf dem Scharfsinn des Arztes nicht entgehen, und muss durch eine angestrengte Aufmerksamkeit, durch feinen Beobachtungsgeist und Scharfblick von ihm mit der gröfsten Sorgfalt ausgeforscht werden. Dafs es dem Arzt bey solchen Untersuchungen nicht *an dem nöthigen* Vorrath anatomisch-physiolo-

gischer

gischer und pathologisch-semiotischer Kenntnisse fehlen dürfe, versteht sich von selbst. Es würde gewiss für die Heilkunde überhaupt von sehr grossem Gewinn seyn und ihr einen weit höhern Grad von Gewissheit geben, als wir leider jezt noch von ihr rühmen können, wenn die Aerzte, die uns Erfahrungen über gewisse von ihnen gebrauchte Mittel vorzulegen gesonnen sind, nichts von dem, was ich eben gesagt habe, für Kleinigkeiten und Pedanterey halten wollten. Aber dazu gehört wahrer Beobachtungsgeist, eigenes Talent und ein Schatz von mannigfaltigen Kenntnissen, auch guter Wille und Eifer für die Wissenschaft. Wenn nur jährlich hundert Aerzte in Deutschland, mit diesen Eigenschaften und Kenntnissen ausgerüstet, uns ihre Beobachtungen und Erfahrungen über einige der vorzüglichern von ihnen angewandten Mittel bekannt machten, so würden die praktische Medicin und die Arzneymittellehre, eben so wie die Pathologie und Zeichenlehre, in funfzig Jahren schon ungleich weiter ausgebildet und entwickelt seyn, als wir es je mit allen unsern Hypothesen zu bewirken im Stande seyn werden.

Indem wir nemlich auf die angezeigte Weise den vorhergegangenen und gegenwärtigen Zustand eines Kranken mit allem, was denselben bestimmt hat, kennen lernen, lernen wir auch zugleich die Verhältnisse desselben zu dem

Mittel, welches wir anwenden, genau kennen; und diess ist für die aus den nachherigen Wirkungen zu abstrahirenden Resultate immer von sehr grosser Bedeutung. Wir erfahren dadurch, welche von den wahrgenommenen Verhältnissen die Anwendung eines Mittels am meisten begünstigen, wenn wir dasselbe in ähnlichen und unähnlichen Fällen wiederholen, und gelangen so allmählig zu sichern allgemeinen Folgerungen, deren Gewissheit sich, ausser andern noch weiter unten zu erörternden und einigen schon im vorhergehenden erwähnten Bedingungen, auch ganz unläugbar zum Theil auf die genaue Beobachtung der angegebenen Verfahrungsart gründet. Man sieht also, dass dieser Punkt zur Beförderung der Gewissheit in der Medicin, als einer Erfahrungswissenschaft, nicht wenig beytragen muss.

Vierte Regel.

Man mache da keine Versuche mit neuen Arzneymitteln, wo man sich noch auf bekannte und schon erprobte verlassen kann, und wende jedes neue Mittel allemal mit der grössten Vorsicht an.

Der grösste und geschickteste Arzt kann nun einmal in den meisten Fällen ohne Arzneyen nicht viel ausrichten, denn sie sind ja eigentlich die Mittel, durch deren zweckmässige Auswahl und Anwendung er sich als einen grossen Mann

zeigen, seinen Kranken helfen und ihr gerechtes Zutrauen sich erwerben kann. Sie sind gleichsam seine besten Freunde, die er aber erst erprobt haben muſs, ehe er sie als solche anerkennen darf. Wir können diesen Vergleich immer gelten lassen, und werden uns sehr wohl dabey stehen, wenn wir unser Verhalten demselben gemäſs einrichten. Wer mag sich wohl gern von einem alten, geprüften Freunde trennen und ihn gegen einen neuen, den man noch nicht genau kennt, vertauschen, da man bey einer solchen Veränderung immer Gefahr läuft, für seine Unbeständigkeit bestraft zu werden? Eben das ist auch der Fall mit den Arzneymitteln, von deren heilsamen Wirkungen wir uns schon durch eigene Erfahrung hinreichend überzeugt haben, wenn wir diese gegen andere vertauschen wollen, die wir noch nicht so genau kennen. Angehende Aerzte befinden sich in dieser Hinsicht immer in einer gewissen Verlegenheit, weil es ihnen an eigner Erfahrung fehlt, und sie noch eigentlich kaum ein Mittel so geprüft haben können, daſs es ihnen schwer werden sollte, sich von demselben zu trennen. Bey ihnen sieht man es daher auch am häufigsten, daſs sie mit einer gewissen Begierde und Zuversicht nach allen den neuen Mitteln greifen, deren anlockende Eigenschaften ihnen nach den Versicherungen ihrer Erfinder und Lobredner wohl gefallen müssen. Sie sind aber auch in

so fern gewissermassen weit eher zu entschuldigen, als ältere Aerzte, die schon hinreichende Erfahrung haben sollten, um sich nicht von jedem Winde hin und her bewegen zu lassen, die aber oft eben so wankelmüthig sind, als die Neulinge, und ihre Systeme sowohl als ihre Heilmittel zum Theil beynahe mit jeder Messe wechseln.

Indessen steht es doch um die jüngern Aerzte eben so schlimm nicht, als es hiernach scheinen möchte. Wenn sie nemlich von ihren Lehrern nur immer mit den wahren Schätzen der Kunst bekannt gemacht, und auf die besten und zuverläſsigsten Beobachter eines jeden Zeitalters hin gewiesen werden, so können sie bald einen genugsamen Vorrath von wirksamen Mitteln kennen lernen, denen sie fürs erste sich selbst und ihre Kranken mit einer gewissen Vorliebe anvertrauen dürfen, bis sie im Stande sind, aus eigner Erfahrung den Werth dieser Hülfsmittel zu beurtheilen. Stehen überdieſs die klinischen Anstalten auf Universitäten unter der Aufsicht eines erfahrnen praktischen Arztes, so können angehende Aerzte hier schon die Erfahrungen, welche sie unter einer so guten Anleitung zu sammeln Gelegenheit hatten, sich zu eigen machen, und mit desto gröſserer Zuversicht auch ohne Führer dann ihre praktische Laufbahn betreten. Wer im Gegentheil ohne gründliche *theoretische* Kenntnisse in seiner Wissen-

schaft

schaft und ohne einen guten praktischen Unterricht benuzt zu haben, sich aufs Gerathewohl als Praktiker produciren will, der wird nur selten sein Glück machen, ja wohl gar mit seiner Unwissenheit sehr leicht ein gefährlicher Arzt werden.

Wer nun aber bey seinem längern Umgang mit Kranken schon aus eigner Erfahrung sprechen kann, und selbst also Gelegenheit genug gehabt haben muss, sich von den Wirkungen einzelner Mittel in gewissen Fällen zu überzeugen, der wird, wenn er nur anders jederzeit nach vernünftigen Gründen gehandelt hat und aufmerksam genug gewesen ist, in seiner Praxis auch gewiss manches Mittel kennen gelernt haben, das sein Vertrauen unter gewissen Bedingungen verdient. Ein solcher Mann wird sich nun, wenn die gleichen Bedingungen einmal wieder bey einem Kranken eintreten, wohl so leicht nicht entschliessen, ein neues Mittel, das für den nemlichen Fall empfohlen wird, anzuwenden, sondern gewiss lieber das alte, ihm schon bekannte, mit einer beruhigenden Zuversicht verordnen, ohne sich in seinem Verfahren irre machen zu lassen. Und darüber wird kein Vernünftiger ihm einen Vorwurf machen, wenn er nur nach Ueberzeugung und richtiger Erfahrung handelte, nicht aber in seinem Eigensinn oder Hang zur Empirie die Motiven seiner praktischen Handlungsweise

such-

suchte. Sehen wir hingegen, daſs es auf der andern Seite auch Aerzte giebt, die, ihrer langen Praxis ungeachtet, mit einem gewiſſen Heiſshunger nach jedem neuen Mittel haschen, und die alten darüber gern vergeſſen, so können wir hiernach schon gemeiniglich im voraus für ihre praktischen Einsichten eine sehr ungünstige Prognosis stellen. Insgemein sind dieſs Männer, die, unbekannt mit der Geschichte ihrer Wiſſenschaft, und beym Mangel eines eindringenden Prüfungsgeistes, sich jedem Führer Preis geben, der sich ihnen anbietet, und deren praktisches Glück nur Folge eines ihnen günstigen Zusammentreffens der Umstände seyn kann. Mancher mag auch wohl, um nicht den Verdacht des Zurückbleibens in seiner Wiſſenschaft auf sich zu laden, und um selbst ein Wörtchen mitsprechen zu können, die Gelegenheit, neue Mittel anzuwenden, bey den Haaren herbeyziehn; indeſſen kann ich auch solche Aerzte unmöglich für groſse, und noch weniger für gewiſsenhafte Männer halten.

Aber soll man denn durchaus immer beym Alten bleiben, den noch immer mangelhaften Arzneyvorrath gar nicht weiter zu vermehren suchen, und seinen Kranken mit unbiegsamen Starrsinn die Hülfe versagen, die irgend ein neu decktes Mittel ihnen in gewiſſen Fällen so [illegible] verspricht? — Es kann wohl nicht die [illegible] eines vernünftigen Arztes seyn, daſs

man

man gegen alles Neue in der Medicin einen unwiderstehlichen Abscheu haben soll, denn damit kann einer empirischen Wissenschaft, die einer täglichen Verbesserung durch Versuche und Beobachtungen fähig ist, unmöglich gedient seyn. Sind nicht schon manche der bewährtesten Mittel, die wir seit langer Zeit kennen, durch einen Zufall und ein besonderes Zusammentreffen der Umstände entdeckt worden, und sollte ein solcher Zuwachs nicht auch noch in unsern Zeiten möglich seyn? Wir sehen ja überdiess täglich, mit welchem Glück der Forschungsgeist der Aerzte und Naturforscher die Geheimnisse der Natur zu enthüllen weiss; wie sehr man sich bemüht, der Chemie eine grössere Vollkommenheit zu geben, können es auch nicht läugnen, dass wir in neuern Zeiten eine ansehnliche Menge neuer Naturkörper und Zubereitungen haben kennen gelernt und noch immer kennen lernen, und eben so wenig kann es uns unbekannt seyn, dass die grössten Aerzte und die denkendsten Köpfe unsers Zeitalters sich die Verbesserung der Arzneywissenschaft besonders angelegen seyn lassen. Unter allen diesen günstigen Vorbedeutungen kann es nun freylich wohl eben nicht unwahrscheinlich seyn, dass wir in der Verbesserung unserer Arzneymittellehre gar keine weitern Fortschritte gemacht haben sollten, dass wir nicht sollten Mittel kennen gelernt haben, durch deren Anwendung man

bisher unheilbare Krankheiten glücklicher zu heilen im Stande wäre, oder mit denen man andere Krankheiten, die man ehedem nur unvollkommen und durch langwierige Bemühungen zu besiegen vermochte, jezt in kürzerer Zeit und auf eine vollkommenere Art beseitigen könnte. Man würde offenbar eine zu grosse Vorliebe für das Alte verrathen und zu partheyisch urtheilen, wenn man diess alles unwahrscheinlich finden wollte. Aber was hier entscheiden kann, ist die Erfahrung, dass man wirklich in manchen Fällen so glücklich gewesen ist, das eine oder das andere durch manche von den neu erfundenen Heilmitteln zu erreichen. Wenn indessen auf der andern Seite die Erfahrung wiederum lehrt, dass nicht jedes ausposaunte Mittel alles leistet, was man in der Begeisterung von demselben rühmte, so kann man wohl aus diesen gegenseitigen Erfahrungen nichts sicherer folgern, als dass man mit der grössten Vorsicht und Klugheit zu Werke gehen müsse, und nur da sich zu der Wahl eines neuen Mittels in vorkommenden Fällen entschliessen dürfe, wo man sich bey den bisher bekannten verlassen sah.

Jeder nur etwas beschäftigte praktische Arzt muss es schon aus seiner Erfahrung wissen, was er mit den bekannten Mitteln in Fällen, welche für ihre Anwendung geeignet sind, auszurichten vermag. Lehrt ihm diese also, dass er die

eine

eine oder andere Krankheit nach einer gewissen Methode und vermittelst gewisser Heilmittel glücklich zu heilen im Stande war, so würde er unrecht und gegen seine Ueberzeugung handeln, wenn er den einmal geprüften Weg verlassen wollte. Kommen ihm im Gegentheil auch Fälle vor, denen die bisherigen Heilmittel nicht gewachsen waren, und es wird ihm jezt ein neues Mittel dagegen empfohlen, so würde er ebenfalls gewissenlose handeln und bey einem unglucklichen Ausgang sich die empfindlichsten Vorwürfe machen mussen, wenn er von demselben keinen Gebrauch gemacht hätte. Uebernimmt er die Behandlung einer Krankheit, die er in der Art noch nie beobachtet hatte, so wird freylich die Uebereinstimmung und Aehnlichkeit mit einer andern ihm bekannten wohl zunächst ihn auf die Mittel fuhren, zu deren Anwendung er sich entschliesst, doch wird er sich auch keine Vorwürfe zu machen haben, wenn er in solchen Fällen andern folgt, die mehr Gelegenheit hatten diese Krankheit zu beobachten und die von ihnen wirksam befundenen Mittel, wenn er sich ihrer auch sonst noch nicht bedient hat, nach ihren Erfahrungen anwendet. Alles kömmt hier also auf Umstände und Verhältnisse, auf die Art und Beschaffenheit der Krankheit, auf ihre Widerspenstigkeit gegen gewisse Heilmittel und auf die eigene Erfahrung an, welche der Arzt in verschiedener Rücksicht hierüber

zu

bisher unheilbare Krankheiten glücklicher zu heilen im Stande wäre, oder mit denen man andere Krankheiten, die man ehedem nur unvollkommen und durch langwierige Bemühungen zu besiegen vermochte, jezt in kürzerer Zeit und auf eine vollkommenere Art beseitigen könnte. Man würde offenbar eine zu grosse Vorliebe für das Alte verrathen und zu partheyisch urtheilen, wenn man diess alles unwahrscheinlich finden wollte. Aber was hier entscheiden kann, ist die Erfahrung, dass man wirklich in manchen Fällen so glücklich gewesen ist, das eine oder das andere durch manche von den neu erfundenen Heilmitteln zu erreichen. Wenn indessen auf der andern Seite die Erfahrung wiederum lehrt, dass nicht jedes ausposaunte Mittel alles leistet, was man in der Begeisterung von demselben rühmte, so kann man wohl aus diesen gegenseitigen Erfahrungen nichts sicherer folgern, als dass man mit der grössten Vorsicht und Klugheit zu Werke gehen müsse, und nur da sich zu der Wahl eines neuen Mittels in vorkommenden Fällen entschliessen dürfe, wo man sich bey den bisher bekannten verlassen sah.

Jeder nur etwas beschäftigte praktische Arzt muss es schon aus seiner Erfahrung wissen, was er mit den bekannten Mitteln in Fällen, welche für ihre Anwendung geeignet sind, auszurichten vermag. Lehrt ihm diese also, dass er die

eine

ie oder andere Krankheit nach einer gewissen
ethode und vermittelst gewisser Heilmittel
icklich zu heilen im Stande war, so würde
unrecht und gegen seine Ueberzeugung han-
ln, wenn er den einmal geprüften Weg ver-
sen wollte. Kommen ihm im Gegentheil
ch Fälle vor, denen die bisherigen Heilmittel
cht gewachsen waren, und es wird ihm jezt
n neues Mittel dagegen empfohlen, so würde
ebenfalls gewissenlos handeln und bey einem
glücklichen Ausgang sich die empfindlichsten
orwürfe machen müssen, wenn er von dem-
lben keinen Gebrauch gemacht hätte. Ueber-
nimmt er die Behandlung einer Krankheit, die
in der Art noch nie beobachtet hatte, so wird
eylich die Uebereinstimmung und Aehnlich-
eit mit einer andern ihm bekannten wohl zu-
ächst ihn auf die Mittel führen, zu deren An-
endung er sich entschliesst, doch wird er sich
ich keine Vorwürfe zu machen haben, wenn
in solchen Fällen andern folgt, die mehr Ge-
genheit hatten diese Krankheit zu beobachten
nd die von ihnen wirksam befundenen Mittel,
enn er sich ihrer auch sonst noch nicht bedient
at, nach ihren Erfahrungen anwendet. Alles
ömmt hier also auf Umstände und Verhältnisse,
af die Art und Beschaffenheit der Krankheit,
af ihre Widerspenstigkeit gegen gewisse Heil-
nittel und auf die eigene Erfahrung an, welche
er Arzt in verschiedener Rücksicht hierüber

zu

zu machen Gelegenheit gehabt hat. Nach diesen Grundsätzen wird denn wohl ein jeder am besten zu bestimmen wissen, wenn er nur ein Mann ist, dem es an den nöthigen Talenten nicht fehlt, in welchen Fällen er, ohne seine Gewissenhaftigkeit zu verletzen, entweder ein altes Mittel beybehalten kann, oder einem neuern den Vorzug geben muss.

Gesezt nun aber, diese Vergleichung und Würdigung der gegenseitigen Gründe gebe für die Wahl des neuen Mittels den Ausschlag, so hat man bey einem solchen Versuche unstreitig die wichtige Regel zu beobachten, dass man das neue Mittel nicht anders als unter den Bedingungen anwende, welche durch die schon darüber gemachten Erfahrungen bestätigt sind, und dass man es mit der grösten Vorsicht und Prüfung, auch in der vorgeschriebenen Dosis gebe. Wir müssen uns in der Medicin immer streng an reine Beobachtungen und Erfahrungen halten, und diese erst wo möglich durch eigene Versuche prüfen, ehe wir anfangen zu räsonniren, nicht aber auf einem entgegengesezten Wege von Hypothesen und Vernunftschlussen ausgehen, und diesen dann unsere Beobachtungen anpassen, weil wir auf die Art uns sehr leicht in Irrthümer verwickeln und von der Wahrheit entfernen können. Allerdings können und müssen wir aber bey diesen Versuchen immer einige Rücksicht auf den Erfinder des Mittels und auf

die

die Zahl der schon angestellten Beobachtungen nehmen. Ist jener ein Mann von ausgezeichneter Geschicklichkeit, von bewährter Treue und Glauben, so kann uns dieses schon ein grösseres Vertrauen einflössen, so wie eine bedeutende Anzahl von glücklich abgelaufenen Versuchen unsern Muth nothwendig erhöhen und uns mehr Hoffnung machen muss, dass wir ein solches Mittel selbst mit glücklichem Erfolg anwenden werden. Fehlen uns im Gegentheil diese wichtigen Unterstützungsgründe, so dürfen wir nicht zuviel vertrauen und uns keine zu grossen Hoffnungen machen, denn der unglückliche Ausgang könnte leicht alle unsere frohen Erwartungen zu Schanden machen.

Noch will ich bey dieser Gelegenheit einen Punkt berühren, der besonders für diejenigen ein Interesse hat, die bey neu entdeckten Mitteln irgend einer Art, deren Wirkung in Krankheiten man noch nicht kennt, sich zu Versuchen entschliessen, durch welche sie ihren Nutzen oder ihre Unwirksamkeit bestätigen wollen. Gewöhnlich wählt man zu solchen Versuchen Thiere, besonders wenn das zu erforschende Mittel etwa gewisse problematische Eigenschaften zu besitzen scheint, und macht dann von den Erscheinungen, welche sich hierauf an demselben äussern, einen Schluss auf

die analoge Wirkung beym Menschen. *Störk* und andere, die sich durch die Entdeckung solcher neuen Mittel einen Namen gemacht haben, verfuhren zum Theil auf die Art. Mir will indessen diese Methode nicht gefallen. Man weiss ja aus Erfahrung, dass der Körper der Thiere sich gegen manche Arzneymittel ganz anders verhält, als der menschliche. Einige von ihnen können Mittel vertragen, die dem Menschen nachtheilig sind, und andere erfahren die gefährlichsten Folgen von solchen, die dem Menschen nicht schaden. Ausserdem findet ein so grosser Unterschied, in Absicht der Gabe eines Arzneymittels zwischen Menschen und Thieren Statt, dass wir auch aus diesem Grunde keinen zuverläsigen Schluss von den Thieren auf den Menschen machen können. Sicherer ist es daher wohl, wenn man einen andern Weg einschlägt, und dem Beyspiel mancher Aerzte folgt, die an gesunden Menschen und insbesondere an sich selbst die ersten Versuche anstellten. Man lernt wenigstens auf die Art einigermassen die Wirkungen kennen, die es auf unsern Körper äussert, kann auch die anpassende Dosis besser bestimmen. Indessen muss man sich selbst bey diesen Versuchen wohl in Acht nehmen, dass man nicht zu voreilig von dem gesunden auf den kranken Menschen schliesst; wenigstens darf man es nicht unterlassen, die

grösste

gröſste Vorſicht anzuwenden, wenn man ein auf dieſe Art unterſuchtes Mittel nun in Krankheiten gebraucht, in denen es nach den beobachteten Wirkungen zu paſſen ſcheint.

(Die Fortſetzung folgt.)

VI.

Ein paar Worte von der Thränenfistel — und einem neuen Werkzeuge zur bequemeren Durchführung der Haarschnure nach Petit's Methode,

von

D. *Joh. Nep. Schelle,*
Regimentsarzt des k. k. Feldartillerie - Füselierkorps etc.

Es hat mir schon seit langer Zeit nicht ganz erklärbar werden wollen, warum mitunter sogar die im Reiche der Literatur und der Erfahrung rühmlichst bekannten Schriftsteller einen kränklichen Zustand, der die zur Aufsaugung und Fortschaffung der abgesonderten Thränen bestimmten Organe befällt, mit der so ganz uneigentlichen Benennung einer Thränenfistel belegen mochten, welche dieser Umstand als spätere Folge einer schon wirklich bestandenen Krankheit im strengeren Verstande gar nie, oder allenfalls nur dann einigermassen verdienen könnte, wenn sich ein Geschwür des Thränensackes nach *aussen, oder in* die Nasenhöle öffnet. Ich glaube viel-

vielmehr, daſs jenes Uebel, welches ohne allen zureichenden Grund zeither den Namen einer Thränenfiſtel führte, ohne eben die anſehnliche Zahl der Gebrechen, welchen der menſchliche Körper ausgeſetzet iſt, unnützerweiſe zu vermehren, füglich in zwey Arten abgetheilet werden könnte, wodurch dieſe Krankheit angehenden Aerzten nicht nur leichter kennbar gemacht würde, ſondern auch die, der einen oder der andern anpaſſende Heilart beſtimmter anzugeben ſeyn dürfte.

Entweder werden die abgeſonderten Thränen durch die Mündungen der Thränengefäſse *) (*oscula vaſorum lachrymalium*) die zur Vollbringung ihres Geſchäftes mit einer ganz eigenen oscillirenden Kraft verſehen ſind, aus den kleinen Thränenbehälter (*lacus lachrymalis*) nicht naturgemäſs aufgeſaugt, und durch den Verlauf der Thränengefäſse bis in den Thränenſack fortgeſchaft — *Abſorbtio lachrymarum impedita*: oder die bis dahin fortgebrachte Thränen werden in ihrem weitern Abfluſse durch den Naſenkanal gehindert — *Excretio lachrymarum laeſa* — ſo zwar, daſs bey beyden Ereigniſsen die, zur Befeuchtung der die innere Naſe umkleidenden Membrane, und zur Verdünnung des aus dieſer

 träu-

*) Eine Benennung, die richtiger als die vormalige iſt, und auf die ſie mit den Milch- und Lymphgefäſsen gleiches Recht haben.

träufenden Schleimes, den die durch die Nase unaufhörlich zu hohlende Luft sonst schnell zur Borke trocknen würde, bestimmte Thränenfeuchtigkeit über die Backen abzufliessen genöthiget wird.

Ich müsste mehrere Bogen voll schreiben, wenn ich mich in ein Detail der Ursachen, welche diesen oder jenen Zustand hervorzubringen vermögend sind, einlassen wollte. Sie sind in so manchen vortrefflichen Abhandlungen, die wir über die Thränenfistel besitzen, zwar zerstreut, indessen doch so umständlich angegeben, dass es die Zeit verderben hiesse, wenn man schon längst bekannte Dinge aufwärmen möchte. Ich begnüge mich damit, über die vordem aufgestellten beyden Arten von Uebeln meine Meynung zu sagen, und die ihnen anpassende Heilanzeigen aufzuführen.

Im ersten Falle, da nemlich, wo keine Aufsaugung der Thränen statt findet, oder diese doch nicht bis zum Thränensacke fortgebracht werden können — hat die verletzende Ursache die Mündungen der Thränengefässe, oder selbst leztere, welche sich aus beyden Augenwinkeln bis zum Thränensacke erstrecken, befallen. Die erstern können ihres naturgemässen Saugvermögens *) beraubt — gelähmt; durch nachbarliche Ge-

*) Diesen Ausdruck glaubte ich zur Berichtigung *meiner* Theorie über die Auffaugung und Fortschaf-fung

Geschwülste zusammengedrückt, oder auch nur verlegt; durch die scharfe Jauche bey Geschwüren an denen nahe gelegenen Theilen zerfressen, oder durch Narben gänzlich verschlossen worden seyn. Eine ähnliche Verschliessung kann auch bey Neugebohrnen, gleich wie es an andern Theilen nicht so selten der Fall ist, als eine Mitgift erscheinen. Die Thränengefäse werden von dem aus Meiboms Drüsen bisweilen widernatürlich häufiger abgesezten, zum Theil mit aufgesaugten zähen Schleime verstopft, der sich beym längeren Verweilen in denenselben stets mehr verdichtet, und theils schon dadurch, gröstentheils aber, indem er die eigne Kraft dieser Gefäse — eine Aneinandernäherung ihrer

sung der Thränen bis zum gemeinschaftlichen Sacke wählen zu müssen. Ich stelle mir überhaupt jede Art von Auffaugung, die im menschlichen Körper so zahlreich als nothwendig sind, als einen sehr einfachen Mechanism vor, der durch die, denen hierzu bestimmten Gefäsen eigne Contractilität bewerkstelliget wird. Bey kürzeren Gefäsen reicht diese Kraft allein zu; bey den längeren aber ist zur gemächlicheren Fortbringung des Enthaltenen auch eine Art von wurmförmiger Aneinanderbringung der Endtheile erforderlich. Dass dieses hie und da, vorzüglich bey Gefäsen gröfserer Art, die eine bedeutendere Last durch eine ansehnliche Strecke fortbewegen müssen, mit Beyhülfe der an ihnen vorfindlichen Muskelfasern bewirkt werden, mag gar keinem Zweifel unterliegen.

Wände — lähmt, den Durchgang der Thränen vollkommen hindert. Je zuweilen mag wohl auch abgesezter Krankheitsstof auf diese Organe Entzündung, und ihr zahlreiches Gefolge gleichwie anderwärts veranlassen, die mittlerweile ihre Verrichtungen erschweren, oder ganz und gar unmöglich machen.

Haben nun die Mündungen der Thränengefäſse ihre oscillirende Kraft durch irgend eine erlittene Gewaltthätigkeit zum Theile verlohren, so muſs man trachten, durch gemäſse örtliche Reizmittel, die an solchen Theilen schon lange erprobt sind, die mangelnde Energie wieder herzustellen. Nahe befindliche Geschwülste müſsen aus dem Wege geräumt werden. Wären aber die erwähnten Mündungen durch nachbarliche Geschwüre zerstört, oder ganz und gar verschloſsen worden; so bleibt nichts übrig, als den Thränensack innerhalb des untern Augenliedes am innern Augenwinkel zu öffnen, und somit einen permanenten neuen Weg zu bahnen, auf dem die Thränen auch ohne Zuthun von Seiten irgend einer Kraft, durch ihre eigenthümliche specifische Schwere aus dem kleinen Thränenbehälter, der sich im innern Augenwinkel vorfindet, bis an ihren Sammelplaz, den Thränensack, gelangen können. Das nemliche gilt bey angebohrnen Verschlieſsungen. Da, wo sich ein verstopfendes Hindernifs in den *Thränengefäſsen* befindet, welches aus dem

voll-

vollkommen naturgemäfsen Zuſtande ihrer Mündungen, aus dem geſunden Verhalten des Thränenſackes, und dem häufigen Abfluſse der Thränen über die Backen erſichtlich wird, kann daſſelbe durch das behutſame Einführen einer hiezu ſchicklichen feinen Sonde, wohl auch durch vorſichtiges Einſpritzen einer gereinigten Flüſsigkeit ohne weiteres Bemühen gehoben werden. Es iſt im vorliegenden Falle überflüſsig, die Sonde bis in die Naſe fortzuführen, und das Durchziehen ganz und gar verwerflich. Bey Metaſtaſen von ſpecifiſchen Schärfen auf erwähnte Organe, worunter das Pocken- Maſern- und Scrophelgift bey jungen Perſonen dieſe Uebel häufiger erzeugen, und nur gar zu oft überſehen werden, läſst ſich freylich von einer allgemeinen Heilart, die man der Grundurſache entgegenſtellt, das meiſte erwarten. Nur Schade, daſs man demohngeachtet die nachtheiligſten Erfolge oft nur ſchwer oder gar nicht zu hindern im Stande iſt!

Im zweyten Falle: wenn der Abfluſs der Thränen aus dem Thränenſacke durch den Naſenkanal gehindert iſt — hat das Uebel entweder in dem Thränenſacke, oder in dem Naſenkanale ſeinen Sitz genommen. Erſterer kann nach vorhergegangenen Entzündungen, die mehrentheils von katarrhaliſcher Art ſind, oder nach Ablagerungen eines krankhaften Stoffes geſchwächt, widernatürlich ausgedehnt; durch

zurückgelassene Geschwüre angegriffen, oder zerstört; und lezterer vom zähen Schleime verengert, verstopft, durch Pseudomembran Knochenauswüchse, oder beym Beinfrass durch eine luxuriöse Ergiesung des Knochensaftes geschlossen seyn.

Wenn eine örtliche Schwäche des Thränensackes, die erst eine häufigere Aufnahme der Thränen gestattet, mitlerweile aber auch das Ausarten dieser Feuchtigkeit begünstiget, diesem Uebel zum Grunde liegt; so werden äusserlich angebrachte stärkende Mittel, vor allem aber ein passender Druck den natürlichen Tonum weit eher wieder verschaffen, als es etwa Einspritzungen von tonischen Mitteln thun mögen. Sollte der Thränensack durch eine in denselben von zurückgehaltenen und scharf gewordenen Thränen, oder abgesezten Krankheitsschärfen entstandene Eiterung angegriffen oder zerstört worden seyn; so bahnt sich der Eiter, indess er den Nasenkanal verkleistert, wenn er nicht fleissig durch die Thränengefässe ausgedrückt wird, entweder einen Weg nach auswärts, oder er löset bey einer schärferen Eigenschaft das zarte Nagelbein auf, und entleert sich in die Nasenhöle. Bey diesem Umstand soll der Arzt, wenn er früh genug zu Rathe gezogen wird, keine der angeführten übeln Folgen abwarten, sondern den Sack von aussen zeitlich nach *Petit's* Vorschlag öffnen, den natürlichen Weg durch die Einführung

rung

rung einer Haarschnure herzustellen, und somit eine vollkommene Heilung zu erzwecken suchen. Hätte sich der Eiter auch bereits nach aussen einen Weg gebahnt; so ist die erwähnte Operation doch immer noch als das einzige und sicherste Mittel zur Herstellung ohne Zeitverlust zu bewerkstelligen. Falls aber, als das Thränenbein angegriffen, und eine Bahn in die Nasenhöle eröffnet worden seyn sollte, oder sich eine angebohrne gewöhnlich, dichthäutichte, und zumal knochichte Verschliessung des Nasenkanales vorfände; dann tritt der Umstand ein, wo ausserhalb der von dem berühmten *Pott* vorgeschlagenen Methode — der Durchbohrung des Thränenbeins mittelst eines hiezu geeigneten Troicars — keine Heilung gehofft werden darf. Bey Verengerungen oder Verschliessungen des Nasenkanales, welche vom zähen Schleime nach vorhergegangener Entzündung oder Metastase auf den Thränensack, oder die den Nasenkanal umkleidende Membrane verursacht worden, wirken Einspritzungen durch die Mündungen der Thränengefässe, oder durch die Nase, selbst die von einigen in Protection genommene Queckſilberinjection, schwerlich Wunder! und da zur Herstellung der Permeabilität des Nasenkanales die Einführung der Sonde durch die Thränengefässe immer eine langwierige Schwäche in diesen Theilen zurücklassen muss; so deucht es mir ungleich zuträglicher zu

seyn,

seyn, auch bey dieser Gelegenheit, und selbst dann, wenn eine dünne Pseudomembrane den Durchgang der Thränen hindern sollte, den Thränensack von aussen zu öffnen, und durch die Haarschnure den verschlossenen natürlichen Weg herzustellen.

Durch einige Fälle, die mir in meiner Ausübung vorgekommen sind, belehrt, pflichte ich der Meynung des Hrn. Hofr. *Richter* gänzlich bey, dass das naturgemässe Excretionsgeschäft der Thränen am öftesten von der Ablagerung krankhafter Stoffe, worunter ich den flüchtigen Katarrhalstoff vornemlich kenne, auf den Thränensack oder den Nasenkanal unterbrochen werde; und dieser Umstand muss die Anwendung der *Petitschen* Methode gewiss auch sehr oft erforderlich machen.

Mit welchen Ungemächlichkeiten indessen das bey dieser Operation bisher übliche Herausziehen der Mejanschen Sonde verbunden ist, kann keinem praktischen Arzte verborgen geblieben seyn. Dem geübtesten Handarzte gelingt es oft erst nach langen fruchtlosen Versuchen, das Knöpfchen der Sonde mit dem cabanischen Plättchen aufzufassen; und alle Verbesserungen an demselben haben noch immer diese Beschwerlichkeit nicht gehoben, und nebst dem Kornzängchen den bedeutenden Fehler, dass es bey einem geradlinichten Instrumente belassen wurde, welches ob dem Baue der Na-

sen-

senhöle nur mittelst eines gewaltsamen Druckes auf die Scheidewand der Nase an die äussere Wand der Nasenhöle unter den grossen Hippenknochen gebracht werden kann. Wie oft bey diesem Handgriffe der Hippenknochen selbst, und die, die gesammte Nasenhöle umkleidende Membrane gelitten habe, mögen erfahrne Aerzte wissen, obgleich keiner diese öftere üble Folge laut gestanden hat. Diese Unvollkommenheit des erwähnten Theiles der Operation hat mehrere praktische Aerzte veranlasst, einem Mittel nachzuspüren, wodurch derselben abgeholfen, somit die Operation vervollkommnet werden möchte: und doch unterliegt — ohne der höchst unvollkommenen Erfindungen einiger zu gedenken — auch selbst die Einfuhrung der, von dem verdienstvollen Hrn. Hofr. *Richter* vorgeschlagenen Darmsaite so manchen Schwierigkeiten, vorzüglich dem Verluste der zum Fortkommen und Heraustreten aus den Nasenlöchern unumgänglich- erforderlichen Elasticität, dass ich, während mehreren an Leichen angestellten Versuchen auf den Gedanken verfiel, der Mejanschen Sonde und der Darmsaite eine mehr elastische Sonde zu substituiren, die den Weg zu dem Nasenloche ohne fremdes Zuthun findet, und keine Gewaltthätigkeit auf dem vorgezeichneten Wege auszuuben vermögend ist.

Freylich habe ich das Instrument, welches hiernächst beschrieben werden wird, noch nie

an

an Lebenden zu versuchen Gelegenheit gefunden; indessen hat es doch schon bey den ersten Proben an Leichnamen meinen Absichten entsprochen, und, nachdem selbiges mittlerweile hie und da verbessert wurde, den einstimmigen Beyfall einiger hoffnungsvollen Aerzte, die zu meinen Versuchen geladen waren, in vollem Maaße erhalten, denen es, gleich wie mir — schon zum erstenmale gelungen ist, die elastische Sonde zur Nase herauszubringen. Ich glaubte daher, in Ermangelung einer genauen Zeichnung, das Ideal dieser geringfügigen Erfindung dem Urtheile solcher Aerzte unterziehen zu müssen, welchen diese Operation öfter zu verrichten vorkömmt, um beym Mangel an Gelegenheit zu eignen Versuchen, zu seiner Zeit durch sie zu erfahren, ob es nicht blos bey dem frommen Wunsche, etwas Brauchbares in die Vorrathskammer handärztlicher Werkzeuge liefern zu wollen, sein Bewenden haben muss.

Das Instrument besteht eigentlich aus drey Theilen:

A. Einem Röhrchen.

B. Einer elastischen Sonde.

C. Einem Aufsatze, an dem ein Oehrchen befindlich ist.

A. Das hierzu gewidmete Röhrchen wird aus feinem Silber bereitet, dessen Durchmesser um etwas geringer, als der des Nasenkanales — übrigens aber allenthalben ganz der nemliche

seyn

seyn muss. Die Länge desselben suchte ich so einzurichten, dass diese immer unveränderlich bleiben kann; so zwar, dass nur etwa eine viertels Zoll Länge über den gemachten Schnitt von aussen zurück bleibt, wenn die andere Extremität den Ausgang des Nasenkanales in den untersten Nasengang (*meatus narium infimus*) erreichet hat. An dem über dem Schnitte zurückzubleiben bestimmten Ende ist eine leichte Krümmung nach vorwärts angebracht, um dasselbe von dem innern Augenwinkel zu entfernen, und für das tiefere Herabsinken dadurch gesorgt, dass an jener Hälfte des Randes, die von dem Auge absteher, ein halbmondförmiges Plättchen angebracht ist.

B. Die elastische, aus einer der feinsten englischen Stahlfedern bereitete Sonde, solle ohne dem dritten Stücke die doppelte Länge des Röhrchens haben, durchgängig flach, jedoch nur so breit seyn, damit dieselbe in dem Röhrchen frey und ungehindert nach aufwärts gezogen, und nach abwärts fortgedrückt werden kann. An dem einen Ende ist diese Sonde mit einem Knöpfchen versehen, welches, wenn die Sonde gänzlich in das Röhrchen zurückgeführet wird, das in den Nasenkanal einzubringende Ende genau verschliesst, damit das Röhrchen die Form einer gewöhnlichen Sonde erhält, und nöthigenfalls sogleich zur Entfernung des verstopfenden Hindernisses in dem Nasenkanal gebraucht

braucht werden kann. An dem andern Ende dagegen ist es mit einem Schraubengewinde versehen, um das nächstfolgende Stück darauf befestigen zu können.

C. Das dritte Stück vom feinsten Silber, in dem ein Oehr angebracht ist, hält drey viertels Zoll Länge, und ist rund, jedoch der Breite der elastischen Sonde ganz conform, beugsam, nebenher am untern Ende auch mit einer Schraubenmutter versehen, um auf das Schraubengewinde der elastischen Sonde passend gemacht zu werden.

Um diese nun beschriebenen Theile zum nöthigen Gebrauche gehörig zusammenzufügen, wird die elastische Feder mit dem einen Ende durch das Röhrchen gezogen, bis das an dem andern befindliche Knöpfchen die untere Oeffnung des Röhrchens verschliesst, und an dem ersteren das mit dem Oehr versehene Silberstück aufgeschraubt. Man führet alsdann nach gemachten Schnitte das Röhrchen durch den Thränensack und den Nasenkanal bis zu seiner Mündung in die Nasenhöle, welches nach einigen Versuchen an Leichen bey der fast immer steten Gleichförmigkeit dieser Theile nicht schwer zu bestimmen ist; drückt sofort die – mit der nach vorwärts zusehenden Concavität in das Röhrchen eingebrachte elastische Sonde vor, bis selbige zu dem Nasenloche herauskömmt, und bindet nun die Haarschnure an das Knöpfchen,

wenn

wenn man Willens ist, selbige von unten nach aufwärts durchzuführen, oder man schraubet das Silberstück mit dem Oehr von der elastischen Sonde ab, zieht das Röhrchen über derselben heraus, und schraubet das silberne Stück, in dessen Oehr man einsweilen die Haarschnure gebracht hat, neuerdings auf, und ziehet allgemach — indem man das Knöpfchen der elastischen Sonde fasst — dieselbe sammt der Haarschnur von oben nach abwärts durch die Nase heraus.

VII.

Beyträge zur pathologischen Anatomie.

I.

Ein Jüngling von 18 Jahren, sonst munter und gesund, klagte nur selten über Kopfschmerzen, erhizte sich in etwas, indem er von hier nach Amberg, eine Meile, und von da wieder zurückeilte, er klagte in der darauffolgenden Nacht über Kopfschmerzen, Drücken auf der Brust, und Ueblichkeiten, der Puls war gesunken und krampfhaft, er bekam 3 Gr. vom Brechweinstein in 3 Unzen Wasser aufgelöset, nach und nach zu nehmen, nebst reizenden Klystiren. Er verlohr aber bald die Sprache und das Bewußtseyn; der After war so zusammengezogen, daß man das Klystirröhrlein nicht einbringen konnte. Das Brechmittel in verstärkter Gabe wirkte nicht, die epispastischen Mittel eben so wenig. Der Jüngling starb unter den schrecklichsten krampfhaften Zufällen in 24 Stunden. Den folgenden Tag wurde die Leiche geöffnet.

„In

„In der Brust- und Bauchhöle waren alle „Eingeweide gesund, keine Spur von Würmern „oder Entzündung ward angetroffen. Als aber die „Kopfhöle geöffnet wurde, entdeckte man in „dem *Sinus sagitalis* einen ziemlich starken Po- „lyp. Unter der *Tunica arachnoidea*, welche sehr „leicht abzusondern war, offenbarte sich in al- „len Gängen, Krümmungen und Hölen, so wie „sie die ganze Hirnmasse umkleidet und einwi- „ckelt, eine milde eiterartige Feuchtigkeit, ohne „dass die Hirnsubstanz auch nur im geringsten „davon angegriffen war.„

II.

Den 24sten October 1795 kam ein 74jähriger Invalid ins Spital; er hatte einige Wochen hindurch fast nichts als stinkenden Käse gegessen und Brantwein getrunken, worauf er anfangs mit einer Dysurie, die sich endlich in eine Strangurie und Ischurie verwandelte, geplagt wurde. Ein Chirurg behandelte ihn anfangs gegen alle Indication mit harntreibenden Mitteln. So übernahm ich den Kranken. Ich verordnete ihm äusserlich *Emollientia*, und innerlich *Demulcentia*. — Der Kranke musste meistens auf dem Rücken oder linken Seite liegen, ward nach abwechselnden kleinen Erholungen immer schwächer, und starb den 10ten Januar 1796. — Bey der am 11ten Januar vorgenommenen Leichenöffnung fand man „in der Kopfhöle keinen Feh-

„ler, in der Brusthöle aber war der linke Lun„genflügel mit der Rippenhaut sehr stark ver„wachsen. Im Herzbeutel war sehr viel Wasser, „im rechten Ohr des Herzens, und in der Lun„genpulsader wurden verschiedene alte Polypen „angetroffen. In der Bauchhöle war die Leber „sehr gut, die Gallenblase aber ausserordentlich „gross und mit zäher schwarzer Galle angefüllt. „Die Gedärmdrüse (Pancreas) war wie ein Stein „verhärtet, die Substanz der linken Niere verei„tert, der linke Harnleiter ausserordentlich er„weitert, die rechte Niere auch zum Theil vom „Eiter verzehrt, die Urinblase sehr klein und „mit schleimichten Eiter angefüllt.„

III.

Den 14ten Hornung 1796 kam ein Invalid, 71 Jahr alt, mit einem ausgetretenen Leistenbruch in das Spital. Nachdem dieser zurückgebracht war, klagte er über eine alte Engbrüstigkeit und Husten, und erzählte mir: dass er in seinen gesunden Tagen schon beynahe 8 Jahre hindurch fast alle 6 Wochen hätte müssen eine Ader öffnen lassen, nun wollte auch diess nicht mehr helfen, und da der Puls weich und langsam, und ein starker eiterhafter Auswurf zugegen war, fand man es nicht für rathsam diese vorzunehmen; man unterhielt den Auswurf durch Ammoniacharz, und als er den 20sten Hornung über einen Schmerz in der Brust klagte,

legte

legte man ein Blasenpflaster auf die schmerzhafte Stelle. Er fühlte hierauf grosse Erleichterung, nur konnte er nicht tief liegen, sondern musste, um das Sticken zu verhüten, die meiste Zeit aufrecht sitzen. Den 22sten Hornung war er ganz munter und ausserordentlich lustig. Den 23sten, als er Morgens früh zu Stuhle gehen wollte, fühlte er sich matt, sank auf sein Lager hin, und war tod. Den 24sten ward die Leichenöffnung vorgenommen. „Bey Oeffnung „der Brust ward die fast gänzlich angewachsene „Lunge vom stockendem Blute strotzend ange- „troffen. An der rechten Leistader fand man „einen kleinen ausgeleerten Eitersack, an dem „Winkel derselben aber einen noch verschlosse- „nen, aus dem, als er geöffnet wurde, vieles „Eiter geflossen ist. — In der linken Herzkam- „mer war ein sehr fester Polyp, dessen Länge „8 Zoll, die Breite 2 Zoll 5 Linien, und die „Dicke nicht gar einen ganzen Zoll betrug, des- „sen Füsse schlungen sich durch das linke Ohr „des Herzens bis in die Lungenvene. — In der „Bauchhöle fand sich nichts Mangelhaftes, in- „gleichen auch im Schädel.„

IV.

Den 10ten Januar 1796 kam ein Invalid, 84 Jahr alt, der in seinen jüngern Jahren schon öfters wegen einigen ihm unbekannten Krankheiten in Spitälern gelegen, sich überhaupt dem

Brantwein sehr ergeben hatte, ins Spital. Er hatte etwas geschwollene Füsse, gespannten Leib, eine belegte Zunge, klagte über Mangel an Appetit, ein Drücken in der Magengegend: alle Anzeigen eines gastrischen Fiebers waren vorhanden. Man gab ihm auflösende und ausleerende Mittel, obige Zufälle liessen nach. Den 20sten klagte er über Mattigkeit, man gab ihm stärkende Mittel — und den 28sten war er ganz wohl, den 29sten Mittag 10 Uhr wollte er seine Suppe essen, und indem er sich aufrichten wollte, starb er. Den 30sten wurde der Leichnam geöffnet. „Man fand im Kopfe, ausser etwas Was„ser in den Ventrikeln, nichts Widernatürliches „in der Brusthöle. Die Lunge voll schleimich„ten Blute, einige kleine Polypen im Herzen. „In der Bauchhöle die Leber steinhart, zusam„mengeschrumpft und äusserst klein, die Gallen„blasse kaum sichtbar — zwischen dem Bauch„fell überhaupt bey 6 Maase Wasser. Das Milz „war aufgetrieben und hart, und auf der äussern „Fläche etwas entzündet.„

D. v. L.

VIII.

Ueber die Verhärtung und Verengerung des Magens.

Die von Hrn. D. *Knaus* im *Journ.* B.V. St. 2. beschriebene Geschichte einer Verengerung und Verhärtung des Magens etc. veranlasset mich, meine Beobachtungen über diese bis jezt noch unheilbare Krankheit mitzutheilen. Ich nenne sie blos deswegen unheilbar, weil der Arzt nur selten den Anfang der Krankheit, da sie vielleicht noch zu hellen war, zu beobachten Gelegenheit hat, sondern mehrentheils erst alsdenn, wenn die Krankheit schon den höchsten Grad erreicht, und der Kranke sein Uebel nicht mehr zu ertragen im Stande ist, befragt wird. Der Anfang und Fortgang der Krankheit ist so unvermerkt, dass der Kranke gar keine Gefahr befürchtet, er hält es vor Indigestion, Kolik, Blähungen, Verkältung des Magens etc., und sucht sich durch Mittel, die ihn anfänglich und auf eine kurze Zeit zu soulagiren schienen, im Grunde aber nur sein Uebel verschlimmern, zu helfen. Da-

hin gehört der Gebrauch hitziger Getränke und Gewürze. Es behagt ihm, wenn die Ueblichkeit, der drückende krampfhafte Schmerz im Magen und das Erbrechen durch den Reiz obiger Mittel gelindert wird, sein Urtheil von der Beschaffenheit und Ursache der Krankheit wird durch die empfundene Wirkung bestätigt, er hält es für überflüssig, einen Arzt über seinen Zustand zu befragen, welchen er nicht allein selbst zu beurtheilen, sondern auch heilen zu können glaubt. Ist es so weit gekommen, dass der Magen alles Genossene wegbricht, hilft weder Wein, Brandwein, Kaffee, noch Pfeffer, Ingwer, Pomeranzen, Senf etc. nichts mehr, sondern der Körper zehrt ab, alsdenn erst wird dem Kranken sein Zustand verdächtig, er befürchtet Gefahr für sein Leben, und entdeckt sich endlich dem Arzt, der aber auch jezt nicht mehr im Stande ist, das Uebel zu heilen, sondern sich blos begnügt, dem Kranken seinen guten Willen zu zeigen, und durch lindernde, besänftigende, verdünnende Mittel ihm seinen Zustand erträglich zu machen, bis endlich der Tod dem langwierigen Leiden ein Ende macht. Die Krankheit ist nicht erblich, sondern nur zufällig, alte Leute werden mehr damit befallen, als junge, und zwar aus der Ursache: die festen Theile verlieren im Alter ihre Elasticität, erschlaffen, der Umlauf der Säfte wird träge, sie verdicken, werden zäh, scharf, die Neigung

zum

zum Gerinnen vermehrt sich, weil die Mischung nicht so genau von statten geht, als in einem Zustand, wo die festen Theile ihre gehörige Stärke und volle Lebenskraft haben. Es erzeugen sich Schärfen im Körper, die wir nach ihren in die Sinne fallenden Wirkungen, bald gichtisch, rheumatisch, scorbutisch etc. nennen; oder es entsteht ein Ueberfluss eines dicken, zähen Bluts, dessen beschwerlichen Umlauf durch die zarten Gefässe der Eingeweide im Unterleib, und Anhäufung im Pfortadersystem wir Hämorrhoiden nennen. Um sich des Uebermaases von Unreinigkeiten und Schärfe zu entledigen, veranstaltet die Natur öftere Auswege, die wir durch die Kunst nachzuahmen suchen. So erleichtert manchmal das Nasenbluten bey einem Hämorrhoidario die aus eben der Ursach entstandenen Magenkrämpfe. Ein anderer verliert seine anhaltende Trägheit, Kopfweh, Beklemmung, Koliken, durch nächtliche Schweisse, so bald diese ausbleiben, ist er in Gefahr sein voriges Uebel wieder zu bekommen, und krank und ungesund zu werden. Nicht selten entsteht nach einer unbeträchtlichen Verletzung an den äussern Theilen eine Wunde, aus der beständig eine scharfe Feuchtigkeit fliesst, die, so lange der Ausfluss dauert, den Kranken z. B. von chronischen Augenentzündungen, Taubheit, Heiserkeit, rheumatischen Schmerzen, Ausschlag etc. befreyt. Der Arzt sucht der Natur durch ein

Fontanell nachzuahmen, und erreicht den nemlichen Zweck. Was Leidenschaften, besonders aber anhaltender Kummer und Gram vor eine Wirkung auf die Verdauung überhaupt, so wie besonders auf die Verdauungswerkzeuge und die Gallenabsonderung haben, ist allgemein bekannt, oft verschwindet nach einer kleinen Alteration schon alle Lust zum Essen, und wenn es wider Willen geschieht, erfolgt Unbehaglichkeit, Drücken, krampfhafte Empfindung von der der gemeine Mann sagt: ich habe auf Aerger gegessen oder getrunken, es liegt mir wie ein Klotz im Magen — ich kann vor Kummer und Gram weder essen noch trinken etc. Währt dieser Zustand länge, so erfolgt Schwäche, Unthätigkeit, und endlich eine gänzliche verdorbene Verdauung, die in allzu groser Menge abgesonderte Galle wird zäh und scharf, und wirkt eben so wie ein anhaltend genommenes Gift auf den Magen, welches, in gröſserer Menge und auf einmal genommen, Entzündung und den Brand verursachen würde. Daher glaube ich mit Recht festsetzen zu können, daſs ein jeder anhaltender Reiz einer im Körper vorhandenen Schärfe auch im Stande ist, bey alten Subjecten Verdickung, und endlich Verknorpelung des Magens zu bewirken.

Die vorzüglichsten Ursachen sind folgende: zurückgetretene oder fliegende Gicht, zurückgetretene Hautausschläge, zugeheilte Geschwüre

oder

oder Fontanelle, zurückgetretene Nacht- und Fufsschweifse, unterdrückte Blutflüfse, Hämorrhoiden, Nasenbluten etc. Uebermäfsiger Gebrauch spirituöser Getränke, unvorsichtiger Gebrauch giftiger und betäubender Mittel. Ferner alles, wodurch die Gallenabsonderung gehindert wird, vorzüglich Leidenschaften, anhaltender Kummer und Gram. Eben so leiden durch allzuhäufige oder erzwungene Saamenausleerungen, vermöge ihrer Nervensympathie, die Verdauungswerkzeuge aufserordentlich. Ist der Magen erst so geschwächt, dafs er gegen jeden Reiz empfindlich wird, so ist er auch in Gefahr durch die obenangeführten Ursachen in diese Krankheit zu verfallen, ja das Alter selbst begünstigt unter diesen Umständen schon die Disposition zu eben dieser Krankheit. Die Zeichen sind: eine drückende, krampfhafte, beängstigende Empfindung im Magen, nach genossenen Speisen Eckel, Ueblichkeit, Aufstofsen, und endlich wirkliches Erbrechen mit Erleichterung. Je länger die Krankheit währt, desto schmerzhafter wird sie, es erfolgt endlich nicht nur nach dem Genufs fester Speisen, sondern auch nach Flüfsigkeiten Brechen, und ein unausstehliches Brennen, welches anfänglich blos im Magen, nach und nach aber sich durch den ganzen Schlund bis in den Hals verbreitet, das Schlingen sehr erschwert, und endlich ganz verhindert. Der Kranke hat eine Empfindung, als

wenn

wenn er glühende Kohlen verschluckte, wäre auch das Getränke noch so gelinde und unbedeutend. Der Hals ist ihm beständig trocken, der Durst unauslöschlich, und doch getraut er sich nicht wegen heftigen Schmerzen und Brennen zu trinken. Die äussere Magengegend ist aufgetrieben, hart und bey der geringsten Berührung äusserst empfindlich. So lang die Krankheit noch nicht den höchsten Grad erreicht hatte, konnte er noch ausser dem Bette seyn, jezt aber, da das Brennen und der Schmerz unausgesezt fortwähren, und die Kräfte wegen Mangel an Nahrung abnehmen, muss er sich legen. Er kann nicht gut auf dem Rücken liegen, weil in dieser Lage der Leib angespannt und schmerzhaft wird, er legt sich mehr nach der linken Seite, endlich wird ihm auch diese Lage unausstehlich, und er muss beständig nach forne gebückt im Bette sitzen. Der Schlaf ist unterbrochen, je länger die Krankheit dauert, desto mehr nimmt er ab, die Füsse fangen an zu schwellen, es gesellt sich die Haut- und endlich Bauchwassersucht dazu, die Kräfte nehmen zusehends ab, zulezt liegt der Kranke in einer beständigen Betäubung, und in diesem Zustand stirbt er entweder an Entkräftung oder durch einen Schlagfluss. So ist der Verlauf dieser Krankheit, welche Jahre lang währt, ja ich habe einen Kranken behandelt, der 6 Jahr an dieser Krankheit zugebracht, ein anderer 2 Jahre, einige habe ich nur

auf

auf kurze Zeit behandelt, wie es unter der geringern Menschenklasse gewöhnlich ist, hilft die erste oder andre Arzney nicht, so gehen sie zu einem andern Arzt, wechseln damit so lange, bis endlich auch die Reihe an Scharfrichter und Hirten kommt, und man also von dem Verlauf der Krankheit so wenig als von der Wirkung der dagegen gebrauchten Mittel, etwas Zusammenhängendes und Vollständiges zu beobachten im Stande ist. Vier Personen, alle über 60 Jahr alt, habe ich 1 bis 2 Jahr in meiner Behandlung gehabt, sie starben endlich alle 4., zwey davon hatte ich Gelegenheit zu öffnen, und ich werde unten einen Fall, da sie sich gröfstentheils bis auf einige kleine Abweichungen gleich waren, anführen. Drey davon waren ausserordentlich mager und abgezehrt, einer mehr korpulent, alle bekamen einige Monat vor dem Tode wassersüchtige Zufälle, und starben an Entkräftung. Ausser den von Hrn. *Knaus* angeführten bittern *Extracten*, *Gumm. resolventibus* und Visceralklystiren, brauchte ich noch folgende stärkere Resolventia, als: *Aq. Laurocerasi*, *Aq. Calcis Antimonii sulphurata*. Weil dieses Mittel aber dem Kranken wegen des unausstehlichen Geruchs und der grosen Menge, in der es genommen werden muss, fortzubrauchen unmöglich wird, so habe ich es meistens in Mixturen verordnet. *Aq. Calc. Antim. sulph. rec. par. drachm. duas Extr. Absynth., vel trifol. fibr., vel Gentian. rub. Unc.*

Sem.

sem. Aq. Menth. Unc. Octo. M. D. S. Alle 2 bis 3 Stunden einen Esslöffel voll. Der schwache kranke Magen vertrug auf diese Art den *Calc. Antimonii* besser als in der grossen Menge Wasser aufgelöset. Ich liess die Dosis, je nachdem dieses Mittel früher oder später Ueblichkeit erregte, vermehren oder vermindern. Ferner brauchte ich den *Tart. emeticus in refracta Dosi*, den *Aethiops Antim.* — *Sapo Venet.* — *Sapo Antimonial.* — *Belladonna* — *Extr. Aconiti* — auch *Acida Mineralia* als *Elix. Acid. Halleri etc.* Alle diese Mittel sind von mir in steigender Quantität theils allein, theils in gehöriger Verbindung und anhaltend ohne den mindesten Nutzen gebraucht worden, ja ich zweifle sogar, dass durch alle diese Mittel die Verhärtung und endlich Verknorpelung des Magens weder verzögert noch gemildert werden, indem ich zwischen denen, bey welchen ich allen Fleiss angewendet, und denen, welche sich ihrem Schicksaal ohne alle ärztliche Hülfe überliessen, wenig oder gar keinen Unterschied bemerkte. Oft liessen die heftigsten Zufälle ohne den mindesten Gebrauch von Arzneymittel nach, und im Gegentheil verschlimmerten sich oft nach dem Gebrauch der wirksamsten Mittel die Zufälle ausehends, die ein andermal durch eben diese Mittel gelindert worden waren.

Erster Fall.

Der Kranke war ein Officier von 65 Jahren, langer, hagerer Statur, hatte in seinen jüngern Jahren verschiedene Feldzüge mitgemacht, und war wegen seiner schwächlichen Constitution zwar nicht der Stärkste, jedoch immer erträglich gesund gewesen. Er war Soldat im strengsten Sinn, pünktlich und exact sowohl im Dienst als in seiner Lebensart, hatte sich von jeher so an Ordnung gewöhnt, die ihn auch bis in den lezten Stunden seines Lebens nicht verliess. Im Felde konnte er freylich nicht seine gewohnte Lebensart fortsetzen, und als er nach dem Frieden wieder in seine Garnison und zu mehrerer Ruhe kam, empfand er erst die Folgen davon, brachte es aber durch seine ordentliche Lebensart wieder dahin, dass er verschiedene Jahre ganz gesund war, bis er endlich durch mancherley Leiden, und mehrere unangenehme Vorfälle in seiner Familie, die besonders auf sein Gemüth und schwächlichen Körper wirkten, kränklich wurde. Er bekam alle Nacht Schweisse, die endlich so stark wurden, dass er sich oft 2 bis 3mal in einer Nacht umziehn musste. Weil er sich darnach heiter und leicht befand, so glaubte er, dass es zu Erhaltung seiner Gesundheit nothwendig wäre, und die Natur deswegen diesen Weg gewählt hätte, ja, wenn er manchmal nicht so stark schwizte, und er

sich

sich träge und verdrüfslich darnach befand, glaubte er wohl gar, dieses Hülfsmittel der Natur befördern zu müssen. Endlich bemerkte er aber doch eine Abnahme der Kräfte, und consultirte deswegen mehrere geschickte Aerzte seines Wohnorts. Die Nachtschweisse verliessen ihn nach und nach, hingegen bemerkte er ein beständiges Drücken im Magen, der auch jezt anfing gegen mehrere Speisen empfindlich zu werden, und endlich erfolgte nach dem geringsten Exzefs jedesmal Erbrechen, und damit hörte die krampfhafte Empfindung im Magen für das mal auf. Was war also natürlicher, als dafs der ganz an Ordnung gewöhnte Mann sich jezt noch mehr einschränkte, sich nur halb satt afs, und nichts als leicht verdauliche Speisen wählte. In diesem Zustand verbrachte er mehrere Jahre ganz erträglich, und verrichtete seinen Dienst als Officier ununterbrochen. Das Brechen hielt er blos für eine Schwäche des Magens, und war nur froh, dafs er von den verzehrenden Nachtschweissen frey war. Die Mittel, welche ihm von den Aerzten verordnet wurden, verbesserten seinen Zustand um gar nichts, und deswegen brauchte er auch ein ganzes Jahr gar keine Arzney, afs des Tages nur einmal, und zwar sehr wenig, kaute beständig Rhabarber, theils um die Oeffnung, die er gewöhnlich nur jeden dritten Tag hatte, zu befördern, theils weil er bemerkte, dafs die Ueblichkeit und das Erbre-

chen

eben dadurch besser, als durch alle Mittel, die er gebraucht hatte, gelindert wurde. Er trank 3mal des Tages starken Kaffee, der ihm auch anfänglich wohl zu bekommen schien, endlich aber in Verbindung mit der Rhabarber in seinem reizbaren schwächlichen Körper Disposition zu Hämorrhoiden erregte. Sein altes Uebel schien sich dadurch zu vermindern, aber eben so empfindlich wurden ihm jezt die heftigen Rückenschmerzen, Beängstigung, das Herzklopfen und die Knoten am After. Sein Arzt glaubte durch den Mastdarm-Blutfluss, den er durch die gewöhnlichen Mittel zu befördern suchte, eine gründliche Kur zu bewirken, aber es würde nicht nur dieser Zweck nicht erreicht, sondern sein altes Uebel wurde durch die Hämorrhoidalcongestion nur noch verschlimmert, er litt jezt an zwey Uebeln bis zur Verzweiflung, verwünschte Aerzte und Arzneyen, und kehrte zu seiner vorigen Hungerkur zurück, weil er sich da noch am besten befunden. Endlich wollte auch diese nicht hinreichen, die Hämorrhoidalzufälle verlohren sich wohl allmählig, aber der Körper wurde nach und nach schwächer, und seine Magenkrankheit verschlimmerte sich merklich. In diesem Zustand verlangte er etwa 2 Jahre vor dem Tode meine Hülfe. Der Muth entfiel mir bald beym ersten Anblick, denn er war ein lebendiges Geripp, ganz abgezehrt, das Gesicht gelb, der Unterleib ganz zusammengezo-

gen; Verhärtungen konnte man nicht entdecken, aber die Leber und Magengegend war gegen den geringsten Druck empfindlich und sehr angespannt. Die Brust und der Othem frey, das Gemüth nach Verhältniss seiner langen und heftigen Leiden ausserordentlich lebhaft. Er erzählte mir den Verlauf seiner Krankheit wie gemeldet. Es blieb mir in der That wenig Hoffnung übrig, die geschicktesten Aerzte hatten schon Jahre lang alle Mittel der Kunst an diesem unbezwinglichen Feind erschöpft, doch musste ein Anfang gemacht werden, um wenigstens den Mann, der sein ganzes Vertrauen in mich sezte, nicht zu beschämen. Ich verordnete erst äusserlich das *Liniment. Vol. cum Camphora*, sodann eine Salbe aus *Ung. Alth. Mercurial. Ol. Hyoscyam. et Camphora.* Innerlich liess ich ihn frische Kräutersäfte von den gewöhnlichen Pflanzen und darauf Weinmolken nehmen, Bewegung machen, und den Unterleib fleissig reiben. Gar zu gern hätte ich anfangs wegen der beständigen Uebligkeit ein Brechmittel gegeben; jedoch aus Ehrfurcht gegen meine ältern Herrn Amtsbrüder, die den Patienten für ein Brechmittel zu schwach erklärt und ihn ganz dagegen eingenommen hatten, musste ich davon abstehen, da überdiess der Erfolg sehr ungewiss war. Seine Diät bestand in Milchspeisen, Brühen, Flügelwerk und frischen Gemüssen. Er durfte nur sehr wenig auf einmal, aber alle 3 Stunden

essen.

essen. Diese Behandlung schien ihm zu bekommen, er bekam mitunter etwas Schlaf, der ihm zuvor ganz gemangelt, auch brach er sich nicht so oft, wie zuvor, und nachdem er 4 Wochen nach dieser Vorschrift continuirt, glaubte er wirklich schon das Schwerste überstanden zu haben, und bald ganz hergestellt zu seyn. Ich gab nun Pillen aus bittern Extracten mit Rhabarber und *Asa foetida*, und auch diese wurden nicht ohne Nutzen gebraucht, daher beschloss Patient das übrige der Natur zu überlassen, und brauchte die Pillen abwechselnd nach Belieben, suchte den wiederkehrenden Eckel und Erbrechen blos in Diätfehlern, hungerte, nahm Pillen, und hielt sich damit so hin bis in den folgenden Winter. Nun verschwand wieder auf einmal seine Hoffnung, und da ich ihn wieder besuchte, fand ich ihn wirklich in dem nemlichen Zustand, als ich ihn das erstemal sah. Von nun an wurden von mir mancherley Mittel gebraucht, die ich theils oben angeführt, theils, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe. Z. B. Visceralklystire, Seifenbäder, fixe Luft etc. Den folgenden Sommer hatte sich Patient wieder so weit erholt, dass er im Garten gehn und ausfahren konnte, aber das Hauptübel, nemlich die Härte des Magens, der beständige Eckel und das Erbrechen, hatte sich nach meiner Erkenntniss nach um gar nichts vermindert, was geschehen war, war blos palliativ. Gegen den

Herbst fingen ihm die Füſse an zu schwellen, er muſste beständig zu Bette liegen, und endlich konnte er von ersten Speisen gar nichts mehr genieſsen, nicht einmal eine Brodkrume, ohne die gröſste Quaal, und es endlich wegzubrechen. Gesottene Milch, Brühen mit etwas Gries, Haferschleim, Mandelmilch, ein Thee von Wacholderbeeren und Holz, mit etwas Pfeffermünze und Süſsholz, mitunter zur Stärkung ein Löffel Wein mit etwas Bisquit, waren in dem lezten halben Jahre seine Nahrungs- und Arzneymittel. Bald verschwand die Geschwulst der Unterschenkel, bald trat sie bis in den Leib, bald war er 3 bis 4 Tage verstopft, wo weder Klystire, noch die dagegen gebrauchten Mittel, weil sie immer weggebrochen wurden, etwas ausrichteten, bald hatte er 10 bis 15 Stühle in einem Tag, und wurde so schwach, daſs man glaubte, Patient lebte keine Stunde mehr. Von einem schleichenden Fieber bemerkte ich in den 2 Jahren gar nichts, der Puls war beständig einerley, klein, matt, krampfhaft. Patient hatte nie weder Frost noch Hitze, aber einen unersättlichen Durst und trocknen Hals, weil er den durch beständigen Eckel und Ueblichkeit erzeugten Speichel wegen des beschwerlichen Schlingens nicht hinunterschlucken konnte, und ihn daher ausspie. Die Brust war bis zum lezten Augenblick frey, der Athem gut, die Haut weder heiſs noch feucht, sondern *eben so* wie im gesunden Zustand. Die lezten

drey

drey Monate war das Brennen in der Herzgrube, das endlich durch den Schlund bis in den Hals ging, und der gänzliche Mangel an Schlaf dem Patienten das unerträglichste von allen seinen Leiden. Er verlangte ein Brechmittel, weil auch die Rhabarber, die er beständig kaute, nicht mehr wirkte, und als ich es ihm verweigerte, sagte er: er wolle sich eines holen lassen. Ich muſste also nachgeben, und gab *Pulv. Aq. Ipecacuanh. gr. decem.* Nach einer Viertelstunde wurden mehr als 2 Kannen einer schleimichten Flüſsigkeit ausgebrochen, die voll schwarzer Körnchen war, und das Ansehn hatte, als wenn man Schleim mit Schnupftaback vermischte. Das Brennen und die Ueblichkeit lieſs nach, Patient fühlte sich gestärkt, schöpfte neuen Muth und sagte: so bald das Brennen etc. wieder käme, wollte er gleich zum Brechmittel greifen, und bedauerte nur, daſs er sich so lange dafür gefürchtet hätte. Er lieſs sich auch in der Folge nicht davon abhalten, wurde gegen meine Vorstellung unwillig, und nahm jezt nach seinem Gutbefinden allemal obiges Pulver, welches zwar jedesmal eine groſse Menge jener Feuchtigkeit ausleerte, zulezt aber ganz ohne Erleichterung wirkte, und daher wieder ausgesezt wurde. In den lezten 4 Wochen konnte Patient nur noch mit der gröſsten Anstrengung einige Tropfen Milch hinunterschlucken, der Unterleib fing an zu schwellen, nachdem sich die Ge-

schwulst an den Beinen verloren, die noch übrigen wenigen Kräfte verschwanden, er wurde heischer, und starb endlich an Entkräftung.

Ich verrichtete die Section am folgenden Morgen, und fand in der Bauchhöle ohngefähr 10 bis 12 Pfund klares gelbliches Wasser, das Netz war ganz verzehrt. Der Magen hatte seine gewöhnliche Grösse, war äusserlich und inwendig mit kleinen Speckgeschwülsten, wie grosse Erbsen, besezt, und enthielt noch anderthalb Pfund einer mit schwarzen Körnchen vermischten schleimichten Feuchtigkeit, die ausserordentlich sauer roch, und von der nemlichen Beschaffenheit war, wie sie sonst weggebrochen wurde. Woher die schwarzen Körnchen, die die Grösse des Rübsaamens hatten, entstanden, getraue ich mich nicht mit Gewissheit zu bestimmen. Der Fall war mir noch nicht vorgekommen, und ich erinnere mich auch nicht ähnliche Beobachtungen gelesen zu haben. Wahrscheinlich mochte es wohl eine aus den verhärteten Drüsen abgesonderte, durch die starke Säure coagulirte Feuchtigkeit seyn, die entweder durch ihren langen Aufenthalt im Magen von der hinzugetretenen Galle, oder von dem aus den äussersten Enden der Blutgefässe geschwizten Blute die schwarze Farbe bekommen hatte. Sie liessen sich wie Brey zerdrücken. Die Consistenz des Magens war an der Cardia einen guten halben Zoll dick und ganz

ver-

verknorpelt. Diese Dicke verlohr sich allmählich bis in die Hälfte des Magens, da er wieder seine natürliche Dicke hatte, nach und nach dünner wurde, und am Pyloro nur halb so dick, wie in seinem natürlichen Zustand, war. Pylorus hatte seine natürliche Weite, durch die Cardia aber konnte man nur mit Mühe eine Federspule bringen, und die nemliche Verengerung war auch durch den untern Theil des Oesophagus, welcher ebenfalls viermal so stark wie gewöhnlich und verknorpelt war, zu bemerken. Von einer Entzündung im Magen war nichts zu sehn. Der Darmkanal war fast ganz leer, nur halb so weit als im gesunden Zustand, ohne Verhärtungen. Die Leber um ein Drittel kleiner, wie gewöhnlich, vorn an dem rechten Lobus sass eine verknorpelte Speckgeschwulst von der Grösse einer Wallnuss, die bey der Oeffnung des Unterleibes sogleich hervorsprung, und mit leichter Mühe ausgeschält werden konnte. Die Substanz der Leber war übrigens ganz gesund, die Gallenblase von gewöhnlicher verhältnissmässiger Grösse, ohne Steine und mit einer dünnen Galle ganz angefüllt. Alle übrige Eingeweide des Unterleibes sowohl, als der Brust waren gesund.

Zweyter Fall.

Zu Anfang dieses 98sten Jahres wurde ich zu einer 30jährigen Jungfer gerufen, die sich seit einem Jahre meines Raths wegen abwechselnder Magenkrämpfe bedient hatte, nun aber an Krämpfen so litte, die den ganzen Unterleib einnahmen, dass ich sie auf Händen und Füssen auf der Erde herumkriechen fand, weil sie vor Angst in keiner Stellung auch nur einige Augenblicke verweilen konnte. Ich liess gleich einige krampfstillende Klystire mit der *Th. Thebaica* geben, den ganzen Unterleib mit Krampfschmiere einreiben und die Kranke in ein warmes Bad setzen, gab auch innerlich eine Mixtur aus *Mucilag. Gummi Arabici*, *Aq. Anisi Th. Thebaica Ol. Cajeput* und *Liq. Anod.* Sie wurde darnach etwas ruhiger, die heftigen Schmerzen liessen so weit nach, dass sie jezt im Bette bleiben konnte, und nun glaubte ich Zeit gewinnen zu können, die Ursach dieser heftigen Erscheinung aufzusuchen, um wo möglich eine gründliche Kur mit dieser Person anfangen zu können. Zwar machte mir die seit einem Jahre mit dieser Kranken angestellten Untersuchungen wenig Hoffnung dazu, da ich schon so oft bald gegen Gallensteine, Verstopfungen in der Leber und den Galle ausführenden Werkzeugen, bald gegen den Bandwurm, bald gegen gichtische Schärfe, woran die Person in jungern Jahren gelitten, mein

mein Verfahren gerichtet, und ihr alle bis daher bekannte wirksame Mittel gegeben hatte. Sie bekam dadurch nur immer etwas Linderung, war froh wenn die Schmerzen nur nicht ganz unausstehlich waren, blieb aber nie ohne Empfindung. Jezt war ihr Monatliches, welches sie sonst pünktlich alle 4 Wochen hatte, seit einem Vierteljahr ausgeblieben, von Speisen durfte sie nichts als dünne Suppen und sehr wenig geniessen, wenn sie nicht alles wieder wegbrechen, und die heftigsten Schmerzen erregen wollte. Um des Nachts nur etwas zu schlafen, durfte sie Abends gar nichts geniessen. Die Leibesöffnung erfolgte nur jeden dritten oder vierten Tag, und dennoch nur sehr sparsam. Ausser den Schmerzen waren Brust und Kopf frey, so bald sich aber diese einstellten, wurde sie beklommen, würgte und brach sich so lange, bis sie vor Schwäche nicht mehr konnte; im Kopf klopften alle Arterien, und die Füsse waren eiskalt. Ich liess ihr 4 Wochen auflösende Visceralklystire brauchen, innerlich nahm sie Pillen aus *Sap. Antimon. Fol. Belladonn.* und bittern Extracten; es ging aber durch diesen Weg nichts Widernatürliches ab, daher auch keine Besserung erfolgte. Wurden die Schmerzen zu heftig, so linderte ich dieselben durch die im V Bd. dieses Journals empfohlnen Klystire aus Bilsenkraut mit Milch. Pulver aus *Magnesia*, *Cupr. Amoniac. Ol. Cajeput*, und nach Befinden mit

Opium versezt, thaten ihr geraume Zeit gute Wirkung, eben so wie dergleichen aus *Fl. Zinc. Rad. Valerian.* — mitunter *Naphtha Aceti cum Ol. Dippel.* Ich sah aber, daſs nur alles Palliativ wirkte, die äuſserlich zu fühlende schmerzhafte Härte in der Regione Epigastrica blieb unter allen Versuchen unverändert, auflösende Mittel wirkten nicht allein nichts, sondern vermehrten noch den Schmerz und das gewaltsame Würgen. Das äuſserliche Einschmieren war der Patientin zuwider wegen des Geruchs, den sie nicht ertragen konnte, die geringste Berührung verursachte ihr die heftigsten Schmerzen, sogar ein Pflaster aus *Empl. Mercur. Hyoscyami* und *Camphor.* konnte sie nicht ertragen. Bey diesem Verfahren erfolgte nun zwar täglich Oeffnung, aber die Schmerzen währten demohngeachtet abwechselnd fort bis Ende May., da sie sich endlich so weit erleichtert fand, daſs sie alle Tage etwas spaziren gehen, auch nähen und stricken konnte.

Die Patientin war jezt des Einnehmens müde, und glaubte sich durch ein gutes Verhalten für fernere Anfälle zu sichern; es währte aber nicht lange, so brach die Krankheit mit ihrer vorigen Heftigkeit wieder aus, und dauerte bis zum 13ten October, da sie nach unendlich langen Leiden und unter den heftigsten Schmerzen plözlich starb. Sie hatte in dem lezten halben Jahre bald diesen bald jenen Arzt gebraucht,

von

von denen der eine durch wiederholte Brech- und Laxirmittel, ein andrer durch Mittel wider den Bandwurm etc. sie wieder herzustellen gesucht, aber eben durch den Gebrauch solcher drastischen Mittel ihre Schmerzen vermehrt und den Tod beschleunigt hatten.

Die Leichenöffnung wurde mir verstattet, und aus derselben ergab sich folgendes:

Der Körper war ausserordentlich abgezehrt, die Beine ödematös, und der Unterleib geschwollen. Nachdem dieser geöffnet war, flossen einige Kannen weissgrauer, flocculenter Feuchtigkeit ab, das Netz lag in ein Bündel zusammengewelkt wie ein gepresster Schwamm über der Blase. Die Gedärme waren ausserordentlich verengert, fast zur Hälfte wie im natürlichen Zustand, und auf der linken Seite mit dem Bauchfell so fest verwachsen, dass ich sie mit dem Messer losstrennen musste, wahrscheinlich durch die beständige zusammengepresste Lage der Kranken in dem lezten halben Jahre auf dieser Seite; das Duodenum ganz dunkel gefärbt, eben so wie die in demselben enthaltne Feuchtigkeit. Von einem Bandwurm entdeckte man gar nichts. Das Gekröse war voll kleiner verhärteter Drüsen von der Grösse wie eine Erbse. Der Magen hatte seine gewöhnliche Grösse, war aber an 4 Zoll in seiner Curuatura Minori mit der Leber so fest verwachsen und verknorpelt, dass man weder die Gränzen des einen noch des andern

gehörig beſtimmen konnte. Die Verknorpelung war in der Mitte 1½ Zoll, und am Rande einen halben Zoll dick, ganz weiſs, und erſtreckte ſich bis 2 Zoll unter die Cardia, welche ebenfalls, ſo wie die unterſte Hälfte des Oeſophagus, deſſen Durchmeſſer nur wie eine mittelmäſsige Federkühle war, ganz verknorpelt. Das merkwürdigſte waren noch 2 Löcher im Rande der Verknorpelung des Magens, von denen das eine die Gröſse eines Sechſers, das andere aber ein irreguläres Zickzack, wie eine welſche Nuſs groſs bildete, aus welchem der weiſslich flacculente Chymus, der auch die in der Bruſthöle enthaltene wäſerichte Feuchtigkeit gefärbt hatte, heraus lief. Der groſse Leberlappen bedeckte dieſe beyden Oeffnungen. Die untere Hälfte des Magens war auſſerordentlich dünne, von der Tunica villoſa war keine Spur zu finden. Wahrſcheinlich waren dieſe beyden Oeffnungen im Magen kurz vor dem Tode durch die heftigen krampfhaften Bewegungen, durch das unaufhörliche Würgen, und die gewaltſamen widernatürlichen Preſsungen der Kranken auf dieſen leidenden Theil entſtanden, worauf ein apoplectiſcher Zuſtand, und darauf der Tod unmittelbar erfolgte. Die Leber war klein, welk, mit vielen kleinen, mit Eiter angefüllten Balggeſchwülſten in ihrer Subſtanz verſehen, die Gallenblaſe mit einer dünnen Galle ganz angefüllt und ausgedehnt, ohne Gallenſteine, die Gallengänge auſſerordent-

lich

lich erweitert. Die grosse Magendrüse, die Milz und Urinwerkzeuge im gesunden Zustand, so wie auch die Gebärmutter und der linke Eyerstock, der rechte war aber noch um einmal so gross wie der linke, und auf seiner vordern Oberfläche sass eine Blase von der Grösse einer welschen Nuss, die mit gelblichtem Wasser angefüllt war. In der Brusthöle zeigte sich das Herz ausserordentlich klein, welk, und fast ganz blutleer, wie denn überhaupt in den grösten Aderstämmen kaum 1 Pfund Blut befindlich war. Die Lungen waren ebenfalls sehr klein, von ganz braunrother Farbe, entzündet, aber ohne Verhärtungen, und auch nicht widernatürlich angewachsen.

Ob nun gleich die Heilkunst durch die nähere Bestimmung dieser Krankheit keinen sonderlichen Zuwachs zu erhalten scheint, so läfst sich doch aus der Vergleichung beyder angeführter Leichenöffnungen bestimmen:

1) Dass die Krankheit wohl nicht so selten ist, als man sie für gewöhnlich hält.

2) Dass nach dem jezt fast allgemeinen Schlendrian, wo man überall Krämpfe sieht, auch oftmals da, wo organische Fehler zum Grunde liegen, demnach blos bey krampfstillenden und beruhigenden Mitteln zu lange verweilt, ohne die wahre Ursach dieser in der zweyten Periode schon unheilbaren Krankheit aufzusuchen, und ein zweckmässigeres Heilverfahren zu

wählen, wodurch der Kranke noch allenfalls hätte gerettet werden können. Daſs aber auch

3) Dieſe Krankheit deswegen ſo oft einen tödlichen Ausgang hat, weil der Arzt erſt in der zweyten Periode, wo die Verhärtung des Magens ſchon in wirkliche Verknorpelung übergegangen iſt, erſt zu Hülfe gerufen wird, wo alle Mittel der Kunſt ſchon zu ſchwach ſind, dieſes Uebel zu bezwingen.

D. *Luther*,
Arzt zu Neudietendorf.

IX.

Medizinische Projecte, Anfragen und Desiderate.

1.

Infusion und Transfusion, ein Mittel bey Asphyxie.

Die Hauptidee oder Indication bey allen Mitteln gegen den Scheintod ist, das Herz, die Hauptquelle und das erste Triebrad des Lebens, wieder in Thätigkeit zu setzen, welches hauptsächlich durch Reize, die seine Reizfähigkeit afficiren können, zum Theil aber auch durch Entfernung derer Hindernisse, welche seiner Thätigkeit und Zusammenziehung im Wege stehen, geschieht, wohin ich die Entfernung der mechanischen Compression, der Erstarrung, des Krampfes, durch Erweichung und laue Bäder, in manchen Fällen der Ueberladung mit Blut durch Aderlässen rechne.

Die Hauptmittel aber bleiben unstreitig die *Reizmittel*, deren Werth und Wirksamkeit in diesem Falle sich darnach richtet, ob sie mehr oder weniger, näher oder ferner das Herz afficiren. — Wir besitzen hierzu zwey Klassen von Reizmitteln, idiopathische (die das Herz unmittelbar und örtlich reizen), und consensuelle, die an entfernten Theilen angebracht, aber durch Sympathie dem Herzen mitgetheilt werden.

Zu den consensuellen gehören alle Reize der Sinneswerkzeuge, des Gesichts (durch starke Lichteindrücke), des Gehörs durch starken Schall (beyde sollte man mehr anwenden, als gewöhnlich geschieht), des Geruchs und Geschmacks durch flüchtige Reizmittel, der Haut durch Reiben, Brennen, Bürsten, reizende Bäder, Schröpfen etc., selbst die *medicina plagosa*, mit der *Zacutus Lusitanus* einst so glücklich in Ermangelung anderer Reizmittel einen Todscheinenden ins Leben zurückrufte, des Darmkanals durch Erregung des Brechens und reizende Klystire etc.

Aber weit wichtiger, wiewohl auch viel weniger zahlreich, ist die Klasse der idiopathischen Reizmittel des Herzens. Ich kenne deren nur vier:

1. Die *Wärme*, die, obgleich von aussen angebracht, durch ihre durchdringende Kraft endlich das Herz selbst erreicht, und ihm sowohl

Le-

Lebensfähigkeit, als auch zugleich Lebensreiz giebt. Daher die Erwärmung des ganzen Körpers durch trockne und feuchte Bäder von so grofsem Werth zur Wiederbelebung ist.

2. Die *Electricität.* Auch sie kann, wenn sie als Erschütterung durch Conductoren von hinten nach forne, oder queer durch die Brust geleitet wird, das Herz unmittelbar durchströmen und reizen. Vielleicht würde die von Hrn. D. *Struve* vorgeschlagne pneumatische Electricität auch hierzu brauchbar seyn. — Der Galvanismus, wenn man auch dahin gelangte, einen mit dem Herzen in Verbindung stehenden Nerven zu entblöfsen und zu galvanisiren, würde doch immer nur ein consensueller Reiz seyn; etwa so, wie die Douche auf die Herzgegend.

3. Das *Einblasen der Luft in die Lungen.* Es wirkt schon mechanisch, indem die aufgeblasenen Lungen sich ums Herz anlegen, und seine äufsern Wände berühren, als ein Reiz desselben. Ueberdiefs kann die Wärme der eingeblasenen Luft einen sehr wichtigen örtlichen Reiz des Herzens abgeben (daher das Einblasen des warmen Athems eines Lebenden gewifs oft wirksamer ist, als das Einblasen einer vielleicht reinern, aber kalten Luft, und daher nicht so vernachläfsigt werden sollte, als es die blos auf Sauerstoff sehenden Aerzte thun). — Ferner kann der Sauerstoff, wenn die eingeblasene Luft reich daran ist, einen mächtigen Reiz aufs Herz

bewirken, und endlich kann selbst das durchs abwechselnde Ausdehnen und Zusammenfallen der Lungen bewirkte mechanische Fortpressen des Bluts aus den Lungen- und Hohlblutadern ins Herz, indem es Blut ins Herz treibt, demselben einen wirksamen Blutreiz geben.

4. Die *Infusion* und *Transfusion*. Diese sinds, die ich als Vorschläge dem medizinischen Publicum hier aufstelle. Durch beyde Methoden könnte man hoffen, reizende Stoffe unmittelbar ins Blutsystem, ja ins Herz selbst, zu bringen. Am schicklichsten könnte wohl dazu die *Vena jugularis* benuzt werden. Bey der *Infusion* könnte warmes Wasser, oder eine schwache Auflösung von *Tartarus emeticus* (man weiss, dass das Einspritzen derselben selbst Brechen erregen kann), oder Luft (es ist bekannt, dass dieselbe die heftigsten Convulsionen des Herzens erregen kann), oder auch andere Reizmittel, die erst durch Versuche genauer bestimmt werden müssten, eingesprizt werden. Bey der *Transfusion* würde das Blut eines lebenden Thieres aus einer geöffneten Pulsader in die Vene geleitet, wovon wahrscheinlich ein noch viel grösserer Reiz für das ganze arteriöse System und Herz erwartet werden könnte.

Ich stelle diess alles als Aufgabe zu fernern Untersuchungen auf. Die gröste Wahrscheinlichkeit ist da, dass auf diesem Wege schon viel zur Wiederbelebung erhalten werden könne.

Und

Und da der Gegenstand so wichtig ist, so fordere ich jeden, der Zeit und Trieb dazu hat, auf, zuerst durch Versuche an Thieren die Art der Anwendung und die Auswahl der schicklichsten Reizmittel zu bestimmen, und dann bey vorkommenden Fällen der Art an Menschen diese Erfarungen anzuwenden.

d. H.

2.

Electricität bey innern Entzündungen, Blutflüssen und Krämpfen.

Man hat die trefflichsten Erfarungen über den Nutzen der Electricität bey äusserlichen Entzündungen von passiver Art, z. E. bey Ophthalmien. — Warum ist dieses grosse Heilmittel noch nicht bey innern Entzündungen von passiver oder spastischer Art, z. E. der falschen Pleuritis, und Peripneumonie bey Nervenfiebern, manchen Arten des Ileus etc. angewendet worden, da wir doch sehen, dass in diesen Fällen starke Reizmittel, innerlich und äusserlich angewendet, so vortreffliche Wirkungen thun? Ich schlage in solchen Fällen vor, auf der leidenden Stelle erst Funken zu ziehn, und endlich, wenn diess nicht hilft, mit gehöriger Gradation zu Erschütterungen überzugehn. Es giebt gewiss wenig Reizmittel, die so durchdringend und flüchtig wären, als diess, und die

wir doch dabey sowohl in Absicht der Intension als der Grenzen der Anwendung so sehr in unsrer Gewalt hätten, als dieses. Eben so liesse sich bey passiven Blutflüssen, besonders des Uterus und der Hämorrhoidalgefässe wahrscheinlich eine sehr treffliche örtliche Anwendung des electrischen Reizes zu ihrer Hemmung machen, wie auch selbst bey manchen Arten von Schmerzen und Beschwerden der blinden Hämorrhoiden, die bekanntlich Reizmittel verlangen. — Bey vielen Arten innerer Krämpfe mit Schwäche, z. E. dem Singultus, Vomitus, Globus und Strangulatio hysterica, Deliriis hystericis, örtlichen Schmerzen wäre ebenfalls viel davon zu erwarten; so wie auch zur Heilung alter Geschwüre, wo die Hitze, das Brennen etc. so viel leisten, gewiss die electrische Funken und Schlag oft noch mehr thun würden.

d. H.

3.

Naphtha Vitrioli bey Phrenitis, Manie und Apoplexie.

Man weiss, von welchem Nutzen kalte Umschläge bey Phrenitis und Manie sind, wie viel die noch grössere, durch Verdünstung der Vitriolnaphtha bewirkte, Kälte beym eingesperrten Bruch vermag. Liesse sich nicht hoffen, dass bey Phrenitis, Manie und Apoplexie (besonders

ders in den Fällen, wo ein activer Zustand des Blutsystems oder örtliche Blutanhäufung im Gehirn vorhanden ist), das beständig fortgesezte Anfeuchten des vorher abgeschornen Kopfs mit *Naphtha Vitrioli* grosse Dienste leisten würde?

d. H.

4.

Vorschlag eines neuen Materials zu Schienen bey Knochenbrüchen.

Zu Schienen bey Beinbrüchen etc. bedient sich ein Arzt eines Naturproducts, das ihn, seiner Versicherung zu Folge, alle künstlichen Schienen von Stahl, Fischbein u. s. w. entbehren gelehrt hat. Es ist die Lindenrinde, die man von ihrer schwarzen äussern Umkleidung befreyt, welche sich zu diesem Gebrauch so sehr qualifiairt. Bey der Anwendung selbst weicht man das Stück von der nöthigen Grösse in heisses Wasser, und es erlangt dadurch eine Folgsamkeit, die ihm einen ausserordentlichen Werth giebt. Diese Art von Schienen accommodirt sich ganz nach Wunsche, und ich halte es der Mühe werth, sie häufiger anzuwenden und mehrere Erfahrungen darüber zu sammlen. Bewährt sich diese Vortrefflichkeit, so wird, was zu wünschen ist, erfolgen, man wird die wohlfeilern natürlichen den ungleich theurern künstlichen z. E. von gefirnissten, mit *Gummi re-*

ſinae überzogenen Leder, von Stahl, Zinn, Fiſch bein u. ſ. w. vorziehen. Dieſs wäre alſo zugleich ein kleiner Beytrag zu der Materia chirurgica pauperum.

d. H.

5.

Anfrage über das Seltnerwerden der Warzen.

Mehrere Aerzte haben bemerkt, daſs in ihren Umkreiſsen die Warzen ſeit einigen Jahren immer ſeltner werden. — Wird dieſes auch an andern Orten bemerkt? Woher mag es kommen? Laſſen ſich daraus Schlüſse auf die Natur dieſes Uebels, oder eine Veränderung der phyſiſchen Conſtitution überhaupt ziehen? Oder läſst ſich gar etwas periodiſches und epidemiſches in dieſer Hautkrankheit daraus ableiten? *)

*) Ich bitte meine ſämmtlichen Herrn Kollegen dieſe Rubrik, die nach meiner Meynung ſehr nützlich und intereſſant werden kann, mit ihren Beyträgen, Vorſchlägen und Anfragen zu bereichern, und beziehe mich darüber auf das, was ich im Journal V B. 1 St. geſagt habe.

d. H.

X.

X.

Beobachtungen merkwürdiger consensueller Zufälle aus gastrischen Ursachen.

1.

Aus galligtem Stoffe in den ersten Wegen entstandene Zusammenziehung des Schlundes und Lähmung der Zunge.

Ein unverheyrathetes Frauenzimmer, einige und dreyssig Jahr alt, von starkem und festem Körperbau, auf dem Lande gebohren, erzogen und durch Landarbeit ziemlich gehärtet, die nie eine Krankheit erlitten, die auch nach ihrer Versetzung in die Stadt immer noch mit harten Arbeiten zu thun hatte — — kurz, eine eigentliche Bauerdirne ohne alle Anlage zu Nervenzufällen, wurde plötzlich in der Nacht vom 23sten auf den 24sten December 1788 von einer Sprachlosigkeit überfallen. Sie hatte zwar, wie mir ihre Schwester sagte, schon einige Tage vorher über verlohrne Esslust, Mattigkeit der Glieder,

vorzüglich der Kniegelenke geklagt; da sie aber des Festes wegen nicht Zeit hatte, sich Rathes zu erholen, so glaubte sie, dass es entweder ohne Hulfe vorübergehen, oder, dass es bis nach dem Feste Vertrag haben würde. Allein die Krankheitsmaterie brach schon in benannter Nacht mit der äussersten Wuth aus.

Es überfiel sie, nach ihrer eigenen Aussage, eine Beklemmung der Brust, welche sie aus dem Schlafe weckte, und zu einem öftern und schweren Athmen nöthigte; auch fühlte sie sich durch den ganzen Körper mit einer besondern Schwäche überfallen. Mit grosser Noth kroch sie gegen den Tag aus dem Bette, welches unter dem Dache stand, bis in die Wohnstube der Herrschaft. Kaum war sie daselbst angelangt, so sank sie auf einen Stuhl, und konnte blos durch Gebehrden und Kennzeichen ihr Leiden andeuten, denn nun fühlte sie erst, dass sie keinen Gebrauch von ihren Sprachorganen machen konnte.

Ihre Herrschaft schickte sie noch denselben Morgen, bey feuchter neblichter Luft, zu Fusse noch einige Strassen weit zu ihrer Schwester. Dieser kurze Marsch dauerte viel, sehr viel länger als gewöhnlich, und hat aller Wahrscheinlichkeit nach nicht geringen Einfluss auf die Krankheit selbst gehabt.

Da war es, wo ich sie zuerst, und zwar in einer sehr traurigen Lage sah. Sie sass aufrecht auf einem Stuhle, mit aufgesperrtem Munde,

und

und die Zunge auf eine besondere Art zusammengezogen. Der mitlere Theil nemlich war stark nach dem Kehlkopf und nach unten gezogen, die beyden Zungenränder standen nach oben, so dass das Ganze eine ansehnliche Vertiefung bildete; und diese Vertiefung war von einem gelbgrünlichen zähen Schleim fast ganz voll gefüllt.

Dieser Krampf der Zungenmuskeln, und wahrscheinlich auch der übrigen Sprachorgane und selbst des Schlundes (denn wem ist wohl die Nervenverbindung dieser Theile unbekannt?) benahm der Kranken die Sprache gänzlich, erschwerte ihr das Athemholen, und machte das Herunterschlucken äusserst schwer. Das Gesicht war roth und aufgedunsen, als wenn die ganze Masse des Bluts dahin getreten wäre; die Augen weit offen, stier und funkelnd; die Brust schien äusserst beklommen, denn das öftere Athmen geschah mit einem solchen Aufwand von Kraft, dass ich's noch nicht begreife, wie das, obschon von der Natur mit Zweck zum Nachgeben gebildete, Gewölbe nicht berstete. Diess machte, dass die Kranke ein fürchterliches Brüllen statt der gewöhnlichen Töne hervorbrachte. Der Puls war voll und hart.

Diess ist nur ein schwaches Bild von dem, was sich dem Auge darbot. Es war im Ganzen genommen ein abscheulicher Anblick, der aber doch das höchste Mitleid für die Kranke einflösste,

 weil

weil sie ihr ganzes Bewußtseyn hatte (welches man aus dem Bestreben sich verständlich zu machen sehr leicht schließen konnte), und folglich auch das ganze Gefühl ihrer Leiden. Wäre Mangel des Bewußtseyns da gewesen, so wäre ich keinen Augenblick um Hülfsmittel verlegen gewesen. Denn jeder geübte Arzt würde dieß für einen Blutschlag genommen haben; allein einige Punkte brachten mich der Diagnosis näher, als man auf den ersten Anblick dieser Erzählung glauben sollte, und machten mich über die Anwendung gewisser Hülfsmittel sehr bedenklich.

1) Die Erzählung der Schwester von den Beschwerden, welche die Kranke schon seit einigen Tagen gefühlt hatte, machte mich auf den Karakter dieser Krankheit aufmerksam. Die gallichte Constitution herrschte in diesem Winter allgemein, und nur selten bedurfte ich eines Aderlasses aber fast immer der Brechmittel. Die mehresten Krankheiten, welche ich zu der Zeit zu besorgen hatte, kündigten sich durch Müdigkeit im Kniegelenke, Schmerz in den Waden, verlohrne Eßlust, belegte Zunge, und durch einen mehr oder weniger üblen Geschmack im Munde an. Alle diese Vorboten waren auch bey dieser Kranken da gewesen, sogar der üble Geschmack mußte hier in einem sehr hohen Grad vorhanden seyn, welches der

äußerst

fserft eckelhafte Anblick der Zunge außer
veifel fezte.

8) Schien mir das Fest, oder vielmehr die
sondern Speisen, wodurch dieses Fest bey
n gemeinen Leuten gleichsam geheiligt wird,
ne mächtige Ursache gewesen zu seyn, die den
rankheitszunder, welcher vielleicht ohne tiefe
inen gewöhnlichen Gang genommen, oder
ch wahrscheinlicher durch die unverdorbene
atur der Person, und den kräftigen Wider-
nd der festen Theile, in seiner Geburt erstickt
orden wäre, nunmehr aufgereizt und zu einem
st unlöschbaren Feuer gezündet hatte.

Diese und ähnliche Winke machten mir es
öchst wahrscheinlich, dass die erste und vor-
igliche Ursache in den ersten Wegen lag. Woll-
ich also hier curative verfahren, so muste
ausleerung, und zwar nach oben, die erste
nd nothwendigste Hülfeleistung seyn; allein
eses *konnte* und *durfte* ich nicht wagen. Die
öthe des Gesichts, der volle zusammengezogne
uls, und selbst die zum Nachgeben so sehr un-
ewöhnten Fasern des Magens und der ganzen
laschine, sezten dieser Nothwendigkeit eine
eit grössere entgegen, nemlich: eine schleimi-
e Verminderung der Blutmasse, um dem Schla-
e vorzubeugen.

Also, so ungern ich's auch that, veranstal-
ete ich einen reichlichen Aderlass. Kaum war
ber das Blut aus der Ader und die Kranke ins
Bette

Bette gebracht, so entstanden die heftigsten krampfhaften Bewegungen, und zwar von besonderer Art. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach zog sich der Magen nach oberwärts zusammen, um Brechen zu erregen; der weit stärkere Krampf des Schlundes und der benachbarten Theile that dieser antiperistaltischen Bewegung tüchtigen Widerstand, und es entstand gleichsam ein Entgegenwirken, welches besondere Stöſse von unten nach oben, die mit fürchterlichen Tönen, welche aus der zum öftern zusammengedrückten Luftröhre entstanden, verbunden waren, zuwege brachte.

Nun war guter Rath theuer. Arzney konnte jezt noch weniger als vorher beygebracht werden, denn schon wenige krampfstillende Tropfen aus *Laud. Sp. c. c. Liqu. anod.* brachten ein solches Würgen und Gurgeln zuwege, daſs man die Kranke ersticken zu sehen glaubte. Ich lieſs indessen ein erweichendes Klystir geben, lieſs, um den Schlund doch nur einigermaſsen frey zu machen, und um so bald als möglich auf die erste Ursache zu wirken, ohngeachtet der Leiden, welchen man die Kranke dabey aussezte, ihr in kurzen Zwischenräumen etwas von obigen Tropfen einflöſsen, lieſs ihr ein Vesicatorium zwischen die Schultern, und erweichende Umschläge um den Hals legen.

Die Krämpfe verlieſsen sie zwar auf einige Augenblicke; aber nur, um mit desto gröſserer

eftigkeit wieder zurückzukehren. Diese Wie-
erholungen überzeugten mich, dass der ganze
organg eine nach oberwärts arbeitende Bewe-
ing des Magens, oder ein sogenanntes Aufstos-
n sey, welches aber keinen freyen Ausgang
nd, und daher sowohl durch Druck, als durch
ne höchst verdorbene Luft die Erneuerung die-
r Scene unzähligemale in einer Stunde bewirk-
. Um diesen Auftritten ein Ende zu machen,
itschloss ich mich endlich auf die erste Ursache
radezu zu wirken, und gab eine Auflösung
on Brechweinstein, mit dem Befehl, diese Auf-
sung in unbestimmter Zeit, je nachdem mehr
ler weniger heruntergehen werde, Theelöffel-
eise zu geben. Da die Kranke in meinem
ause lag, so konnte ich die Wirkung dieses
littels um so eher beobachten. Allein ich be-
erkte, dass wahrscheinlich wegen der gerin-
en Quantität, die der Kranken auf einmal bey-
ebracht werden konnte, die eigentliche ver-
ngte Wirkung nicht erfolgte.

Gegen Abend versuchte ich einen andern
Weg. Ich liess Sechs Gran Brechweinstein als
lystir beybringen, um mehreren Reiz nach
en Därmen zu locken. In einer Stunde ver-
ärkte ich dieses Mittel auf 10 Gran; und end-
ch erfolgte eine häufige Ausleerung durch den
tuhl, die sehr übel roch; zugleich aber erfolg-
ein Krächzen, das ein wenig grünspanartige
laterie mit Schleim vermischt, heraus brachte,

und

und ohngeachtet das, was sie ausbrach, sehr wenig war, so konnte man doch in Ansehung des Schleimens einige Erleichterung bemerken. Ich rieth nun, die Auflösung von Brechweinstein Esslöffelweise zu geben, bis ein hinlängliches Brechen erfolgen würde.

Dieses that die gehörige Wirkung; sie brach einigemal ein abscheuliches Zeug weg, und dann wirkte der Brechweinstein auf den Stuhl, welcher die Nacht über sehr reichlich erfolgte. Die Leute, welche sie bewachten, konnten nicht genug von den schlechten Stühlen und dem üblen Geruch erzählen. Die Kranke selbst befand sich zwar munterer als gestern, denn die Krämpfe hatten sich schon etwas nach dem ersten Brechen gegeben, und sich die Nacht über gänzlich verlohren; allein die Sprache blieb noch aussen. Sie konnte zwar die Zunge in etwas bewegen; allein zur verständlichen Sprache konnte sie es nicht bringen.

Ich ging auf der gemachten Bahn fort, verschrieb, weil das Fieber heftig war, die *Tamarinden* mit dem *Doppelsalz* und dem *Brechweinstein* verbunden. Dieses Mittel unterhielt die Ausleerungen, und schaffte immer mehr und mehr Linderung; so dass die Kranke am dritten Tage schon ziemlich verständlich sprach, ohngeachtet die Zunge noch sehr unbeweglich war. Da sich keine besondere Zufälle mehr zeigten, so befahl ich, dieses Mittel noch einige Tage

fort-

fortzusetzen, unter welchem Gebrauch die Zunge immer freyer, die Sprache reiner und deutlicher, der Schlaf ruhig, und überhaupt ihr ganzes Befinden beſſer wurde, ſo daſs ihre Geſundheit mit Rieſenſchritten heranruckte.

Nach zehn Tagen war ſie ganz munter, das Ausſehn der Zunge ganz rein, und, auſſer einem *Anſtoſsen* mit der Zungenſpitze, hatte die Kranke ihre gewöhnliche Sprache wieder. Sie bekam nun ſtärkende Mittel, und ſo entlieſs ich ſie, ihrer gewöhnlichen Arbeiten wieder fähig, der Kur. Das Anſtoſsen der Zunge hielt noch mehrere Wochen an, verlohr ſich aber mit der Zeit gänzlich.

2.

Aus ähnlichen Urſachen entſtandene epileptiſche und andere Zufälle.

Im Januar 1789 wurde ich zu einer Kretſchmers Frau, welche drey Wochen eine Kindbetterin war, geholt. Ich fand ſie ganz ohne Verſtand und Gefühl, in den heftigſten Zuckungen liegen. Auf die Frage, wie lange ſchon dieſer Zuſtand dauerte, erhielt ich zur Antwort: daſs ſie vorige Nacht ganz unvermuthet von dieſem Uebel überfallen worden, und daſs es ſeitdem noch nicht nachgelaſſen habe, troz allem, was man bereits von einem andern Arzte gebraucht habe. Die Zuckungen hätten zwar zu verſchiedenen

denen Zeiten, aber nicht auf lange aufgehört, die Kranke bleibe auch dann ohne Verstand, und die Zuckungen kehrten sodann mit doppelter Wuth zurück. Von dem, was bey der Wöchnerin selbst vorhergegangen seyn mochte, konnte ich weiter nichts erfahren, als dass sie schon zur Kirche gewesen, dass sie übrigens gesund sey, und dass sie sich's den Tag vorher bey einer gebratnen Gans habe gut schmecken lassen, so gut, wie ich hernach erfuhr, dass sie beynahe den größten Theil davon genossen hätte. Ich erfuhr ferner, dass Gram und Aerger schon seit einiger Zeit sie gequält habe. Die Person an sich selbst war schwächlich, hatte eine weichliche Erziehung genossen, und war schon als Mädchen immer kränklich und Nervenanfällen unterworfen gewesen; denn ihre Reinigung musste durch Arzneymittel herbeygezwungen werden.

Alles dies warf meines Erachtens ein solches Licht über den Karakter dieser Krankheit, dass ich daraus folgern konnte, dass die erste Ursache im Magen liege, und dass die Zuckungen größtentheils von einem Reize auf das durch das Wochenbette, Gram und Aerger äusserst geschwächte Nervensystem herrührte. Ich rechnete dabey auf die angeführte starke Mahlzeit, und ging also auf unmittelbare Reinigung der ersten Wege aus. Ich verschrieb daher ein Brechmittel, liess aber, weil der Trieb nach

dem

dem Kopfe zu heftig war, vorher etwas Blut aus der Ader, und gab es in unbestimmten Zeiträumen, weil der Krampf öfters so heftig war, dafs man die Zähne nicht auseinander bringen konnte.

Das Brechmittel that seine Wirkung, und brachte einen grünen zähen Schleim heraus, der wegen seiner Zähigkeit, wegen des Krampfes und der Bewußtlosigkeit der Kranken, den Umstehenden viel Schrecken verursachte, weil man glaubte, dafs sie durch das Herauswürgen desselben ersticken müfste. Indessen that dieses Erbrechen doch diese Wirkung, dafs die Convulsionen längere Pausen machten, und nicht mehr so lange anhielten; aber zu Verstande kam sie nicht.

Sie lag gewöhnlich mit geschlossenen Augen und Munde, den man nur mit der gröfsten Mühe öffnen konnte, um etwas hineinzubringen. Ich liefs nun, sowohl krampfstillende, als sonst reizende Klystire geben, und den *Moschus* in Verbindung des *Kampfers* mit ausleerenden Mitteln abwechseln. Sobald die Ausleerungen sich einstellten, so liefsen auch die Convulsionen gänzlich nach, ohne wiederzukehren. Mit diesen Mitteln wurde fortgefahren; es wurde eine grofse Menge stinkender Unrath ausgeleert, und ich fand den andern Morgen die Kranke vom Krampfe ganz befreyet. Allein nun bot sich mir eine äufserst merkwürdige Erscheinung dar.

Die Kranke lag mit [illegible] Augen ganz ruhig im Bette; und so wie sich nur ein anderer [illegible] im Bette [illegible] an-[illegible] unter die Bett-[illegible] sie [illegible] stille [illegible] im Zimmer. [illegible] Krankenlager [illegible] War-[illegible] und [illegible] einem [illegible] sehr [illegible] wenn man die ewigen Wieder-holungen vermeiden wollte. Es scheint nun der Sinn des Gehöres war. So sehr hatte ihr Ge-genommen das Gesicht gelitten. Denn sie sah ei-gentlich mit ihren schönen grossen Augen gar nichts. Man konnte ihr getrost ein Licht so na-he als möglich vorhalten, sie sah und fühlte es nicht. Die Pupillen waren weit offen, unbe-weglich, und der schwarze Staar war vollkom-men auf beyden Augen da. Unterdessen hatte die Kranke doch so viel Verstand, dass sie ver-schiedene Dinge auf Verlangen that. Sie wies auf die Zunge, welche äusserst belegt war, sie nahm Getränke und Arzney, wenn man sie ihr reichte, und forderte auf den Stuhl gehoben zu werden, sobald sie Drang dazu fühlte.

Letzteres geschah sehr oft, ohne dass eine hinlängliche Quantität ausgeleert wurde, und dennoch sah man, dass sie darauf erleichtert wurde. Ich liess daher die Krampfmittel gänz-

lich

lich beyseite, und verordnete gelindauflösende und ausführende Mittel. Bey dem Gebrauch dieser Mittel befand sich die Kranke ziemlich wohl; das Gesicht kam nach und nach wieder, nur mit einer besondern Erscheinung: die Kranke kroch sehr oft mit einer merklichen Aengstlichkeit unter die Bettdecke, kam aber bald wieder hervor; ihr scharfes Gehör nahm eben so ab, wie das Gesicht zunahm, aber ihr Verstand schien gelitten zu haben. Was sie in dem einen Augenblick verlangte oder sagte, vergass sie in dem andern wieder, ihr ganzes Betragen fiel ins Kindische, und man hatte Mühe etwas aus ihr herauszubringen, was zur Aufhellung der Krankheit dienen konnte.

Ich liess ihr nun einen Aufguss von dem Baldrian mit abführenden Mitteln nehmen, denn noch rochen die Stühle übel, waren grün gefärbt, und der Puls voll und geschwind. Auf diese Art fuhr ich 5 Tage fort, und hatte das Vergnügen zu sehen, dass mich die Kranke am sechsten Tage ihrer Krankheit anfing zu bemerken, welches sie bis izt noch nicht gethan hatte. Ich war nicht ihr gewöhnlicher Arzt, und sie zeigte ihr Befremden hierüber. Sie konnte sich von allem dem, was mit ihr vorgegangen war, nur weniges erinnern, und zwar nur solcher Dinge, die einen sehr starken Eindruck auf ihre Nerven gemacht hatten. So sagte sie: dass man ihr manchmal mit einer Trompete in die Ohren

geblasen habe, welches sie genöthigt unter die Bettdecke zu kriechen; so versicherte sie auch, daſs sie erschrecklich grosse Thiere habe auf ihrer Deckbette herumkriechen gesehen (diese Thiere waren nichts anders als Fliegen). Ueberhaupt erschien ihr an der Zeit, wo sie ihr Gesicht wieder bekam, alles gröſser und anders, als es war. So versicherte sie mir nach der Zeit: daſs ihr nichts peinlicher gewesen sey, als wenn ich mich ihrem Bette in einem rothen Pelze genährt hätte, weil ihr dann meine ganze Person in Feuer erschienen und sie so furchtsam gemacht habe, daſs sie mir gern entwischt wäre, wenn sie nur den Verstand dazu gehabt hätte.

Von dem sechsten Tage ihrer Krankheit fing sich ihre vollkommene Besserung an; ihr Gesicht und Gehör bekamen ihre vorige Kräfte wieder, die Ausleerungen wurden gut und weniger, die Zunge wurde reiner, der Puls sank von seiner gereizten Stärke herunter, es fand sich erquickender Schlaf, die Verstandeskräfte kehrten wieder, nur blieb ihr eine gewisse Schüchternheit der Seele und eine solche Beweglichkeit in den Nerven zurück, daſs sie auch über die geringste Kleinigkeit zusammenfahren und furchtsam werden konnte. Dieser Zustand blieb noch mehrere Wochen nach der Krankheit. Z. B. sie saſs einmal, nachdem sie schon eine Zeitlang wieder an ihre häuslichen Geschäfte gegangen

war,

war, bey ihrer Arbeit; unvermuthet machte ein Bettelmönch die Thüre auf und steckte den Kopf herein; diese Erscheinung wirkte so auf ihre Nerven, dass sie vor Furcht und Schreck in ein anderes Zimmer lief, und man konnte ihr diese Erscheinung, die ihr bey jedesmaliger Erinnerung fast Convulsionen erregte, den ganzen Tag über nicht aus dem Gedächtnisse bringen.

Von dem Zeitpunkt ihrer Besserung an, brauchte sie eine Abkochung der Rinde, mit dem Baldrian verbunden, hernach nahm sie den Baldrian ganz allein in Substanz, machte sich sehr fleissig Motion in freyer Luft; verlohr dadurch jene Beweglichkeit der Nerven, erlangte ihre vorige Gesundheit wieder, und hat bis auf den heutigen Tag nie wieder etwas von dergleichen Zufällen erfahren.

Ohngeachtet ähnliche Erscheinungen unter der unzählbaren Menge von Erfahrungen, die uns Jahrhunderte aufbewahrt haben, nichts seltnes sind; so glaube ich doch, dass hier besonders die schnelle Umwandlung der edelsten Sinne unsere Aufmerksamkeit verdient. Es tritt nicht selten der Fall ein, dass das Gesicht oder das Gehör von irgend einem Eindrucke, und vorzüglich von Unreinigkeiten der ersten Wege sympathisch leidet; aber woher kam

 hier

hier die entgegengesezte Wirkung eines und desselben Reizes? Woher hier eine gänzliche Abspannung der Sehkraft zugleich mit der äusserſten Empfindlichkeit der Gehörnerven? Woher der Nachlafs von dieser im Verhältnifs mit der Rückkehr von jener Kraft? Es ist hier der Ort nicht, etwas über die lobenswürdigen Bemühungen der neuern Physiologen zu sagen, aber es sollte ihnen doch etwas schwer werden, solche Erscheinungen ihrem Leisten anzupassen. Noch, möchte ich sagen, kömmt hier der schlichte Nervenpatholog am besten fort, dem nichts von Mischung, von Form u. s. w. träumt, der in den Nerven und ihren Sympathien, der Ort sey noch so entfernt, den Grund zu so sonderbaren und sich widersprechenden Erscheinungen im thierischen Körper findet. Selbst die einfache Heilart, die den Reiz im Unterleibe einzig und allein zum Augenmerk nahm, und die darauf erfolgte Heilung scheint nicht wenig zu dessen Vortheil zu sprechen. Auf allen Fall wird der ächt practische Arzt, der fern von aller Systemjagd ist, und blos als ein aufmerksamer Beobachter der Natur und ihrer Spiele ans Krankenbette tritt, bekennen, dafs wir bis izt, mit allem unserm Wissen, von dem Grunde so vieler Erscheinungen in den Krankheiten sehr wenig Rechenschaft geben können; und dafs es für Arzt und

Kranke

Kranke weit vortheilhafter sey, so lange noch auf der alten einmal gemachten Bahn fortzugehen, bis die neue mehr und sicherer geebnet seyn wird.

D. *Henschel*
zu Breslau.

XI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Bedenkliche Wirkungen der Brechmittel im Magenkrampf, der von einem Aerger herrührte.

Unter der Menge medicinischer Zeitschriften, welche in Deutschland erschienen, wird vielleicht keine, ihres vielseitigen Interesse wegen, mehr gelesen, als die gegenwärtige. — Um so mehr aber muss sie, ihres grossen Einflusses wegen, über ihre Gegenstände die Bemerkungen mehrerer Aerzte enthalten, damit sie ihre jungen Leser, bey solchen Satzungen, in denen die Wahrheit der Behauptung oft nur relativ ist, zu keinem blinden Autoritätsglauben und einseitigem Urtheil verleite. In dieser Hinsicht hoff' ich, dass folgende Bemerkungen in demselben eine Stelle verdienen.

Es

Es ist bekannt, daſs es zu verschiedenen Zeiten Aerzte gegeben hat, die im Magenkrampf von einem Aerger Brechmittel gebrauchten, und noch ganz neuerlichst empfahl Hr. D. Conradi im IV Bande dieses Journals in einem solchen Fall je eher je lieber ein Brechmittel zu verordnen. „Es wird gemeiniglich (wie er sagt) bittere Galle und ätzend saure Schärfe ausleeren, und wenn das Uebel nicht über einige Wochen gewährt hat, ist es in den meisten Fällen allein dadurch gehoben. Es gründet sich diese Heilart auf die Gelegenheitsursache, und vielleicht auf jene Regel in den Schulen der Aerzte, daſs der Arzt auf die Richtungen der Natur aufmerksam seyn müsse, und ihre Neigungen zu unterstützen habe. Weil nemlich bey einem Magenkrampf von Aerger immer Eckel, Uebelkeiten und Anwandelungen zum Brechen sich äussern, weil einige Kranke sogar die Empfindung haben, als wenn etwas aus dem Magen heraufsteigt und aus dem Munde heraus will, weil man fand, daſs sie auch wirkliche Galle brechen, so schloſs man, daſs alle Zufälle des Magenkrampfs von einer ergossenen Galle entständen, und folgerte mithin, daſs ein Brechmittel diese Galle am geschwindesten aus dem Körper schaffe und mit ihr der Magenkrampf gehoben werden würde. Aber die Gültigkeit dieser Schlußfolge kann wahrscheinlich nur in einzelnen Fällen unter günstigen Bedingungen Statt haben. So sehr weit ich von allem Zweifel über des Hrn. D. Conradi's Erfahrungen entfernt bin, so glaube ich doch, daſs die Sache noch mehrere Seiten hat und genauer verdient erwogen zu werden.

Ich kann mich hier als practischer Arzt, den andere Geschäfte abrufen, in kein Detail über das Wesen und die nächste Wirkung dieser Ge-

Gemüthsbewegung einlassen; wenn man aber bedenkt, dass sehr viele Grade derselben möglich sind, dass sie oft mit einer unterdrückten Rachsucht und Furcht untermischt ist; dass nach solchen Affecten, Sprachlosigkeit, schwarzer Staar, Fallsuchten und andere fürchterliche Nervenkrankheiten beobachtet worden; dass bey einem hohen Grade des Aergers fast alle Sinnorgane einen Krampf und örtliche Vollblütigkeit erleiden; dass dabey der Magen gleichsam das Centrum des Mitgefühls ist, und dass nach dem Aerger so häufig Schlagflüsse und Entzündungen erfolgt sind: so können gewiss Brechmittel nicht in jedem Grade desselben anwendbar seyn. Zum Beweisse dieser Behauptung will ich zwey Fälle anführen, die mir vor einiger Zeit in der Praxis vorgekommen sind.

Ein junger Mann von einigen dreyssig Jahren, der in einer früheren Zeit vielleicht zu viel Kräfte dem sinnlichen Vergnügen mit dem anderen Geschlecht geopfert hatte, und von einer reizbaren, zu Leibesverstopfungen geneigten Körperbeschaffenheit war, bekam gleich nach einem starken Aerger Eckel, öftere Uebelkeiten, Neigung zum Brechen, einen Druck im Magen, und krampfhafte Zusammenziehungen desselben. Ohne einen Arzt um Rath zu fragen, nahm er den vierten Tag nach dem Aerger ein Brechmittel ein, das aus drey Granen Brechweinstein bestand, welches in Wasser aufgelöst war. Es leerte ihm sehr viele Galle und sauren Schleim aus, aber er befand sich so schlecht darnach, dass er die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Die Zusammenziehungen, die Uebelkeiten und Neigungen zum Erbrechen wurden gar nicht besser, und er bekam noch überdiess ein anhaltendes Brennen im Magen, welches sich nach der Brust, nach seiner Empfindung, fortpflanzte, und

und eine scharfe Trockenheit auf der Zunge machte. Den Morgen wurde ich um Hülfe angesprochen. Er hatte noch alle obenerwähnte Symptome, und konnte nichts von festen Speisen geniessen, ohne sie, besonders den Magenschmerz, zu vermehren. Er fühlte auch eine gewisse Angst bey seinen Zufällen, und bat mich, dass ich ihn nur von seinem heftigen Magenschmerz befreyen möchte, weil dieser von allen Zufällen am unerträglichsten war. Das Brennen wurde, sowohl beym Athemholen, als auch beym äussern Druck etwas stärker. Die Extremitäten waren kalt, der Puls ein wenig zusammengezogen und härtlich, die Zunge roth, das Athemholen natürlich, das Auge matt, das Gesicht blass, angegriffen, der Urin dunkelbraun. Ich verordnete einen reichlichen Genuss von Haberschleim, liess innerlich Weinsteinrahm nehmen, und äusserlich die flüchtige Salbe mit Campher einreiben. Dabey musste er gar keine feste Nahrungsmittel zu sich nehmen, und auf die Weise wurde er in wenigen Tagen hergestellt. — Ein Frauenzimmer von einigen 40 Jahren, das übrigens gesund war, nahm sogleich nach dem Aerger ein Brechmittel, und bekam in einem noch weit stärkeren Grade eben dasselbe Brennen darnach. Die Person musste sich viele Wochen damit quälen, bis sie durch eine ähnliche Behandlung, ausgenommen, dass ich noch Laudanum zu der obigen Salbe mischte, und das *Electuar. lenitiv.* mehreremale einnehmen liess, befreyt davon wurde.

Aus diesen flüchtig hingeworfenen Krankengeschichten läfst sich meines Erachtens doch so viel folgern, dass Brecharzneyen nicht ganz unbedingte Heilmittel im Magenkrampf von einem Aerger sind, insonderheit, wenn man noch das damit vergleicht, was *Fridrich Hoffmann* (Oper.

(*Oper. omn. Genev. fol. Tom. VI. p.* 291.) in seiner Abhandlung *de medicina emetica et purgante post iram venno* anführt.

Nach meinen Wahrnehmungen scheinen sie bey reizbaren Subjecten und in einem hohen Grade des Aergers nachtheilig zu seyn.

Herr D. *Conradi* verdient aber den Dank der Aerzte, dass er seine Erfahrungen mittheilte, ohne Rücksicht auf hergebrachte Meynungen aus den älteren Schulen derselben zu nehmen. Sie beweissen, dass auch *Fridrich Hoffmann* in seinen Schlüssen zu weit ging, und der ganze Gegenstand wird vielleicht dadurch eine neue Ansicht und einen andern Gesichtspunkt der Beurtheilung gewinnen. (von Hrn. D. *Styx* zu Riga.)

2.

Nutzen des Alcali bey convulsivischen Zufällen.

Die *Humboldtschen* Beobachtungen über die mächtige *Nervenreizende Kraft der Alcalien*, von welcher schon Hr. D. *Michaelis in convulsivischen Zufällen* so augenblickliche Hülfe sah, habe ich seitdem schon mehrmals sehr deutlich in practischer Hinsicht bestätigt gefunden. Bey einem an solchen Zufällen, vorzüglich an der linken Seite, heftig leidenden Kinde von dritthalb Jahren, wo schon Zinkblumen, Moschus, das Extract vom Billsenkraut, Klystire mit Asand, krampfstillende Einreibungen mit Opium, Senfpflaster u. s. w. vergebens angewandt worden waren, bewirkten 25 Tropfen *Oleum tartari per deliquium*, alle 5 Minuten eingeflösst, gleich nach der dritten Gabe eine sehr auffallende Hülfe, nachdem schon nach der ersten, und noch merklicher nach der zweyten Gabe, sich der

höch-

höchste Grad der Zufälle etwas gelegt hatte. — Einem andern Kinde von dreyviertel Jahren, welches sehr jämmerlich an heftigen Convulsionen, vermuthlich vom Zahnreiz, litt, linderten gleichfalls 15 Tropfen, alle 5 Minuten gegeben, schon nach der zweyten Gabe, die gröfste Heftigkeit des Paroxysmus. Eine dritte Dosis hob ihn noch deutlicher. — Auch nicht blos bey convulsivischen Zufällen, sondern auch bey starren, tetanusartigen Krämpfen der Kinder, habe ich einigemal sehr auffallenden Nutzen davon bemerkt; mitunter auch selbst bey Erwachsenen, zur palliativen Linderung im Paroxysmus heftiger Magenkrämpfe, vorzüglich hysterischer Art, bey schlaffer, chlorotischer Constitution u. s. w. — Da Säure, Schleim, Würmer, wenigstens eine grofse Unthätigkeit des Lymph- und Drüsensystems ohnehin selten bey solchen Kindern fehlen, so dürfte dieses Mittel um so sicherer und desto öfterer angewandt werden können, wäre es auch nur, um durch eine schnelle, palliative Hülfe im dringenden Augenblick, Zeit und Gelegenheit zu einer radicalen, gründlicheren Heilung zu gewinnen. Nächstens hierüber etwas Ausführlicheres, wie auch über die Anwendung des Wismuthkalks, der Nux vomica, so wie des Baldrians in grofsen Dosen, zur Heilung der Magenkrämpfe. (von Hrn. D. *Hargens* zu Kiel.)

3.

CanthNaridentinctur bey Brustbeschwerden und Nachtripper.

Zufolge des bekannten, genauen Consensus zwischen den Lungen und den Harnwegen, habe ich mehrmals von der *Cantharidentinctur* in

einі-

einigen hartnäckigen, chronischen Brustzufällen, nicht blos der Kinder (wie z. B. im Keichhusten), sondern auch bey Erwachsenen, die trefflichste Wirkung bemerkt, wo schon manche andere Mittel vergebens angewandt worden waren; vorzüglich in Zufällen von Laxität, bey Schleimanhäufungen, Schleimasthmen, Wassersammlungen in der Brust u. s. w. wenn übrigens die Verdauungswerkzeuge in gutem Stande sind, und sonst keine Gegenanzeige im Wege steht. Bey einem völlig Erwachsenen kann man täglich mit 10 Tropfen in einem involvirenden Vehikel, täglich drey bis viermal nach Beschaffenheit der Umstände gegeben, anfangen, und um völlig sicher zu gehen, täglich nur mit einem Tropfen, in der Dosis steigen, bis sich ein öfterer Drang zum Urinlassen, verbunden mit einem leichten, brennenden Schmerz vorne in der Harnröhre, besonders bey den ersten und lezten Tropfen Urins, zu äussern anfängt. So wie man alsdenn mit dem Gebrauch des Mittels einhält, pflegt sich bald darauf ein sehr copiöser Harnabgang, und zwar eines schleimigen, aber doch nicht braunen Urins, mit vielem dicklichen, weissen, am Glase anklebenden Sediment, einzustellen, ohne weitere Beschwerden und Schmerzen; nachdem vorher im ersten Anfang die Menge des Urins sich eher zu verringern geschienen hatte, auch dieselbe vorher eher braun, feurig und heiss gewesen war, auch ein rothes Sediment gezeigt hatte. Eine merkliche Erleichterung der Brustzufälle pflegt gewöhnlich die Folge dieser grossen Ableitung durch die Nieren zu seyn. Derselbe Gang muss aber mehrmals geduldig wiederholt werden, wenn man völlig seinen Zweck erreichen will, je nachdem das Uebel mehr oder weniger hartnäckig und inveterirt ist. — Bey gehöriger Vorsicht habe ich nie-

niemals üble Zufälle von dem Gebrauch dieses Mittels entspringen sehen. Auch würde etwas Kampfer in einer Emulsion von bittern Mandeln, unterstüzt von häufigem, demulcirendem Getränk, und von warmen, besänftigenden Umschlägen um die Genitalia etc. eine baldige Linderung bewirken können. — Da so viele der gewöhnlichen, sogenannten Brustmittel, z. B. die Squille, die Senega, der Fenchel u. s. w. vorzüglich auch nur durch eine vermehrte und ableitende Diuresis wirken, so scheint um so eher die Cantharidentinctur auch die Analogie für sich zu haben.

Auch im *Nachtripper*, der ohne weitere Nebenreize, blos von einer topischen Schwäche der Schleimdrüsen in der Harnröhre unterhalten wird, jener bekannten *Crux medicorum*, hat mir die *Cantharidentinctur*, von einem spanischen Fliegenpflaster aufs Os sacrum, und kalten Bädern für die Genitalien, unterstüzt, mehrmals die erwünschtesten Dienste geleistet. (von *Ebendemselben*.)

4.

Semen Phellandrii aquat.

Vom *Wasserfenchelsaamen* (*Sem. phellandr. aquat.*) so groses Zutrauen ich auch auf die Autorität eines *Marcus Herz* zu diesem Mittel hatte, habe ich gleichwohl, bey *Lungensüchtigen* angewandt, wenig Nutzen gefunden, so oft, so anhaltend, und in so beträchtlichen Dosen ich ihn auch in solchen Fällen gegeben habe. Anfangs, beym ersten Gebrauch, schien er allerdings Linderung der Zufälle zu schaffen; der Husten schien etwas seltner, und die Brust wirklich ein wenig freyer zu werden; vielleicht geschah

[illegible] durch die gute Wirkung des Mittels [illegible] die Verdauungswerkzeuge [illegible] auf Wegschaffung der Blähungen [illegible] Dingen, vielleicht [illegible] nur weil die Kranken vermöge des grossen Zutrauens zu einem neuen, rationellen Heilmittel [illegible] und vermöge der gewöhnlichen, [illegible] Einbildungskraft und Lebens[illegible] Kranken [illegible] einbildeten, einige [illegible] aber [illegible] allein [illegible] dem kein Wässerchen [illegible] zu retten und [illegible] hervorstechendsten Wirkungen [illegible] merkliche Verminderung [illegible] der Blähungen [illegible] eine gewisse paregorische Beruhigung [illegible] ein feines, narcotisches Princip [illegible] zu [illegible] von *Eisendemselben*.

5.

Mercurius acetatus bey hartnäckigen, besonders herpetischen Hautausschlägen.

Wo bey hartnäckigen *chronischen Hautausschlägen*, vorzüglich nacher, trockner, herpetischer und [illegible]ser Art, neben der übrigens angezeigten allgemeinen Behandlung, auch irgend ein äusserliches, topisches Mittel mit Sicherheit anzuwenden erlaubt ist, da habe ich sehr von keinem so auffallend gute und schnelle Wirkung bemerkt, als vom *Mercurius acetatus*. Die schicklichste Form ihn anzuwenden, ist entweder in einer Salbe (und zwar 2 Scrupel bis 1 Drachme, mit einer Unze ganz frischer ungesalzener Butter, oder frischem Wallrath und Provenceröl, auf's innigste gemischt), oder in einer wässerigen Auflösung (z. B. 10—12 Gran in 5 Un-

Unzen Rosenwasser aufgelöset, mit etwas Quittenschleim), obgleich er sich nur schwer in wässerigen Feuchtigkeiten auflöset. Diese werden täglich mehrmals, nach Beschaffenheit der Umstände, mehr oder minder, äusserlich aufgetragen, bis allmählig alles vertrocknet und verschwunden ist. Auch noch einige Zeit nach völlig gewichenem Uebel, muss das Mittel noch auf die afficirt gewesenen Orte ferner aufgetragen werden, um das Wiederentstehen zu verhüten. (von *Ebendemselben.*)

6.

Nutzen der Calx Antimonii sulphur.

Die *Calx antimonii sulphurata*, deren treffliche Wirkung ich schon vielfach in mancherley chronischen Abdominalübeln, wie auch in vielen gichtischen, rheumatischen und exanthematischen Zufällen aufs deutlichste bestätigt gefunden habe (unter andern auch in einigen inveterirten venerischen Resten, wo der Merkur nicht gut angewandt worden war), habe ich, gleich nach der ersten Bekanntmachung, nicht blos in der gewöhnlichen Form des damit gekochten und imprägnirten Wassers, sondern auch, wo die Umstände überhaupt, und der Wunsch des Kranken es mit sich brachten, häufig in *Pulverform*, zu einigen Granen auf einmal, mit dem besten Succeſs angewandt, und zwar oft mit geringerem Eckel, als das hepatische Wasser, und ohne etwas Kaustisches an dem Mittel in dieser Form zu bemerken, obgleich ich es deswegen bisweilen mit arabischem Gummi vermischte. Nach den verschiedenen Indicationen wurden mitunter auch andere, nicht zersetzende Mittel damit verbunden, z. B. Guajakharz,

ſchah dies durch die gute Wirkung des Mittels auf die Verdauungswerkzeuge, auf Wegſchaffung der Blähungen, auf Ableitung durch Diureſis, vielleicht auch nur weil die Kranken, vermöge des groſsen Zutrauens zu einem neuen, rationellen Heilmittel, und vermöge der gewöhnlichen, nicht ſchwachen Einbildungskraft und Lebensluſt ſolcher Kranken, ſichs einbildeten, einige Beſſerung zu ſpüren. Bald aber ſank alles in das vorige Elend zurück, aus dem kein Waſſerfenchel den armen Kranken zu retten und herauszureiſsen vermochte. Seine hervorſtechendſten Wirkungen ſcheinen eine merkliche Vermehrung des Harns, ein Fortſchaffen der Blähungen nach unten, und eine gewiſse peregoriſche Beruhigung (vielleicht durch ein feines narcotiſches Prinzip), zu ſeyn. (von *Ebendemſelben*).

5.

Mercurius acetatus bey hartnäckigen, beſonders herpetiſchen Hautausſchlägen.

Wo bey hartnäckigen *chroniſchen Hautausſchlägen*, vorzüglich flacher, trockner, herpetiſcher und ſerpiginöſer Art, neben der übrigens angezeigten allgemeinen Behandlung, auch irgend ein äuſserliches, topiſches Mittel mit Sicherheit anzuwenden erlaubt iſt, da habe ich faſt von keinem ſo auffallend gute und ſchnelle Wirkung bemerkt, als vom *Mercurius acetatus*. Die ſchicklichſte Form ihn anzuwenden, iſt entweder in einer Salbe (und zwar 2 Scrupel bis 1 Drachme, mit einer Unze ganz friſcher ungeſalzner Butter, oder friſchem Wallrath und Provenceöl, aufs innigſte gemiſcht), oder in einer wäſsrigen Auflöſung (z. B. 10—12 Gran in 5 Un-

Unzen Rosenwasser aufgelöset, mit etwas Quittenschleim), obgleich er sich nur schwer in wässerigen Feuchtigkeiten auflöset. Diese werden täglich mehrmals, nach Beschaffenheit der Umstände, mehr oder minder, äusserlich aufgetragen, bis allmählig alles vertrocknet und verschwunden ist. Auch noch einige Zeit nach völlig gewichenem Uebel, muss das Mittel noch auf die afficirt gewesenen Orte ferner aufgetragen werden, um das Wiederentstehen zu verhüten. (von *Ebendemselben.*)

6.

Nutzen der Calx Antimonii sulphur.

Die *Calx antimonii sulphurata*, deren treffliche Wirkung ich schon vielfach in mancherley chronischen Abdominalübeln, wie auch in vielen gichtischen, rheumatischen und exanthematischen Zufällen aufs deutlichste bestätigt gefunden habe (unter andern auch in einigen inveterirten venerischen Resten, wo der Merkur nicht gut angewandt worden war), habe ich, gleich nach der ersten Bekanntmachung, nicht blos in der gewöhnlichen Form des damit gekochten und imprägnirten Wassers, sondern auch, wo die Umstände überhaupt, und der Wunsch des Kranken es mit sich brachten, häufig in *Pulverform*, zu einigen Granen auf einmal, mit dem besten Succefs angewandt, und zwar oft mit geringerem Eckel, als das hepatische Wasser, und ohne etwas Kaustisches an dem Mittel in dieser Form zu bemerken, obgleich ich es deswegen bisweilen mit arabischem Gummi vermischte. Nach den verschiedenen Indicationen wurden mitunter auch andere, nicht zersetzende Mittel damit verbunden, z. B. Guajakharz,

hats, Kampfer, Pfeffermünz- und Cajeputzucker u. f. w.

7.

Caries mit Phosphorfäure geheilt.

Eine fürchterliche *Caries* am Bein ward glücklich, nach *Lentins* Methode, durch die *Phosphorfäure* geheilt. Das Ausführlichere darüber nächftens; jezt nur kurz folgendes: Sie gewährte den fcheufslichften Anblick, den man fich nur denken kann. Nicht allein über zwey Drittheile der Schienbeinröhre und der obere Theil des Wadenbeins, fondern auch die Kniefcheibe, die ganze Articulation, und felbft der unterfte Theil des Schenkelbeins waren fchon verzehrt, als ich den Kranken zum erftenmal fah. Sowohl aus der, wenigftens 8 Zoll langen und 3 Zoll breiten Hauptöffnung verne am Schienbein, als aus wenigftens einem Dutzend kleineren Oeffnungen von vielen, kreuz und queer laufenden Fiftelgängen, quoll insgefammt eine dünne, fcharfe, höchft mifsfarbige Jauche, die den abfcheulichften Geftank von fich gab, Sonde und Leinwand fchwarz färbte, und jene bey cariöfen Gefchwüren gewöhnlich vorhandenen, dunklen, fandigen Stückchen nicht undeutlich enthielt. Die Ränder waren welk, aufgeworfen, mit vielen fchwammigen Excrescenzen befezt, bleyfarbig, und bey der geringften Berührung leicht blutend. Zugleich war das ganze Bein, vom Knie bis an die Zehen herab, unförmlich und fchwammicht gefchwollen, wie es bey cariöfen Zufällen immer zu feyn pflegt, und gewifs dreymal dicker, als feine gewöhnliche Geftalt mit fich bringt, aufgetrieben, dabey ch höchft fchmerzhaft, wiewohl ohne äufsere

Ent-

Entzündung. Die Lende war hingegen desto dünner und hagerer, da hier nur die Haut über dem Knochen saſs, und alles Muskelfleisch wie verschwunden war. Da die ordentliche Articulation nicht mehr existirte, so war allmählig durch die lezte Wirkung der Muskeln der Schenkelknochen wenigstens einige Zoll lang über das Schienbein hingezogen, oder vielmehr hatte sich das leztere unter den Schenkelknochen so weit hinaufgeschoben, daſs in der Gegend, wo die Kniescheibe gewesen war, ein Rest der beyden groſsen Gelenkhügel des Schenkelbeins hoch hervorragte. Durch diesen Umstand, der den widrigen Anblick, vermöge jener widernatürlichen Erhöhung, und der darunter entstandenen Kluft, nur noch vermehrte, war eine nicht unbeträchtliche Verkürzung des Beins veranlaſst worden. — Der Kranke selbst, ein junger Mensch von 16 Jahren, gerade in der Entwickelungsperiode der Pubertät, von zartem Bau, von scrofulösem und phthisischen Habitus, stellte das leibhafte Bild einer personificirten Atrophie dar; im höchsten Grade erschöpft und abgezehrt, mit wenig mehr als Haut und Knochen, mit den Schwindsuchtsrosen im Gesicht, stellte sich das phthisische Fieber regelmäſsig zweymal am Tage, gegen Mittag und gegen Abend, ein. Der Puls blieb auch auſser der Zeit immer irritirt und oft sogar inäqual. Nächtliche Schweiſse und ein Reizhusten matteten den armen Kranken nur noch mehr ab. Ueberdies fühlte er auch schon im andern Bein und an mehreren Orten des Körpers heftige Knochenschmerzen, wie von einer anfangenden Caries, wenigstens als Anzeigen einer in den ganzen Körper übergegangenen cariösen Schärfe, so daſs unter solchen Umständen selbst die Amputation des kranken Beins durchaus keine gründliche Hülfe mehr

 würde

würde gewährt haben; kurz, der Kranke schien zimlich ausgemacht ein naher Candidat des Todes zu seyn. - Die eigentliche Ursache des Uebels war höchst wahrscheinlich eine scrofulöse Schärfe; anders war wenigstens nichts auszumachen; die Gelegenheitsursache war eine äussere Verletzung gewesen. — Ohne sonderliche Hoffnung, hier noch etwas auszurichten zu können (zumal da schon seit vier Monaten, so lange nemlich das Uebel bereits gewüthet hatte, vieles fruchtlose war versucht worden), beschloss ich in diesem Falle, neben der übrigen kunstmässigen chirurgischen Behandlung (deren Detail hier zu weitläuftig seyn würde), die Phosphorsäure, äusserlich und innerlich anzuwenden. Aeusserlich ward eine Mischung von einer Unze (vorzüglich gut bereiteter), concentrirter Phosphorsäure mit acht Unzen Rosenwasser verdünnt, täglich zwey bis dreymal in alle Fistelgänge eingesprüzt, und mit Charpie, die reichlich damit befeuchtet und inbibirt war, in alle Cavitäten eingebracht. Blos im Anfang ward einigemal beym Einsprützen etwas Myrrhentinctur, um den Zutritt der äussern Luft besser abzuhalten, hinzugesezt; gleich nachher ward sie weggelassen. So ward auch einigemal in der ersten Zeit statt des Rosenwassers ein Chamillendecoct genommen. — Gleich in den ersten 14 Tagen merkte man schon eine nicht undeutliche Verbesserung der herausfliessenden Jauche; sie ward weniger missfarbig, der üble Geruch verlor sich merklich, und ihre Consistenz ward dicklicher. — Innerlich ward anhaltend eine Mischung von 2 Drachmen concentrirter Phosphorsäure mit 10 Unzen Fenchelwasser und einer Unze Althäesyrup (wozu nur einigemal eine halbe Unze Chinaextract hinzugesezt wurde), alle 3 Stunden zu einem Esslöffel voll gegeben,

und

und allmählig mit der Doſis der Phosphorſäure zu halben Skrupeln geſtiegen, ſo daſs nach 6 Wochen ſchon 3 Drachmen, und in der zehnten Woche ſchon eine halbe Unze der Phosphorſäure zu jener Miſchung hinzukamen. Dabey ward eine ſehr nahrhafte Diät beobachtet, und ein ſtärkender, reſtaurirender Thee aus *Lich. island. Rad. calam. aromat.* und *R. rub. tinct.* mehrmals täglich und ſehr anhaltend getrunken. Statt des Chinaextracts ward nachher Chamillenextract genommen. — Zu meiner gröſseſten, obgleich unerwarteten, Freude ward bey dieſer einfachen Behandlung (in deren Detail ich hier nicht eingehen will), die Beſſerung faſt täglich um ein weniges merklicher. Die üble Jauche verwandelte ſich in ein gutartiges, geruchloſses Eiter; die ſandigen Stückchen und Maſſen erſchienen nicht mehr; die Fiſtelgänge ſchloſsen ſich nach und nach von innen aus mit feſten Granulationen; die nöthigen Exfoliationen, ſowohl die unmerklichen als die merklichen (und zwar ſehr merklichen, denn man muſste oft groſse Stücke ſchadhafter, verdorbener Knochen wegnehmen), gingen aufs erwünſchteſte von ſtatten; die unförmliche Geſchwulſt ſenkte ſich allmählig; das phthiſiſche Fieber ward immer ſchwächer, und verlohr ſich nach und nach ganz; von Knochenſchmerzen war nichts mehr zu fühlen; die Regenerationen der Knochen gingen einen raſchen Gang, der Körper nahm wieder zu u. ſ. w. kurz, nach 8 Monaten, konnte der Kranke, beynahe vollkommen geſund und wohl, freylich mit einer nicht zu verhütenden Ankyloſe des immer ſehr unförmlich gebliebenen Kniegelenks (denn das Fehlende war zu reichlich mit neuer Knochenſubſtanz ausgefüllt), und mit einem um einige Zoll verkürzten Beine, mit Hülfe einer ſtützenden Krücke allenthal-

halten im Hause und auf der Gasse munter und froh umhergehen u. s. w. (von *Ebendemselben.*)

8.

Aconitum im Rheumatismus.

Einen rheumatischen Magenkrampf, der bis an Wahnsinn grenzte, hob mir das Aconitextract, Früh und Abends zu 2 Gran gegeben, in sehr kurzer Zeit, nachdem alles, selbst die stärksten Gaben Opium, ohne Erfolg verwendet waren. Im rheumatischen Seitenstich bediene ich mich folgender Formel: Rec. *Extract. aconit. gran.* decem solv. in Vin. antim. Huxham. *Unc. semis d. s.* täglich viermal 15 bis 20 Tropfen zu nehmen. Vorhandene Unreinigkeiten werden stark nach oben oder unten ausgeleert, hernach wirkt es auf die Ausdünstung. Noch immer habe ich damit den Seitenstich in 2, 3, höchstens in 4 Tagen geheilt, und nie, was mir sehr wichtig, einer Aderlaſs dabey bedurft. (von Hrn. Kreisphysikus *Gebel* zu Frankenstein in Schlesien.)

9.

Wirksamkeit des Liquor stypticus Loofii.

Zuerst die Bereitung dieses schätsbaren Mittels: Man nimmt *Blutstein* und *Salmiac*, von jedem gleichviel, und pulverisirt diese Dinge sehr fein in einem trocknen und warmen Mörsel. So dann werden die beyden Pulver wohl mit einander vermischt und in eine trockne gläserne Retorte jedoch so geschüttet, daſs nur ein Drittel davon voll wird. Man legt die Retorte in ein mit Sande erfülltes Gefäſs dermaſsen, daſs unter dem

dem Glase ein Daumen breit Sand liege und ein Drittel von der Retorte aus solchem hervorrage. Hierauf legt man eine ziemlich grosse Vorlage an, unterstüzt selbige gehörig und verklebt die Fugen der Gefässe mit einem bequemen Lutum. Man macht alsdenn behutsam Feuer darunter, damit alles sehr langsam warm werde. So wie das Feuer nach und nach vermehret wird, so wird man die Retorte und die Vorlage mit einer wässerichten Feuchtigkeit benezt finden, und kurz darauf werden dieselben weiss werden, indem die flüchtigen Theile des Salmiacs anfangen in die Höhe zu steigen, und zugleich der schärfste und flüchtigste Geist desselben in die Vorlage tröpfelt. Man vermehret nun stufenweise und sehr vorsichtig das Feuer, bis die Retorte mit der in ihr enthaltenen Mischung anfängt zu glühen, und man die Materie auf dem Boden deutlich sehen kann. Man unterhält dieses Feuer zwo Stunden lang, und läst sodann alles von selbst kalt werden. In der Vorlage findet sich ein sehr flüchtiger Salmiacgeist, jedoch in geringer Menge. Wird die Retorte zerbrochen, so zeiget sich in dem Halse und obern Theil derselben ein safrangelber Sublimat, welcher nichts anders ist, als ein mit den feinsten Eisentheilchen durchdrungener Salmiac. Diesen Sublimat nimmt man aus der Retorte heraus und bewahrt ihn sorgfältig in einem gut zugestopften Glase unter dem Namen der *Blutsteinblumen* (*Flores lapidis Haematitidis*) auf, einige geben ihm auch den Namen *Aroph Paracelsi*. — Hat man die Retorte in der Folge ganz zerbrochen, so entdeckt man auf dem Boden eine harte, erdigte, braunrothe Materie, welche sich sehr schwer vom Glase absondern läset, die aber jedoch, nachdem man sie vier und zwanzig Stunden in einen feuchten Keller gelegt hat, sehr leicht losa-

zubringen ist. Diese Masse stöſst man zu einem Pulver, so wie auch die sublimirten safranfarbigen Blumen, mischt beydes gut durcheinander, und schüttet die Vermischung wiederum in eine neue trockne Retorte, lutirt eine Vorlage daran und so weiter. Man legt vorsichtig ein gelindes Feuer unter, wiederholt die vorige Arbeit ohne einige Veränderung, und nimmt, nachdem alles erkaltet ist, sowohl die unterste Masse, als auch den obersten Sublimat wieder heraus, welcher diesesmal in keiner so groſsen Menge als wie zuvor erhalten wird. Der Salmiacgeist, den man auch nunmehr wieder, aber in geringerer Menge, in der Vorlage wahrnimmt, kann zu dem erstern geschüttet und mit solchem aufbewahret werden. Hierauf mengt und pulverisirt man nochmals die erwähnten beyden Produkte, und bearbeitet solche in einer neuen Retorte, wie zuvor, zum drittenmale, und alsdenn ist der Procefs vollbracht. Man sondert nunmehr den Sublimat von der untersten Masse sorgfältig ab, und hebt solchen in einem gut zugestopften Glase unter dem Namen der *eisenhaltigen Salmiacblumen des Blutsteins* (*Flores salis ammoniaci martiales lapidis Haematitidis*) auf. Die auf dem Boden der Retorte zurückgebliebene Masse muſs in einem eisernen Mörsel zu Pulver gestoſsen und auf eine irrdene Schüssel, durch deren Mitte man ein Loch von der Gröſse einer mäſsigen Schreibfeder macht, dünn aufgestreuet werden; über diese Schüssel legt man einen Deckel oder auch ein Stück Papier, sezt solche in einen feuchten Keller, und unterstüzt solche dergestalt, daſs ein porcellainenes Gefäſs darunter gesezt werden kann. In einigen Tagen wird durch das Loch in das untergesezte Gefäſs ein Tropfen von einer Feuchtigkeit, und so wie das Pulver feuchter wird, mehr dergleichen herabtröpfeln.

Das

Das Zerfliefsen und Abtröpfeln dauert etliche Wochen, je nachdem die Menge der Materie gröfser oder geringer ist, und sodann hebt man die erwähnte Feuchtigkeit in einem reinen und gut zugestopften Glase auf. Wird endlich die Feuchtigkeit dünner, bläſſer, durchsichtiger und die Menge derselben viel geringer, so zeiget dieses an, dafs die Masse ihre Tinktur verloren hat und als unnütz weggeworfen werden kann. — Die durchgetröpfelte Feuchtigkeit, welche eine angenehme gelbe Farbe hat und dem Königswasser, worinnen Gold aufgelöſet worden ist, gleichet, ist etwas schwer und kömmt ihrer Consistens nach mit einem dünnen Oele überein. Es läſet solche, wenn man sie ruhig stehen läſst, keinen Bodensatz fallen; sie hat keinen Geruch, einen dintenähnlichen Geschmack, und ist sehr herbe und zusammenziehend auf der Zunge. Bringt man einen sehr kleinen Theil davon auf eine offne Wunde, so bekömmt der Verwundete die Empfindung, als wenn ein glühendes Eisen darüber weg bewegt wird, welche Empfindung jedoch sehr geschwind vorüber gehet. Indessen kann doch der Magen mehrere Tropfen, nachdem man solche mit zwey oder drey Unzen Wasser verdünnt hat, ohne Beschwerde vertragen. Wenig Tropfen davon theilen drey bis vier Unzen heifsem Regenwasser eine sehr gelbe Farbe mit, und färben eine grosse Menge von trocknen abgekochten Kräutern schwarz. —

Eine Frau, die im siebenten Monate abortirt hatte, litt nach einem Vierteljahre noch immer an einem Blutfluſs, der bald minder bald stärker kam, aber fast nie ganz weggeblieben war; sie hatte *China*, *Alaun*, *Terra catechu*, *Hallers Elixir* und noch viele andere Dinge gebraucht, ohne doch ganz das Ziel ihrer Wünsche zu er

reichen, was sie um so mehr kümmerte, da sie vor einem Jahre erst an einem Lungengeschwür gelitten, und durch 6 oder noch mehrere Niederkunften einen sehr geschwächten Körper besafs. In diesem Zustande trat sie mit ihrem Manne eine Reise ins Gebirge an, und ihr Arzt und sie versprachen sich davon die beste Wirkung; aber leider war der Erfolg sehr traurig — nach einigen Tagereisen wurde der Abgang stärker und endlich so heftig, dafs das Blut fast in einem von ihr schofs und man sie mit Mühe hieher und ins Bette brachte. Da *China*, *Terra catechu*, *Alaun* u. s. w. nicht die geringste Aenderung bewirkten, die Kräfte immer abnahmen, so ward ich hinzugerufen. Ich fand die Kranke leichenblafs im Bette, die Extremitäten waren ganz kalt und der Puls kaum fühlbar; ich verordnete kalte Umschläge von Waſſer und Weinessig über den Schoos, und vermischte 6 Unzen destillirten Waſſer mit 8 Tropfen von *Loffs* Liquor, alle Stunden davon einen Efslöffel zu nehmen. Dies war des Abends, den andern Morgen war der Blutflufs viel gelinder, den dritten kam nur noch Fleischwaſſer in geringer Menge, und am fünften Tage war alles vorüber. Nun gab ich ihr Königschina, liefs sie 10 Tage in dem nahen Stahlwaſſer zu Peterwitz baden, worauf sie in einem Tage 9 Meilen nach Hause reiste. Sie hat nachher ihre Periode immer ordentlich erhalten, wurde kurze Zeit darauf schwanger, und hat ein gesundes Kind gebohren. In andern minder wichtigen Fällen hat mir dieser Liquor eben so gute Dienste geleistet *). (von *Ebendemselben*.)

10.

*) So lange der Blutflufs dauert, sind rein zusammenziehende Mittel der China (auſſer die Ursache ist Fieber oder doch Fieberstoff) bey weitem vorzuziehn; zur Hebung der Kräfte nachher thut sie aber unendlich *bessere* Dienste.

10.

Fontanelle in der Lungensucht.

Ein junger Mensch von 18 Jahren, der nach einem lange gehabten Quartanfieber in die Lungensucht verfiel (seine flügelförmigen Schultern, schmale Brust, langer Hals, hochrothe Wangen — länglich mit scharfbegrenzter Röthe — offenbarten schon seine Anlage); Königsrinde mit Wasserfenchel, Salmiac und etwas Theriac versezt, schon lange ohne Erfolg gebraucht hatte, schien endlich dem Tode ganz nahe. Er fieberte heftig den ganzen Tag, sein Puls war nie unter 120 Schläge in der Minute, und stieg über 140, die Nachtschweisse waren schmelzend, und er so abgemattet, dass er kaum auf einige Stunden das Bette verlassen konnte. Dabey liess ihm ein beständiger Husten keinen Augenblick Ruhe, ohne Erleichterung warf er Eiter und Schleim aus. In diesem Zustande liess ich ihm eine Fontanelle auf den linken Arm setzen und die nemlichen Mittel fortbrauchen. In 14 Tagen spürte er einige Besserung, und nach 8 Wochen war er völlig gesund, welches er auch bis jezt — nach 2 Jahren — geblieben ist. Die Fontanelle lass ich noch forttragen, in der linken Seite hat er einen Fieberkuchen zurückbehalten, welcher jedoch unbedeutend ist. — War diese Krankheit ein blos verlarvtes Wechselfieber? (S. *Strack Observationes* p. 154. etc.) ich zweifle; der lange anhaltende Gebrauch der Königschina durch ein halbes Jahr hätte es nicht zu dieser Höhe kommen lassen, und hernach plötzlich geholfen. — Seit dieser Zeit nehme ich keinen Lungensüchtigen in meine Besorgung, der sich nicht ein anhaltendes spanisches Fliegenpflaster oder Fontanelle appliciren lässt. China und

Schier-

[illegible] thun mir in der scrophulösen [illegible] und das sind die meisten noch [illegible] zu leisten; unter 12 Lungensüchtigen [illegible] 4. und 5. [illegible] genesen bey denen ersteres [illegible] gerufen wurde. — Bey einem podagrischen, 60 Jahr alten Manne, der [illegible] von einem Stickhusten befallen wurde, leistete mir eine Fontanelle am Arme eben so ausgezeichnete Dienste. Sein gewöhnlicher Husten dauert zwar fort, aber vom Stickhusten hat er seit den 2 Jahren, wo er sie trägt, so wenig wie von seinem Podagra einen Anfall gehabt. (von *Ebendemselben.*)

Zugleich mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von* C. W. *Hufeland.* I. Band No. 1. 6 Bogen (Preiss für die Besitzer des Journals 4 gr. für andere 3 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Medizinische Ephemeriden von Formey I Band.
Stark, neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und Kinderkrankheiten. I Band.
Hopfengartner, Beobachtungen und Untersuchungen über die Pockenkrankheit.
Michells Abhandlung von den Nervenkrankheiten.
Harper, Abhandlung über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns.

Innhalt.

Innhalt.



Schenz pinx:

In der academischen Buchhandlung

1799.



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Achter Band Zweytes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1799.



I.

Eine merkwürdige, noch dauernde Krankheit einer Dame,

zur Consultation aufgestellt *).

Eine muntere, sehr lebhafte, von Jugend auf kurzsichtige Dame, jezt drey und vierzig Jahr alt,

*) Es betrifft dieser merkwürdige Fall eine hohe Person, die schon manche Mittel gebraucht, und manche Aerzte consultirt hat, deren Consilia hiermit folgen. Der Aufsatz wurde mir zugeschickt, theils um meinen Beyrath zu ertheilen, theils um durch Bekanntmachung desselben in meinem Journal die Aerzte Teutschlands aufzufodern, Vorschläge für die Wiederherstellung der armen Leidenden zu thun. Ich thue diess hiermit theils weil ich überzeugt bin, dass der Fall an sich, nebst den beygefügten Consultationen mehrerer Aerzte viel Interessantes hat, theils weil ich herzlich wünsche, dass der Zweck, heilsame Rathschläge zu erhalten, dadurch erreicht werden möge. Ich bitte, die Antworten unmittelbar an mich einzusenden, und werde

alt, gebahr siebenmal, und stillte eben so oft, zweymal kam sie zu früh nieder, und war jedesmal, des grossen Blutverlustes wegen, dem Tode nahe, zulezt brachte sie ein todes Kind zur Welt, wobey ihrem Leben die gröste Gefahr drohte. Ein grosser Hängebauch und ein bedeutender weisser Fluss, der sie seit dieser Zeit nie mehr gänzlich verliess, obgleich er sich bisweilen Tagelang etwas minderte, waren die wahrscheinlichen Folgen hievon. Im September 1793 bekam sie nach einer unbedeutenden Bauchverkältung, während sie die monatliche Reinigung hatte, die Ruhr mit so heftigen Krampfzufällen, dass ich durch Sitz und Heftigkeit der Schmerzen und die übrigen Zufälle beynahe verleitet worden wäre, das Uebel für die heftigste Leber- und Darmkanalentzündung zu halten, wenn sie sich nicht so schnell bey dem innern und äussern Gebrauch krampfstillender Mittel, vorzüglich des Bilsenkrautextrakts, vermindert hätten. Die Kräfte erhielte sie indessen nur sehr langsam wieder. Im Herbste 1794 litte sie wieder, aber viel gelinder, als

vori-

werde sie sogleich an die Behörde abgeben (von wo auch jedem das, was er als Honorar ansezt, sogleich bezahlt werden soll). Die Leser sollen in der Folge die Fortsetzung der Geschichte, so wie die eingelaufenen Vorschläge mitgetheilt erhalten.

d. H.

voriges Jahr, an der Ruhr. Im Sommer 1795 brauchte sie die kalten Bäder und war ganz wohl. Anfangs October 1796, nachdem lange schon stiller, niederdrückender, stets in sich verschlossener Gram an ihrem Herzen genagt, ihr Mann schon beynahe sechs Wochen lang gekränkelt, sie zweye ihrer Kinder, die an der Ruhr sehr krank lagen, gepflegt und mehrere Nächte bey ihnen durchwacht hatte: klagte sie über Schwachsichtigkeit, Flecken und Funken vor den Augen, und konnte, weil alle Buchstaben ihr vor den Augen zitterten und ineinander flossen, über drey Worte weder lesen noch schreiben; dabey hatte sie Schwindel, drückenden Schmerz in der Stirne, in den Augen das Gefühl, als wenn die Augenhölen zu enge wären, und Schnupfen. Die Augen thränten, waren gelinde entzündet und trübe, und die Pupillen bald erweitert, bald verengert. Appetit, Verdauung, Schlaf und Ausleerungen waren gut.

Die monatliche Reinigung hatte sie sonst immer regelmäfsig alle drey Wochen, und stark, seit einem Jahre flofs sie aber oft erst nach der vierten Woche, blieb einmal gar sechs Wochen lang aus; zuweilen flofs sie stark, oft schwach, immer aber desto stärker, je länger sie ausblieb. Oefters fühlte sie im Tage ein sehr unangenehmes Einschlafen und Kriebeln im rechten Arme und Beine, das jezt immer häufiger wiederkam,

sich jedesmal aber auf starke Bewegung mit diesen Theilen wieder verlor. Im Sommer war sie oft distrait, und auch dieses hatte sich jezt sehr vermehrt.

Den Augenfehler hielt ich für anfangenden schwarzen Staar, das Ganze aber für Symptom allgemeiner Nervenschwäche mit kränklich vermehrter Reizfähigkeit und Empfindlichkeit des ganzen Körpers — und hierzu schienen mich auch die Geschichte ihres Lebens und der vorhergegangenen Krankheiten, die offenbar vorhergegangenen und zum Theil noch immer fortwirkenden schwächende Ursachen, die gegenwärtigen Zufälle und die Regelmäſsigkeit des Appetits, Schlafs etc. zu berechtigen. Am 6ten verordnete ich: Rec. *Extr. Valerian. Spir.* ℨj. *Vin. Antim. Huxh.* ℥ß. *Liquor. Corn. Cerv. succi nat.* ℨij. *Ol. Cajep. gt.* xii. *M.* Alle 2 Stunden zu 30 Tropfen, sodann vom *Spir. serpill.*, *Sal. ammon. Val. Caustic. Tinctur. Catharid.* und *Ol. Cajep. aa.* öfter im Tage einige Tropfen ins obere Augenlied und in die Gegend der Augenbraunen einzureiben, und Augen, Schläfe und Stirn oft mit kaltem Wasser zu waschen.

Am 10ten nahm sie ihr gewöhnliches Abführungsmittel aus Salep, Rhabarbertinctur und Krausemünzwasser, hatte darauf dreyzehn wässerige Stühle, und befand sich darnach schlimmer.

Am 13ten brauchte sie: Rec. *Extr. Cort. Peruvian. resin. Valerian. spir. aa.* ℨij. *Aq. Cinnam.*

Spir.

spir. Chamom. aa. ℥ij. *Ol. Cajep. gt.* xvj. *Syr. Cort. aurant.* ℥j. *M.* Alle 2 Stunden einen Esslöffelvoll.

Mit dem Erscheinen der monatlichen Reinigung am 14ten waren alle Zufälle schlimmer, vorzüglich aber der Schwindel und Kopfschmerz, von welchem lezteren sie in ihren gesunden Tagen, während dieser Periode, immer sehr litte. — Dem obigen Mittel wurden am 16ten noch *Extr. arnicae* ʒiß., und weil sie sehr trägen Stuhl hatte, statt des Chamillenwassers, Rhabarbertinctur zugesezt.

So wie am 19ten die Reinigung aufhörte, minderten sich Schwindel und Kopfschmerz, sie war aber sehr empfindlich, ärgerlich, das Geringste krittelte sie (eine ganz neue Erscheinung) und ich fing daher an, einen verborgenen Reiz im Unterleibe zu fürchten, und verschrieb: Rec. *Gumm. ammon. Sapon. venet. Fell. Taur. inspiss.*, *Extr. Cort. peruvian. resin. Valerian. spir. aa.* ʒi. *Hyoscyam. alb.* ʒß. *Tart. emet.* gr. viij. *Pulv. Rad. Valerian. q. s. ut f. pil. pondr.* gr. iij. D. S. Täglich viermal acht von diesen Pillen zu nehmen.

Am 21sten wurden ihr Abends zwey kleine Zugpflaster, als rothmachendes Mittel über die Augenbraunen, und am 22sten hinter die Ohren gelegt, beyde zogen aber in Zeit von 2 Stunden schon kleine Blasen. — Am 23sten Abends befiel sie der Schwindel so stark und plözlich, dass sie stotterte, der Ohnmacht nahe, und der

 Puls

Puls klein und äufserst krampfhaft war., Hände und Füfse waren kalt. Nach einiger Ruhe und etwas spanischen Wein erholte sie sich gänzlich wieder, und schlief recht gut. — Nach einer unruhigen und schlaflosen Nacht war sie am 25sten schwach, sehr schwindlich, der Puls klein, sehr krampfhaft, am Abend sie verwirrt, und das Reden ward ihr einigemal schwer. — In der Nacht auf den 26sten hatte sie Hitze und viele Unruhe. Den ganzen Tag hindurch blieb sie confus und das rechte Augenlied ödematös aufgeschwollen. Nach einem krampfstillenden Klystir bekam sie fünf, sehr stinkende Stühle, die das Fleisch und Gemüfse, das sie Tags vorher gegessen hatte, noch gänzlich unverdaut enthielten. Sie hatte viel Echauffemens, war hastig, unruhig, redete einigemal irre, und vergafs das plözlich oft wieder, was sie zu sagen im Begriffe stand. Zweymal wurde die Zunge steif, und in diesem Augenblick konnte sie gar nichts sagen. Der Puls war gereizt, etwas voll und beschleunigt, ihr Appetit war dabey recht gut. Einige Klystire aus einem saturirten *Infuso Rad. Valerian. et Flor. Chamomillae cum Ol. Chamom. coctae*, und ein paar Efslöffelvoll vom *Infuso laxativ. viennens.*, mit etwas *Sal. seignette* und *Naphtha vitrioli* bewirkten gegen Abend zwey sehr stinkende Stühle, die viele Unverdaulichkeiten enthielten, wornach sich alles besserte und sie die ganze Nacht hindurch recht

gut

gut schlief. — Beym Aufstehen am 28sten war sie sehr müde und confus, und muſste sich gleich wieder zu Bette legen. Mittags aſs sie mit vielem Appetit.

Ich erbat mir eine Consultation. Mein Consulent, ein alter würdiger Praktiker und ehemaliger Arzt der Kranken, war zwar mit mir über die Natur des Uebels derselben Meynung, glaubte aber, daſs blos allein stärkende Mittel gebraucht werden müſsten, und ich erhielt blos den gleichzeitigen Gebrauch des Cajeputöls, bey den stärkenden. Sie nahm also von heute an täglich *Cort. peruvian.* ℥j. im kalten Aufguſse, und von einem noch einmal so starken Aufguſs täglich dreymal ein Klystir, kalt, welches sie immer lange bey sich behalten sollte, damit die Rinde ihre stärkende Kraft auf den Darmkanal äuſsern könne; allein alle gingen nach einer, spätestens zwey Minuten gleich wieder mit Gewalt ab, ob ich sie gleich nach einigen Tagen mit Schleim vermischen und lauwarm geben lieſs. Dazu nahm sie viermal täglich acht Tropfen Cajeputöl auf Zucker.

Nach fünfstündigem ruhigen Schlaf schien sie am 29sten Morgens etwas besser zu seyn, als sie aber Mittags ihre Suppe essen wollte, konnte sie den Löffel weder zwischen den Fingern festhalten, noch die Hand bis zum Munde bringen, der rechte Arm schien alle Kraft verloren zu haben, die Sprache war beschwerlich und der Kopf

verwirrt. Der Puls war gesunken und schwach, übrigens aber an beyden Vorderarmen sich gleich. — Die Hand erholte sich bald etwas wieder, und sie ass dann etwas sehr hastig.

Am 30sten fand mein Collega es zweckmässig, zugleich gelinde auflösende Mittel zu geben, und schlug dazu *Hombergs Sedativsalz* dreymal täglich zu ℈i in einem Schoppen Wasser aufgelöset, vor. Und ich liess den Unterleib alle Stunden mit dem *Liniment. volatile camphoratum*, dem ich etwas Cajeputöl zugesetzt hatte, einreiben, und dann erwärmte Tücher darüber legen. — Am Abend, nachdem sie mehrere Personen gesehen und gesprochen hatte, war sie sehr verwirrt, hatte krampfiges Zucken im rechten Arm, und starkes Kollern im Bauche. Nach zwey Klystiren erfolgte ein kleiner unbedeutender Stuhl. — Die Nacht auf den 31sten war schlaflose und unruhig, sie hatte Hitze und konnte gar nicht reden. Der Kopf war sehr eingenommen. Nach zweystündigem Schlaf am Morgen erwachte sie munter und sprach gut. Später ward der Kopf sehr verwirrt, sie klagte über grosse Mattigkeit und gegen Mittag über Uebelkeit. Arm und Bein auf der rechten Seite schliefen oft ein, welches sie, da sie äusserst wenig sprach, durch Zeichen zu verstehen gab, und die Hand war so schwach, dass sie sich die Suppe, die ihr recht gut schmeckte, füttern lassen musste. Der Mund ward einigemal nach der rechten Seite schief in

die

die Höhe gezogen, die Zunge steif, und sie konnte sie nicht bis auf die Lippen bringen. Eine Stunden lang konnte sie kein Wort sprechen. Der Puls war klein, schwach, und sie überhaupt sehr unempfindlich. Sie liess oft Urin, und dieser war klar wie Wasser. Nachmittag lachte sie eine Viertelstunde lang über sich selbst, weil sie das Wort, das sie eben sagen wollte, vergessen hatte. Gegen Abend war sie besser und sehr froh, dass sie wieder reden konnte, stand auf, konnte aber auf dem schwachen rechten Fuss nicht stehen. Der Puls blieb krampfhaft und der Mund ward oft schief. Dennoch nahm sie ihre Suppe Abends allein.

Den 1sten Nov. Die Nacht war gut, sie munter und wohl und sprach gut; sie konnte aber beynahe nimmer den Namen der Sache finden, die sie haben wollte. Der Puls war grösser, weicher, und der Urin sezte eine Wolke ab. — Die Nacht auf den 2ten war unruhig, schlaflose, und der Puls voll und gespannt. Morgens sezte der Urin eine starke Wolke ab, und auf die Klystire folgten kleine, bröckeligte Stühle. Später ward der Puls sehr krampfhaft, sie sehr verwirrt, liess öfter wässerigen Harn, und der Mund ward oft schief. So lange sie sich ganz ruhig hielt, war ihr besser. — Rec. *Pulv. Cort. peruvian.* ℥j. *Pulv. Rad. Valerian. Sylv.* ʒij. *Pulv. fol. aurant.* ʒiß. *Infund. Aq. fervent. S. q. pp. ¼ hor. et ebull. paulisp. vase bene tecto. Col.* ℥vi,

ad.

ad. Liquor. Corn. Cervi Succin. ʒij. *Syr. Cort. aurant.* ℥j. *M. S.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffelvoll. Rec. *Spir. serpill.* ℥iij. *Tinctur. Cantharid.* ℥iß. *Ol. Cajep.* ʒij. M. S. Den Rückgrad, Arm und Bein der rechten Seite mehreremale im Tage damit einzureiben. Den Klyſtiren ward ein ſtarkes *Infuſum valerianae* zugeſezt.

In der Nacht auf den 5ten ſchlief ſie bis Mitternacht recht gut, gegen 2 Uhr aber fing der ganze Körper plözlich an, wie beym Fieberfroſt zu ſchütteln, alle Muskeln zuckten, im rechten Arm und Bein doch am ſtärkſten, kein Wort konnte ſie reden, der Puls war ſehr klein, krampfhaft, und an der rechten Hand kaum fühlbar. Der oftmal gelaſſene Harn war klar, wie Waſſer. Ich lieſs ſie 2 Löffelvoll der obigen Arzney mit 8 Tropfen Cajeputöl nehmen, dieſes Oel in den Hals und rechten Arm, den Geiſt ins rechte Bein und den Rückgrad einreiben, dieſe Theile dann mit erwärmten Tüchern bedecken, worauf der Paroxism bald nachlieſs und ſie noch einige Stunden recht gut ſchlief. — Beym Erwachen ſprach ſie ſehr ſchwer und verwirrt, hatte im rechten Arm und Bein gar keine Kraft, der Puls ging äuſserſt klein, krampfhaft und der Urin ſezte eine ſtarke Wolke ab. Das Klyſtir wirkte einen kleinen bröckeligten Stuhl. [illegible]ge hob ſich der Puls etwas, die Schwäche [illegible] und Bein nahm aber zu, minderte ſich [illegible]edesmal nach den Einreibungen einige

An-

Augenblicke. Abends war der Puls gröſser und ſie im Ganzen beſſer. — Am 4ten befand ſie ſich nach ruhigem Schlaf viel beſſer, und im Arm hatte ſie wieder ſoviel Kraft, ihren Kaffee ſelbſt zu nehmen. Nach Tiſche ward ſie im Geſicht ſehr roth, der Puls ſchnell, fieberhaft, hatte aber weder Durſt noch Hitze. Der Urin ſezte immer ſehr ſtark ab. — Am 5ten befand ſie ſich wohl und bekam die Menſtrua. Dieſe floſsen am 6ten ſehr ſtark und waren ſehr ſtinkend; die Sprache war verwirrter, die Bewegung des Arms viel beſchwerlicher. Nach dem Frühſtück lieſs ſie viele Winde und bekam gleich darauf einen aaſshaft ſtinkenden Stuhl. Sie harnte oft hintereinander immer in groſser Menge, und der Puls war natürlich. Gegen Mittag wurde er aber plözlich äuſserſt klein und krampfhaft, und ſie bekam in Arm und Bein der rechten Seite ſo heftiges krampfiges Zucken, daſs endlich die Finger und die Hand in der ſtärkſten Beugung ſtehen blieben. Sie ſeufzte oft, hatte Kollern, viele Blähungen ſtieſsen ihr auf, und der oft gelaſſene Harn war klar wie Waſſer. Ein krampfſtillendes Klyſtir ſprüzte gleich wieder mit Heftigkeit zurück, und der Paroxysm endigte ſich erſt nach anderthalb Stunden, nach oftmaligen Doſen des Cajeputöls und vielen Einreibungen. Nach dem Anfall aſs ſie mit vielem Appetit. — Gegen Abend bekam ſie einen ſehr ſtinkenden, ſchleimreichen Stuhl; der den geſtern gegeſſenen

Haaſen

Haasen noch gänzlich unverdaut enthielt. Das Kollern dauerte fort, und die später gegebene Klystire bewirkten keine Ausleerung. Der Krampf in Arm und Bein rezidivirte bey erhabenem Pulse noch mehreremale, liefs aber immer nach den Einreibungen bald nach, dauerte jedoch Abends mit vieler Unruhe der Kranken viel länger, und war um Mitternacht so stark, dafs Finger, Hand und Vorderarm lange in der stärksten Beugung stehen blieben. Cajeputöl und Einreibungen hoben ihn auch jezt wieder. — Nach dreystündigem Schlaf erwachte sie am 7ten höchst unruhig, und der Anfall repetirte heftiger als jemals. Dabey befiel sie der Schlucken sehr oft, und sie hatte starkes Kollern. Er wich den obigen Mitteln bald, und sie schlief darnach noch einige Stunden so ruhig, als in den gesundesten Tagen. — Nach dem Erwachen war sie sehr matt, der Puls voll und erhaben, sie sprach gut, konnte den Arm wieder bewegen, die gekrümmten Finger aber nicht ausstrecken, der Urin war sehr dunkel und sezte eine starke Wolke ab. Die Menstrua hatten sich etwas gemindert, sie bekam einen sehr starken, aashaft stinkenden Stuhl, und hatte recht guten Appetit. — Abends als sie das aufgelöste Sedativsalz nehmen wollte, konnte sie nicht niederschlucken, nicht reden und bekam Schaum vor den Mund, und dieser Anfall verschwand erst nach vielen Einreibungen des Cajeputöls in den

Hals,

Hals, nach einer halben Stunde. Nachts gegen 11 Uhr befiel sie der ganze Anfall, jedoch gelinder, als die vorigen Male, wieder, dauerte aber eine ganze Stunde, repetirte dann gegen Morgen viel stärker, und aller angewandten Einreibungen ungeachtet, dauerte er zwey ganzer Stunden.

Nach zweystündigem Schlaf am 8ten war beym plötzlichen Erwachen der Puls äusserst klein und krampfhaft; Vorderarm, Hand und Finger standen in der stärksten Beugung, und waren, so wie die ganze rechte Seite, unbeweglich; sie stotterte nur unverständliche Töne, die Klystire, die sehr schwer eindrangen, sprüzten sogleich mit Heftigkeit wieder zurück, und der Schlucken befiel sie jeden Augenblick. Erst nach stundenlangem Reiben fast des ganzen Körpers mit Cajeputöl, flüchtigem Kampferliniment, dem reizenden Geiste und erwärmten Flanell, wurde sie etwas ruhiger, und der Krampf liess etwas nach. — Sie nahm nun täglich *Valeriana* ℥ß, zwey Quentchen *Pommeranzenblätter*, und alle 3 Stunden vier Gran *Zinkblumen*, mit Zucker, und acht Tropfen *Cajeputöl*.

Eben nach 12 Uhr wurde sie von dem heftigsten Paroxysm befallen: der Mund war schief, die Zähne aneinandergedrückt, sie konnte weder schlucken noch reden, hatte Schaum vor dem Munde, Arm und Bein der rechten Seite waren unbeweglich, jeder Muskel zuckte, Puls und

Urin waren äusserst krampfhaft, kurz — alles verkündete nahen Tod — und dabey hatte sie doch volles Bewusstseyn, denn sie verlangte durch mannichfaltige Zeichen den Urin zu lassen, und einen Geistlichen. — Anhaltend liess ich den ganzen Körper mit den so oft genannten Mitteln reiben, und um den Hals Flanell, der mit: *Rec. Camphor.* ℥iij. *in s. q. Ol. Amygdal. dulc. solut. Ol. Cajep.* ʒij. M. gänzlich angefeuchtet war, alle halbe Stunden warm überschlagen, jedem Klystire, das grösstentheils aus einem saturirten Infuso valerianae und etwas Schleim bestand, liess ich eine Auflösung von 2 Quentchen stinkenden Asand zusetzen, und alle 2 Stunden eins geben. Auf die Waden und zwischen die Schultern wurden Zugpflaster gelegt, der Unterleib jede Stunde mit flüchtigem Kampherliniment und Cajeputöl eingerieben und mit erwärmten Tüchern bedeckt, und sobald als der Krampf gegen 7 Uhr Abends etwas nachliess und sie mit vieler Mühe wieder etwas schlucken konnte, liess ich sie ein paar Esslöffel voll vom *Aqua laxativ. viennens.* mit etwas Salz, und *Naphtha vitrioli* nehmen, (worauf sie bald zwey Handvoll eines äusserst zähen, zusammenhängenden Schleims mit ausserordentlicher Erleichterung ausbrach und dann ruhig einschlief. Nach Mitternacht erfolgten drey flüssige, heftig stinkende Stühle, die viel Schleim und einige kleine Kothbröckelchen enthielten.

Den

Den 9ten. Nach den Stühlen schlief sie einige Stunden ganz ruhig, konnte aber beym Erwachen nur sehr beschwerlich und langsam etwas niederschlucken, gar nicht reden, sondern stotterte ganz unverständliche Töne. Die Zunge bewegte sie nur sehr schwer und konnte sie nicht bis auf die Lippen bringen. Der Unterkiefer war an den obern angedrückt, und die Schneidezähne waren nur einen halben Zoll breit von einander zu bringen. Der rechte Lippenwinkel hing gänzlich herunter, und so oft sie Arzney oder Suppe nahm, floss ein ansehnlicher Theil davon durch diesen wieder aus. Die ganze rechte Seite schien gelähmt; sie konnte sich gar nicht bewegen, nicht von der einen auf die andere Seite legen, und die Lage des rechten Arms und Beins nicht im geringsten verändern. Sie blieb in der Lage unverändert liegen, in die man sie gebracht hatte. Empfindung und natürliche Wärme waren auf der ganzen rechten Seite, ganz vorzüglich aber doch im Arm vermindert, und er stand in allen seinen Gelenken in der stärksten Flexion. Man konnte die Hand, Finger etc. ausstrecken, sobald aber die ausdehnende Kraft zu wirken aufhörte, gingen sie in die vorige Flexion wieder zurück. — Die Zugpflaster hatten stark gezogen, und die Klystire bewirkten sehr schleimreiche Stühle.

Alle Stunden wurde um den Hals die *Solutio Camphorae* etc. mit Flanell warm aufgelegt,

 dann

dann der ganze Rückgrad, die Wange, Schulter, äussere Seite, oder die Extensores des Arms und das Bein auf der rechten Seite mit dem *Spirit. Serpill. Tinctur. Cantharid.* etc., die innere Seite, oder die Flexores des Arms aber und der Unterleib mit dem flüchtigen Kampferliniment und Cajeputöl stark und anhaltend gerieben, und sodann mit erwärmten Tüchern bedeckt. Alle 3 Stunden bekam sie ein Klystir aus einem *Decocto Cortic. peruvian.* und *Rad. valerian.* mit etwas Schleim, worinn ʒij. der *Asa Foetida* aufgelöst waren, und nahm dann innerlich alle 2 Stunden 2 Esslöffelvoll des Fieberrindendecocts mit Baldrian und Pommeranzenblättern. Weil aber mehr als wahrscheinlich war, dass ein festsitzender Reiz in den Baucheingeweiden liege; so wurden ihr zu jeder freyen Stunde zu 2 Esslöffelvoll von folgenden gegeben: Rec. *Tartar. solubil.* ℥ß. *Extract. Taraxac.* ʒij. *Pulv. Castor. art.* ʒj. *Aq. Cinnam. s. v.* ℥iv. *Syrup. Cortic. aur.* ℥ iß. *M.* Gewöhnlich verbrauchte sie diese Portion täglich. Zwischendurch nahm sie 3 bis 4mal täglich Zinkblumen mit Cajeputöl. Um die Verrichtung der Zunge wieder herzustellen, wurden ihr oft einige Tropfen des flüchtigen Salmiakgeistes und Cajeputöl mit Zucker in den Mund gegeben, und weil ihr das Gurgeln platterdings unmöglich war, so musste sie sehr oft den Mund mit einem Aufguss aromatischer Blumen

men und Kräuter, dem jedesmal etwas Salmiakgeist zugesezt wurde, ausspülen.

Am 10ten befand sie sich nach ruhigem Schlaf besser. Sie hatte sich wieder etwas erholt, konnte ziemlich leicht schlucken und auch wieder einige Sylben sprechen. Der Puls hatte sich gehoben. Zwischen der rechten Backe und den Zähnen blieben vom Brod, das sie nahm, zolldicke Stücke sitzen, welche sie beym Mundausspülen wieder auswarf. Auf die Klystire folgten sehr schleimreiche Stühle, und einmal leerte sie einen Klumpen Schleim aus, der, wie er entwickelt wurde, über eine Elle lang war, eine lange Röhre vorstellte und die innere Ueberfläche des Darmkanals überzogen zu haben schien. Ich machte mancherley Versuche diesen Schleim aufzulösen, allein er blieb in warmen und kalten Flüssigkeiten, mit und ohne Salze, selbst noch nach einer dreytägigen Mazeration hautförmig und unauflösbar. — Nach vieler Anstrengung zu reden war sie am Abend sehr ermüdet, hatte Kopfweh, der Puls war gereizt und etwas beschleunigt, und sie fing spät Abends an über den ganzen Körper sehr stark zu schwitzen. Vom Krampf hatte sie den ganzen Tag auch nicht den gelindesten Anfall.

Am 11ten sezte der Urin Morgends sehr schnell einen häufigen, röthlichen, flockigen Bodensatz ab, und die 6 Stühle, welche sie heute hatte, waren gröstentheils flüssig, sehr stin-

 kend,

kend, und enthielten eine grosse Menge langer Schleimstücke. Sie war viel besser und hatte an Kraft gewonnen. — Um die Wirkung der innern Arzneyen zu befördern, vorzüglich aber um den so sehr erschlafften Unterleib zu stärken, wurde der Bauch, neben den Einreibungen, alle halbe Stunden mit einem sehr saturirten Decoct der Rinde, Wollverley und Chamillenblumen in rothem Weine, warm fomentirt.

Am 12ten war sie sehr müde und klagte über eine sehr unangenehme Empfindung im Unterleib und Rücken, und über heftiges Kopfweh. Die Klystire gingen, ohne Ausleerung zu bewirken, gleich wieder weg. Nach Tische war sie sehr echauffirt, und hatte beständig schmerzhaftes Kollern im Bauch, worauf später einige Stühle erfolgten, die ausserordentlich grosse Schleimstücke enthielten. Der Urin sezte Bodensatz ab, sie hatte Neigung zu schwitzen, und befand sich besser.

Den 15ten. Täglich erholte sie sich etwas an Kräften, und das Kauen und Schlucken ging besser. Immer hatte sie 4 bis 5 sehr schleimreiche Stühle und weniger Blähungen, als die vorigen Tage. Der Urin sezte Bodensatz des Morgens und nach Tische eine Wolke ab. Gestern war er ganz trübe. Nach Tische, ob sie gleich immer nur eine gut nährende Suppe ass, war sie echauffirt, der Puls etwas gereizt. Gestern sie wahren Kämpfischen Infarkt, von der

Grösse

Gröſse einer Erbſe bis zur Baumnuſs, der in zähen Schleim eingehüllt war, ausgeleert, und heute Nachmittag hatte ſie, nachdem ſie öfters hintereinander ſehr krampfhaften Urin gelaſſen, einen ſtarken Stuhl von länglichen, fingerdicken, feſten Maſſen, die mit häutigem Schleim umzogen waren und Rinnen auf ihrer Ueberfläche hatten, ſo, als wenn ſie durch eine ungleiche Oeffnung durchgedrängt worden wären. — Der Kopf wurde geſchoren und ſodann mehreremale täglich mit dem Geiſte, wie der Rückgrad etc. eingerieben. Abends lieſs ſie kurz hintereinander ſehr krampfhaften Urin, der aber doch ſpäter abſezte, hatte Poltern im Bauche und einigemal Schlucken. Nach Reibungen des ganzen Körpers, Bedeckung deſſelben mit warmen Tüchern und einem krampfſtillenden Klyſtir leerte ſie einen groſsen Klumpen Schleim aus, wornach der Puls ruhiger wurde und ſie bald einſchlief.

Den 16ten. Am Abend litte ſie viel von Blähungen und hatte ſtarkes Poltern. Die Haut war trocken und ſpröde. In den Nacken wurde ein Zugpflaſter gelegt.

Den 18ten. Der Arm erhielt einige Kraft und Beweglichkeit wieder. Täglich badete ſie ihn viermal in einem ſaturirten Infuſum vinoſum ſeminis ſinapi, und auf den abgeſchornen Kopf wurde ein Käpchen gelegt, das mit aromatiſchen Kräutern angefüllt war, die mit dem

Infuso Sinapi und etwas Geist befeuchtet wurden. Der Abkochung der Rinde wurde etwas Rhabarber zugesetzt, um die Dauungsorgane zu stärken und die natürliche Darmausleerung zu befördern.

Den 20sten. Der Urin setzte noch immer bald stärker, bald schwächer ab; täglich hatte sie vier bis fünf Stühle, heute waren sie aber besonders stark und enthielten ausserordentlich viel Schleim und Infarkt. Sie war seit einigen Tagen täglich 1 bis 2 Stunden ausser Bett, und hatte an Kräften gewonnen. Den ganzen Tag war sie sehr unruhig, beängstigt. Am Abend brach sie eine grosse Menge eines zähen, zusammenhängenden Schleims mit Leichtigkeit aus, wurde ruhig, und ass mit vielem Appetit Suppe. Den 22sten. Die Zunge war stark belegt, und sie hatte übeln Geschmack. Doch verlangte sie etwas Gemüse und Fleisch, welches sie mit Lust ass. Dazu nahm sie zweymal im Tage ein Glas voll spanischen Wein. Sie leerte heute sogenannte schwarzgallichte Stockungen in grosser Menge aus. Den 25sten. Gemüse und Fleisch wurden unverdaut wieder ausgeleert. Die Kräfte nahmen täglich zu, und mit der Sprache besserte es sich etwas. Sie gurgelte mit einem *Infusum vinosum Sinapis* und *Decoctum radicis Pyrethri*. Den 29sten. Vorgestern war Abends der Puls beschleunigt, voll, fieberhaft, sie hatte aber weder Durst noch Hitze. Die Finger der

Hand

Hand konnte sie gänzlich ausstrecken. Heute hatte sie sechs natürliche, sehr stinkende, dunkele Stühle, die Gemüse und Fleisch unverdaut enthielten. Sie bekam täglich nur zwey Klystire, nach welchen immer viel Schleim und Infarkt ausgeleert würde.

Am 1ten Dec. nahm sie: Rec. *Pulv. Cortic. Peruvian. optim.* dr. x. *Angustur.* dr. vj. *Coq. c. s. q. Aq. p.* ¼ *hor. sub fin. Coct. ad. Pulv. rad. Valerian. s. unc.* ß. *Pulv. fol. aurant.* dr. iij. *Rad. Rhabarb.* dr. ß. *Ebull. paulisp. vase bene tecto Col. unc.* vj. *Ad. Aq. Menth. piper. Syr. cortic. aurant. aa.* unc. j. *M. S.* Alle 2 Stunden 2 Esslöffelvoll. Sie sezte die *Solutio Tartari solubil. c. Extracto Taraxac. et Pulv. castor.* aus, weil sie selbe nicht mehr nehmen konnte. Am 3ten hatte sie Abends sehr heftiges Kopfweh. Am 6ten fing sie an allein zu gehen, hinkte aber etwas mit dem rechten Bein, dessen Wade noch immer weich und erschlafft, so wie das ganze Bein noch schwach und kälter war. Den 9ten gingen mit den natürlichen Stühlen lange Schleimstücke, die wie eine Sulze aussahen, in grosser Menge ab. Sie war 6 Stunden ausser Bette, klagte aber am Abend über starkes Kopfweh, Schmerz in den Augen, Müdigkeit. Im Bette wurde alles besser.

Mit der Sprache hatte es sich soviel gebessert, dass sie viele, selbst schwere Worte aussprechen, aber dennoch nichts Zusammenhän-

gendes reden konnte. Der Mund war wieder völlig grad, zwischen der Backe und den Zähnen sammelten sich keine Speisen mehr, auch bewegte sie die Zunge wieder vollkommen frey und konnte sie bis über die Lippen ausstrecken. Das Sonderbarste war, dass sie die bekanntesten Namen der Dinge vergessen zu haben schien, sie rief ihr altes Kammermädgen mit vielen, immer aber den unrechten Namen an — und daher glaubte ich, dass der Mangel zusammenhängender Sprache jezt nicht sowohl in einem Fehler des Sprachorgans liege, sondern vielmehr in irgend einer kränklichen Einwirkung in das Sensorium gegründet seye.

... Mein College, der wegen seiner Entfernung die Kranke nur selten sah, schlug den Gebrauch der Belladonna vor, „weil sie die nach heftigen Krämpfen oft zurückbleibende Geisteschwäche, (die allerdings hier mit in Anschlag kommen müsse) durchgehends so glücklich zu heben pflege.“ Den Versuch mit diesem reizenden Mittel verneinte ich, weil es bekanntlich in etwas grossen, zuweilen aber doch auch schon in kleinen Gaben Schwachsichtigkeit, kurzdauernde Blindheit, Schwindel etc. und ein höchst unangenehmes Gefühl von Trockenheit im Hals und Mund verursacht; Zufälle, welche, wenn sie auch im mindesten Grad bey der Kranken entstünden, gewiss die nachtheiligste Wirkung auf sie äussern würden, indem sie ein Recidiv so ausserordent-

ordentlich fürchtete und sie eben diese Zufälle als ihr einziges Uebel betrachtete. Auch fand ich in dem jetzigen Zustande der Kranken gar keine Anzeige zu dem Gebrauch dieses scharfen Narcoticums. Sollte die kränklich erhöhte Reizbarkeit gemindert und Krämpfe gestillt werden, so schienen mir dieses die reineren Narcotica, als Opium und Hyosciamus, weit besser zu thun, und ich stimmte für den Gebrauch des Lezteren, weil er mir bey den heftigen Krämpfen der Kranken in der Ruhr 1793 so vortreffliche Dienste gethan hatte, und er nicht so wie das Opium die Darmausleerung, auf die hier gewiss grosse Rücksicht genommen werden musste, stärt und unterdrückt. Nöthig glaubte ich's auch, mit den bisher gebrauchten Mitteln zu wechseln oder ihnen doch andere zuzusetzen; denn der lange Fortgebrauch derselben hatte die Reizfähigkeit der festen Theile gegen ihren Eindruck zuverlässig gemindert, ihre Wirkung konnte jezt nicht mehr so heilsam, als anfänglich, seyn; die Dauungsorgane wirkten krankhaft, täglich fanden sich in den Excrementen die gröbsten Unverdaulichkeiten, als Fleisch und Gemüsse, welches wohl eben so sehr Folge der krankhaften Wirkung der Dauungskräfte (wie Hr. Hofr. *Hildebrand* sagt), als der Schwäche und Erschlaffung der Verdauungsorgane seyn konnte. Ich schlug den Zusatz von Quassia vor, weil sie in einigen vorhergegangenen Krankheiten der Kranken

die

die vortrefflichsten Dienste gethan und die fehlerhafte Verdauung gänzlich wieder hergestellt hatte. — Mein College verneinte vorläufig jede Abänderung, und da ich die Mittel allein nicht abändern mochte, so nahm die Kranke die vorigen Mittel noch eine Zeitlang fort.

Sie hatte in der Nacht vom 18ten auf dem rechten Arm gelegen, erwachte ängstlich und konnte den krampfhaft gebogenen Arm nicht ausstrecken und bewegen, welches nach Einreibungen sich gleich besserte. — Vom 20sten bis 24sten klagte sie über heftiges Kopfweh, viel Schwindel, hatte keinen Appetit, äusserst unruhigen Schlaf und täglich 4 bis 5 starke Stühle, die nur Schleim enthielten. Fast keine Sylbe war verständlich. Ich hielt diese Verschlimmerung für Vorbote der Reinigung, die sie nun in 7 Wochen nicht gehabt hatte. Am 25sten war alles besser, und Nachmittag erschienen die Menstrua. Sie flossen 6 Tage lang mäfsig stark, und die Kranke war wohl.

In den ersten 4 Tagen des Jenners war alles schlimmer, welches sich nach sehr garstigen Stühlen, die Hände lange Stücken Schleim und viel Infarct enthielten, besserte.

Vom 5ten an nahm sie: Rec. *Pulv. Cort. angustur.* *unc.* iß. *Pulv. lign. Quassiae* dr. iij. *Coq. c. Aq. unc.* x. *ad reman. unc.* v. *Sub fin. coction. ad. Pulv. Valerian. s.* dr. iij. *Pulv. Serpentar. Virgin.* dr. ij. *Ebull. paulisp. vas. bene clauso Col. ad. Aq.*

Cin-

Cinnam. *Syr. Cort. aurant. aa. unc. j. M. S.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffelvoll. Abends wurde ein handgroſses Zugpflaſter auf den friſch abgeſchornen Kopf gelegt. — Der rechte Arm ſchien ganz vorzüglich ſchwach im Schultergelenk zu ſeyn, auch war er noch ziemlich unempfindlich, daher lieſs ich täglich ein paarmal auf die Schulter oder den Oberarm abwechſelnd eine groſse, achtfach zuſammengelegte, mit Waſſer durchfeuchtete Compreſſe legen, und hierauf ſo lange vom kauſtiſchen Salmiacgeiſte tröpfeln, bis Röthe der Haut entſtand.

Den 11ten wurde ein verſtärktes 2tes Zugpflaſter auf den Kopf gelegt, weil das Erſte faſt gar nicht gezogen hatte. Der Arm war ſo weit, daſs ſie mit der Hand die Suppe ſelbſt anfing zu eſſen.

Den 14ten. Sie hatte einige Nächte unruhig und dieſe Nacht faſt gar nichts geſchlafen; klagte über Schwindel, Kopf- und Augenſchmerz, Unruhe in den Beinen, ſprach unverſtändlich und hatte keinen Appetit. Der Puls war gereizt, ſehr klein und geſpannt. Vorm Schlafengehen nahm ſie: Rec. *Pulv. Doveri* gr. xv. *Aq. Cinnamom., Syr. Chamom. aa.* dr. ij. *M. S.* auf einmal, welches die folgende Abende wiederholt wurde. Sie ſchlief gut und war beſſer. Die Stühle blieben die nemlichen.

Den 16ten erſchienen die Menſtrua und floſsen fünf Tage mäſsig, womit ſich alles verſchlimmerte,

nach

nach dem Aufhören derselben aber wieder besserte. Am 28sten war Schwindel und Kopfweh sehr stark, sie sehr unruhig, die Nächte schlaflos. Sie bekam Durchfall, der fünf Tage lang anhielt, und hatte täglich 5 bis 6 sehr stinkende, flüssige Stühle, die alles Genommene, selbst die Arzneyen und viel Schleim enthielten.

Vom 4ten Februar an brauchte sie: Rec. *Pulv. Cort. angustur.* dr. x. *Flor. arnic.* unc. ß. *Coq. c. Aq.* unc. x. *ad remanent.* unc. v. *Col. ad. Extr. Valerian. Spir. Quass. aa.* dr. j. *Aq. Cinnamomi* unc. ij. *Syr. aurant.* unc. j. M. S. Alle 2 Stunden 2 Esslöffelvoll.

Am 10ten bekam sie die Menstrua und stärker, als die vorigemale. Die Zufälle vermehrten sich und wurden durch ein am 14ten hinzugekommenes Katharrhalfieber mit Husten, Schnupfen und Brustschmerzen noch mehr geschlimmert. Die Brust wurde mit dem flüchtigen Kampherliniment gerieben, und innerlich nahm sie: Rec. *Spir. Minder. Infus. sambuc. aa.* unc. iij. *Tart. emet.* gr. j. *Syr. papav. rh.* unc. j. *M. S.* Alle 2 Stunden 2 Esslöffel voll. Das öftere Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser, das sie seit einiger Zeit gebraucht hatte, und die übrigen Arzneyen sezte sie aus. Alles besserte sich in 2 Tagen, und sie nahm die vorigen Mittel wieder. Aus Versehen nahm sie am 17ten etwas weniges von einem *Decocto Cortic. Cascarillae*, mit *Infus. salviae und Spir. Cochlear.*, wornach sie sehr

vie-

vielen Schleim erbrach, fünf flüſsige Stühle bekam, und die Sprache viel ſchlechter wurde.

In den lezten ſchönen Tagen des Februars genoſs ſie gewöhnlich täglich die friſche Luft, mit der auffallendſten Beſſerung; ſie ging etwas — fuhr aber noch mehr ſpaziren. Die Kräfte nahmen zu und der Schleim und die Unverdaulichkeiten in den Stühlen nahmen etwas ab. Sie nahm nun: Rec. *Extr. cort. peruvian. reſin. Valerian. ſpir. Quaſſ. aa.* dr. j. *Fell. Taur. inſpiſſ.* dr. iſs. *Aq. caraſor. nigr. Menth. piper aa.* unc. iiſs. *Tinct. rhei aq. ſyr. cort. aurant. aa.* unc. j. *M. S.* Täglich dreymal 2 Eſslöffelvoll.

In dieſen Tagen hatte ſie auch die gröſste Freude, der ſie als Mutter fähig war. Man hatte viel von ihrer vorauszuſehenden Heftigkeit gefürchtet, daher hatte man ſie etwas vorbereitet. Sie weinte lange vor Freuden, war einige Stunden geſtört, ſprach ſchlecht, erholte ſich dann wieder, und alles war ohne ſichtbaren Erfolg vorbey. Den 28ſten nahm ſie neben dem Elixir dreymal im Tage 2 Gran von den eiſenhaltigen Salmiakblumen, ſezte Abends das *Doverſche* Pulver, das ſie bisher alle Abend genommen hatte, aus, ſchlief die Nacht nicht und hatte einige Stunden lang kleine Zuckungen der Muskeln und viel Krampf im Pulſe.

Den 1ſten Merz bekam ſie ſechs ſehr ſchadhafte Stühle, womit viel Schleim ausgeleert wurde. — Weil ſie die Nacht vorher wieder nicht

ge-

geschlafen hatte, sie es sehr dringend begehrte und man allgemein die Schlaflosigkeit und die Zuckungen dem Aussetzen des *Doverschen* Pulvers zuschrieb; so gab ich ihr dieses am 3ten wieder, worauf sie recht gut schlief und besser als die vorigen Tage war.

Jede Gabe der eisenhaltigen Salmiakblumen vermehrte ich am 4ten um ein halbes Gran. Sie klagte über starken Kopfschmerz, Schwindel, und hatte fünf breyigte Stühle, die alles gestern gegessene Fleisch und Gemüse gänzlich unverdaut enthielten. Den 5ten war alles noch schlimmer; sie hatte Kolikschmerz, Schmerz im After, keinen Appetit, 17 anfänglich breyigte, zuletzt aber blos wässerigte, sehr stinkende Stühle. Sie war matt, sprach schlecht und verwirrt. Den 6ten hatte sie gleich in der Früh 5 ähnliche Stühle.

Der Durchfall war enorm, wässericht, schwächte und verschlimmerte die Kranke, und seine Ursache, ob Erkältung, oder Indigestion, oder die eisenhaltigen Salmiacblumen, war nicht genau zu bestimmen. — Er musste angehalten werden, und dies thaten einige Gaben Opium in einem geistigen Wasser, Einreibungen des Bauchs mit dem flüchtigen Liniment mit Cajeputöl und Laudanum, und Bedeckung desselben mit warmen Tüchern. Den 7ten war alles besser. Ihre Diät bestand nun aus einer schleimigen Suppe, weich gekochten Eyern und gerö-

stetem

ßetem Weisbrod, mit Zimmt, Zucker und gutem rothen Wein, und ich verordnete: Rec. *Pulv. Rad. Columb.* dr. ß *Flor. Sal. ammon. martial.* gr. iiß. *Ol. Cajep.* gt. iv. *M. et disp.* Dos. xii. D. S. dreymal im Tage eins, mit 1 Eſslöffel voll des folgenden: Rec. *Extr. Cort. peruvian. resinos. Extr. Valerian. spirit. Extr. lign. Quass.* *aa.* dr. j. *Aq. Cerasor. nigr.* unc. vi. *Syr. Chamomill.* unc. j. M. D.

Den 8ten war sie früh ganz wohl. Mittags trank sie ein Glas Wein mehr, als gewöhnlich, und war Nachmittag echauffirt, der Puls beschleunigt und hatte Herzklopfen, Schwindel, Kopfschmerz etc. Abends erschienen die Menstrua. Am 10ten bekam sie plözlich nach Tische wieder Durchfall, den einige Gaben Opium gleich anhielten. — Dem Elixir wurde der *Liquor terrae fol. Tartari* zugesezt.

Den 18ten badete sie 6 Minuten lang lauwarm im Zimmer, und die folgenden Tage etwas länger. Sie sezte das *Dover*sche Pulver aus. — In der Nacht vom 22sten hatte sie gar nicht geschlafen, viel Kopf- und Augenschmerz, und war so schwindlich und müde, daſs sie zu Bette bleiben muſste. Sie aſs nichts, weil sie alles, vorzüglich jedoch Fleisch, eckelte. Nachmittag hatte sie Neigung zum Brechen, und das erstemal während der ganzen Krankheit Durst. Die Pupillen waren widernatürlich erweitert, der Puls war natürlich.

Seitdem sie die Columbo nahm, waren die Stühle, deren sie täglich gewöhnlich zwey hatte, fest, und enthielten nichts Unverdautes und nur wenig Schleim mehr. Auf ein Klystir bekam sie Abends einen sehr starken Stuhl, mit dem aller, gestern Mittag gegessener Haase und viel Schleim ausgeleert wurde. — Sie sezte alle Arzneyen und das Bad aus und nahm Abends 10 Gran von *Dovers* Pulver, ein Mittel, das ihr Bedürfniss geworden zu seyn schien, und das sie ohne eine schlaflose Nacht nicht aussetzen durfte. Ich wollte sie vor und nach davon entwöhnen. Sie schlief recht gut, war den 25sten Morgens munter und wohl.

Sie badete 10 Minuten — war im Bade munter, nach demselben aber ausserordentlich müde, mürrisch, schwindlich, und so gestört, dass sie zu Bette sich legen musste. Nach Mitternacht bekam sie starkes Herzklopfen, war beängstigt, der Puls sehr klein und schwach. Sie nahm *Potio Riveri* mit *Aq. menthae piperit.* Gegen 5 Uhr wards besser. Nach Tische entstand das Herzklopfen mit vermehrtem Schwindel wieder. Abends 10 Gran *Dovers* Pulver. — In der Nacht zum 25sten hatte sie, ohne es selbst zu wissen, Zuckungen im linken Arm und Bein, äusserst krampfhaften Puls, und Morgens war alles schlimmer. Gegen Abend hatte sie einen sehr stinkenden Stuhl, und leerte auf ein Klystir

ßir ausserordentlich viel Schleim aus, wornach sie viel besser war und aufstand.

Am 26sten Abends ward sie im Bette sehr beängstigt, klagte über Schmerzen in der Brust und dem Halse, sie zitterte am ganzen Körper, mehrere Muskeln zuckten, im Gesicht stand kalter Schweiss, der Othem war erschwert, der Puls fieberhaft, sie hustete, hatte Hitze und Durst, und liess oft, kurz hintereinander sehr wässerigen Urin. Gegen Mitternacht liessen alle Zufälle nach, und sie schlief recht gut bis an den Morgen.

Den 27sten morgens hatte sie einen vollkommen gebildeten Katharr mit allen seinen Zufällen. — *Spiritus Mindereri* mit Spiesglanzwein und Einreibungen der Brust. — Sie war nicht aus dem Zimmer gewesen, hatte sich nicht verkältet, der Katharr konnte also nur durch die herrschende Katharralconstitution verursacht seyn. Sie schrieb die ganze Verschlimmerung dem warmen Bade zu, für dessen gehörige Temperatur ich aber selbst gesorgt hatte, und sie war durch nichts zu bereden, das Bad noch einmal zu brauchen. Den vorzüglichsten Antheil an dieser Verschlimmerung schien mir Indigestion, wovon die Zufälle am 22sten zeigen, und tiefer Gram zu haben, zu welchem sie sehr grosse Ursach hatte. Den 28sten war sie viel besser. Nach Tische bekam sie Kolikschmerz, und in 2 Stunden 6 wässerigte Stühle. Sie schlief dar-

auf gut, und war den 29sten so wohl, dass sie spaziren fuhr.

Den 31sten lebte sie beynahe den schmerzlichsten Morgen ihres Lebens. Alles hatte ihn ausserordentlich gefürchtet — sie weinte nur — und jeder staunte, dass er keinen widrigern Eindruck hinterliess.

Den 4ten nahm sie die Columbo mit den eisenhaltigen Salmiakblumen und das Elixir wieder.

Mein vollständiges Tagebuch über die Kranke, wovon dieses ein gedrängter Auszug der nach und nach erfolgten Veränderungen ist, wurde mit folgenden Bemerkungen der medicinischen Facultät zu *B.*, zur Ertheilung eines Gutachtens, anonim vorgelegt.

Die Kranke sieht vollkommen gesund aus, und ist höchstens etwas unmerklich abgemagert, Gang, Appetit und Verdauung sind jezt recht gut. Sie hat täglich und anhaltend viel Schwindel. Sie kann keinen zusammenhängenden Sinn, nicht die Namen der Dinge, die sie gänzlich vergessen zu haben scheint, sprechen — gemeiniglich spricht sie die zwey ersten Sylben deutlich, die folgenden aber undeutlich und desto undeutlicher aus, je mehr sie spricht. Der rechte Arm ist im Schultergelenk vorzüglich schwach, nur mit Anstrengung kann sie ihn in die Höhe heben, welches ein Anderer doch sehr leicht kann. Auch vermag sie nicht ihn einige

Minu-

Minuten lang in ausgestreckter oder aufgehobener Lage zu halten. Den Fingerspitzen fehlt der gesunde Grad der Empfindlichkeit, wodurch sie zu den feinern Geschicklichkeiten, als Schreiben etc. unfähig sind. Wenn sie schreiben will, so muss sie die Feder, um zu fühlen, dass sie sie wirklich halte, so fest drücken, dass die Finger sich beugen, wodurch diese dann ihre Beweglichkeit verlieren. Auch klagt sie noch über einige Schwäche im rechten Fusswurzelgelenk. — Morgens und Abends wird der Kopf, der Rückgrad, der rechte Arm und das Bein mit warmen Tüchern und dann mit einem Gemische aus *Spirit. serpill. ammon. vol. Tinct. Cantharid.* und *Cajeputöl* gerieben, der Kopf mit kaltem Wasser gewaschen und der Unterleib dreymal im Tage mit dem flüchtigen Kampherliniment frottirt. Hat sie nicht täglich zweymal Stuhl, so nimmt sie ein Klystir aus einem *Decocti cortic. peruvian. et Rad. Valerianae* mit *Asa foetida*, in kleinen Gaben. Innerlich nimmt sie die oben genannten Arzneyen und macht sich täglich Bewegung durch Fahren oder Gehen. — Nach Tische, ob sie gleich nur anderthalb Glas voll Wein trinkt, zuweilen auch im Tage, ist die Kranke echauffirt, sie glüht im Gesicht, hat etwas Hitze und der Puls ist dabey beschleunigt, gereizt. Nach einer Stunde verliert es sich bey ganz ruhiger Lage wieder. Trinkt sie etwas Wein mehr, so dauert es Stundenlang. Die

Gabe der bittern stärkenden Mittel, mußte ich um die Hälfte mindern, weil die ganze Gabe sie jedesmal echauffirte. — Alles Geräusch, jede stärkere Bewegung, Anstrengung durch Reden etc. ein etwas hoher Grad der Stubenwärme etc. war ihr immer zuwider, machte ihr Hitze, sie verwirrt, die Sprache schlechter und vermehrte Kopfschmerz und Schwindel. Besser wurde alles bald wieder, wenn sie sich ruhig niederlegte. Ungeheuer groß ist die Menge des Schleims und des sogenannten Infarkts, welchen die Kranke vor und nach durch den Darmkanal ausgeleert hat. Merkwürdig schien's mir, daß beyde nur immer mit jenen Stühlen ausgeleert wurden, die nach den Klystiren erfolgten, daß die natürlich erfolgten Stühle nur zuletzt etwas Schleim, immer aber die Unverdaulichkeiten enthielten, wovon ich in jenen niemals einige Spur fand. Bey der Summe dieser Ausleerungen hat sich der Hängebauch vor und nach gänzlich verloren, und der Bauch ist jezt um mehr als die Hälfte kleiner.

Der Magen verdaute bis zum Gebrauch der Columbo fast gar nichts; nach zweytägigem Gebrauch derselben aber fand ich in den Stühlen nichts Unverdautes mehr, ausser am 22sten Merz, als die Kranke Tags vorher von einem alten Haasenschenkel gegessen hatte — nach diesem Tage aber nicht wieder.

Man

Man halte die Kranke nicht für schwachsinnig, weil sie unzusammenhängend, oft auch unverständliche Töne spricht, wenn sie ganz richtig zu reden glaubt und erst dadurch später vom Gegentheil überzeugt wird, dass sie Niemand verstand. Ihre Verstandeskräfte, Erinnerungsvermögen etc. blieben immer, selbst während dem heftigsten Anfall ungekränkt und sind noch wirklich das, was sie vor der Krankheit waren. Sie denkt die Dinge richtig, aber ihre Namen scheint sie vergessen zu haben. Unter vielen Beweissen hievon nur den einzigen, den sie vor einigen Tagen gab. Vor einigen Monaten hatte ich ihr unter den wenigen Speisen die sie essen dürfe, auch Hering genannt. Sie forderte ihn jezt, ohne dass ich und mehrere Andere ihn errathen konnten. Bey allen genannten ess- und trinkbaren Sachen sagte sie bestimmt, nein! und bemerkt dabey, dass ich es wisse. Erst nach einigen Stunden nenne ich Hering, und sie sagt mit Verwunderung, dass ich dies nicht eher gerathen hätte, Ja! und ass ihn mehrere Tage lang mit dem größten Appetit.

Beobachtet man die Kranke nur eine kurze Zeit, und bemerkt, dass sie die ersten Sylben langer Worte, selbst die ersten Worte gut, die folgenden aber undeutlich, und oft statt derselben unverständliche Töne spricht; so wird man gar geneigt zu glauben, die Ursache hievon liege in einer kränklich erhöhten Reizbarkeit der

 Sprach-

Sprachorgane. Ich zweifle auch nicht, dafs sie zum Theil darin liegt, weil sie so ausserordentlich gelitten haben, ganz vorzüglich scheint sie mir jedoch im Sensorium gegründet zu seyn, indem nemlich in diesem jene kränkliche Veränderung vorgegangen ist, wodurch sie alle Namen der Dinge, aber nicht die Dinge selbst, vergessen hat; oder dafs diese Veränderung doch täglich durch Einwirkung irgend einer physischen Ursache in dasselbe immer wieder von neuem entsteht und unterhalten wird. Was mich dieses zu glauben noch mehr bestimmt, ist: dafs es vielleicht nicht ein einziges Wort giebt, welches sie nicht zufällig einmal recht gut ausgesprochen hätte. Mögten Psychologen und Aerzte von mehrerer Erfahrung dieses einer gründlichern Untersuchung unterwerfen und es besser erklären!

Ich glaubte es nöthig, die Gaben der Arzneyen vor und nach zu vermindern, weil die Kranke eine ausserordentliche Menge derselben gebraucht hat, und auch die besten durch zu reichlichen und zu lange fortgesezten Gebrauch, aus bekannten Gründen nachtheilig werden.

Ungeachtet die Verdauung jezt gehörig geschieht, die Stühle beynahe gänzlich unschadhaft sind; so scheint mir der Unterleib dennoch noch vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen, weswegen ich auch die Kranke den *Liquor terrae foliatae tartari* fortbrauchen lasse. — Nach dem kalten

Wa-

Waschen des Kopfs minderte sich immer der Schwindel und der Kopfschmerz.

Die Facultät ertheilte hierauf das folgende Gutachten:

„Die medicinische Facultät ist mit dem ihr vollkommen unbekannten Arzte, der die Kranke behandelte, über die Natur und Heilart der Krankheit ganz einverstanden. Bey diesem oft sehr delicaten Falle sah sie ihn mit Vergnügen immer nach richtigen Indicationen handeln, und seine Mittel eben so gehörig verbinden, als nach den Umständen ändern. Bey einer solchen Beschaffenheit der Dinge bleibt aber der Facultät nur wenig zu bemerken übrig.„

„Die Krankheit ist eine *allgemein widernatürlich erhöhte Reizbarkeit mit vorzüglicher Schwäche, und Verstopfungen des Unterleibes*; wozu die Wochenbette und Blutflüsse, nebst dem vorhergegangenen anhaltenden Gram die Veranlassung gaben.„

„Stärkende Mittel, zuweilen noch mit auflösenden verbunden, z. B. China, guter Wein, *Rad. Columb.*, die eisenhaltigen Salmiacblumen, Molken mit *Tart. tartaris.*, das *Extract. tarax.*, *viel Bewegung in heiterer reiner Luft*, leicht zu verdauende Speisen, auflösend stärkende Mineralwasser, z. B. Spaa oder Pyrmont, Aufheiterung des Gemüthes, und lauwarme Bäder, sind das, was wir empfehlen können. Freylich scheint mit den Bädern der erste Erfolg gar nicht

der Erwartung entsprochen zu haben, auch können wir bey der Wiederholung nicht zuverläsig für die Wirkung Bürge seyn; denn das kann man bey der Art Kranken a priori bey keinem Mittel, weil hier nicht selten Idiosyncrasien u. s. w. mit ins Spiel kommen. Wir rathen es aber noch einmal zu versuchen; da bey dem ersten Gebrauche verschiedene Umstände concurrirten, die unangenehmen Folgen hervorzubringen, an denen izt das Bad schuld zu seyn scheint. Doch muss es mit dem Thermometer in der Hand angewendet werden. Das Wasser muss ungefehr die Temperatur 93° Fahr. haben. Die Kranke soll Anfangs nur eine halbe Stunde darinn verweilen, und zwischen jedem Bade zwey Tage aussetzen, bis man sieht, wie es bekömmt; so nach dem Bade soll sie jedesmal *gleich* mit warmen Tüchern trocken abgerieben werden.„

„Die Ursache des fehlerhaften Sprechens scheint uns in der zu grossen Reizbarkeit der Muskeln des Halses zu seyn, und ist, wie die Zufälle am Arm und Hand, Wirkung von Krämpfen. Wir versprechen uns daher viel Gutes, wenn man eine Salbe einigemal des Tages warm einreiben wird, die aus einer Unze *Ol. Hyoscyam.*, und zwey Drachmen *Tinct. thebaic.* bestehet.„

„Mit den Klystiren muss man anfangen ganz *sparsam* umzugehen, eben so mit den warmen

men Umschlägen auf den Bauch, damit der Unterleib nicht zu sehr erschlafft, und zum Depot jedes Krankheitsstoffes werde. Bey verstopftem Leibe gebe man die *Flor. sulphur.*, man fahre aber fleissig mit dem Reiben des Unterleibes fort.„

„Eine dem ganzen Bauche gehörig anliegende Bauchbinde (wie *Osiander* sie vorschlägt), allenfalls mit untergelegten Säckchen mit aromatischen Kräutern wird gewiss die beste Wirkung leisten.„

„Für den kranken Arm etc. rathen wir ein electrisches Bad, während dem der Hals, das Schultergelenk und die Ausstreckmuskeln mit Flanell bedeckt, und darüber mit dem Knopfe stets hin und hergefahren wird. Doch muss man vom Anfange damit behutsam seyn.„

„Nebst diesen angewendeten Mitteln rathen wir (vorzüglich um die krankhafte Reizbarkeit auf den gesunden Grad herabzustimmen) den Gebrauch des *Extr. Hyosc. Stramonii* mit *Ol. cajeput.*, oder die *Tinct. Stramonii. Hufeland*, einen Thee von *Chenopodium ambros.* u. dgl. nicht zu versäumen.„

„Ob übrigens die Kranke ganz wieder hergestellt werde, ist nicht mit Gewissheit vorauszusagen, da dies von so vielen Umständen abhängt, die schlechterdings nicht vorher zu berechnen sind, und namentlich Gemüthsbewegungen so heftig auf die Kranke wirken. Doch

ist

ist es allerdings *möglich*, und selbst nach den bis hieher sich gezeigten Veränderungen *wahrscheinlich*, dass sie wieder hergestellt werde.„

„Um die Rezidiven zu verhüten, muss man (so lange diese übertriebene Reizbarkeit nicht ganz in ihre natürliche Grenzen zurückgetreten ist) alle, auch die geringste Gelegenheitsursachen zu vermeiden suchen, da das, was jedem andern nur Unbehaglichkeit machen würde, hier die auffallendste Zufälle hervorbringen muss. Die *Möglichkeit, Rezidiven zu verhüten*, hängt daher größtentheils von den *Umständen* ab.„

„Vorzüglich verdient bey dieser Kranken bemerkt zu werden, dass sie dem Zeitpunkte nahe ist, wo die Menstrua aufhören. Diese Epoche wird auf ihre Gesundheitsumstände den *größten Einfluss* haben.„

„So gern nun auch die Facultät *besondere* Vorschriften für diesen Fall geben möchte; so wenig ist sie das zum Voraus bey einer solchen Kranken im Stande, und die *allgemeinen* bedarf sie nicht anzumerken, da die Kranke in den Händen eines Arztes ist, dem diese gewiss nicht fremd seyn werden.„

„Also beschlossen in der Sitzung der medizinischen Facultät. Bonn den 19ten April 1797.

J. C. Rougemont,
Facultatis medicae p. t. Decanus.

Bis

Bis zum 13ten April hatte ich jede Gabe der eisenhaltigen Salmiacblumen bis zu 5 Gran vermehrt. Heute hatte sie viel Herzklopfen, Rückenwehe, und war so schwindlich und müde, dass sie zu Bette bleiben musste. Abends gab ich 4 Gran Bilsenkrautextract, sie schlief gut und war den andern Tag besser.

Den 24sten nahm sie: Rec. *Pulv. Rad. Columb.* dr. ß. *Flor. Sal. ammon. martial.* gr. v. *Extr. Hyoscyami alb. Ol. cajep. aa.* gr. iv. *M. et disp. pulver.* n. xii. S. viermal täglich ein Pulver und dabey eine Abkochung von anderthalb Unzen Fieberrinde, täglich. Rec. *Ol. Hyoscyam.* unc. ij. *Tinctur. Thebaic.* unc. ß. *Ol. Cajep.* dr. ij. *M.* Dieses wurde in den Hals theils eingerieben, theils demselben mit wollenen Tüchern warm appliairt. Morgens nahm die Kranke Kaffee, Mittags eine Kraftsuppe, etwas Gemüse, gebratenes junges Fleisch und 2 Gläser voll guten rothen Wein. Abends Suppe, oft ein weichgekochtes Ey, Brod und Wein.

Den 10ten May. So oft das Wetter stürmisch war, wurde der Schwindel und Kopfschmerz schlimmer. Die Gabe der *Flor. sal. ammon. mart.*, und das *Extr. hyoscyami* war um 1 Gran vermehrt. Mittags afs sie etwas Rindfleisch — kurz nach Tische bekam sie heftiges Kopfweh, Schwindel, Uebelkeit, Neigung zu Brechen, und brach am Abend zweymal alles Gegessene unverdaut mit vielem Schleim wieder

weg.

weg. Den 11ten war sie ganz wohl. — Den 15ten fing sie an zu reiten. Das Aufsteigen war wegen Schwäche im rechten Bein beschwerlich. — Vom 16ten an nahm sie: Rec. *Tart. tartarisat. Extr. taraxac. aa.* dr. ij. *Decoct. saturat. rad. taraxac.* unc. v. *Aq. Cinnamom. Syr. cort. aurant. aa.* unc. j. *M. S.* Um 9, 10 und 11 Uhr einen Esslöffel voll — und sie trank zwischendurch 2 Weingläser voll Pyrmonter Wasser. — Sie fuhr dabey spaziren, ritt Nachmittag, und hatte heute 7 wässerichte, stinkende, sehr starke, sie schwächende Stühle. Nachts war sie unruhig und hatte Durst. — Sie sezte die *Solutio Tartari tartarisat.* etc. aus, trank das Pyrmonterwasser aber fort. Den 18ten. Sie hatte gar nicht geschlafen, Nachts drey und den Tag hindurch, so wie am 19ten, 8 sehr stinkende Stühle, die wie Leimen aussahen und alle Speisen unverdaut enthielten. Sie sezte das Wasser aus, nahm den Tag hindurch 4 Gran Opiumextract, welches so wenig half, dass sie Nachts gar nicht schlief, und 7 Stühle hatte. Sie war sehr geschwächt und klagte über Uebelkeit und fühlbares Herzklopfen. Am 20sten nahm sie ein *Decoctum corticis simarubae* mit *Opium*, brach gleich den ersten Esslöffel voll aus, und bekam auf die andern Gaben später Uebelkeit, brach aber nicht, und der Durchfall hielt an. — Der Durchfall entstand am 21sten von neuem wieder; das *Decoct. simaruba* konnte und wollte sie, wegen der

an-

anhaltenden Uebelkeit und Neigung zu brechen, nicht fortbrauchen, daher gab ich ihr alle 2 Stunden 14 Tropfen *Tinctura Thebaica*, und sezte den Einreibungen des Unterleibs *Laudanum* zu. Am 23sten liefs der Durchfall nach und sie bekam die Menstrua unter Verschlimmerung des Schwindels etc. Sie nahm viermal täglich *Rad. Columbo* ℥ß. mit vj Tropfen der *Thebaischen* Tinktur.

Vom 26sten an nahm sie die Columbo mit den eisenhaltigen Salmiakblumen, dem Chinadecoct, und statt des Bilsenkrauts mit jeder Dosis 8 Tropfen von *Hufelands Tinctura Stramonii* (*Stechapfeltinctur*). Den 31sten war sie wieder vollkommen wohl. Der Hals und rechte Arm wurden täglich zweymal electrisirt. — Den 6ten Juny fing sie nach der Vorschrift an zu baden, und nahm statt der Columbo viermal täglich *Pulv. Rad. Valerianae* ℥ß. mit 12 Tropfen *Tinctura Stramonii*. Den 20sten. Seit einigen Tagen befand sie sich sehr übel. In der Nacht bekam sie Durchfall und leerte eine schwarze, sehr stinkende Materie in grosser Menge aus. Den 22sten war sie vollkommen wohl. Die Gabe der *Tinctura Stramonii* war 13 Tropfen. Am 26sten fing sie an zu schreiben. Sie schrieb eben so unleserliche Charaktere, als sie unverständliche Töne sprach. Schrieb man ihr etwas vor, so schrieb sie es ganz richtig nach, nur musste sie bey jedem Buchstaben, sehr oft auch bey jedem neuen Federzug auf die Vorschrift sehen. Die Worte

die

die sie sprach, konnte sie nicht schreiben. Gewöhnlich spricht sie Worte, die sie in der Früh zuerst sprach, den ganzen Tag hindurch gut und oft mehrere Tage lang — ohne sie eben richtig zu brauchen. Seit einigen Tagen macht sie z. B. jede Frage mit: wie viel? u. dgl. m. Die Ursache hievon kann unmöglich in einer kränklichen Reizbarkeit des Sprachorgans liegen. Auffallend ist dies zwar, da die Kranke völliges Bewusstseyn hat, sich der vergangenen und gegenwärtigen Dinge erinnert, und den Faden des Gesprächs fast niemals verliert, wenn sie auch die unverständlichsten Töne spricht — aber im Sprachorgan kanns dennoch nicht liegen, wenn ich mir's auch auf keine Weise zu erklären vermag, wie's geschieht.

Den 6ten July. Seit mehreren Tagen war Schwindel, Kopfschmerz und Herzklopfen schlimmer, die Valeriana die sie zu ℥j nahm, oder die Tinctura Stramonii, mit der sie zu 20 Tropfen in jeder Gabe gestiegen war, schienen einigen Antheil daran zu haben; ich gab daher folgende Pulver mit dem Chinadecoct: Rec. *Pulv. Rad. Columbo* ℈ij. *Flor. sal. ammon. martial. Extr. hyoscyam. alb. Ol. cajep. aa.* gr. viij. *M. S.* viermal täglich eins. — Am 10ten war sie wohl und fing wieder an das Pyrmonterwasser morgens und nach Tische ein Weinglas voll zu trinken, das in dieser Gabe ihr wohl bekam. — Den 24sten. Das Electrisiren des Halses wurde aus-

ausgesezt. Vom Pyrmonterwasser trank sie täglich 6 Gläser voll. Gestern hatte sie saure Milch mit Rahm und Schwarzbrod gegessen, und bekam heute 16 sehr stinkende Stühle, die alle Speisen unverdaut enthielten. Mit jedem Pulver nahm sie 6 Tropfen *Thebaischer* Tinktur, und der Durchfall hielt an. Den 10ten August. Sie nahm seit einigen Tagen die Valeriana, aber ohne *Tinctura Stramonii* wieder. Täglich hatte sie 2 bis 3 Stühle, mit denen alte Unreinigkeiten ausgeleert wurden. Den 12ten bekam sie Durchfall, der von selbst anhielte, und nach dem die Stühle wieder natürlich wurden.

Am Ende Augusts war die allgemeine Gesundheit der Kranken so gut, als sie wohl jemals war, und ihr Aussehen besser. Ihre einzigen Uebel waren: Mangel der Sprache, Schwäche im rechten Arm und Fusswurzelgelenk, Schwindel und drückender Kopfschmerz. Abwechselnd sprach sie einen Tag besser, den andern schlechter, gewöhnlich aber doch – Abends am besten. Es giebt fast kein Wort, das sie nicht einmal gut ausgesprochen hätte. Nie kann sie aber ein Wort nachsprechen, das man ihr vorsagt. Sie schreibt nur nach der Vorschrift, ohne dieselbe bringt sie höchstens einen Buchstaben aufs Papier. — Der Schwindel hindert die Kranke eben so wenig an den Körperbewegungen, als die Schwäche des Fusses und des Arms. Sie reitet oft Stundenlang und geht zuweilen

eine Stunde weit. Auch hat sie schon mehreremale eine kleine Reise von 7 bis 8 Stunden im Wagen gemacht. — Sie schläft jede Nacht vortrefflich, und besser jezt, als in ihren sonst gesunden Tagen. Der Appetit ist gut, und bey ihrer einfachen Diät geschieht die Verdauung eben so gut. Durst hat sie nicht, und aus Durst trinkt sie niemals. Sie läfst, vorzüglich des Morgens, sehr viel Harn, und immer kurz hintereinander, und in der Menge gewifs noch einmal so viel, als sie an Feuchtigkeiten durch den Mund zu sich nimmt. Sie dünstete höchst selten und beynahe nie, selbst nicht einmal in den heifsen Tagen des vorigen Monats bey starker Körperbewegung, wo doch jeder Andere bey der geringsten Bewegung in Schweifs zerflofs. Die Sommerhitze vertrug sie überhaupt sehr gut, ohne alle Beschwerde, ohne alles Echauffement, welches in ihren gesunden Tägen nicht so geschah. Sie war jezt dabey sehr wohl und munter, und fand's dann erst recht behaglich, wenn andere über zu grofse Hitze klagten. Schlechte, stürmische, regnigte Witterung äufsert im allgemeinen nicht mehr jenen nachtheiligen Einflufs auf ihr Befinden, welchen sie noch im Anfang des Sommers augenfällig darauf hatte. — Ihr ehemals grofser Bauch ist gänzlich verschwunden, und er ist so klein, dafs er wohl nicht mehr kleiner werden kann, so, dafs *die Haut* auf den Bauchmuskeln in grofsen

Fal-

Falten liegt. Nichts destoweniger wird dennoch mit den Einreibungen desselben fortgefahren, Der weisse Fluss, der sie Jahrelang quälte, hat gänzlich aufgehört, und man bemerkt höchstens nur in den ersten drey Tagen nach dem Fliessen der Menstrua noch etwas sehr weniges davon.

Mit diesen allgemeinen Bemerkungen wurde mein Tagebuch einem der ersten von Deutschlands praktischen Aerzten zugeschickt und er ertheilte folgendes Gutachten:

„Ich habe der mir zur Beurtheilung vorgelegten Krankheitsgeschichte alle die Aufmerksamkeit gewidmet, welche sowohl die hohe Kranke, als die Natur ihres Uebels und die sehr genaue Darstellung aller bisher bemerkten Erscheinungen verdienen.„

„Soviel ich sehe, so ist diese schwere Krankheit durch die bis jezt angewandte Heilart auf dem Wege zu einer, vielleicht vormals kaum gehoften, merklichen Besserung, und es wäre jezt wohl überflüssig, wenn ich mich hier mit weit hergeholter Erklärung mancher, sich dem Ansehen nach oft widersprechender Erscheinungen abgeben wollte: da es ohnehin allem Raisonnement über den Hergang so verborgener Verrichtungen, als jene der Sinneswerkzeuge sind, an hinlänglicher, wenigstens anwendbarer Zuverläſsigkeit gebricht.„

„Weniger geheimniſsvoll ist inzwischen der Karakter dieser Krankheit, wenn mann auf die

erste Anlage der Kranken, und auf die Krankheitsursachen, welche auf jene gewirkt haben, zurücksieht. Zu diesen gehören vorzüglich 7 Geburten, mehrmaliges Mißsgebähren, sehr heftige Gebährmutterblutflüsse, Selbststillen von 7 Kindern, anhaltender und beträchtlicher weisser Fluss, ausgestandene Ruhren, ängstliches Durchwachen vieler Nächte, und niederdrückende Leidenschaften.„

„Die ersten Wirkungen dieser Krankheitsursachen äusserten sich nemlich am Kopfe, und vorzüglich an den schon vorher schwächern Gesichtswerkzeugen; bald äusserten sich auch bey einem sehr ausgedehnten abhängenden Unterleibe, einige Unordnungen im Monatlichen, Einschlafen, Schwäche des rechten Arms und Schenkels. Am beschwerlichsten ward der Kopfschmerz und der Schwindel. Zu diesen Uebeln gesellte sich erhöhte Empfindlichkeit des Gemüthes, Schwerheit der Zunge, kleine, schwache, jedoch nicht immer gleiche Pulsschläge; unruhiger Schlaf, Vergessenheit, Verwirrung der Begriffe und beschwerlicher Gedankenausdruck. Endlich äusserten sich auch deutliche Zeichen einer sehr unvollkommenen Verdauung, und hier ward auch der Kopf immer mehr angegriffen; es zeigte sich, ohne dass jedoch ein schlaffsüchtiger Zustand vorausgegangen wäre, vorzüglich in den Gliedmassen der rechten Seite, eine Art von Lähmung, ein krampfigtes Zucken,

Zie-

Ziehen, Spannen der Muskeln in dem rechten Arme, nebst Schiefheit der einen Wange. Offenbar war jene Lähmung von der gewöhnlichen Gattung unterschieden, und zum Theil eine Folge verschiedener, von einem heftigen Krampfe angegriffener Muskeln, wodurch das Gleichgewicht der Bewegung gehemmt wurde. Oft schienen sich die vorzüglichsten Zufälle sehr zu vermindern und wohl gar zu verlieren; oft aber und zwar unter deutlichen Krampfanfällen, unter Empfindung von fliegender Hitze und steigender Röthe des Angesichts, wässerichtem Harn stellten sich alle diese Uebel auf einmal wieder ein.„

„Sezt man nun zu diesen vorzüglichen Erscheinungen jene, dass dieselben unter dem Gebrauche stärkender und reizender Mittel gröstentheils, und einige unter ihnen mit der grösten Behendigkeit wieder verschwunden sind; so wird es leicht seyn, dieser so beschwerlichen Krankheit ihren rechten Standort anzuweisen.„

„Das ganze Uebel gründet sich nemlich auf Schwäche des allgemeinen Systems; und auf die Folgen derselben, nemlich auf erhöhte Erregbarkeit, durch welche sowohl krampfartige, übertriebene, ungleiche Bewegungen in der einen — als vorübergehende Hemmung der Thätigkeit in den andern vorzüglich geschwächten Theilen entstehen.„

„Daſs aber ſowohl das, was man bey der kranken Dame in Rückſicht auf Zunge, Arm, und Schenkel, *Lähmung* nennen könnte, als dasjenige, was in andern, und ſelbſt in den eben genannten Theilen einen offenbaren *Krampf* vorſtellet, von einer und der nemlichen Urſache abhänge, iſt daraus zu erſehen: daſs ſich beyde Erſcheinungen oft zu gleicher Zeit und nicht ſelten an dem nemlichen Theile äuſsern, und, wie geſagt, unter der nemlichen Heilart wieder verſchwinden. Eben dieſes behende Verſchwinden der wichtigſten Zufälle läſst nicht wohl zu, daſs man bis jezt in deren Erklärung auf irgend eine Anſammlung von Feuchtigkeiten in den Gehirnhölen, als Urſache eines Druckes auf den Urſprung einiger zur Bewegung beſtimmten Nerven ſchlieſse. Aber eben ſo wenig mögte ich wegen den vielfältigen Unverdaulichkeiten und krankhaften Darmausleerungen auf den Sitz der vorzüglichſten Krankheitsurſache in den erſten Wegen ſchlieſsen; ſondern was auch immer aus dieſen an Schleim und ſogenannten Infarkten mag ausgeleert worden ſeyn, ſo halte ich dieſe Ausleerungen mehr für das *Produkt* einer durch erhöhte Schwäche, und vermuthlich ſelbſt durch die vielen Darmeinſprützungen; oder auch ſogenannte auflöſende Mittel hervorgebrachten kränklichen Abſonderung, als für den Beweiſs eines in den Eingeweiden des ſchon erſchlafften, dennoch, ſoviel ich aus

der

der Krankheitsgeschichte ersehen kann, nirgendwo verhärteten) Unterleibes praeexistirenden Krankheitsstoffes.

Nach solchen Begriffen von der Eigenschaft der vorgelegten Krankheit und ihren Ursachen, muss ich der bisher angewandten, stärkenden, und behutsam reizenden Heilart meinen ganzen Beyfall geben; aber, ohne dass die kranke Dame bey Ihrer, wie es scheint meistens unverhältnissmäsigen Esslust in der Auswahl, oder Menge der Speisen einen Fehler beginge, und so dem Arzte die Ausleerung des angesammelten unverdauten Stoffes abzwänge, würde ich anrathen, allen Abführungsmitteln, besonders den Salzen, und selbst den abführenden Klystiren gänzlich zu entsagen. Daher ist mir selbst das Pyrmonterwasser, zu solch einer Absicht gegeben, verdächtig; so wie ich überhaupt bey sehr empfindlichen Kranken von Mineralwassern öfters eine Vermehrung des Schwindels und anderer Kopfzufälle beobachtet habe.„

„In Rücksicht auf die Gattung der noch immer fortzusetzenden stärkenden und gelind reizenden Mittel, so glaube ich zwar nicht, dass man Ursache habe von den bisher in solcher Absicht angewandten Arzneyen, besonders von der so fürtrefflichen Columbowurzel abzuweichen; nur muss ich anmerken, dass ich durch sehr häufige und lange angestellte Erfahrungen überzeugt worden bin, dass bey sehr groser Reiz-

empfänglichkeit, besonders des Gefässsystems, bey sogenannten fliegenden Hitzen dieser Art Kranken, und vorzüglich bey der Epoche des bald zu verlierenden Monatlichen das *Hallersche* Sauerelixir unter den stärkenden Mitteln einen Vorzug verdiene. Ich gebe dasselbe entweder in einer zur Minderung des saueren Geschmacks hinreichenden Menge frischen Wassers zu funfzehn bis endlich zu fünf und zwanzig Tropfen des Tages zwey bis dreymale, oder in folgendem Julepe: Rec. *Elixirii acidi Halleri drachmam dimidiam, Aquae Ceras. nigr. uncias septem, Aquae Fl. Naphae drachmas duas, Syrupi Cortic. aurant. unciam unam*, dreymal des Tages zu einer halben Schaale voll. Mit den warmen Bädern, in so lange es die Witterung gestattet, bin ich ganz einverstanden. Ihre Wirkungsart ist offenbar stärkend, wenn solche nicht allenfalls durch erregte Schweisse eine Ausleerung verursachen. Fände man dermalen das *Hallersche* Sauerelixir nicht mehr so sehr angezeigt; so wäre ich der Meynung, dass man in dem Chinarindedecoct fortfahren und demselben etwas von einem Aufgusse der Arnicablüthe, und eine mässige Gabe von dem *Aether vitriolicus* hinzusetzen könnte. Das Aufsetzen und Hin- und Herziehen trockner Schröpfköpfe auf und von der Gegend des Genickes über den schwachen Arm, wird auch von Nutzen seyn. Was die Reise nach *Italien* angeht, so glaube ich, dass bey dermaliger

liger Beschaffenheit jenes Landes und bey der Anhänglichkeit der Wiedergenesenden an Ihre Familie, solch eine Entfernung nicht anzurathen sey. Was die Lebensart betrifft, so muss ich blos wegen der Speisen erinnern: dass zwar gute und hinreichende Nahrung zur Wiederersetzung der Kräfte erforderlich seyn, dass aber, bey noch schwachen Verdaunngswerkzeugen, ein Versehen in der Diät gar leicht die alten Ungemächlichkeiten wieder erwecken könne.„

Im September gab ich ihr die *Arnicablumen* im Pulver, anfänglich viermal täglich zu 8 Gran, und am Ende der vierten Woche nahm sie ʒß. derselben in jeder Gabe. Die einzige Wirkung, die ich während ihrem Gebrauch bemorkte, war: Vermehrung des Schwindels und so starke Brustbeklemmung, dass ich sie aussetzen musste. Sie brauchte nun wieder *Columbo* und *Valeriana* mit 10 Gran der eisenhaltigen Salmiakblumen und eben soviel Bilsenkrautextrakt viermal im Tage mit Chinadecoct. Der Schwindel wurde minder und die Brustbeklemmung liess gänzlich nach.

Im November nahm sie: Rec. *Pulv. rad. Columb.* ℈ij. *Flor. Sal. ammon. martial.* ℈ß. *Ol. destill. Valerianae* gt. iv—vj. *M. et disp. Dos.* xii. *S.* viermal täglich ein Pulver mit 3 Esslöffel voll eines saturirten Chinadecocts mit *Hallers Sauerelixir*, so dass sie täglich ℥iß. der Rinde,

und ℈ij – ʒj des Elixirs verbrauchte. Die Einreibungen des Bauchs, die Electricität und das Pyrmonterwasser setzte sie aus und badete über den andern Tag — zuweilen eine Stunde lang, weil es ihr, wie sie versicherte, in und kurz nach dem Bade viel besser sey. Arm und Bein der rechten Seite wurde Morgens und Abends mit aromatischen Dingen und Kampher durchräucherten Flanell ½ Stunde lang gerieben. Und mit diesen Mitteln fuhr sie den ganzen Winter hindurch unverändert fort. — Einigemal, sogar einmal zu Pferd, ward der rechte Arm so heftig vom Krampf ergriffen, dass alle Gelenke der Finger etc. in der stärksten Beugung stehen blieben. Nach Reibungen mit Flanell liess er gleich wieder nach, doch wirkte er immer einige Tage nachtheilig auf ihren furchtsamen Charakter.

Sobald sie verstopften Leib hatte (welches öfter im Winter geschah, ungeachtet sie noch immer bey den wenigen Speisen blieb) vermehrte sich der Schwindel, und sie bekam Migräne, Brustbeklemmung, Herzklopfen. Gewöhnlich suchte sie dann durch so starkes Drücken den Stuhl zu befördern, dass der After einige Zoll lang vorfiel. Ein aufgelegter, mit kaltem Wasser befeuchteter Schwamm hob diesen und ein Klystir aus Haberschleim und Zucker bewirkte den Stuhl, wonach sie sich in wenigen Stunden wieder wohl befand. Einigemal dauerte diese Verschlimmerung des Schwindels etc. einige Tage lang.

lang, ohne dafs irgend eine Urfache davon aufzufinden war — gewöhnlich erfolgte dann ein Durchfall von 4–8 äufserst ftinkenden Stühlen in einem Tage, und fie war wieder wohl. Immer ging diefe Verfchlimmerung als Vorbote der Menftrua einige Tage vorher. In diefem Falle liefsen fie auf 12—15 Tropfen *Tinctura Thebaica* gänzlich nach, und die Menftrua erfchienen.

Im Frühjahr 1798 waren ihr alle Arzneyen fo zuwider, dafs fie fich zu ihrem fernern Fortgebrauch durch nichts bereden liefs. Nach einigen Wochen verfchlimmerte fich der Schwindel mit Herzklopfen etc. augenfcheinlich. Sie nahm fie wieder, obwohl nur dreymal täglich, oder auch nur 3 bis 4 Tage lang in der Woche, und war beffer.

Im May trank fie das Pyrmonterwaffer wieder, und im July brauchte fie die in hiefiger Gegend fehr gerühmten eifenhaltigen Bäder zu Schwalm. Sie verfchlimmerte fich täglich, fo, dafs fie nach Eilf gebrauchten Bädern wieder nach Haufe reifte. Diefe Verfchlimmerung ift aber gewifs mehr der äufserft fchlechten Einrichtung der Bäder, der Unbequemlichkeit des Quartiers und der Trennung von ihrem Manne, als der Unwirkfamkeit oder gar zu grofser Wirkfamkeit des Waffers felbft zuzufchreiben. Eifenhaltig ift das Schwalmerwaffer, diefs weifs man durch die gröbern Verfuche, das ift's aber auch alles, weil man es aus purer Oeconomie noch nie ana-

lyfirt

lysirt hat, niemand den Fond dazu hergeben will. Zu Haus war sie nach Verlauf von 3 Wochen beym Gebrauch ihrer alten Arzneyen und des warmen Bades wieder vollkommen wohl.

Im August und Sept. gab ich ihr 4 Wochen lang: Rec. *Sem. Sinap. cont.* unc. j. *Infund. vin. Rhenan.* ℔j. *pp. Rſt. hor. Col. S.* viermal täglich anfänglich einen, hernach aber zwey bis drey Eſslöffel voll. Der Schwindel vermehrte ſich und die Sprache wurde ſchlechter. Sie nahm die vorigen Arzneyen wieder, wurde beſſer, und nimmt ſie noch fort.

Seit dem Frühjahr hat ſie den weiſsen Fluſs ſo ſtark, als jemals wieder. Die Menſtrua ſezten gewöhnlich nach vorhergegangenen Verboten einmal aus und erſchienen erſt in der 7ten bis 8ten Woche wieder. Im Herbſt ſezte ſie das warme Bad aus, weil ſie in demſelben ſchwindlicher wurde, Herzklopfen bekam und nach demſelben Stunden lang ſchwächer war, ſchlechter ſprach und Kopfweh hatte.

Ihr Zuſtand iſt noch derſelbe wie im Herbſte vorigen Jahres.

S.

Ich ertheilte hierauf im May folgendes Conſilium:

„Das Weſentliche des krankhaften Zuſtandes liegt in Nervenſchwäche mit kränklicher und ſpecifiſcher Empfindlichkeit, Anlage zu Infarkten des

des Unterleibes und anfangende Menstrualcessation, deren glückliche Beendigung allerdings zur Wiederherstellung sehr wichtig werden kann.„

„Ich schlage folgende Mittel vor: *Rec. Visc. quern.* ℈ß. *Fol. Aurant. virid.* ℈j. *Ol. Valer.* gtt. j. *M. F.* ℥. *S.* täglich viermal ein solches Pulver, nebst einem Esslöffel von folgender Solution: Rec. *Vitriol. alb.* gr. ij. *Solv. in Aq. destill.* ℥iv. *D.* Mit lezterer kann nach und nach (wenn keine Uebligkeit entsteht) bis zu 2, ja 3 Löffeln pro Dosi gestiegen werden. Nach jedem Einnehmen wird der 4te Theil von folgendem Trank kalt nachgetrunken: Rec. *Rad. Caryophyll. Fol. Aurant. virid. Hb. Trifol. fibr. Millefol. aa.* ℥ij. *Sem. foenic.* ʒiij. *C. C. M. S.* Alle Abend werden 2 Loth Species mit 1½ Pfund kochenden Wasser infundirt, die Nacht hindurch wohl zugedeckt stehen gelassen und früh abgeseiht.„

„Bey vorkommenden Verstopfungen und Unterleibsbeschwerden wird einige Tage lang eine Solution von *Extr. Tarax. Gramin.* und *Tart. tartaris.*, dabey aber immer obige Mittel, genommen.„

„Als Localmittel können die bisherigen Mittel fortgesezt, besonders aber ein vorsichtiger Gebrauch der Electricität (als Bad, Ausströmen mit Spitzen und Funken) gemacht werden. Bewegung, Genuss der freyen Luft, Aufheiterung, Friction, leicht verdauliche, aber nahr-

hafte

halte Diät kann nicht genug empfohlen werden.„

„Nach drey wöchentlichem Gebrauch dieser Mittel kömmt es auf folgendes an. Bessert sich's merklich, so wird alles continuirt. Geschieht das nicht, so wird das Egerwasser 4 Wochen lang getrunken und dabey obige Mittel fortgesetzt.„

„Was den Gebrauch eines Bads betrifft, so glaube ich, daſs das Teplizer Bad, nicht zu warm gebraucht, das vorzüglich passendste seyn würde.„

J. H.

II.

eschreibung der jüngsten Masernepide-
mie zu Regensburg,

von

D. *Schäffer,*
geheim. Hofrath.

den Herbstmonaten des Jahrs 1794 herrschten
unserer Gegend die Masern oder *Flecken*, und
erschwanden schon wieder mit Anfang des fol-
nden Jahrs. Sie waren übrigens sehr gutartig,
id ich verlohr nicht einen Kranken, weder
den Masern selbst, noch an den Folgen der-
lben. Viele klagten damals vor und bey dem
isbruch der Flecken über *Halsweh.*

Im Nov. 1798 hatte ich in der benachbar-
n bayerschen Stadt *Amhof* die ersten Kinder
ieder an dieser Krankheit zu besorgen. Im
ecemb. sah ich dort sowohl, als in Regensburg
, im Januar 1799 nur 3, im Febr. 8, im Merz
, im April 19, und im May 5 Maserkranke,
orunter ich 54 Kinder von 2 bis 16 Jahren, und

8 Erwachsene, die Aeltesten 36 Jahre alt, zählte. Neben dieser Epidemie herrschten kalte Fieber, vorzüglich aber katarrhalische aller Art, und sparsam die Pocken, welche aber äusserst bösartig waren, und zum Glück nicht allgemein wurden. Von fünf Kindern, welche ich im Dec. und Jan. zu behandeln hatte, verlohr ich zwey am 11ten Tage der Krankheit an den schwarzen, zusammenfliessenden Blattern. Bey dem einen 9jährigen Mädgen hielt ich sie anfangs für die Masern, weil ich seit zwey Jahren keine Pocken mehr sah: da ich aber am 3ten Tag der Krankheit, nebst dem dunkel rosenrothen, etwas geschwollenen Gesicht, den trüben angelaufnen Augen etc. zugleich den unverkennbaren Pockengeruch witterte, so kündigte ich den Eltern sogleich bösartige Blattern an, welche auch leider am 11ten Tag das Mädgen, welches lebend schon in Fäulniss übergieng und nach dem Tod weder kalt noch steif werden wollte, tödeten. Sogar ein mit aller Vorsicht inoculirter dreyjähriger Junge starb an der Bösartigkeit derselben. — In einer Familie von drey Kindern lagen zu gleicher Zeit das Mädgen an den Pocken, und die zween jüngern Brüder an den Masern krank: so wie sie diese überstanden hatten, bekamen die Jungen die Pocken und das Mädgen die Flecken. In vier Wochen hatten sie alle diese doppelte Krankheit glücklich überstanden.

Seit

Seit Anfangs Februar kamen mir keine Blattern mehr zu Geſicht.

In einer andern Familie von *ſieben* Kindern, von denen das älteſte 18, und das jüngſte 4 Jahre zählte, gingen der Maſernkrankheit die *Geſchwulſt der Ohrendrüſen* voraus, und nachdem ein Kind nach dem andern dieſe Krankheit überſtanden hatte, wurden ſie alle ein paar Wochen ſpäter von den Flecken durch die Reihe befallen. Der gemeine Mann in England nennt dieſe äuſſere Geſchwulſt der Parotiden *Mumps*, der Franzoſe *Oreillons* und der *Bayer* den *Tölpel*. In Schleſien und in der Lauſitz *) heiſst man ſie den *Bauerwazel*. Sie kömmt bey uns öfters vor und herrſchte im Nov. und Dec. des verfloſsenen und im Jenner dieſes Jahrs häufig und faſt epidemiſch, nicht ſowohl unter kleinen Kindern, als vielmehr unter ſchon etwas Erwachſenen vom 10ten bis zum 20ſten Jahr. Die Kranken klagten Anfangs über Mattigkeiten des ganzen Körpers, Steife des Halſes und über beſchwerliche, oft ſchmerzhafte Empfindung beym Oeffnen des Mundes auf ein oder der andern Seite, wodurch das Kauen läſtig wurde. Bald darauf geſellte ſich etwas Fieber und die Geſchwulſt einer oder beyder Parotiden; zuweilen auch der Maxillardrüſen bey, ſo daſs nur mit Mühe die Zähne geöffnet, das Kauen ganz unmöglich gemacht

*) cf. V B. dieſes Journals S. 457.

macht, und die Breyspeisen nur mit einem kleinen Löffel beygebracht werden konnten. Durch dieses ausserordentliche Anschwellen der Glandeln wird das Aussehen der Kranken so sehr entstellt, dass sie kaum mehr kennbar sind. Dabey schmerzen bey den meisten die Augen, ohne entzündet zu seyn, wenn sie sie bewegen. Diese Geschwulst stieg drey bis vier Tage, dann nahm sie eben so allmählig wieder ab, und nach neun Tagen längstens war bey vermehrter Ausdünstung besonders hinter den Ohren alles vorüber. Ein gelind schweisstreibendes Mittel aus *Spirit. Minder. Aq. Fl. Sambuc.*, etwas *Vin. Huxh.* Fliederthee, Fussbäder und Kräutersäckchen aus Hollunder, Linden, Chamillenblumen mit etwas Kampher, zuweilen auch ein schwaches Blasenpflaster hinter die Ohren linderten das Spannen und bewirkten einen schnellern Verlauf der Krankheit. Der Leib wurde mit Klystiren offen erhalten und am Schluss ein abführendes Mittel gereicht. — Nur einmal sah ich bey einem Jüngling von 18 Jahren plözlich eine Geschwulst an einem Testicul entstehen, welche sich aber bald wieder von selbst verlohr. Ein andermal sah ich auch die rechte Maxillardrüse in Vereiterung übergehen. — *Hamilton* *), der diese Krankheit *Anginam maxillar.* nennt, sah

solche

*) *The London. Medical Journal.* Vol. XI. Part. II. pag. 190.

solche Versetzungen nach den Hoden nicht nur häufig, sondern auch oft von da nach dem Kopf und dem Gehirn. Seine Heilmethode stimmte im Wesentlichen mit der meinigen überein. Die Franzosen nennen dieses Uebel *Les Oreillons, ou les Ourles. Tissot* beschreibt solches in seinem *Avis au Peuple.*

Ich kehre nun zu den Masern zurück. Der gewöhnliche Gang derselben ist für die Leser dieses Journals zu bekannt, als dass ich ihn hier umständlich wiederholen sollte. Ich will mich also nur bey ein und dem andern *Symptom* dieses Ausschlagsfiebers aufhalten. Zuerst ein Wort vom *Halsweh.*

Viele Schriftsteller *) unterscheiden die *Rötheln* von den *Masern:* ich zweifelte schon lange an der Wirklichkeit dieses Unterschieds und die dermalige Epidemie bestärkte mich in diesem Wahn. „Nur bey Rötheln sey das Halsweh, „bey Masern nicht: bey diesen erscheinen vor „und nach überstandener Krankheit böse Augen, „bey den Rötheln aber nie„ sagt *Ziegler.* Wäre dieser Satz unumstösslich wahr, so würde ich, nicht wie dieser erfahrne Arzt, der Masern und Rötheln in einigen Häusern zugleich antraf, ja

 an

*) *Zieglers Beobachtungen aus der Arzneyw.* Die *fünfte,* welche erweiset, dass Masern, Rötheln und Scharlachfieber nicht einerley Krankheiten sind S. 81. — *Selle Medicina clinica.* Fünfte Aufl. S. 151.

an einem und demselben Kranken aufeinander folgen sah, beyde Krankheiten an ein und derselben Person, und zwar zu gleicher Zeit, wie aus folgender Krankengeschichte erhellet, behandelt haben, welche ich hier etwas umständlich erzählen werde, weil ich solche mit aller Anstrengung und mit gröster Theilnahme beobachtete.

Am 4ten December 1798 wurde die Frau von T** mit allgemeiner Mattigkeit, *Halsweh*, und Abends mit Fieber befallen, welches sie zu Bette nöthigte. Da ein 3 Monate alter Säugling ihr gerade in der Reinigungsperiode durch den Tod entrissen würde, so erklärte ich mir alle diese Erscheinungen aus der rastlosen Thätigkeit, mit welcher diese zärtliche, selbststillende Mutter ihren kranken Liebling Tag und Nacht gepfleget hatte, von der innigsten Traurigkeit über den Verlust desselben, und endlich von der noch nicht ganz verlaufenen Milch. Da aber die ganze Nacht schlaflos mit den heftigsten Kopfschmerzen, Schnupfen, *Hals*- und *Augenweh* und mit wiederholtem Erbrechen von Husten begleitet, das zwey Tage anhielt, zugebracht wurde, so besorgte ich eine wichtige katharralische Krankheit. Das *Riverische* Tränkgen, bey Tag gegeben, und Nachts eine Saamenmilch mit arabischen Gummi und Mohnsyrup, nebst Senfteigen auf die Fussohlen vermogten *wenig* gegen das Brechen, den Kopfschmerz und Hu-

Husten. Endlich stellte sich am 3ten Tag ein Durchfall ein, der bis zur Ohnmacht abschwächte, und worauf das Erbrechen in etwas nachliess. Nun gab ich mit dem besten Erfolg: Rec. *Sal. ess. Chinae Vini antim. Huxh. aa.* ℈ij. *Naphth. Vitriol.* ℈j. *Spirit. Minder. Aq. Menth. cr. aa.* ℥iß. *Syr. Papav. alb.* ℥i., und gegen das noch immer anhaltende heftige Halsweh ein verstärkteres Gurgelwasser, dem ich einige Gran weissen Vitriol beysezte. Am 4ten Tag der Krankheit sah man unverkennbar die Masern im Gesicht, das sehr angeschwollen war, und die an den folgenden Tagen über den ganzen übrigen Körper zum Vorschein kamen. Das Katarrhalische, und besonders das Thränen der Augen, anhaltendes Schleimausspucken, sammt dem *Halsweh* waren äusserst lästig: lezteres liess, nachdem der Ausschlag über den ganzen Körper heraus war, in etwas nach, kam aber nach ein paar Tagen wieder. Endlich fand sich in der sechsten Nacht der Krankheit wieder etwas erquickender, nicht mit Phantasien begleiteter Schlaf ein, der Husten, das anhaltende Schnäutzen oder Schnauben etc. wurde sammt dem Fieber etwas minder, und obige Mixtur wurde bis am 9ten Tag der Krankheit mit etwas vermehrtem Chinaextract mit bestem Erfolg fort gereicht. Ohnerachtet die Augen vor allem Licht verwahrt und fleissig mit Rosenwasser etc. gebäht wurden, so schwollen doch die Deckel derselben so sehr an, dass sie kaum

geöffnet werden konnten, und alle Nacht ganz zuklebten. Ein andres sehr lästiges Symptom bey der allmähligen Wiedergenesung, war ein unausstehliches Brennen und Jucken der Fußsohlen — eine Erscheinung, die mir nachher wieder einmal bey einem Masernpatienten, welcher keine Sinapismen bekam, während dieser Epidemie vorkam — und gegen welches lauwarme erweichende Umschläge, das Bähen mit verdünnten Franzbrandwein etc. wenig, die Blutigel aber mehr vermogten. Nicht so gut aber wirkte das Anlegen derselben an die innern und äussern Winkel der noch immer sehr schmerzenden Augen, wozu sich allmählig ein Pterygium auf beyden derselben gesellte, und sie gegen jede Helle über 6 Wochen äusserst empfindlich machte. Wiederholte Blasenpflaster und die bekannte Augenbutter von rothem Quecksilberniederschlag Nachts eingerieben, bey Tag aber ein Augenwasser aus *Mercur. Subl. corr. Sal. ammon. aa. gr.* iß *Aq. Rosar.* ℥iv. *Laud. liq. Syd.* ʒi. *Mucilag. Gumm. Arabic.* ℥ß. hoben diese hartnäckige Augenentzündung, und nachdem die Cornea und Adnata ihre gewöhnliche Farbe, Glanz und Glätte wieder erhalten hatten, so stärkte die *Aq. Ophthalmia Saphir.* als Augenbad öfters gebraucht, und alle Morgen ein Stück Eiss auf den Augendeckeln verschmolzen, dieselben wieder vollkommen.

Bey

Bey vielen meiner Masernkranken, Kindern sowohl als Erwachsenen, kam mir in dieser Epidemie, wie in der 1794 das Halsweh, nie aber in dem Grad anhaltend, und bey allen meinen Patienten die Augenentzündung so hartnäckig und heftig vor. Dafs aber das *Halsweh* sehr oft die Masern begleiten müfse, ist auch schon a priori begreiflich. Denn da bey jeder katarrhalischen Constitution, als: Schnupfen, Husten etc. das Halsweh allezeit mehr oder minder mit vorkömmt, so ist es ganz natürlich, dafs bey den Masern derselbe Reiz, welcher die Augenthränen, die Schneiderische Membran entzündet und die Nase fliefsen und Niesen macht, das Husten in den Lungen erregt, dafs, sage ich, derselben Reiz, wenn er die Halsdrüsen etc. berühret, Halsweh hervorbringen müfse. Ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich dafür halte, dafs die *Rötheln keine eigenthümliche Krankheit*, und von *Masern* oder *Flecken* wesentlich verschieden seyen, und dafs diejenige *Krankheit*, welche einige Schriftsteller unter dem Namen *Rötheln*, die *allezeit mit Halsweh begleitet wurden*, beschrieben, entweder ein einzelnes *Scharlachfieber*, oder wenigstens eine Abartung desselben war, welches vielleicht mit geringerer Heftigkeit und mit wenigerem Hautauschlag in kleinern Flecken bestand. Offenbar unrichtig wenigstens ist das, was Hofr. *Ziegler* in seiner Beobachtung über den Unterschied der *Masern*, *Rötheln* und

 den

des *Scharlachfiebers* sagt: „die Haut sondre sich „beym Scharlachfieber nicht wie bey den Ma„sern und Rötheln in Schuppen, sondern als „feine Mehlstäubgen ab: böse Hälse habe ich „nur selten beym Scharlachfieber angetroffen.„

Jeder nur mit einiger Aufmerksamkeit beobachtender Kliniker wird beym *Scharlachfieber allezeit Halsweh* und nicht Absonderung der Epidermis in Schuppen oder Mehlstäubgen, sondern allezeit in *Stücken*, die sich abschälen lassen, selbst wenn auch wenig Röthe und Hautausschlag zum Vorschein kam, bemerken: hingegen bey den Masern allemal nur Schuppen und wie Kleyenmehl das Oberhäutgen abfallen sehen, und dadurch diese Krankheit karakteristisch von jedem andern Ausschlagsfieber bestimmt zu unterscheiden wissen. Das *Nasenbluten* war in dieser Epidemie ein oft vorkommendes Symptom, das dem Masernausbruch wiederholt voranging, und manche Kinder nachdrücklich befiel, ohne übrigens auf den Verlauf der Krankheit wesentlich einzuwirken.

Hartnäckige *Husten*, besonders aber *entzündete Augen* beobachtete ich oft als Nachkrankheiten in dieser Epidemie. Bey einem armen Jungen, der zu früh an die Luft ging und gar nicht abgeführt wurde, erzeugte sich ein wahres Fell auf dem einen Auge, das aber durch wiederholt gelegte Blasenpflaster, Mercurialabfüh-

führungen, durch die St. *Ivesche* Salbe etc. nach und nach weggeschafft wurde.

Zwey dritthalbjährige Jungen wurden nach abgetrockneten Masern mit so heftigem Fieber, Mattigkeiten, und anhaltendem Husten mit Schleim, Röcheln auf der Brust befallen, dafs man mit Ungestüm endlich ärztliche Hülfe verlangte. Eine Mischung von Chinasaft mit einigen Gran Brechwurzel, Klystire, und täglich zwey laue Bäder, bey einem mit etwas Wein, bey dem andern mit Milch versezt, retteten sie beyde. — Bey einem dritten gesellte sich diese Ausschlagskrankheit zu einer früher schon existirenden, nahm ihren gewöhnlichen, doch etwas langsamern Ablauf, und läfst nun die primitive Krankheit, ein Zehrfieber mit Husten zurücke. — Bis izt verlohr ich nicht einen meiner Masernpatienten. Meine Heilmethode war übrigens sehr einfach. Bey dem gewöhnlichen gutartigen Gang der Flecken gab ich Fliederthee und *Minderers* Geist mit Hollunderwasser, arabischen Gummischleim und etwas Mohnsyrup; liefs die Kranken in mäfsiger Bettwärme erhalten, und am Schlufs reichte ich ihnen, wenn der Husten lange anhielt, einige Kampferpulver und endlich wiederholte Abführungen. — Im Allgemeinen stund die gröfsere und geringere Stärke der Krankheit und ihrer Zufälle im geraden Verhältnifs mit dem Alter und Jahren der Kranken: je jünger, desto leichter kamen sie

 durch,

durch. Das zu kühle Verhalten verursachte aber überall Hautkrampf, Verschwinden des Ausschlages, Erbrechen mit Verstärkung des Fiebers und verschlimmerte die Krankheit im hohen Grade. Warmes Verhalten und reizende Mittel hoben nach 12 Stunden die Verschlimmerung, und stellten den Ausschlag wieder her.

Nie beobachtete ich noch, wie einige glaubwürdige Practiker, die Masern an einem und demselben Individuo zweymal zu verschiedenen Zeiten. — Einmal aber sah ich bey einem 19jährigen Frauenzimmer, das einen sehr dicken schwammichten Körper hatte, am 5ten Tag, als die Masern überall ausgebrochen waren, ohne alle gegebene Veranlassung eine so heftige Brustbeklemmung mit starkem Fieber, rauher Stimme etc. begleitet, entstehen, dass dadurch das Liegen unmöglich gemacht wurde. Ein tüchtiges Blasenpflaster, zuerst in die Herzgrube und dann zwischen die Schultern gelegt und in Eiterung erhalten, und innerlich eine Auflösung des Ammoniacgummi mit *Huxham.* Wein in Chinadecoct bey Tage; Kampferpulver aber mit *Ipecac.* und *Kerm. min.* zu kleinen wiederholten Gaben in einer Saamenmilch mit *Extract. Hyoscyam.* zu 15 Gran in einer Nacht gereicht, hoben das Krampfhafte glücklich, beförderten Schweiss sammt Auswurf, und beseitigten binnen dreymal 24 Stunden das Gefährliche dieser Erscheinung. Es erfolgte nun ausser mucosen häufigen Stuhlgän-

gängen eine unglaubliche Menge von dickem, gleichsam organisch gebildeten Schleim, der weder im kalten noch warmen Wasser auflösbar war, durch gelinde Brech- und auflösende Mittel aber, da das Krampfhafte gehoben war, ziemlich leicht aus den Bronchien und Lungen geschafft werden konnte.

Bey einem 4jährigen Mädgen sah ich am 5ten Tag der Krankheit im Mon. März, plözlich Nachts den *Lungenkrampf* mit jenem hohlklingenden Husten begleitet, entstehen, welchen *Wichmann* *) so schön unter *Asthma acutum seu periodicum Millari* beschrieb, und die Engländer *Hives* nennen. Reiche Gaben von Moschus hoben das Uebel glücklich, des andern Abends war der Anfall viel geringer, und am dritten Tag blieb er ganz aus, nachdem das Kind binnen dieser Zeit ein Quentchen Bisam verschluckt hatte. Die Ursache dieses Lungenaffects erklärte ich mir aus der englischen Nachahmungsmanie, *die Kinder recht leicht* zu kleiden, Kraft welcher dieses arme gute Geschöpf im verflossenen so äusserst strengen Winter nur halb bedeckt, und in wahrer Nudität einherwandeln musste. Ohnerachtet aller Ermahnungen von meiner Seite, und der heiligsten Versprechungen von Seiten der Mutter, so lange die Gefahr drohte, kann ich zum Trost meinen Collegen, denen es im

*) *Ideen zur Diagnostik.* Zweyter Band. S. 89. etc.

in dieſem Stück nicht beſſer gehen wird, als mir, verſichern, daſs das Kind nach der Krankheit um keinen Faden wärmer gekleidet wurde, als vorher.

III.

Erinnerung an einige zur kritischen Würdigung der Arzneymittel sehr nothwendige Bedingungen

von

Professor Nolde
zu Rostock.

(Fortsetzung.)

Fünfte Regel.

Um die Wirkung eines zu prüfenden Mittels richtig angeben zu können, muss man auch insbesondere wissen, welche Kranke und Krankheitszufälle sich zu bestimmten Resultaten qualifiziren.

Was zuförderst den Kranken betrifft, so muss man vor allen Dingen gewiss seyn, dass er die verordneten Mittel auch vorschriftmässig gebraucht habe. Diese Forderung ist so natürlich, dass sie kaum einer Erläuterung zu bedürfen scheint. Und doch fehlt in der That so manchen Beobachtungen dieses Criterium der Wahrheit

Erfahrung, dafs nicht einmal immer in den öffentlichen Krankenanstalten die verordneten Mittel so ganz ordentlich und regelmäfsig gebraucht werden: um wie viel mehr mufs der Arzt in seiner bürgerlichen Praxis hintergangen zu werden befürchten, da er seinen Kranken nicht allemal solche Aufseher zur Seite stellen kann, wie man es in den öffentlichen Krankenanstalten zu thun pflegt. Ich weifs nicht, ob man sich ganz auf die anonymische Nachricht von *Plenks* Versuche mit dem *Lycopodium* in *Baldingers* neuem Magazin XX. 2. verlassen kann, und will daher von derselben auch keinen Beweifs für meinen Satz hernehmen; aber soviel ist denn doch unläugbar, dafs mancher Arzt auf eine ähnliche Art ist angeführt worden, und dann wieder mit seinen Beobachtungen viele andere angeführt hat. Es giebt unter den verschiedenen Kranken, welche ein praktischer Arzt zu behandeln hat, allerdings auch Menschen von einem zweydeutigen Charakter und sehr problematischen Grundsätzen, die es bisweilen recht darauf anlegen und alle nur erdenklichen Kunstgriffe aufbieten, um ihren Arzt zum Besten zu haben, oder die es auch nur für eine unbedeutende Kleinigkeit halten, wenn der Arzt die Wahrheit nicht erfährt, und die also nicht sowohl auf Vorsatz und Bosheit, als aus einer gewissen Art von falscher Schaam und aus Leichtsinn ihn zu irrigen *Schlüssen* verleiten. Mancher Arzt wird aber

auch

auch vor vielen andern von seinen Kranken hintergangen, weil er zu gutmüthig und zu sorglofs, zu unwissend, oder zu leichtsinnig ist, als dafs er einen Betrug nur ahnen, noch vielweniger sich die Mühe geben und die Geschicklichkeit besitzen sollte, ihn zu entdecken.

Dafs es einem Arzt sehr empfindlich seyn müsse, sich auf solche Art von seinen Kranken behandelt und angeführt zu sehen, wenn er es in der Folge erfährt, darf ich wohl nicht erst erinnern; indessen liefse sich eine solche Beleidigung, wenn sie die Person des Arztes nur allein träfe, noch wohl verschmerzen. Aber wenn man auch zugleich erwägt, dafs das grofse Publikum hierbey oft einer Gefahr exponirt wird, die in dem Grade zunimmt, wie die Wirkungen eines Mittels nach dem vermeynten Erfolg sich mehr auszeichnen, und wie das Mittel selbst von wirksamen Kräften nicht entblöfst ist; so wird man leicht begreifen, dafs man bey seinen eigenen Beobachtungen die gröfste Aufmerksamkeit anzuwenden hat, um nicht auch andere zu Irrthümern zu verleiten, aber dafs man auch nur mit einer eben so grofsen Vorsicht und Behutsamkeit die angeblichen Erfahrungen anderer über die Wirkungen eines Arzneymittels annehmen und selbst anzuwenden versuchen darf.

Um sich vor Betrügereyen der Art bey seiner Kranken möglichst zu hüten, und um seines

em-

empirischen Wissenschaft nicht die Gewissheit zu entziehen, welche sie nur durch sorgfältig angestellte und richtige Beobachtungen erhalten kann, muss der Arzt zuvörderst vorzüglich den Character seiner Patienten auch in dieser Hinsicht studiren. Diess ist nun freylich eben so wenig die Sache eines jeden Arztes, als sich ganz bestimmte Regeln für jeden individuellen Fall angeben lassen; aber eben deswegen qualificiren sich auch nicht alle Aerzte zu guten Beobachtern. Man prüfe indessen, um hierüber zur Gewissheit zu gelangen, seinen Kranken von allen Seiten mit Sorgfalt und Menschenkenntniss, suche von Zeit zu Zeit das Gespräch mit ihm unvermerkt auf andere Gegenstände zu leiten, achte auf die Handlungsweise, die der Kranke in seinen Berufsgeschäften, seinem Hauswesen, bey der Erziehung seiner Kinder u. s. w. zu befolgen pflegt, accommodire sich nach seinen Eigenheiten und Launen, lasse sich von ihm die Geschichte seiner vorhergegangenen Krankheiten erzählen und die Art und Weise der Behandlung angeben, der er seine Genesung zu verdanken glaubt, fasse ihn dabey immer scharf ins Auge, unterbreche ihn durch manche unerwartete Querfrage, und wenn man mit allem dem nichts bey ihm ausrichten und nicht zur völligen Gewissheit gelangen kann, so suche man auf eine ihn selbst nicht compromittirende Art bey andern, die ihn genauer kennen, das

Feh-

Fehlende zu suppliren. Mehr oder weniger wird man denn doch auf diesem Wege in vorkommenden Fällen seine Absicht erreichen; und aus den sich ergebenden Resultaten schliessen können, wie viel oder wenig man seiner Aussage trauen darf. Sollte man dessen ungeachtet doch seine Absicht nicht erreichen und den Kranken von Seiten seines Charakters nicht ganz ergründen können, auch mit der Vorstellung von der Wichtigkeit des Gegenstandes, dessen Wahrheit man durch alles dieses zu erforschen sucht, nichts bey ihm ausrichten, so kann noch manchmal ein glücklicher Zufall alles entdecken. So lange man indessen noch einige Zweifel gegen die Versicherungen und Glaubwürdigkeit eines Kranken zu hegen Ursache findet; so lange muss man sich auch hüten, gewisse Folgerungen aus den beobachteten Erscheinungen auf den Werth der verordneten Mittel zu machen.

Am meisten hat man aber Ursache bey solchen Patienten auf seiner Hut zu seyn, die sonst noch nie krank gewesen sind, die sich vor allem Medicíniren immer sorgfältig gehütet haben, ihren Abscheu vor Arzneymitteln auch wohl geradezu eingestehen, und sich dadurch vielleicht veranlaset fanden, einen Arzt erst dann zu rufen, wenn sie nach vergebenem Harren auf Besserung sich aus Liebe zu ihrem Leben dazu entschliessen mussten, besonders wenn es Reiche und Vornehme sind, die immer in Freuden lebten,

sich eine ausgesuchte Tafel hielten und kein Vergnügen versagten, was sie in ihren Verhältnissen geniessen konnten. Indessen findet man auch nicht selten unter den ärmern Kranken, deren Köpfe gewöhnlich mit Vorurtheilen aller Art angefüllt sind, dass sie, entweder um die Kosten zu ersparen, oder weil das verordnete Mittel ihren Vorstellungen nicht convenirt, sehr nachlässig in dem Gebrauch desselben sind, und es noch mehr werden, wenn sie sehen, dass es nicht so geschwind, wie sie es wünschten, und gegen die Zufälle vorzüglich, die ihnen die wichtigsten zu seyn scheinen, seine Dienste leistet. Kurz, wenn sie nur einigermassen sich in ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuscht sehen, die der Arzt unmöglich alle in einem Augenblick befriedigen kann, so darf man immer darauf rechnen, dass sie bald anfangen werden, die Arzneyen weniger ordentlich und regelmässig einzunehmen, besonders wenn der vielleicht öfters von ihnen aufgefoderte Arzt sich nicht entschliessen will, die Mittel nach ihrem Willen zu ändern. Solche Kranke lassen sich auch wohl durch die Unnachgiebigkeit ihres Arztes, durch die besuchenden Freunde und Rathgeber, die oft eben so unaufgeklärt als sie selbst sind, bewegen, andere ihnen empfohlene Mittel nebenher oder ganz allein heimlich zu brauchen, und bilden ihrem Arzte dann ein, r lassen ihn bey dem Glauben, dass seine

Ver-

Verordnungen nach aller Strenge befolgt werden. Hieraus ergiebt sich aber zugleich, dass man nicht weniger auf die Umstehenden und alle, die sich in die Krankenzimmer einzuschleichen pflegen, ihr Benehmen, ihre Aeusserungen und Denkungsart Rücksicht zu nehmen hat, als auf den Kranken selbst, weil sie oft sehr viel über ihn vermögen, und bey den besten Vorsätzen ihn dennoch leicht umzustimmen wissen. Wer hingegen an langwierigen Uebeln leidet, und aus seiner eigenen Erfahrung weiss, dass sich Krankheiten nicht immer in wenigen Stunden und Tagen heilen lassen, von dem hat man schon weniger zu fürchten, wenn er übrigens nur vernünftigen Vorstellungen Gehör giebt. Doch giebt es hin und wieder auch unter diesen einige, denen man in Absicht des ordentlichen Gebrauchs der Arzneyen nicht trauen darf. Die Ungeduld, welche sie darüber zu äussern anfangen, dass es sich doch gar nicht mit ihnen bessern wolle, das Befragen um gewisse öffentlich gegen ihre Krankheit angepriesene oder von andern ihnen empfohlene Mittel, die gar nicht eintretenden Veränderungen, welche das verordnete Mittel wohl hätte bewirken mussen, und mehrere andere Aeusserungen geben sodann dem Arzt einen Fingerzeig, was er zu befürchten hat, und müssen seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen.

Da wo man wohlschmeckende, oder wenigstens nicht sehr unangenehme Mittel in kleinen und seltenen Gaben verordnen kann, hat man so leicht nichts zu befürchten, weil die meisten Kranken sich eine solche Behandlung noch wohl gefallen lassen. Allein wenn das Mittel einen widrigen Geschmack hat oder gewisse unangenehme Empfindungen verursacht, wenn der Patient es oft und in ansehnlichen Portionen nehmen muss, so darf man sich wegen des richtigen Gebrauchs eines solchen Arzneymittels nicht so ganz sicher glauben, und muss die guten Wirkungen, welche der Kranke von demselben zu bemerken rühmt, allemal nur mit einem gewissen Misstrauen annehmen. Schliesst man zu voreilig, und der Kranke oder die Umstehenden merken es, dass man einen Betrug nicht ahnet, so büsst man dabey gewöhnlich einen Theil der schuldigen Achtung ein, und giebt ihnen Gelegenheit in der Folge den Betrug öfter zu wiederholen. Am besten thut man daher, wenn man sich durch einen dem Anschein nach noch so instructiven Erfolg nicht ausser Fassung bringen lässt und nicht sogleich die Lärmtrompete zu blasen anfängt, den Kranken und die Umstehenden aber bey solchen Versicherungen scharf ins Auge nimmt, wenn man einen Betrug vermuthet, durch allerley Fragen auf eine geschickte Art die Wahrheit herauszubringen sucht, sich die Medicin vorzeigen und

in

in seiner Gegenwart davon nehmen läſst, dabey aber das Benehmen des Kranken genau beobachtet, ob er etwa einen groſsen Widerwillen äuſsert oder ſich zu einem ſolchen Verſuche bereitwillig finden läſst. Durch ein ſorgfältiges Umherſehen und eine forſchende Aufmerkſamkeit auf alles, was hier einigen Aufſchluſs geben kann, iſt der Arzt bisweilen am beſten im Stande hinter die Wahrheit zu kommen und Gewiſsheit über den wirklichen Gebrauch des verordneten Mittels zu erhalten. Um übrigens den Kranken auch geneigter zum Gebrauch übelſchmeckender Arzneyen zu machen, halte ich es für die Pflicht des Arztes, ein ſolches Mittel, ſoviel es ſich thun läſst, in einer Form und auf eine Art zu geben, wodurch dem Kranken das Einnehmen erleichtert wird.

Ein ſehr gutes Mittel, wodurch man bisweilen am leichteſten erfahren kann, ob der Kranke die verordnete Arzney wirklich gebraucht, oder ob er nur ſeinen Arzt zu hintergehen ſucht, iſt unſtreitig, wenn man den Kranken zwiſchendurch überraſcht und zu einer Zeit beſucht, wo er den Arzt nicht vermuthete. Auf die Art bin ich wenigſtens in manchen Fällen ſo glücklich geweſen, hinter die Wahrheit zu kommen, und ich empfehle daher einem jeden Arzt, dem es bey ſeinen Beobachtungen um Gewiſsheit zu thun iſt, dieſes Mittel aus Erfahrung. Gewöhnlich bemerkt man bey einer ſolchen

Ueberraschung alsdenn eine gewisse Verwirrung, der Kranke und die Umstehenden sind bestürzt, wissen nicht was sie sagen oder was sie zuerst ergreifen sollen, und der Betrug wird auf die Art manchmal sehr leicht entdeckt. Von der Medicin findet man oft einen nach Verhältniss der Zeit zu grossen Vorrath, oder sie ist ganz bey Seite gesezt, und an ihrer Stelle erblickt man irgend ein anderes Mittel, welches der Kranke hinter dem Rucken seines Arztes anstatt des von ihm verordneten gebraucht. Kurz, dergleichen unerwartete Besuche können manche List des Kranken und der Umstehenden zu Schanden machen, dem Arzt aber in mehr als einer Hinsicht wichtige Aufschlüsse geben; sie haben deswegen auch für ihn häufig einen sehr grossen Nutzen.

Am sichersten kann indessen der Arzt jedem Betrug von Seiten seiner Kranken vorbeugen, wenn er sich das Zutrauen derselben zu verschaffen weiss. Die Befolgung dieser Maxime ist überhaupt für den Arzt immer von der grössten Wichtigkeit, und kann ihn auf der einen Seite eben so sehr zu einem glücklichen und beliebten Arzt machen, als sie auf der andern ihm eine grössere Gewissheit und Zuversicht in seinen Unternehmungen verschafft und ihn in den Stand sezt, den Werth seiner verordneten Mittel nach der Gewissheit ihrer Anwendung zu bestimmen. Ich kann mich hier nicht darauf ein-

lassen,

lassen, alle Momente anzugeben, worauf man in dieser Rücksicht besonders zu achten hat; aber so viel ist gewiss, dass es dem Arzt, ausser den hinreichenden Kenntnissen in seinem Fache und einer empfehlenden Gelehrsamkeit, auch nicht an durchdringendem Beobachtungsgeist, und besonders an feiner Menschenkenntniss fehlen darf, wobey ein angenehmes und gefälliges Aeussere ihm ausserdem oft noch sehr zu Statten kömmt. Der Arzt muss eigentlich als theilnehmender Freund an das Krankenbette treten, wenn er sich Zutrauen verschaffen will, kein zurückschreckender Ernst darf seine Stirn umwölken, aber auch kein leichtsinniges oder satyrisches Lächeln seine Gesichtszüge entstellen. Ein Mitleid entgegen bringendes Herz, dessen Herold ein Blick voll Güte und Sanftmuth ist, fesselt den Kranken unwiderstehlich an seinen Arzt, macht ihn zutraulich und offen. Jeder Besuch eines bescheidenen, geduldigen, menschenfreundlichen Arztes erheitert den Kranken, flösst ihm neuen Muth ein und stimmt ihn selbst zum geduldigen Ausharren in seinen Leiden. Wenn dabey zugleich der Arzt den Charakter seiner Kranken zu erforschen versteht, und einen jeden nach den Eigenheiten desselben, nach Verschiedenheit seines Standes, Geschlechts, Alters u. s. w. auf eine geschickte und angenehme, gefällige Art zu behandeln weiss, sich in die Launen seiner Kranken zu fügen gelernt hat, ohne gerade

sich selbst oder der Kunst etwas dadurch zu vergeben, bey kleinen Versehen nicht gleich mit Heftigkeit auffährt, die Fragen seiner Kranken bestimmt, faslich und überzeugend beantwortet, nichts als eine Kleinigkeit wegwirft, wenn es das auch wirklich wäre, worauf der Kranke einen grossen Werth sezt, mit einem Wort, wenn der Arzt seine Kranken als Menschenfreund und Menschenkenner behandelt; wer sollte da nicht auch sein Freund seyn, wer könnte ihm dann wohl sein Herz verschliessen, und welcher Kranke wird es wagen, etwas ohne den Rath seines Arztes oder wohl gar gegen dessen Willen zu unternehmen, wovon er befürchten dürfte, dass es ihm unangenehm seyn, ihn beleidigen würde? Manchmal finden ziemlich unwissende Aerzte, wenn es ihnen nur nicht an dem *Savoir faire* fehlt, allerdings, besonders bey gewissen Leuten, mehr Beyfall und Vertrauen, als der geschickteste Mann, der zu wenig Welt- und Menschenkenntniss besizt, als dass er sich überall so produciren könnte, wie man es von ihm verlangt, und es ist diese leztere daher einem jeden praktischen Arzte immer sehr zu empfehlen. Aber nichts desto weniger wird die erprobte Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit eines Arztes, wenn sie zugleich mit einem einnehmenden Wesen, einer gefälligen Artigkeit und mit schonender Nachsicht vergesellschaftet ist, ihm das Vertrauen seiner Kranken immer am gewissesten sichern.

ſichern. So waren die *Stolle* und *Goldhagen* ehedem die Muſter für alle praktiſche Aerzte, und ſo ſind es noch jezt die *Hensler* und *Lentine* für unſere Zeitgenoſsen. Hat nun aber der Kranke einmal ſein Vertrauen zu einem ſolchen Arzt gefaſst — und wie ſollte er das unterdrücken können — ſo wird er ihm als Freund wohl ſo leicht nichts verſchweigen, was ſeinen Arzt nur irgend intereſſiren könnte, und ſich gewiſs hüten, ihn durch Betrügereyen, die er doch vielleicht entdecken könnte, zu beleidigen und ſeine Freundſchaft zu verſcherzen. Ueberzeugt, daſs ſein Arzt ihm helfen kann und will, und belebt durch die Hoffnung einer baldigen Geneſung, wird er ſeine Vorſchriften pünktlich befolgen und von ſeiner Seite alles dazu beytragen, ihm die Richtigkeit ſeiner Beobachtungen zu verbürgen.

Entfernte Kranke, die der Arzt entweder gar nicht, oder doch nur ſelten, Gelegenheit hat zu ſehen, taugen in der Regel zu genauen Beobachtungen gar nicht. Der Arzt muſs ſich mehrentheils auf unvollſtändige und ſchwankende Berichte verlaſſen, kann alſo auch ſelbſt in ſolchen Fällen nicht allemal mit Gewiſsheit beſtimmen, unter welchen Umſtänden er ein Mittel angewandt hat. Und wenn er auch wirklich von Zeit zu Zeit ſo glücklich iſt, ſeinen Kranken perſönlich zu beobachten, ſo iſt dieſes doch immer nur etwas Momentanes, wodurch der

Arzt nicht allemal zur Gewifsheit gelangen kann, indem ihm doch immer die in der Zwischenzeit vorgefallenen Erscheinungen mehrentheils ganz entgehen. Nur sehr selten kann man wenigstens bey solchen Kranken dafür einstehen, dafs die Medicin mit gewissenhafter Strenge gebraucht worden; dafs sie allein, nicht die Heilkräfte der Natur oder sonst ein Umstand zur Genesung des Kranken mitgewirkt; dafs er immer eine angemessene Lebensordnung beobachtet und gar keine andere Arzneyen zugleich oder für sich allein gebraucht habe. Will der Arzt irgend ein Mittel von Wichtigkeit, zu dessen Anwendung ihn die bestimmten Anzeigen aufzufodern scheinen, in der Absicht anwenden, um nicht allein seinem Kranken Hülfe zu verschaffen, sondern auch die Wissenschaft mit einer neuen Beobachtung über den Werth dieses Mittels zu bereichern; so ist dazu seine Gegenwart durchaus erfoderlich, weil er sonst eben so wohl das Mittel zum gröfsten Schaden des Kranken anwenden, als zweifelhaft über die eigentliche Wirkung desselben bleiben kann, wenn er nicht so oft als es nöthig ist die Veränderungen, welche sich an dem Kranken äufsern, zu beobachten Gelegenheit hat, und durch schriftliche oder mündliche Nachrichten von Nichtärzten das suppliren mufs, was er eigentlich mit seinen eigenen Sinnen hätte prüfen und untersuchen sollen. Wie viel geht ihm nicht bey einem abwesen-

wesenden Kranken ab, was er durchaus von keinem Nichtarzt bestimmt erfahren kann? denn wie ist dieser im Stande, die Beschaffenheit und Veränderungen des Pulses, der Zunge, der Ausleerungen und der übrigen Functionen so genau und bestimmt anzugeben, wie diess alles der Arzt eigentlich wissen muss? Wie kann ein Laie, wenn er auch noch so sorgfältig auf sich selbst oder einen andern Kranken achtet, dem Arzt das ganze Ensemble von Zufällen so anschaulich darstellen, wie es diesem oft schon die momentane Untersuchung eines Kranken darlegt? Für die Wissenschaft überhaupt und so auch insbesondere für die Arzneymittellehre wäre es daher recht sehr zu wünschen, dass die Aerzte gleichmässiger wie gewöhnlich vertheilt wären und nicht mehrentheils sich in die grössern Städte zusammendrängten, wobey das platte Land und die kleinern Städte gewöhnlich von rechtlicher Hülfe entblösst sind, der entfernte Kranke aber nicht nur sehr leicht der Gefahr ausgesezt wird, bey wichtigen und etwas verwickelten Krankheiten unrecht behandelt zu werden, sondern der Arzt selbst auch allen ihm obliegenden Pflichten für den Kranken wie für seine Wissenschaft nur selten ein Genüge leisten kann.

Auch nicht alle Krankheiten qualificiren sich zu reinen Beobachtungen für den Arzt, weil man bey ihnen nicht allemal Zeit hat, die unvermischte Wirkung eines Mittels zu prüfen, und

und auch wohl durch drohende Umstände veranlaſst wird, mehrere wirkſame Mittel zu gleicher Zeit anzuwenden. Dieſs iſt gewöhnlich der Fall mit den ſehr ſchnell verlaufenden Krankheiten, bey welchen man, um eine drohende Gefahr abzuwenden, die angezeigten Mittel entweder ſehr ſchnell aufeinander folgen läſst, oder mehrere von ihnen miteinander verbindet. Solche Fälle dienen im Ganzen, wenn ſie nur mit Aufmerkſamkeit beobachtet werden, mehr dazu, den Werth einer oder der andern Methode (worunter ich hier die ganze Behandlungsart eines Kranken, die Ordnung, in welcher man die verſchiedenen Mittel aufeinander folgen läſst, und die Zeit, welche man dazu anwendet, verſtehe) zu beſtimmen, als über die Wirkung eines einzelnen Mittels unter den vielen andern zugleich gebrauchten richtige und ganz genaue Beobachtungen zu liefern. Wer wird ſich aber wohl z. B. bey Schlagflüſsen, bey Erſtickung drohenden Peripneumonien, bey heftigen Blutſtürzungen u. ſ. w. auf die Wirkſamkeit eines Mittels allein verlaſſen, und nicht lieber, um den Kranken zu retten, ihm in ſchneller Folge oder mit einmal die wirkſamſten Mittel verordnen? Die Wiſſenſchaft verliert dabey auch eigentlich nicht, denn in ſolchen Fällen iſt es für den Arzt eben ſo wichtig, wenn er weiſs, daſs durch die Verbindung gewiſser Heilmittel miteinander die Krankheit ſich glücklich heben laſſe,

lasse, als dass diese oder jene Arzney für sich allein die beabsichtigten Veränderungen bewirke. Haben wir bey der von *Lentin* angegebenen Behandlungsart der häutigen Bräune nicht an Gewissheit eben so sehr gewonnen, obgleich seine Methode etwas zusammengesezt ist, als bey der Versicherung eines *Wichmanns*, dass der einfache Biesam das Hauptmittel in dem convulsivischen Asthma der Kinder sey? Indessen kann ein sorgfältiger Beobachter auch in Fällen der Art doch manchmal von dem Werth eines unter den angewandten Mitteln sich überzeugen, wenn er es nur gerade in dem angemessensten Zeitpunkte anwendet, und die Umstände es ihm erlauben, mehr in kurzen Zwischenräumen seine Mittel aufeinander folgen zu lassen, als mehrere derselben in gemeinschaftlicher Verbindung zu geben. Auf die Art hat man schon die grosse Wirksamkeit der Aderlässe, der Vesicatorien, des Opiums für sich oder mit Calomel in Entzündungskrankheiten für jede Periode derselben ziemlich genau bestimmt, und manches sehr schätzbare Mittel bey Blutflüssen kennen gelernt. Nur muss immer bey solchen Gelegenheiten, wenn man sich vor Subreptionen und täuschenden Folgerungen hüten will, nicht eher ein anderes Mittel gegeben werden, als bis das zuvor verordnete seine Wirkung geäussert haben kann, wie ich diess auch schon im vorhergehenden erinnert habe; hingegen kann die

plötz-

plötzliche Verschlimmerung oder Besserung des Kranken nach dem Gebrauch eines Mittels die Wirkung desselben mehrentheils ziemlich genau bestimmen.

Dass endlich nicht ein jeder Arzt die Fähigkeiten und Eigenschaften besitze, die zu einem guten Beobachter erfodert werden, ist eine zu bekannte und zum Theil auch schon aus dem Obigen sich ergebende Wahrheit, dass ich mich bey den Beweissen dafür hier nicht aufhalten darf, wie ich es dann auch nicht nöthig finde, mich hier in eine Erörterung aller darauf sich beziehenden Momente einzulassen, da ich auf einen *Zimmermann* verweisen kann, der diesen Gegenstand so meisterhaft in seinem Werke von der Erfahrung entwickelt hat. Wenn nur alle Aerzte sich in Absicht ihrer Fähigkeiten und Talente nach diesem trefflichen Gemählde ohne Eigenliebe und ganz unpartheyisch prüfen wollten, ehe sie es unternehmen, Beobachtungen in die Welt zu schicken, die oft auch nicht den mindesten Nutzen haben, weil sie nicht nach den Gesetzen der Kritik und ohne die erfoderliche Sachkenntniss angestellt waren.

Sechste Regel.

Wir müssen die Veränderungen, welche sich nach der Anwendung einer Arzney einfinden, genau beobachten und sorgfältig untersuchen, in wie fern sie als Wirkungen derselben oder vielleicht als Folgen anderer Ursachen angesehen werden können.

Der Arzt kann sich in Absicht der Resultate, welche er aus seinen Beobachtungen folgern zu können glaubt, sehr leicht irren, wenn er hier nicht mit der gröſsten Vorsicht zu Werke geht, und sich nicht sorgfältig vor allen Trugschlüssen hütet. Dieser Gefahr ist er aber um so mehr ausgesetzt, da seine Erwartungen insgemein etwas gespannt sind und er wohl nur solche Mittel verordnen wird, von denen er sich wirkliche Dienste verspricht. Man behandelt seine Kranken doch gewöhnlich mit einer gewissen Vorliebe für dieses oder jenes Mittel, und eben hierbey ist man sehr leicht einer Selbsttäuschung unterworfen, läuft man sehr leicht Gefahr, sich durch die nachfolgenden Veränderungen blenden zu lassen und sie auf Rechnung des Mittels zu setzen, von welchem man sie erwartete, ohne daſs man gerade allemal erst nach einer strengen Prüfung entschied. Man sieht hieraus leicht, wie behutsam und prüfend der Arzt verfahren muſs, wenn er sich bey seinen Beurtheilungen nicht selbst täuschen und andere Aerzte in gleiche

Irr-

Irrthümer verwickeln will. Die Erfahrungen, welche man hin und wieder über neue Arzneymittel gemacht zu haben glaubt, sprechen zum Theil zu deutlich für die Wahrheit dieser Bemerkung, als daſs ich es nöthig hätte, specielle Fälle zum Beweiſse anzuführen.

Eine fleiſsige Erinnerung an alle in den bisher entwickelten Regeln enthaltene Bemerkungen wird den Arzt schon veranlaſſen, ſich bey ſeinen Prüfungen nicht zu übereilen und Irrthum anſtatt der Wahrheit zu ergreifen. Nur unter allen den angeführten Einſchränkungen wird er ſich überhaupt bewogen fühlen, irgend eine Veränderung in der Krankheit dem Mittel zuzuſchreiben, auf welches er ſein Vertrauen geſezt hatte, und aus dem gleichen Grunde ſie bey der Prüfung der Erfahrungen anderer Aerzte als nothwendige Requiſite anſehen, nach deren Befund er dann um ſo leichter den Werth dieſer Erfahrungen wird abzumeſſen wiſſen. Je mehr er dieſe Bedingungen beobachtet und erfüllt ſieht, um deſto weniger wird er die Wirkung eines Arzneymittels zu bezweifeln haben, ſo wie umgekehrt ſein Vertrauen zu demſelben ſich in dem Grade vermindern muſs, wie er in den Beobachtungen die nöthige Rückſicht auf dieſelben vermiſst. Es giebt indeſſen noch einige andere ſehr wichtige Momente, deren Beſtimmung hier nicht am unrechten Platze ſtehen wird.

Dahin

Dahin rechne ich zuvörderst die Einmischung der Naturkräfte in die Wirkung eines verordneten Arzneymittels. Ohne Naturkräfte und Lebensenergie können wir, was auch *Brown* über die Unwirksamkeit der Natur radotiren mag, unmöglich irgend eine Krankheit mit glücklichem Erfolg behandeln, und alle unsere Mittel werden, was schon die gröfsten Aerzte gewufst und gesagt haben, nur in so fern wirken, als sie diese Naturkräfte nach Verschiedenheit des Falles entweder erhöhen, oder vermindern, oder ihnen eine bestimmte Richtung geben. Die *Prudens directio virium vitalium* ist und bleibt immer die Hauptsache des praktischen Arztes, worauf sich am Ende alle seine übrigen Kenntnisse reduciren müssen. Zweifle an der Wirksamkeit dieser Naturkräfte, wer da will; der aufmerksamste Beobachter wird wie der glücklichste Arzt die Wahrheit derselben täglich in seiner Praxis bestätigt finden. Einen sehr grossen Beweis für das Daseyn und die Wirksamkeit der Naturkräfte giebt uns insbesondere die tägliche Erfahrung, dafs Krankheiten, die von verschiedenen Aerzten oft auf eine so mannichfaltige Art behandelt werden, sich freylich wohl mit einigem Unterschied, aber im Ganzen doch mit ziemlich gleichmäfsigen Erfolg heilen lassen, und dafs von jeher die so verschiedenen Methoden in der Heilkunde unmöglich ihr Glück würden gemacht haben, wenn diese Naturkräfte

sich nicht auch selbst in Krankheiten noch thätig und wirksam bewiesen. Es ist ja auch ferner eine bekannte Sache, daſs manche Krankheiten ganz ohne alle Arzneymittel gehoben werden. Wie oft tritt nicht der Fall ein, daſs Kranke die ihnen verschriebenen Mittel gar nicht gebrauchen und dennoch wieder genesen? In manchen leichtern Krankheiten findet es der Arzt bisweilen kaum nöthig, etwas zu verordnen, und selbst von den heftigsten und gefährlichsten Krankheiten hat man hin und wieder sehr merkwürdige Beyspiele, daſs sie ohne Arzneyen glücklich gehoben wurden. Wenn unter allen diesen Umständen nicht die Naturkräfte das Mittel sind, welches die Heilung bewirkt, so weiſs ich in der That nicht, welcher andern Ursache ich diese glückliche Veränderung zuschreiben soll.

Nun aber kann ja wohl der Fall eintreten, daſs diese Naturkräfte gerade zu der Zeit anfangen thätig zu werden, wo man als Arzt seinen Kurplan auszuführen beginnt, oder anstatt der bis dahin gebrauchten ein neues Mittel anwendet. Der Arzt, welcher hier nicht die Aeuſserungen der Naturkräfte und die Ordnung, in welcher sie sich zu äuſsern pflegen, kennt, wird immer in der gröſsten Gefahr seyn sich zu irren, indem er die Wirkungen der Naturkräfte fälschlich dem Mittel zuschreibt, dessen Kräfte er durch seinen Versuch wollte kennen lernen. Man hat gewiſs nicht selten auf diese Weise

einem

einem Mittel Kräfte zugeschrieben, die ihm eigentlich gar nicht zukamen, und so durch vermeintliche Beobachtungen und Erfahrungen oft mehr dazu beygetragen, die Ungewisheit der Kunst zu befördern, als ihr einen höhern Grad von Gewisheit zu geben.

Es ergiebt sich hieraus zugleich das Hauptmittel, durch welches wir uns vor diesem Selbstbetrug in den meisten Fällen sehr glücklich sichern können, ich meyne, gute physiologische, pathologische und semiotische Kenntnisse. Wem diese abgehen, der wird in der Regel selten mit Bestimmtheit angeben können, ob er die Veränderungen, welche er bey einem Kranken wahrnimmt, blos den verordneten Mitteln oder irgend einer andern Ursache zuschreiben soll; hingegen wird ein in diesen Fächern wohl bewanderter Arzt nicht nur den ganzen Verlauf einer Krankheit richtig zu bestimmen, sondern auch nach Verschiedenheit der eintretenden Erscheinungen bald anzugeben wissen, welche gewöhnliche oder seltnere Folgen er nach denselben zu erwarten hat, und sich also wohl hüten, diese schon vorausgesehenen Folgen als Wirkungen seines Mittels zu betrachten. Man sieht hieraus, wie wichtig dem Arzt eine gute Krankheits- und Zeichenlehre seyn muss und wie grosse Ursache er hat, diese Theile seiner Wissenschaft zu einer immer höhern Vollkommenheit zu bringen. Billig sollten daher angehende

Aerzte diese Kenntnisse, so wie manche andere, deren Geringschätzung täglich allgemeiner zu werden scheint, nie für Kleinigkeiten halten; denn eben dadurch, dass man sich von allem, was zur praktischen Heilkunde näher oder entfernter gehört, hinlänglich zu unterrichten sucht, setzt man sich selbst am sichersten in den Stand, seine Wissenschaft überhaupt, und so insbesondere auch die Arzneymittellehre zu einer grössern Gewissheit zu erheben, bey welcher man denn mit einem hohen Grad von Zuversicht die Behandlung eines Kranken übernehmen kann, da man doch nur im Finstern tappt und das Publikum mit täuschenden Beobachtungen belästigt, wenn man die Mittel vernachlässiget, durch deren Anwendung wir unläugbar weiter kommen müssen.

Wir können uns ferner auch nicht genug hüten, dass wir die Wirkungen eines Mittels mit denen eines andern nicht verwechseln. Diess haben wir am meisten zu besorgen, wenn wir entweder verschiedene Heilmittel in zu kurzen Zwischenräumen nacheinander oder gar zu gleicher Zeit anwenden. In diesen Fehler verfallen daher unter andern, um nur ein Beyspiel anzuführen, sehr leicht diejenigen Aerzte, welche öffentliche Brunnen- und Badeanstalten dirigiren und sich durch die Besserung oder Genesung ihrer Kranken nur gar zu leicht bestimmen lassen, dieselbe in ihrem ganzen Umfange dem

ge-

gebrauchten Waſſer zuzuſchreiben, ohne daſs ſie allemal auf die auſſerdem zugleich gebrauchten Mittel, die veränderte Lage und Gemüthsſtimmung und viele andere mitwirkende Urſachen die nöthige Rückſicht nehmen. Da ich übrigens ſchon im vorhergehenden darauf aufmerkſam gemacht habe, daſs ſich die beyden genannten Fälle überhaupt eigentlich nicht ſehr zu ſichern Reſultaten für die Wirkſamkeit und den Werth eines oder des andern einzelnen Mittels qualificiren; ſo will ich hier nur noch hinzuſetzen, daſs ſich hierbey alles auf das bekannte Geſetz der Kritik, nicht mehr aus einer Sache zu folgern, als ſich wirklich daraus folgern läſst, gründet. Welcher Arzt demnach nur mit geſunder Beurtheilungskraft und unpartheyiſch ſeine Beobachtungen anſtellt, wird die Uebertretung dieſes Geſetzes, die oft die nachtheiligſten Folgen haben kann, ſich gewiſs nicht zu Schulden kommen laſſen.

Da, wo man ſich nach Verhältniſs der Umſtände insbeſondere genöthigt ſah, mehrere wirkſame Mittel ſchnell hintereinander anzuwenden, um damit einer drohenden Gefahr zu begegnen, iſt man nur gar zu ſehr geneigt, dem zuletzt gebrauchten Mittel, welches der Beſſerung unmittelbar vorherging, die wirkſame Heilkraft allein zuzuſchreiben. Wenn man indeſſen dieſe Art zu ſchlieſsen, ſo gewöhnlich ſie auch ſeyn mag, nur nach jener allgemeinen Regel

zu prüfen versucht, so muss man sich bald davon überzeugen, dass man hier sehr leicht irren und einen Trugschluss machen kann. Es ist gar nicht nöthig und eben so wenig allezeit wahr, dass das lezte Mittel auch gerade das wirksame gewesen seyn muss; vielmehr kann gar wohl der Fall eintreten, dass dieses lezte Mittel zu einer Zeit angewendet wurde, wo das vorhergehende schon anfing zu wirken, aber weil man die Wirkung desselben zu beachten nicht Geduld und Scharfblick genug besass, so war man gleich mit einem andern Mittel bey der Hand, und dieses musste nun alles gethan haben, woran es oft vielleicht ganz unschuldig war. Und wenn man nun vollends das dazu nimmt, was ich oben von der Einmischung der Naturkräfte in die Wirkungen der Heilmittel gesagt habe, so leidet es noch weniger einen Zweifel, dass unwissende Aerzte sich sehr leicht irren und ganz falsche Resultate herausbringen können. Nur dann kann man allenfalls die Besserung oder Verschlimmerung eines Kranken in dergleichen Fällen dem zulezt verordneten Mittel zuschreiben, wenn man theils lange genug die Wirkung des vorher gebrauchten Mittels abwartete, ohne dass eine merkliche Veränderung darauf folgte, theils aber auch die eintretenden Folgen sich nach einer hinlänglichen Gabe des zulezt gebrauchten unverkennbar einstellen.

In

In ſolchen Fällen hingegen, wo die Umſtände eine Verbindung mehrerer nicht unwirkſamer Mittel zu gleicher Zeit anriethen, müſsen wir uns gleichfalls wohl hüten, die zuſammengeſezte Wirkung dieſer verſchiedenen Mittel nicht als die Folge eines einzigen unter ihnen anzuſehen. In der Regel kann man nemlich mit *Hahnemann* annehmen, daſs aus der Verbindung verſchiedener Mittel mit einander Wirkungen hervorgehen, die jedem einzelnen von ihnen wenigſtens in der Art nicht zugeſchrieben werden können, wie ſie der Erfolg ihrer Zuſammenmiſchung darlegt, und man verräth daher immer eine groſse Partheylichkeit oder Unwiſſenheit, wenn man deſſen ungeachtet ſich einen ſolchen Trugſchluſs zu Schulden kommen läſst. Indeſſen leidet dieſer allgemein ausgedrückte Satz auch ſeine Ausnahmen. Da wo z. B. eine gewiſse Miſchung beym fortgeſezten Gebrauch unwirkſam blieb, nun aber nach dem Zuſatz irgend eines andern Mittels beſonders wirkſam zu werden anfing, da kann man doch wohl dieſem leztern einen groſsen Theil der Wirkungen zuſchreiben, welche die Miſchung veranlaſste? Bringt man dieſen lezten Zuſatz in der Folge mit andern Mitteln in eine neue Miſchung und der Erfolg dieſes zweyten Falles ſtimmt mit dem des erſten überein, ſo dürfen wir ſchon mit gröſserer Zuverſicht dieſem einfachen Zuſatz die beobachteten Wirkungen gröſstentheils zuſchrei-

ben, doch aber ihm allein nicht eher, als bis man denselben in ähnlichen Fällen ganz unvermischt angewandt und die gleichen oder wenigstens sehr übereinstimmende Wirkungen beobachtet hat. Auf diese Art sollte man eigentlich bey der Beurtheilung des Werths und der Wirkungen eines zusammengesezten Mittels zu Werke gehen, wenn man richtig beobachten und zuverläfsige Resultate herausbringen will.

Siebente Regel.

Um über die Wirkung eines Arzneymittels uns die möglichste Gewifsheit zu verschaffen, müssen wir unsere Versuche öfters unter ähnlichen, auch wohl zuweilen unter unähnlichen, Verhältnissen wiederholen.

Ein grofser Fehler unserer Beobachter besteht darin, dafs sie aus einzelnen Fällen allgemeine Schlüfse ziehen, und Mittel, die sie vielleicht in dem einen oder andern Falle mit Nutzen angewandt haben, nun gleich als untrüglich anpreisen. So wenig ein solches Verfahren dem Beobachtungsgeist und der Urtheilskraft der Aerzte Ehre macht, so nachtheilig und gefährlich kann es auch für die Kranken werden, besonders wenn der Beobachter ein Mann von einer gewifsen Calebrität ist, dessen Ansehen die Aechtheit seiner Resultate zu verbürgen scheint. Man hat deswegen aber auch gewifs Ursache,

bey

bey der Empfehlung neuer und besonders sehr wirksamer Mittel in dieser Hinsicht mit der gröſsten Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke zu gehen.

Wie groſs die Anzahl der beobachteten Fälle seyn müsse, aus denen man ein bestimmtes Resultat in Absicht der Wirkungen eines Mittels unter übrigens günstigen Umständen abstrahiren darf, läſst sich zwar gerade nicht ganz genau angeben; doch kann man wohl im Allgemeinen festsetzen, daſs das Vertrauen zu einem Mittel um so gröſser werden muſs, je häufiger nach der Anwendung desselben ein übereinstimmend guter Erfolg beobachtet worden ist. Je mehr im Gegentheil ein unglücklicher Ausgang oder die Unwirksamkeit eines Mittels mit dem glücklichern Erfolg im Gleichgewicht steht, um desto zweifelhafter und miſstrauischer muſs der Arzt gegen dasselbe werden.

Sehr viel kömmt in dieser Hinsicht doch aber auch auf die Umstände und Verhältnisse an, unter welchen man ein Mittel angewandt hat. Waren diese voneinander verschieden, und das Mittel bewirkte gerade nicht die gewünschte Besserung des Kranken, so läſst sich daraus noch nicht viel schlieſsen. Denn eben weil es in Fällen gebraucht wurde, die einander so unähnlich waren, ergiebt sich für den Fall, in welchem es angezeigt seyn konnte, noch gar kein bestimmtes Resultat. Vielleicht war kein einziger von

 allen

allen diesen Fällen eigentlich für das Mittel geeignet, das doch in einem seiner Wirkungsart entsprechenden Falle sehr grosse Dienste leisten kann. Waren im Gegentheil die Fälle sich untereinander sehr ähnlich, so kann allerdings der glückliche oder unglückliche Erfolg für den Werth eines oft genug wiederholten Mittels den Ausschlag geben; aber daraus folgt wieder nicht, dass es unter ungleichen Verhältnissen dieselben Resultate darstellen muss.

Will der praktische Arzt daher bey der Auswahl seiner Mittel den sichersten Weg einschlagen, so ist ihm sehr zu rathen, dass er sich vorzüglich an solche Mittel halte, die schon eine allgemeine Autorität für sich haben, sie aber auch gerade in solchen Fällen anwende, in denen sie andern Aerzten sich hülfreich bezeigten. Ist er bey der Bestimmung dieser Fälle nur immer vorsichtig und pünktlich genug verfahren, so wird unter dieser Voraussetzung das Mittel auch ihm seine Dienste nicht versagen. Sollte aber der Erfolg seinen Wünschen und Erwartungen eben so wenig als den Erfahrungen anderer Aerzte entsprechen, so fragt es sich noch immer, ob er auch für die Anwendung desselben gerade einen anpassenden Fall gewählt, oder ob er es in der angemessensten Form, Dosis, und unverfälscht gegeben habe. Alle diese Beziehungen wird er sodann aufs neue untersuchen müssen,

ehe

ehe er sich zu einer wiederholten Anwendung desselben Mittels entschliesen darf.

Hat der Arzt nun aber ein Mittel etwa schon durch eigene Erfahrungen erprobt und mehrmals unter gleichen oder doch wenigstens sehr ähnlichen Fällen mit Nutzen verordnet, so steht es ihm auch frey, dasselbe in andern der Form nach verschiedenen Fällen anzuwenden; nur muss er alsdann theils schon hinlängliche Erfahrung für die Wirksamkeit des Mittel vor sich haben, theils auch die Veränderungen, welche es bestimmt in dem Körper hervorbringt, genau kennen. Trifft beydes ein, so kann die Analogie an der Hand der Erfahrung ihm manchmal vortrefflich zu Statten kommen, und er kann auf die Weise bisweilen so glücklich seyn, eine Krankheit zu heilen, die vielen andern wirksamen Mitteln widerstand. Es hängt ein solcher Erfolg aber mehrentheils davon ab, dass Krankheiten, deren Form oft sehr verschieden ist, nach ihren wesentlichen Bestimmungen eben so sehr untereinander harmoniren, mit andern Worten, dass sie aus gleichen nächsten Ursachen entstanden waren.

Bisweilen kann ein Zufall die Veranlassung geben, dass man in der Noth zu einem Mittel greift, auf welches man bey freyer Wahl wohl so leicht nicht verfallen wäre; es beweist sich indessen hülfreich und übertrifft auch wohl unsere Erwartungen. Mancher läst sich dadurch

ver-

verleiten, nun sogleich ein solches Mittel mit vollem Munde anzupreisen, weil er eine grosse Entdeckung gemacht zu haben glaubt. Aber auch hier sey man vorsichtig. Hat man bey einer Gelegenheit einmal eine gewisse Vorliebe für ein Mittel der Art gewonnen, so beruhige man sich dabey nicht, sondern prüfe es erst durch wiederholten Gebrauch in ähnlichen Fällen, ehe man es wagt, ihm so ganz das Wort zu reden. Eben so verfahre man da, wo man gewisse Hausmittel von Nichtärzten mit Nutzen anwenden sieht. Man beobachte erst, in welchen Fällen und auf welche Art das Mittel gebraucht wurde, und wende es dann unter denselben Umständen an. Doch sind bey manchen von dergleichen Mitteln gewisse Abänderungen und Modificationen, die ein rationeller Arzt als Kenner leicht zu bestimmen wissen wird, ihm nicht zu verargen.

Alle neue, noch nicht durch die Erfahrung mehrerer und glaubwürdiger Aerzte erprobte Mittel können unmöglich das Vertrauen verdienen, mit welchem man ein altes, schon bekanntes und geprüftes Mittel anwendet. Der Arzt, der es empfiehlt, kann leicht eine zu grosse Vorliebe für das neue Mittel gefasst haben, weil es ihm einmal sehr zu Statten kam und zur Beförderung seines praktischen Rufes oder zur Füllung seines Geldbeutels wichtige Dienste leistete; aber nichts destoweniger kann

er

er eben so leicht eine unrichtige Beobachtung gemacht, oder den Fall nicht bestimmt genug angegeben haben, in welchem er es anwendete. Will man in einem solchen Fall den Versuch eines andern wiederholen, so kann man sich dazu wohl ohne Besorgniss entschliessen, wenn man aus Gründen weiss, dass man damit seinem Kranken auf keine Weise schaden wird: ist aber das Mittel an sich sehr wirksam und gefährlich, so wird doch ein vorsichtiger und mit Gewissenhaftigkeit handelnder Arzt gewiss nicht so rasch seinen Entschluss fassen, als er ceteris paribus es da kann, wo er die Erfahrungen mehrerer, vielleicht in ganz verschiedenen Gegenden und Verhältnissen lebender Aerzte vor sich hat. Man sieht hieraus, wie sehr es bey der Beurtheilung des Werthes eines Arzneymittels auf wiederholte Versuche ankömmt, und wie sehr ein jeder Arzt, der etwa ein von ihm entdecktes Mittel empfehlen will, dahin zu sehen hat, dass er dasselbe durch richtige Beobachtungen hinlänglich erprobt habe, und durch sorgfältig wiederholte Versuche dem Mittel so wie sich selbst einen nicht zu erschütternden Ruf zu verschaffen wisse. Um diese Absicht zu erreichen, muss der Arzt aber auch endlich die lezte Regel, welche ich hier angeben will, beobachten und in seiner Praxis auszuüben suchen.

Achte Regel.

Man verschweige bey der Bekanntmachung neuer Heilmittel, oder bey der Empfehlung schon bekannter nichts von dem, was auf die rechte Würdigung eines Arzneymittels nur irgend Einfluſs haben kann, und schäme sich, Beobachtungen zu erdichten, oder auf Kosten der Wahrheit zu entstellen.

Wer mit dem Zustande unserer Wissenschaft und der Geschichte unserer Arzneymittel insbesondere bekannt ist, wird diese lezte Regel gewiſs nicht überflüſsig finden. Leider sieht man es mancher Beobachtung nur zu sehr an, daſs sie auf Kosten der Wahrheit niedergeschrieben wurde, und noch häufiger lehrt die versuchte Anwendung solcher Beobachtungen und eine nähere Bekanntschaft mit den Verhältnissen ihres Urhebers, daſs man nicht alles für baare Münze annehmen darf, was in den Schriften der Aerzte unter dem versprechenden Titel von Beobachtungen und Erfahrungen bekannt gemacht wird. Man macht sich zum Theil kein Gewissen daraus, Fälle, die man beobachtet haben will, so schön auszumahlen, daſs ein Fremder gewiſs keinen Betrug ahnen sollte, wenn sich nicht hinterher die Sachen bisweilen ganz anders aufklärten: man läſst nach Belieben bald wichtige Momente weg, bald sezt man andere hinzu, die nicht existirten, und weiſs oft auf

solche

ſolche Art das Publikum zu täuſchen. Daſs ich hiermit nicht zuviel ſage, wird mir jeder Arzt zugeſtehen, der Gelegenheit hatte, Erfahrungen der Art zu machen.

Ein ſolches Verfahren iſt aber eines gewiſſenhaften Mannes höchſt unwürdig und muſs ihm billig zur gröſsten Schande gereichen. Es iſt nicht genug, daſs man auf die Art die leſenden Aerzte täuſcht, und für den Fleiſs und die Zeit, die ſie auf die Lectüre in der beſten Abſicht verwenden, ſie ſo ſchändlich hintergeht, ſondern man verſündigt ſich auch an der Wiſſenſchaft ſelbſt, indem man ihr muthwillig den Grad der Gewiſsheit raubt, deſſen ſie fähig iſt, und macht ſich verantwortlich gegen das Publikum, das Geſundheit und Leben ſeinen Aerzten anvertrauet. Möchte doch ein jeder, der es wagen kann, die Wahrheit ſo abſichtlich zu entſtellen, dieſe oft unüberſehbaren Folgen wohl beherzigen und ſich dadurch zu einer gröſsern Gewiſſenhaftigkeit bewegen laſſen! Wer ſo leichtſinnig als Schriftſteller iſt, wird es nicht weniger in ſeiner Praxis ſeyn, und wie kann man für einen Mann, wenn er auch das gröſste Genie beſäſse, noch Achtung haben, wenn man ihn von dieſer Seite hat kennen gelernt? Es wäre in der That recht ſehr zu wünſchen, daſs man jungen Aerzten auf Univerſitäten ihre Verpflichtung, der Wahrheit unter allen Umſtänden getreu zu bleiben, mit den triftigſten Gründen ein-

ſchärfte

schärfte und sie in Zeiten daran gewöhnte, lieber zu schweigen, als mit Unwahrheiten ein Gewerbe zu treiben.

Wollen Aerzte sich um die Menschheit und ihre Wissenschaft durch Mittheilung von Beobachtungen über neu entdeckte oder von ihnen erprobte Mittel verdient machen, sich selbst aber in den Credit der Glaubwürdigkeit setzen, so kann man von ihner mit Recht verlangen, dass ihre Beobachtungen das Gepräge der Wahrheit in sich selbst enthalten. Und dazu geben sie den sichersten Probierstein jedem Prüfer in die Hand, wenn sie alles, was die Krankheit und das Mittel, welches sie dagegen empfehlen, betrifft, so vollständig als möglich mittheilen. Sie dürfen also weder die Ursachen der Krankheit, noch ihren Verlauf, oder den Zeitpunkt und die Umstände, unter welchen sie ein Mittel verordneten, verschweigen; auch müssen sie, wenn irgend etwas darauf ankömmt, die Form, Dosis und in wichtigen Fällen selbst die Güte desselben sorgfältig bestimmen, so wie es ihre Pflicht ist, den Erfolg, welchen sie davon wahrgenommen haben, nebst allen zufälligen und kleinen Nebenumständen, welche zu gleicher Zeit mitwirkten, genau anzugeben.

Dergleichen vollständige Relationen haben den grossen Nutzen, dass sie denjenigen, welcher durch sie gleichsam Rechenschaft vor dem Publikum ablegen will, zu einer genauen Unter-

tersuchung der Krankheit und der angewendeten Arzneymittel veranlassen, ihn aufmerksamer auf alle Umstände und sorgfältiger in seinen Bestimmungen machen, als er es ohne diesen Vorsatz oft seyn würde. Wer mit dem Willen und Entschluss, dem medicinischen Publikum wirklich instructive Beobachtungen vorzulegen, sie selbst anstellt, wird auch gewiss einen weit grössern Fleiss anwenden, als jeder andere, dem es gleichviel ist, was er in die Welt hineinschreibt. Aber auch für das lesende Publikum und den prüfenden Arzt hat eine detaillirte Erzählung immer einen grossen Vorzug vor jedem oberflächlichen Gewäsche, indem dieser eben dadurch veranlasst wird, ein bestimmtes Urtheil über die Güte und Wahrheit der Beobachtung zu fällen. Ein hier entdeckter Widerspruch wird ihn bald aufmerksam und zweifelhaft machen, so wie die Harmonie des Ganzen, welches mit dem Verlauf ähnlicher Krankheiten nicht im Widerspruch steht, ihm nothwendig ein grosses Vertrauen zu dem Mittel, wovon die Rede war, einflössen muss, wenn es anders nach der Angabe des Referenten eine günstige Wirkung gehabt hatte. Ausserdem wird aber auch der angehende, und selbst zum Theil der unwissende Arzt auf solche Art am besten in den Stand gesezt, das empfohlne Mittel gerade in den anpassendsten Fällen und unter den einladendsten Verhältnissen anzuwenden, da er im

Gegentheil bey seinem Mangel an Erfahrung und Kenntnissen sehr leicht der Gefahr opponirt ist, die wichtigsten Umstände bey der Anwendung eines Mittels zu übersehen, und dasselbe auch wohl gar zur Unzeit anzuwenden, wenn die Nachrichten des Beobachters etwas unvollständig sind.

Wende man mir nicht dagegen ein, dass eine solche Weitläuftigkeit in Erzählung beobachteter Fälle den Leser zu sehr aufhalte und ermüde. Wer als Kritiker, oder auch als angehender und Belehrung suchender Arzt sich an die Lectüre solcher Beobachtungen macht, thut es ja nicht in der Absicht, um einen Roman zu lesen und amüsirt zu seyn. Bey wissenschaftlichen Gegenständen hat man hierauf denn doch wohl nicht so sehr Rücksicht zu nehmen, als bey den Werken des Witzes und der Einbildungskraft, wo die angenehme Unterhaltung des Lesers ein Hauptzweck des Schriftstellers ist. Indessen kann auch der Arzt, wenn er nur will und die Geschicklichkeit dazu besizt, seine Relationen immer so einrichten, dass sie sich bey aller Vollständigkeit doch gut lesen lassen; denn nicht der Schwall von Worten und die Seitenzahl giebt einer Beobachtung die erforderliche Vollständigkeit, sondern man kann alles, was zur Sache gehört, sehr vollständig und bestimmt sagen, ohne deswegen gerade in eine ermüdende Weitschweifigkeit zu verfallen. Was aber die

Zeit

Zeit betrifft, welche der Arzt auf die Lectüre solcher Beobachtungen verwendet, so hat er gewiss weniger Ursache sie zu bereuen, wenn er in einem Tage etwa nur 2 oder 3 gut geschriebene Wahrnehmungen studirt hat, als wenn er in eben demselben Zeitraum Hunderte von Beobachtungen ohne Nutzen gelesen hätte. *Non multa, sed multum.*

Auch den unglücklichen Ausgang und die negativen Wirkungen eines Arzneymittels darf der referirende Arzt nicht verschweigen. Manchem scheint es empfindlich zu seyn, wenn er von seinen fehlgeschlagenen Erwartungen reden, oder wohl gar seinen Irrthum öffentlich bekennen soll. Allein weit entfernt, dass ihm ein solches Geständniss Schande machen und Verachtung zuziehen sollte, gereicht es ihm vielmehr zur Ehre, wenn er sich nur bey seinen Versuchen von vernünftigen Grundsätzen leiten liess. Selbst der grösste Mann kann sich wohl einmal irren, denn das *errare humanum* lässt auf ihn so gut, wie auf jeden andern sich anwenden; aber freylich kömmt immer sehr viel darauf an, wie man irrt; und wer sich nur bewusst ist, dass er nicht aus tadelnswerther Unwissenheit oder strafbarem Leichtsinn irrte, darf sich gewiss nicht schämen, seinen Irrthum zur Warnung für andere öffentlich zu gestehen. Dass aber die Heilmittel, wenn sie oft auch noch so ausgesucht und gut sind, doch nicht allemal unsern

 Wün-

Wünſchen und Erwartungen ein Genüge leiſten, noch viel weniger allen Krankheiten gewachſen ſind, haben ja die Aerzte aller Jahrhunderte gewuſst, und erfahren wir noch täglich. Warum will man ſich denn alſo das Anſehen geben, als wenn man nie einen Fehltritt gethan, nie ohne Nutzen das empfohlene Mittel gegeben habe? Beſſer iſt es freylich immer und angenehmer für den Arzt, welcher Verſuche mit Heilmitteln anſtellt, wenn ihre Wirkung allemal nach Wunſch ausfällt, aber eben ſo wichtig iſt es für ihn, wie für jeden andern Arzt, mit möglichſter Beſtimmtheit angeben zu können, was ein Mittel überhaupt zu leiſten vermag, und wie ſich die Anzahl der Fälle, in welchen es gebraucht wurde, zu der Anzahl von glücklichen oder unglücklichen Erfolgen verhält. Nur wenn wir dieſes Verhältniſs genau kennen und die dahin führenden Verſuche mit praktiſcher Umherſicht, mit Genie, Fleiſs und Aufmerkſamkeit angeſtellt ſind, können wir erſt die nöthige Auskunft und Gewiſsheit über den Werth oder Unwerth eines Arzneymittels erhalten. Wahrheit iſt doch immer beſſer als Täuſchung, und die beſtimmte Gewiſsheit einer ſchwankenden Ungewiſsheit vorzuziehen: und ſo verdient auch derjenige Arzt unſern wärmſten Dank, der uns und der Wiſſenſchaft dieſe Gewiſsheit zu verſchaffen ſucht, da auf der andern Seite alle Windſchnitte, dichtungen und Betrügereyen der ſchriftſtel-

leri-

lerischen Aerzte, wenn sie uns auch Beobachtungen zu tausenden auftischen, sobald sie als solche erkannt werden, billig mit der gröfsten Verachtung bestraft werden und nichts besseres als die ewige Vergessenheit verdienen.

Was ich bisher über einen sehr wichtigen Gegenstand gesagt habe, mag für den Zweck, welchen ich mir dabey vorgesezt hatte, und für die Bestimmung dieses Journals genügen. Ich glaube, die vorzüglichsten Punkte, worauf es bey der kritischen Anwendung und Beurtheilung eines Arzneymittels ankömmt, bemerkt zu haben, und schmeichle mir, damit manchem Arzt nützlich werden zu können. Vielleicht hätte ich meinem Vortrag mehr Annehmlichkeit gegeben und die Wahrheit selbst überzeugender dargelegt, wenn ich die vorgetragenen Sätze durch Beyspiele, besonders aus der neuern Zeit, erläutert hätte; allein aus leicht zu errathenden Gründen habe ich diefs nicht gethan. Ueberdiefs halte ich mich auch überzeugt, dafs, wenn jemand es nur der Mühe werth findet, meinen Auffatz zu lesen und die in demselben vorgelegten Bemerkungen zu prüfen, er bey seiner Lectüre auch bald die Beläge zu dem Gesagten finden wird. Möchte nur jeder Arzt, wenn er den Vorsatz hat, dem Publikum Beobachtungen mitzutheilen und durch sie die Wissenschaft zu

 be-

bereichern, die Momente, worauf es dabey ankömmt, nie aus den Augen verlieren, um durch seine Mittheilung nicht mehr Unheil als Nutzen zu stiften! Dieser Wunsch scheint mir für unsere Zeiten um so mehr Interesse zu haben, als man, bey allem Bestreben unsere Wissenschaft zu vervollkommnen, dennoch nicht selten den Weg der reinen Erfahrung verläſst, und nur darauf bedacht zu seyn scheint, das Publikum mit Hypothesen und Systemen zu belustigen, die nicht allemal aus der reinen Quelle der Erfahrung flieſsen.

IV.

Krankengeschichte eines angeblich von einem rasenden Hunde gebissenen Mädchens.

Verwichenen Winter hatte ich Gelegenheit, ein angeblich mit der Hundswuth behaftetes Mädchen zu sehen. Da über diese Krankheit und ihre Symptome selbst unter Aerzten noch verschiedne Sagen herrschen: so mag vielleicht die getreue Erzählung dessen, was ich gesehen, manchem praktischen Arzt nicht unwillkommen seyn. Da die Patientin ¾ Meilen von hier wohnte, ich nicht als Arzt zu ihr gerufen, sondern durch Neugierde, welche bey mir das allgemeine Gerücht erregte, hingetrieben wurde; da der Verlauf der Krankheit kurz, mithin die Zeit zu beschränkt war, um die Patientin öfterer zu sehen: so kann meine Erzählung des Verlaufs der Krankheit unmöglich so vollständig seyn, als wenn ich ihn genauer hätte beobachten können. Den ganzen Vorfall, wie das Mädchen gebissen wurde, habe ich von den Eltern, Nach-

barn und Freunden derselben erfahren, und das Uebereinstimmen ihrer Aussage mag ein Beweiss der Glaubwürdigkeit derselben seyn. Dass der Hund wirklich rasend gewesen, davon habe ich mich auch nicht selbst durch den Augenschein überzeugen können; indessen machen es doch die Umstände wahrscheinlich, wie aus der Erzählung hervorgehen wird.

Der Haushund eines Tagelöhners zu Keppeln, einer Dorfschaft ¼ Meilen von hier, lief am 27sten Octob. vergangnen Jahrs, auf eine ungewöhnliche Art in der Nachbarschaft herum und biss verschiedene Hunde, weshalb die Tochter besagten Mannes, ein Mädchen von 18 Jahren, den Hund an die Kette legen wollte. Sie that dieses auch wirklich, allein er biss sie, während sie ihn befestigte, in den Ballen der rechten Hand. Die Wunde war von keiner Bedeutung, das Mädchen dachte an nichts Böses und legte Brantewein drauf. Die Eltern hörten am Abend des nemlichen Tages, dass der Hund mehrere Hunde gebissen und viele verfolgt hätte, und wollten ihn todt schlagen; allein das Mädchen, dessen Liebling er war, liess ihn, um ihm das Leben zu retten, von der Kette loss. Nun lief er gleich, eine halbe Meile von seines Herren Wohnung nach einer Dorfschaft, Namens Schneppenbaum, und biss daselbst eine weidende Kuh. Man verfolgte ihn, konnte sich seiner aber nicht bemächtigen. Am andern

Mor-

Morgen kam er nach Hause und wurde gleich erschossen. Das gebissene Mädchen klagte über nichts, befand sich wohl, verrichtete ihre Geschäfte, und die Wunde heilte bald. Die Eltern gingen nach W— und holten ein sogenanntes *Arcanum* gegen den Hundsbiss. Das Mädchen nahm das *Arcanum*, allein mit diesem Mittel wurde gleich der fürchterliche Gedanke lebhaft bey ihr, dass der Hund toll gewesen. Weshalb sie oft ihre Eltern frug: was sie von dem Hunde glaubten? Ihre Nachbarn und Freunde kamen auch jezt öfter, als sonst, sie zu besuchen, und wurden ebenfalls um ihre Meynung befragt; indessen da keiner vollkommen von der Wuth des Hundes überzeugt war: so fielen die Antworten noch ziemlich tröstlich für das Mädchen aus.

Am 16ten Novemb. 1797 fing zu Schneppenbaum die gebissene Kuh an mit den Hörnern in der Erde zu wühlen, anhaltend zu lermen und zu geifern. Niemand wollte sich an sie wagen, als ein Knecht des Bauern, welcher sie tödtete. Am andern Tage ist dieser Knecht bey unserm Chirurgus *M.* gewesen um sich zur Ader zu lassen, weil ihm die Kuh begeifert, wo er demselben umständlich diesen Vorfall selbst erzählt hat.

Dergleichen Begebenheiten werden gewöhnlich bald ruchtbar. Das gebissene Mädchen

hörte davon und wurde aufmerksamer und banger.

Am 17ten Decemb. Morgens, da sie ohngefehr ½ Meilen weit gegangen war, klagte sie ihren Eltern: dass sie in dem vernarbten Hundsbisse eine schmerzhafte kriebelnde Empfindung hätte, welche sich den Arm hinauf erstreckte. Am Mittage ass sie mit gutem Appetit und ging noch aus dem Hause. Des Nachts um ein Uhr fing sie an beängstigt zu werden. Sie weckte ihre Eltern und klagte über Zusammendrückung der Brust. Diese kam Anfallsweise und nahm an Heftigkeit zu. Man gab ihr Mittel, die der Aberglaube erfunden hat, allein sie halfen nichts. Am Abend dieses Tages wurden ihr grosse Pulver gereicht, welche ein Förster als probat gegen den Hundsbiss dispensirt, und an denen ich Kupferfeile und schwarzgebrennte Knochen deutlich erkennen kann; allein auch dieses half nichts, die Angst nahm immer mehr zu.

Am zweyten Abend kamen drey mit Prügeln bewaffnete Männer zur Wache, denn nun erwachte mit einemmale in den Köpfen der Bauern jene grausende Gedanken vom Beissen, und man fürchtete sich für das arme Mädchen, welches paroxysmenweise die schrecklichste Angst ausstand, so, dass ihr nach Aussage der Zuschauer öfters der Athem ausblieb.

Den

Den ganzen dritten Tag fiel nichts Merkwürdiges vor, ausser dass die Mehrheit der Stimmen davor war: die Eltern müssten das Haus räumen, Thür und Fenster verschliessen, und das Mädchen ihrem Schicksal überlassen.

Am 4ten Tage fand sich in der Nachbarschaft ein holländischer Jäger, welcher vernünftig genug war, sich über alle jene Schreckbilder wegzusetzen; dieser ging bey ihr, gab ihr obengemeldete Pulver ein und wartete ihr auf.

Am 5ten Tage Morgens kam unser Chirurgus *M.* zu mir und erzählte mir etwas von der Geschichte, von welcher ich bis dahin noch nichts gehört hatte; da es gerade Markttag war, so erfüllten die Bauern mit diesem Gerücht die ganze Stadt, und wir beschlossen am Nachmittage hinzugehen um die Patientin zu sehen.

Wir fanden sie in einer elenden Hütte. Hier stiessen zwey kleine Zimmer aneinander. Im ersten war die Versammlung der Eltern und Freunde, im andern lag die Patientin. Dieses glich eher einem Gefängniss, als einem Zimmer. Es war ohngefehr 8 Fuss lang und eben so breit. Das Fenster war mit einer hölzernen Fensterlade verschlossen, und es fiel kein Licht in dieses Behältniss, als was sich neben der alten Fensterlade durchschleichen konnte. Man zeigte uns die Kranke nur ungern, warum? das weiss ich nicht. Die Mienen der Anwesenden waren geheimnissvoll, als ob man im Begriff wäre,

Gei-

Geister zu beschwören. Der vorhingenannte Jäger ging mit uns ins Zimmer. Hier lag das Mädchen auf einem Bette ganz ruhig und schien zu schlummern. Da ich die Thür offen gelassen und das Bett nahe an der Thür stand, so konnte ich sie deutlich sehen. Der Jäger weckte sie, sie erwachte mit einem Schreck, und sah wild um sich herum; nicht anders, als ob man etwa jemand, dem über dem Nachtessen die Augen zufallen, und in dessen Kopfe sich tausend Bilder, verworren und immer verworrener, schon durcheinander drängen, laut anruft. Ihre ersten Worte waren: o! lasst mich in Ruhe, ich liege hier so ruhig. Ihr Gesicht war weder sehr blass noch sehr roth, ihre Haut natürlich warm und etwas feucht. Ihre Augen nicht entzündet, ihr Blick war unstät. In allen ihren Bewegungen herrschte etwas Zitterndes, welches ich nicht deutlicher beschreiben kann, als wenn ich sage: es war grade so wie man es bey Nervenfiebern siehet, und welches uns diese nicht selten unter ihrem Schleime trügerischer Zeichen allein verräth. Die Anfälle der Beängstigung stellten sich bald ein. Ihre Brust fing an zu arbeiten, als ob eine Zentnerlast sie zusammendrückte. Alle Muskeln des Halses, der Brust und des Bauchs waren angestrengt. Ich fühlte ihr den Puls, und fand ihn, ihrem Körperbaue nach zu urtheilen, ziemlich natürlich, nur etwas geschwind, er mogte ohngefehr zwischen 80 und

90

90 Schläge in einer Minute machen. Da ich aber das Mädchen vorher nicht gekannt, so konnte ich nicht bestimmen, in wiefern der Pulsschlag von ihrem gewöhnlichen abwich. Ich frug sie: ob sie irgendwo Schmerzen empfände? sie antwortete: nein; aber sie klagte doch über den Hals. Die eigentliche Empfindung die sie darin verspürte, konnte sie nicht beschreiben. Soviel erinnere ich mich, dass sie von Schleim redete, wovon ihr der Hals voll wäre. Dass sie darüber schon mehrmals geklagt, sagte der Jäger, der ihr beystand. Ich schloss daraus, dass sie die Empfindung eines fremden Körpers im Schlunde habe, welche Empfindung aber meistens eine krampfhafte Zusammenziehung dieses Theils voraussezt.

Was aber den Zustand ihres Geistes betraf; so kann man nicht sagen, dass sie im eigentlichen Verstande delirirte, aber auch nicht, dass sie den vollen Gebrauch der Vernunft gehabt hätte. Diesen Zustand finden wir zuweilen bey Nervenfiebern. Die Kranken sind hier gleichsam halb in ihrer Ideenwelt, und halb in der wirklichen. Spricht man sie an, so antworten sie zwar auf das, was man fragt, aber die Bilder ihrer kranken Phantasie durchkreutzen unaufhörlich ihren Kopf und verdrängen bald jene Vorstellungen, welche äussere Gegenstände in ihnen erweckten. Man biete im Schauspielhause bey der rührendsten Scene des Stücks jeman-

den

den eine Priese Tabak an, und frage ihn: ob er die Zeitung gelesen, so hat man das ähnlichste Bild eines solchen Kranken.

Ich bat jezt das Mädchen, sie möchte sich im Bette aufrichten, allein sie sträubte sich gewaltig dagegen; sie rief: ich weiss es ja, wenn ich mich aufrichte, so lauft ihr weg, ihr seyd bange vor mir. Endlich liess sie sich dazu bewegen und sezte sich aufrecht im Bette. Ich bat sie jezt etwas zu trinken, sie wollte es aber nicht. Der Jäger ging und holte einen Theetopf voll Thee, schüttete eine Untertasse in ihrer Gegenwart voll und reichte sie ihr. Ich sahe nicht, dass sie einen Anfall von Raserey bekam, noch dass ihre Beängstigung sich eben vermehrte. Sie wollte aber nicht trinken, als unter der Bedingung, wenn wir beyde aus dem Zimmer gingen. Der Chirurgus *M.* stand am Kopfende des Bettes, und sie bemerkte ihn nicht. Ich, weil ich mehr vor ihr stand, musste heraus. Ich that dieses um so williger, weil ich sie durch die offne Thür eben so gut sehen zu können glaubte, als in dem Gemache selbst. Allein die Thüre musste zugeschoben werden, und ehe ich sie wieder leise geöffnet, kam der Jäger mir mit der leeren Tasse entgegen und sagte: sie hätte getrunken. Eben dieses behauptet der Chirurgus *M.* gesehen zu haben. Auch hat sie, wie die Leute sagten, vom Anfang ihrer Krankheit an zwar nicht zu trinken begehrt, aber

doch

doch getrunken, wenn man sie stark nöthigte. Selbst habe ich es nicht gesehen, denn sie noch einmal dazu zu bewegen, war unthunlich. Ich frug die Anwesenden: warum man das Zimmer so sehr versinsterte, und man antwortete mir: die Patientin könne das Licht nicht vertragen. Alle natürliche Excretionen gingen, nach Aussage der Eltern, ordentlich von statten. Man hat uns jetzt dringend die Kranke nicht länger zu beunruhigen, und wir gingen mit dem festen Vorsatz von dannen, morgen wieder zu kommen. Allein am andern Morgen, als am 6ten Tage, starb sie, nachdem sie noch ein geheimes Mittel, welches ihr Vater am vorigen Tage geholt, eingenommen. Von der Art ihres Todes habe ich keine sichere Nachricht erhalten können; so viel weiss ich, die Zufälle sind die nemlichen geblieben. Der Leichnam würde gleich begraben.

Da nun aber bey der Krankheit, deren materielle Ursache das Gift eines rasenden Hundes ist, gewöhnlich Wasserscheu und wirkliche Raserey vorhanden seyn soll; beydes aber bey der Patientin nicht zu bemerken war: so muss sich billig ein Zweifel bey uns regen, ob der Hund wirklich rasend gewesen, und ob die Krankheit besagten Mädchens dem Gifte des vorgeblich rasenden Hundes zuzuschreiben sey. Ich weiss zwar wohl, dass man bey den Schriftstellern

Beo-

Beobachtungen dieser Krankheit antrifft, wo beyde ebengenannte Symptome fehlen, allein dieses scheint Ausnahme von der Regel zu seyn, die meisten Beobachter stimmen vor das Gegentheil. Dafs der Hund rasend gewesen, machen folgende Umstände wahrscheinlich.

Er lief wider seine Gewohnheit herum, verfolgte in der Nachbarschaft verschiedne Hunde und bifs einige. Da diese gleich getödtet sind, so kann man hieraus weiter keine Gewifsheit ziehen, sondern nur geringe Wahrscheinlichkeit.

Er bifs das Mädchen, dessen Liebling er war, da sie ihn an die Kette legen wollte. Auch hieraus folgt keine Gewifsheit, sondern nur gröfsere Wahrscheinlichkeit. Zwar soll es eine andere Krankheit unter den Hunden geben, bey der sie mürrisch sind und selbst ihre eignen Herren beifsen, allein man siehet dieses doch wohl eben so häufig nicht.

Der Hund bifs am nemlichen Tage eine Kuh, und diese wurde am 21sten Tage nach dem rasend, so, dafs sie der Bauer tödten mufste. Dieses giebt die gröfste Wahrscheinlichkeit, denn man kann voraussetzen, dafs dieses Thier gar wunderbare und ungewöhnliche Zufälle bekommen habe, sonst würde sich ein Bauer gewifs nicht entschliefsen, seine Kuh todt zu schlagen.

Der

Der Hund selbst wurde gleich erschossen. Der beste Beweiss ist also verlohren gegangen, und alles, was man übrigens anführen kann, macht es bloss wahrscheinlich, dass der Hund rasend gewesen. Es wäre freylich wohl am besten, dass man jedesmal den Hund, der einen Menschen gebissen, und von dem man vermuthet, er sey rasend, so lange einschlösse, bis der Verlauf seiner Krankheit zeigte, ob die Vermuthung gegründet sey. Allein dieses ist unausführbar, da nicht jeder in seinem Hause einen schicklichen Ort hat. So lange dieses aber nicht geschehen kann, werden wir immer Ueberfluss an probaten Präservativen und Arkanen haben, und die Obrigkeiten werden glaubwürdige Zeugnisse darüber ausstellen.

In der Krankengeschichte des Mädchens selbst kommen, ausser dem Mangel der Wasserscheu und Wuth, noch verschiedne Umstände vor, welche uns zweifeln lassen, ob die Krankheit wirklich die *rabies canina* gewesen sey.

Im Anfange wie das Mädchen gebissen wurde, war es deshalb ohne Sorge. Allein da der Vater ihr ein Arzneymittel eingab, um sie gegen die übeln Folgen des Bisses zu verwahren, so erwachte in ihr der Gedanke, dass der Hund rasend gewesen sey. Es ist leicht zu denken, dass, ehe man dazu überging, ihr das bewährte Mittel einzugeben, man vorher viel über die Gefährlichkeit eines solchen Bisses redete, und

an wahren und erdichteten Erzählungen wird es gewiſs nicht gefehlt haben. Alles dieses muſste dazu beytragen, die Einbildungskraft des Mädchens auf diesen Gegenstand zu fixiren. Die Furcht des möglich bevorstehenden Uebels muſste nothwendig alle Schreckbilder der Zukunft mit den grellsten Farben ausmahlen. Man denke sich hinzu, daſs Nachbarn und Freunde jezt vorzüglich auf sie sahen, als ob sie harreten der Dinge die da kommen sollten: und man wird leicht zugeben, daſs alles dieses das Nervensystem des Mädchens gewaltig afficirt habe. Nun wurde das von dem nemlichen Hunde gebissene Vieh rasend, Nachbarn und Freunde redeten davon: kein Wunder, daſs das Mädchen ängstlicher wurde. Ihr Zustand war dem eines Verbrechers ähnlich, der im engen Verhaft seine Mitschuldigen zur Gerichtsstätte führen siehet.

Das Mädchen wurde krank, hier muſste der schreckliche Gedanke an ihr bevorstehendes Schicksal lebhafter denn je werden. Ihre Eltern, ihre Freunde fürchten sich vor ihr; drey Männer, mit Prügeln bewaffnet, halten Nachtwache bey ihr. In der That! das offne Grab vor uns zu sehen, hinter uns unsre Freunde, die uns als ein Scheusal aus ihrer Mitte stoſsen, von allen Menschen verlassen zu seyn; wer kann ohne Grauen den Gedanken denken? — Hier bedarf es nicht des zarten Nervensystems eines Mädchens, um es zu zerrütten, das harmonisch ge-

ſtimmte des ſtärkſten Mannes wird hier Miſstöne angeben.

Bey Erwägung aller dieſer Umſtände wird die Beantwortung der Frage: ob das Gift eines wüthenden Hundes die materielle Urſache der Krankheit geweſen, immer ſchwieriger. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daſs die Einbildungs-kraft gewaltigen Einfluſs auf den Körper habe. Sie kann Krankheiten erzeugen und Krankheiten heilen. Ob ſie die nächſte Urſache der Krankheit des Mädchens war, iſt ſchwer zu entſcheiden. Ein Umſtand kommt hier noch in Betracht. Sie klagte, ehe ihre Krankheit begann, über eine ſchmerzhafte Empfindung in dem Ort der Wunde, welche Empfindung ſich den Arm hinauf erſtreckte. Dieſes Symptom pflegt, nach dem Zeugniſs der Beobachter, der Hundswuth vorherzugehen. Von der *Art* ihres Todes habe ich, wie geſagt, keine gewiſse Nachricht erhalten können, um daraus entſcheidende Gründe über die Natur der Krankheit zu nehmen. Kurz das Reſultat meiner Unterſuchung ſind Zweifel geblieben.

D. *Rademacher.*

V.

Beobachtung einer Lähmung der Gesichtsmuskeln.

Einige Wochen, nachdem ich die interessante Abhandlung des Hrn. Prof. *Friedrich* über die rheumatische Lähmung der Gesichtsmuskeln im 25sten Stück des Journals der Theorien, Erfindungen und Widersprüche gelesen, erhielt ich aus *W—ze*, einem nahgelegnen Flecken, folgendes Schreiben:

„Ich bin vor 8 Tagen unter dem Rauchen „einer Pfeife Tabak gewahr geworden, dass ich „nicht speyen konnte. Wenn ich glaubte den „Speichel von mir abzuspeyen, so lief er mir „über die Kleider; worauf mein Mund ist schief „geworden, und auch das Auge derselben Seite „ist nicht wie es seyn muss. Nun sagen ver„schiedne Leute, es wären bloss Flüsse, aber „meine Frau und Kinder lassen nicht nach, mir „zuzusetzen, Sie darüber zu befragen: ob es „auch wohl schlimmer könnte werden und man

„sich

„sich deshalb Sorge zu machen hat. Wegen „meiner Gesundheit könnte ich wohl selbst zu „Ihnen kommen, aber wir denken, dass der „scharfe Wind nicht gut seyn möchte. Wenn „Sie Mittel dagegen geben können: so erwarte „ich selbige, anders müssen Sie zu mir kom- „men. Wir denken auch wohl, ob Aderlassen „gut seyn möchte, aber ohne Ihr Gutfinden „wollen wir es nicht unternehmen.„

Ich besuchte ihn des andern Tages und sa- he, dass die linke Seite des Gesichts gelähmt war. Der Mund war ganz schief gezogen; das Augenlied derselben Seite stand halb offen, und das Auge thränte. Seine Zunge war aber nicht gelähmt, denn er konnte gut reden, bloss die Töne, welche durch die Lippen gebildet wor- den, waren verändert. Uebrigens befand er sich ganz wohl, er konnte gut essen, trinken und schlafen. Im Gesichte empfand er gar keine Schmerzen, das Gefühl der gelähmten Seite schien wenig gelitten zu haben, auch war diese Seite nicht besonders roth. In der Gegend des *foraminis stilomastoidei* fand ich keine Geschwulst, keine Röthe, keinen Schmerz. Auf Befragen: ob er wohl sonst mit Flüssen geplagt gewesen, antwortete er: dass er immer gesund gewesen sey. Er erinnere sich freylich wohl, zuweilen leichte Schmerzen in den Gliedern gehabt zu haben, indessen hätte er nie darauf geachtet, weil sie zu unbedeutend gewesen wären. Eine

 wahr-

wahrscheinliche Gelegenheitsursache wuſste er nicht anzugeben. Ich lieſs ihm ein spanisches Fliegenpflaster hinter dem Ohre der gelähmten Seite legen. Auf die Wange legte ich folgendes Pflaster: Rec. *Empl. de Galbano crocati* ℥ß. *Camphorae Petrolei. Alcali volatilis crystallisat,* aa. ʒß. *M.* *) Mit diesem Pflaster lieſs ich ihm die Wange von unterm Rande der Kinnlade bis zum obern des Jochbeins bedecken. Innerliche Mittel gab ich ihm gar nicht.

Ich hörte jezt von dem Patienten nichts, bis am 10ten Tage, da ich andrer Kranken halber in den Flecken kam und ihn besuchte. Ich fand ihn fast völlig wieder hergestellt. Die Stelle hinter dem Ohre, wo das Zugpflaster gelegen, war seit einigen Tagen, seiner Aussage nach, wieder heil. Das reizende Pflaster so ich ihm auf die Wange hatte legen lassen, hatte er am 9ten Tage nicht mehr vom neuen aufgelegt, weil sein Uebel fast ganz verschwunden war. Bey genauer Betrachtung seines Gesichts fand ich auch, so lange er ordentlich redete, kein Zeichen einer Lähmung mehr. Bloſs wenn er lachen

*) Dieses Pflaster, dessen Zusammensetzung vom Hrn. *Herausgeber* dieses Journals herkommt, hat mir immer bey rheumatischen Schmerzen und Geschwülsten, wo es auf äuſsern Reiz ankam, die besten Dienste geleistet, und ich ziehe es allen andern Reizmitteln vor.

lachen wollte, sahe man, daſs der Mund noch etwas nach einer Seite gezogen wurde. Ich rieth ihm, das reizende Pflaster so lange noch aufzulegen, bis auch alle Spur der Lähmung verschwunden wäre, welches er auch zu thun versprach. Nach einiger Zeit habe ich ihn besucht und ihn völlig wieder hergestellt angetroffen. Ob nun diese Lähmung eine rheumatische Lähmung war, bleibt zu untersuchen übrig.

1. Der Kranke wuſste gar keine Gelegenheitsursache anzugeben, welche rheumatische Zufälle hätte erzeugen können. Indessen waren zu der nemlichen Zeit die Rheumatismen sehr gewöhnlich in hiesiger Gegend. Sie erschienen unter allerley Gestalten und verschonten keinen Theil des ganzen Körpers. Kopf- und Gesichtsschmerz, Augenentzündungen, Halsschmerzen, Koliken, Durchfälle, Urinverhaltungen, selbst einen Tripper mit beträchtlicher Hodengeschwulst rheumatischen Ursprunges habe ich zu der Zeit zu behandeln gehabt. Diese Constitution ist also der erste Grund von der Wahrscheinlichkeit eines ähnlichen Ursprungs der Lähmung bey unserm Kranken.

2. Die der Lähmung vorhergegangene Symptome konnten nicht auf rheumatische Ursache deuten, wie bey den drey Fällen, welche Hr. Prof. *Friedrich* beobachtet; denn es hatten sich vor der Lähmung gar keine Symptome geäuſsert,

zum wenigsten hatte der Patient gar keine bemerkt. Indessen däucht mir es ist auch eben nicht nöthig, dafs gewisse Symptome einer rheumatischen Lähmung vorhergehen, als Geschwulst, Schmerz und dergleichen. Vergangenen Winter, ohngefähr um die nämliche Zeit, hatte ich 4 Wassersüchtige zu behandeln. Hier war die Absonderung des Urins in den Nieren, bey den übrigens gesunden Leuten durch eine Erkältung plözlich unterbrochen, woraus dann allgemeine Haut- und Bauchwassersucht entstand. Einer von diesen bekam, nachdem er genesen, ein Residiv, weil er sich zu früh der kalten Luft aussezte. Bey allen diesen aber war gar nicht der mindeste Schmerz in den Nieren vorhanden. Ohne mich darauf einzulassen, ob hier die rheumatische Krankheitsursache die *tubulos Bellini* krampfhaft verschlossen, oder ob sie auf eine uns unbekannte Art die Sensibilität der Nerven dieser Kanäle vermindert, und auf die Weise eine Atonie in dem Aussonderungsorgane verursacht habe: so schliesse ich doch aus diesen Fällen, dafs die rheumatische Materie im Stande sey, die reizbare Faser in den Zustand der Unthätigkeit zu versetzen, ohne sie bis zum Schmerz zu reizen. Und kann nicht eben dieses der Fall bey der Lähmung der Gesichtsmuskeln seyn? oder ist der Schlufs nach Aehnlichkeiten hier zu gewagt? Freylich wenn die Vermuthung des Hrn. Prof. *Brünninghausen*, dafs

die

die Lähmung von einem Druck der verdickten Nervenscheide in dem *foramine stilomastoideo* herrührt, in allen Fällen gegründet wäre, welches aber nicht behauptet wird: so könnte man vielleicht Schmerz, Geschwulst und Röthe als vorhergehende nothwendige Zeichen einer rheumatischen Lähmung ansehen. Allein da wir die mögliche Wirkung der rheumatischen Materie, welche sie unmittelbar auf die Nerven äussern kann, ohne das unserm Auge sichtbare Mechanische ihrer Struktur zu stören, so genau wohl noch nicht kennen: so kann uns die Abwesenheit obengenannter vorhergehender Symptome, noch nicht berechtigen, den rheumatischen Ursprung der Lähmung geradezu zu läugnen. Bey unserm Kranken gingen der Lähmung eben so wenig Zeichen vorher, welche auf etwas Apoplectisches hätten deuten können. Er spürte weder Kopfschmerzen, noch Schwindel, noch irgend eine Abweichung der innern und äussern Sinne. Vorausgesezt also, dass wir hier bloss die rheumatische und apoplectische Lähmung der Gesichtsmuskeln zu unterscheiden haben: so scheint die Wahrscheinlichkeit vor erstere Ursache zu seyn.

3. Was aber die begleitenden Symptome betrifft, so war zwar das Gesicht weder roth, noch heiss, noch schmerzhaft. Allein die beyden erstern Zeichen fehlen nicht selten bey Rheumatismen, und was den Schmerz betrifft, so habe

 ich

ich es bey den vorhergehenden Zeichen wahrscheinlich zu machen gesucht, dass eine rheumatische Lähmung ohne Schmerz seyn könne. Ferner fehlten alle Symptome, welche eine apoplectische Lähmung begleiten, und endlich war die Zunge nicht im mindesten gelähmt. Woraus unter der vorher angeführten Voraussetzung zu folgen scheint, dass die Lähmung rheumatischer Art gewesen.

4. Die Lähmung beschränkte sich bloss auf die eine Hälfte des Gesichts, und nach 8 Tagen hatte sich noch kein anderer Zufall gezeigt, als Mangel und allerley Fehler der innern und äussern Sinne, oder Fehler der Bewegung anderer Muskeln. Kurz, der Mangel aller bis jezt erkannten materiellen Ursachen, die fehlenden Zeichen apoplectischer Lähmung, die rheumatische Constitution des Jahrs, die geschwinde Heilung durch äussere Reizmittel, machen es wahrscheinlich, dass die Lähmung rheumatischer Art gewesen. Ich sage wahrscheinlich, denn wer mag hier mit Gewissheit etwas bestimmen?

Die Electricität bey meinem Kranken anzuwenden, wäre etwas weitläuftig gewesen, zum wenigsten glaubte ich, ein Versuch, ob durch bloss äussere Reizmittel die Lähmung zu heben wäre, sey bald und ohne Zeitverlust gemacht. Die kurze Dauer des Uebels (denn es hatte nur 8 Tage gewährt) liess mich einen glücklichen

Er-

Erfolg vermuthen. Ich bin aber vollkommen überzeugt, dafs bey lang dauernden Lähmungen die Electricität das vorzüglichste, wo nicht das einzigste Mittel sey. Das Quecksilber, womit Hr. Prof. *Friedrich* nach der dritten Beobachtung eine Lähmung der Gesichtsmuskeln heilte, ist gewifs unter den innern Mitteln das kräftigste, wenn man anders vom rheumatischem Gesichts- und Kopfschmerz auf rheumatische Lähmung schliessen darf. Erstere Uebel habe ich, wenn sie schon eine geraume Zeit gewährt hatten, blofs durch Quecksilber bis zum anfangenden Speichelflufse gegeben, heilen können, und unsers *Lentins* Aussage vollkommen bestätigt gefunden, wenn er spricht: „Man verderbt Zeit, „verschwendet Kosten, und misbraucht die Ge- „duld des Kranken, wenn man sich lange bey „andern Mitteln aufhält.„

D. *Rademacher.*

VI.

VI.

Beobachtung eines Eitergeschwürs der Leber.

Wir haben zwar verschiedne Beobachtungen von Geschwüren in der Leber, welche entweder von selbst, oder durch die Kunst äusserlich geöffnet wurden. Allein wer sich deshalb bey den Schriftstellern umsiehet, wird vielleicht finden, dass der grössere Theil solcher geöffneten Lebergeschwüre einen übeln Ausgang gehabt. Dieses ist auch wohl nicht zu bewundern, wenn wir bedenken, dass es bey solchen Uebeln nicht bloss auf die Geschicklichkeit des Arztes ankommt, sondern auf ausdauernde eisenfeste Lebenskräfte des Kranken, und auf den Ort, wo sich das Geschwür erzeugte. Denn bildet sich selbiges tiefer in der Substanz der Leber, so dass die Gallengänge mehr oder minder leiden: so ist wohl kein guter Ausgang zu hoffen. Bey der Oeffnung eines solchen Geschwürs wird man alsdenn auf kein gutes Eiter rechnen können, und

der

der Kranke am hektischen Fieber sterben. Weshalb auch wohl *Börhave* in seinen Aphorismen prognosticirt: *Si autem flavus, fuscus, lividus, niger, foetidus, specillum colore iridis inficiens, saniosus, amurcosus ichor prodit, sensim exedetur jecur, consumetur aeger.* Bey so benannten Umständen dürfte wohl die Erzählung meiner Beobachtung den praktischen Arzt mehr ergötzen als belehren. Den 1sten Junius dieses Jahrs kam ein Bauer, Namens *Dekkers*, seiner Profession ein Schneider, aus der nahgelegnen Dorfschaft *Hülm*, zu mir, und bat sich meinen Rath wegen den Gesundheitsumständen seiner Frau aus, welche, seiner Aussage nach, seit geraumer Zeit kränklich gewesen, und bey der man schon seit Ostern dieses Jahrs eine harte Geschwulst deutlich im Leibe fühlen könnte. Er eröffnete mir zugleich, dass er schon bey zwey Aerzten gewesen. Ein Quacksalber zu P. hätte der Kranken drastische Purgirmittel gegeben, wonach sie sich aber noch übler befunden. Ein anderer legitime promotus zu B. hätte aus dem Urin gesehen, dass Patientin an der Gelbsucht krank sey. Seine Arzney hätte aber das Uebel ganz unverändert gelassen.

Am Nachmittage besuchte ich die Kranke und fand sie am Heerde sitzen. Ihr Alter war 56 Jahre. Sie war ihrer Aussage nach nie krank gewesen, sondern hatte immer einer festen und dauerhaften Gesundheit genossen. Ihr jetziger

Zu-

Zustand war aber sehr traurig. Sie war äusserst mager, die Augen lagen tief im Kopfe, das Gesicht war erdfarbig, und am untern Augenliede sahe man einen dunkelvioletten Bogen. Sie war bettlägrig und kroch nur zuweilen zum Feuer. Des Nachts konnte sie nicht schlafen. Die Esslust war ganz verschwunden, denn sie ass bloss das, was ihr Mann und Kinder ihr in der guten Absicht aufdrangen, dass sie nicht verhungern möchte. Ihr Puls war geschwind und klein, gerade wie er bey Schwindsüchtigen zu seyn pflegt. Sie hatte oft Durst, ihre Zunge war aber ganz roth und feucht. Ueberdem wurde sie von einem kurzen trocknen Husten gequält, der ihr alle Ruhe raubte, sie hatte aber keine Schmerzen in der Brust, noch kurzen Athem. Ihre Kräfte waren sehr gering. Ihre Leibesöffnung wie gewöhnlich, der Koth gelb, der Urin, ihrer Aussage nach, veränderlich; wie ich ihn sahe, war er roth. Die Kranke schwizte überdem beständig so bald sie nur im Bette lag, vorzüglich des Nachts.

Ich untersuchte jezt die Geschwulst, von der man mir gesagt hatte, und fand, dass es die Leber sey. Sie war in ihrem ganzen Umfange verhärtet und ausgedehnt, ragte weit unter den kurzen Rippen hervor, und an den linken Lappen konnte ich deutlich den scharfen Rand fühlen, als ob es ein fester, nicht nachgebender Körper sey. Uebrigens konnte Patientin das

Be-

Betaften gar wohl vertragen, klagte auch mehr über die Empfindung einer Schwere als des Schmerzens im Hypochondrio. Den Zeitpunkt der ersten Entstehung dieser Geschwulst wusste sie nicht anzugeben; um Ostern herum war sie zuerst aufmerksam darauf geworden. Ich that ihr allerley Fragen, um eine wahrscheinliche Ursache dieser Verhärtung zu entdecken; allein mein Verhör war fruchtlose. Unter diesen Umständen hielt ich es also für's Beste, meine Heilart der nächsten Ursache gemäss einzurichten. Diese nächste Ursache schien mir aber eine krampfhafte Zusammenziehung in den Gefässen der Leber zu seyn. Mein Endzweck war also, diesen Krampf zu heben. Zu dem Ende gab ich ihr einen Kräutertrank aus schleimigten, narcotischen und bittern Mitteln, als: *Malva*, *Chelidonium* und etwas *Trifolium fibrinum*. Aeusserlich bekam sie das *Unguentum neapolitanum*, welches ihr viermal des Tages in die verhärtete Seite eingerieben wurde. Ueberdem liess ich die ganze Seite mit einfach warmen Umschlägen aus Kleyen und Wasser bedecken, und Tag und Nacht unausgesezt damit fortfahren. Was die Diät betrifft: so war wegen des Essens nicht viel zu bestimmen, weil die Kranke gar keine Esslust hatte. Ich verbot ihr aber warmen Thee zu trinken, welches sie bisher häufig gethan, und wodurch ohne Zweifel die abmattende Schweisse vermehrt wurden, und rieth ihr statt dessen dünnes

nes Bier, oder Wasser, oder wenn es ja Thee seyn müfste, ihn kalt zu trinken. Ferner liefs ich ihr das federne Deckbett wegnehmen, und eine baumwollne Decke auflegen, denn sie hatte, um zu genesen, noch viel Kräfte nöthig, deshalb mufste ich Sorge tragen, dafs selbige nicht durch unnöthiges Schwitzen verlohren gingen.

Ich mufs aber bekennen, dafs ich nur schwache Hoffnung hatte die Kranke zu retten. Zwar war die Gallenabsonderung nicht gestört, welches man aus dem gelben Kothe und der Abwesenheit der gelben Farbe auf der Haut schliefsen konnte, mithin war zu vermuthen, dafs die Verhärtung sich blofs auf den erhabnen Theil der Leber erstrecke und nicht zu tief in derselben Substanz eindringe: allein wenn ich die Dauer des Uebels erwog; wenn ich bedachte, dafs, obgleich Zusammenziehung der Gefäfse die nächste Ursache der Verhärtung seyn möchte, doch diese lang währende Zusammenziehung, leicht wirkliche Verwachsungen in diesem Eingeweide hervorgebracht haben könnte; wenn ich ferner die hinfälligen Kräfte der Kranken gegen die künftige Zeitfrist verglich, in welcher allenfalls dieses Uebel könnte gehoben werden: so mufste ich immer wegen des Ausganges in Zweifel stehen.

Den 10ten desselben Monats kam der Ehemann der Patientin und berichtete mir: dafs sich

ſich die Umſtände ſeiner Frau in etwas verändert hätten, und wollte, da die Arzney am Ende war, andere holen. Am nemlichen Tage beſuchte ich die Patientin. Ihr äuſseres Anſehn war aber nicht im mindeſten verändert, auch war der Puls noch eben ſo geſchwind. Die Schweiſse aber hatten ganz nachgelaſſen, und der Huſten war völlig verſchwunden. Lezteres war der Patientin beſonders angenehm, weil ſie jezt des Nachts beſſere Ruhe hatte. Indeſſen, ihrer Beſchreibung nach, war der Schlaf wenig, unruhig und unterbrochen. Ihr ganzes Weſen ſchien auch nicht im mindeſten kräftiger, und ihre Eſsluſt war ſehr gering. Ich unterſuchte jezt das Hypochondrium und fand zu meinem Vergnügen den ganzen linken Lappen der Leber wieder weich. Nach hinten zu aber war noch alles hart und geſpannt und die Leber ragte weit unter den Rippen hervor. Dieſe Härte aber hatte, wenn man von dem rechten verhärteten Lappen der Leber nach der Gegend des linken herüberglitte, keine beſtimmte Grenze. Im rechten angeſchwollnen Lappen hatte Patientin jezt etwas Schmerzen, und es war ihr empfindlich, wenn man darauf drückte. Ich glaubte jezt die ganze Verhärtung würde ſich zertheilen laſſen, und veränderte in den Mitteln gar nichts; allein es geſchah nicht, wie ich geglaubt hatte. Denn am 18ten kam der Mann zu mir und ſagte: ſeine Frau hätte jezt ſtarke Schmerzen unter

den kurzen Rippen nach dem Rückgrade hin, auch sähe man daselbst deutlich eine Erhabenheit. Ich besuchte sie alsobald, und fand diese Aussage gegründet. Ohngefehr in der vordern Gegend des rechten Leberlappens sahe man diese Geschwulst, sie war von der Grösse eines Gänseeyes. Man fühlte deutlich darin Fluctuation, rundherum in der Tiefe, aber vorzüglich nach dem Rückgrade hin, war noch alles hart. Das Befinden der Patientin war, wie leicht zu denken ist, eben nicht zum Besten. Sie hatte starke Schmerzen in der Geschwulst, welche ihr allen Schlaf benahmen. Ueberdem mußte sie allezeit auf der linken Seite liegen. Zuweilen kroch sie zwar, dieser Lage müde, zum Bette hinaus; allein das Sitzen konnte sie Schwäche halber auch nicht aushalten, zumal da sie keinen Lehnstuhl hatte. Der Puls war etwas geschwinder, als vorhin. Ich ließ jezt die Salbe nicht weiter einreiben, sondern bloß den warmen Brey auflegen; innerlich gab ich einen Trank aus blossem Fieberklee, und befahl dem Manne: mir bey der geringsten Veränderung Nachricht zu geben. Was aber die Quantität der Mercurialsalbe betrifft, welche während dieser ganzen Zeit eingerieben ward: so hatte Patientin bis zum 10ten ℥iß. davon verbraucht. An diesem Tage bekam sie die Hälfte ℥vj. Ob aber diese gerade alle verbraucht sind, kann ich nicht gewiß sagen, denn ich habe, wie ich mit dem

Ein-

inreiben aufzuhören befahl, vergessen nachzuhen, wieviel von der Salbe vielleicht noch orhanden seyn mögte.

Am 24sten kam der Mann, und sagte: die eschwulst sey grösser geworden, übrigens aber äre noch alles wie vorhin. Ich verordnete is *Empl. dyachil. composit.* und *de Meliloto* zu eichen Theilen vermischt, auf die ganze Gehwulst zu legen.

Am 2ten July ging ich zu der Patientin und nd die Geschwulst äusserlich so grofs als eine ballte Faust hervorragen. In der Mitte war erhaben, und die Decke, besonders an der habnen Stelle so dünne, dafs ein einziger Lanttenstich die Frau von ihrem Uebel befreyet ltte; allein sie war zur Oeffnung nicht zu bereın. Härte fühlte ich nirgends mehr. Die hmerzen waren sehr grofs, und die Frau in nem äusserst elenden Zustande. Ich liefs das Haster wieder auflegen, und überliefs das Oeffın der Natur.

Drey Tage hernach kam der Mann zu mir nd berichtete: dafs das Geschwür am vorigen bend, wie er der Kranken aus dem Bette gehol n, sich von selbst geöffnet hätte. Der Eiter äre weifs von Farbe und ohne sonderlichen eruch gewesen. Die Menge schäzte er wohl if eine hiesige Kanne. Zugleich sagte er: die rau hätte die Nacht herrlich geschlafen, ohne nmal zu erwachen.

 Ich

Ich begab mich gleich zur Patientin und fand sie außer dem Bette. Die Veränderung, die ich an ihr bemerkte, war auffallend. Ihre Sprache, ihr ganzes Wesen zeigte von mehr Energie; welches wohl meist der Befreyung von Schmerzen, zum Theil aber auch der ersten ruhig durchschlafenen Nacht, und der gewissen Hoffnung einer baldigen vollkommnen Genesung zuzuschreiben war. Indessen fand ich das schleichende Fieber noch unverändert. Die Gegend der Geschwulst war jezt schlapp wie ein leerer Sack, und nirgends mehr Spannung noch Verhärtung zu fühlen. Die Oeffnung war nicht größer, als dass man ohngefähr den Kiel einer Huhnerfeder gemächlich hätte hineinbringen können. Die Gegend der Oeffnung habe ich so genau nicht ausgemessen, indessen mochte sie ohngefähr einen guten Zoll unter der ersten Rippe seyn. In die Oeffnung, aus welcher ein sehr guter Eiter ausfloss, steckte ich ein wenig Charpie, und rieth dem Manne: dieses kleine Loch so lange damit offen zu erhalten, als Eiter ausflösse. Um den Leib musste er der Patientin einen breiten leinenen Gürtel legen und selbigen so fest anziehen, als es die Kranke ohne Unbequemlichkeit ertragen konnte. Den Fieberkleetrank musste sie aber noch immer fleissig trinken. Seitdem kam der Mann einigemal zu mir und meldete: dass der Ausfluss des Eiters von Zeit zu Zeit abnähme, auch vermehre sich

Ess-

Eſsluſt und Kräfte. Ich nahm mir jezt immer vor, die Kranke noch einmal zu ſehen; weil ich aber andre Kranke hatte, denen meine Gegenwart nöthiger war, ſo unterblieb es lange. Endlich, es mochten ohngefehr 3 Wochen nach Oeffnung des Geſchwürs ſeyn, ging ich hin. Bey meinem Eintritt ins Haus fand ich die geweſene Patientin vor dem Brodſchranke ſtehen, im Begriff, ein dickes Butterbrod zu eſſen. Dieſes iſt immer ein gutes Zeichen und trügte auch dieſesmal nicht; denn wie ich der Frau den Puls fühlte, fand ich nicht das mindeſte Hectiſche mehr. Sie war um vieles fetter geworden, aſs und ſchlief gut, und verrichtete wieder ihre häuſslichen Geſchäfte. Auf Befragen: wie die Kräfte beſchaffen wären, antwortete ſie: ſie könne gar wohl noch merken, daſs ſie krank geweſen, indeſſen würde ſie doch von Tage zu Tag merklich ſtärker. Ich beſah den Ort der Verhärtung, und fand daſelbſt alles wie bey jedem geſunden Menſchen. Das Charpiezäpfchen ſteckte noch in der Oeffnung; ich zog es heraus, aber es folgte kein Eiter, ſondern ein paar Tropfen klarer Feuchtigkeit. Ueberhaupt war der ganze Sack ſchon wieder verwachſen, denn ich mogte drücken in welcher Richtung ich wollte, ſo kam doch kein Eiter zur Oeffnung heraus. Man hätte ohne Zweifel die Oeffnung ſchon längſt zuheilen laſſen können, indeſſen daſs dieſes nicht geſchehen, war auch eben kein groſses Verſäum-

 niſs.

nifs. Ich rieth der Frau, ein Baumblatt darauf zu legen, damit alle Reibung vermieden würde, und keine Charpie mehr hineinzuſtecken; auf welche Art dann die kleine Oeffnung ſich von ſelbſt geſchloſsen.

Mancher, der dieſe Geſchichte lieſet, mag vielleicht denken, die Heilung dieſes Uebels ſey mehr dem Glück als meiner Heilart zuzuſchreiben; worin ich ihn denn auf keine Weiſe widerſprechen will. Denn es war ein Glück, daſs das Geſchwür nicht tiefer, in der Subſtanz der Leber Verwüſtungen anrichtete und die Oekonomie derſelben gänzlich ſtörte; es war auch ein Glück, daſs die Kräfte ſo lange Zeit dem vielen Ungemach widerſtanden. Ich bin aber auch überzeugt, daſs in dem Falle, wo dieſes Glück fehlt, die Medicin und Chirurgie umſonſt ihre Künſte anwenden werden.

D. *Rademacher.*

VII.

Kann man Krankheiten, die locale Fehler in den verſchiedenen Cavis des menſchlichen Körpers zur Urſache haben, immer diagnoſtiſch genau beurtheilen und ſicher heilen?

von

D. *Peter Gottfr. Jördens*,
Landphyſicus und ausübender Arzt in Hof.

Der groſse Werth richtig abſtrahirter und durch wiederholte Erfahrungen zur gröſsten Gewiſsheit gebrachter ſemiotiſcher Lehrſätze iſt von allen ächt hippocratiſchen Aerzten ſo ſehr anerkannt, daſs ſie von ihnen mit allem Recht als die erſten, ſicherſten und unentbehrlichſten Wegweiſer in der ausübenden Arzneywiſſenſchaft geſchätzt werden. Sie können uns von ſo vielen Irrthümern abhalten, ſo viele Erleichterung in der Behandlung der Krankheiten, ja ſo viele Abkürzung der Kurmethoden verſchaffen, und alſo

 eine

eine Menge Krankheiten geschwinder und angemessener heilen lehren, dass man zum Wohl der ganzen Menschheit und zur Erleichterung der Aerzte selbst wünschen sollte, dass jene untrügliche Zeichen überall auf dem ganzen, fast möchte ich sagen, unübersehbaren medicinischen Felde richtig und in hinreichender Menge aufgesteckt wären. Allein eben diese grosse Ausdehnung jenes Raums sowohl als das Schwere der gründlichen Beobachtungen, bey vielen die wenige günstige Gelegenheit, so wie bey andern, die sparsam zugemessene Zeit, oder auch die in nicht höhern Maass verliehenen Kräfte dazu, sind zweifelsohne bis jetzo eben so viele wichtige Ursachen, dass wir, im Allgemeinen genommen, in der Zeichenlehre bey weitem nicht die grössten Fortschritte gemacht haben. Unter so vielen andern will ich nur die noch nicht ganz aufs Reine gebrachte Gränzlinie zwischen wahren Faul- und puren Nervenfiebern als Beweiss anführen, da öfters in der That sowohl gegen die eine als gegen die andere semiotische Unterscheidungsart gegründete Gegenbeweisse vorgebracht werden können. Zu mehrerer Ueberzeugung hievon wünschte ich doch von jemand die ganz gewissen — überall anwendbaren und genau unterscheidenden Kennzeichen aufgeführt zu sehen, die uns ganz untrüglich auf *Apoplexiam sanguineam* oder *serosam* schliessen liessen. Wer sagt uns ferner mit apodictischer Gewissheit, ob

bey

bey einem, in hohem Grad mit der *Lue venerea* befallen gewesenen Menschen dieses Gift gänzlich exstinguirt, oder ob es nur auf eine kurze Zeit zur Ruhe, zum Schweigen gebracht worden sey, besonders da unumstöſsliche Beweisse vorhanden sind, woraus erhellt, daſs es Jahre lang ohne dazwischen eingetretene neue Ansteckungsursachen im Körper, welches uns jedoch kein Symptom zu schliesen berechtigt, verborgen — gleichsam schlafend liegend liegen kann?

Welche untrügliche Zeichen berechtigen uns endlich vorherzusagen, daſs der von einem wüthenden Thier verlezte Mensch von einem ähnlichen entsetzenden Zustand ganz gewiſs befreyt bleiben werde, da man aus mehreren, und besonders aus dem neuerlichen Grausen erweckenden Beyspiel des wackern D. *Hennig* sieht, wie wenig Sicherheit, selbst bey dem besten Verhalten in solchen Fällen, zu versprechen ist? Ja wie viele Exempel lehren uns, daſs die Einsichtsvollesten, durch langjährige Erfahrung geübtesten Practiker mit Erstaunen bey nachfolgenden Sectionen, entweder nur eine von mehreren vorhandene — oder sogar eine ganz von der wahren verschiedene Ursache der Krankheit und des Todes eines Patienten vorfanden, als die war, die sie zur Bildung ihrer Indication sich dachten?

Diese unläugbaren Prämissen vorausgesezt und angenommen, daſs bey allen, oder den

meisten obigen möglichst entfernten Hindernissen, jeder für die wissenschaftliche Kunst, wenigstens etwas leidenschaftlich wirkende Arzt auch ehrlich und patriotisch genug dachte, und seine gebildeten Anzeigen in der Behandlung mit dem Erfolg, und, wo es zulässig, mit dem durch die Section sich ergebenden Befund vergleichend, öffentlich bekannt machte, auch anderer Urtheil darüber veranlasste; so wäre, dächte ich, diess ein gewisses Auskunftsmittel, nach und nach mit vereinigten Kräften schnellere Fortschritte in der Semiotik, dieser Grundlehre der practischen Arzneywissenschaft, zu machen. Sowohl als Beleg zu jenen, als auch Beytrag zu diesem mag also diese Krankengeschichte betrachtet werden.

Ein Mann gegen 40 Jahr alt, sanguinisch-phlegmatischen Temperaments und atrabilarischer Gesichtsfarbe, der in seinen frühern Jahren verschiedene Unannehmlichkeiten des Schicksals erfahren, mehrere weite Reisen mitgemacht, und dabey theils im Genuss der Liebe theils des Weines ausgeschweift hatte, kam endlich durch einen Posten, der ihn anfangs sparsam nährte und ihm nicht wenig Verdruss bisweilen verursachte, zu einiger Ruhe. Wie es die Folgen ergeben haben, so mag er auch dabey wieder, wie es ihm nur seine einigermaßen verbesserten Glücksumstände etwas verstatteten, mehr in der Liebe

und dazwifchen im Genufs des Weins die Gränzen überfchritten haben.

Er fuchte endlich Anno 1796, nachdem ich ihn lange vorher fiech und fchleichend herumgehen fah, bey mir Hülfe. Bey hohlen Augen, eingefallenen gelbbräunlichen Wangen und Händen, klagte er befonders grofse Mattigkeit, Mangel der Efslust und Husten mit zähem Schleim- aber nicht Eiterauswurf, Bruftbeklemmung, Stockungen, befonders beym Bergfteigen, Nachtfchweifse, nebft irregulairen, nicht täglich fich einfindenden Fieberbewegungen. Weder bedeutende vorausgegangene Krankheiten noch andere Urfachen, als wiederholte Alterationen, konnte oder wollte er mir nicht angeben, verfchwieg auch forgfältig, alles Fragens ohngeachtet, feine fehlerhafte Lebensart ganz. Da mir diefe aber fchon aus andern Umftänden bekannt war; fo mufste ich natürlich mehr darauf Rückficht nehmen, und felbft die erhöhte Stimmung zur Aergernifs mehr als Folge von jenen anfehen, welches feine Nervenkräfte vermindert, die feften Theile, alfo auch die Lungen erfchlafft, und dadurch erft die Verdauung und dann die ganze Action der Mafchine verftimmt hatte. Hiernach rieth ich alfo, von entfernter Veranlaffung zu feiner Ueberzeugung hergenommen, Veränderung feiner Lebensart, befonders aller Ausfchweifungen in der Liebe, Vermeidung des Weins vor jetzo, Genufs der freyen

Luft,

Luft, durch öftere, aber nie bis zur Anstrengung fortgesezte Spaziergänge, schleimicht-nahrhafte, leicht verdauliche Speisen, und dabey ein aus *Cremor Tartari, Nitrum* und etwas wenig *Tartarus emeticus* bestehendes Resolvens, nebst hernach anzuwendenden saturirten Decocts des *Lichenis islandici* mit Beymischung des *Sachari myrrhae Hofmanni*, von welchen, besonders erstem Mittel ich nicht sowohl als *Antihecticum*, sondern als wahres *Nutriens*, und solches betrachtet, das ohne Reiz den zähen scharfen Schleim auflösen und leicht resorbirt werden kann, und bey gestärkter Verdauung auch das *Gluten animale* vermehrt, folglich selbst die Muskularkraft erhöht, die beste Wirkung erfahren hatte. Diese höchst einfache Behandlungsart rieth ich theils aus Ueberzeugung, dass ein ähnliches Verfahren beynahe in den meisten Krankheiten am zweckmäsigsten sey, theils auch deswegen, weil der Patient einen Widerwillen gegen viele Arzneyen zeigte, und ich dadurch viel bey seiner fernern Behandlung zu verliehren glaubte, wenn ich ihn sogleich damit belästigte und zurückschreckte.

So sehr ich ihm auch das Wichtige seines Zustandes vorstellte, und so begierig ich im Voraus schon auf den dadurch bewirkten Erfolg war, der wichtig seyn musste, wenn er nur sogleich dem Liebesgenuss entsagte: so wenig konnte *ich ihn* beurtheilen, weil der Patient, vielleicht

aus

aus Unglauben an die wichtigen Folgen, oder durch unternommene Reisen verhindert, im Verlauf des ganzen Jahres weiter nichts von sich hören liefs. Nur erst zu Ende des 1797sten Jahres fragte er mich bey erneuertem, oder vielmehr verschlimmerten Husten, nochmals um Rath. Beym ersten Besuch fand ich sein ganzes Aeusseres viel erschlaffter, und besonders Gesicht und Hände mehr eingefallen und blafsgelb. Der Husten kam jezt häufiger, nicht blos Morgens und Abends, und war anhaltender, der dabey befindliche Schleimauswurf unbedeutend, mehr weifsgrau, dick und zäh, von salzigtem Geschmack, sank aber in einem Glas hellen Brunnenwassers nicht zu Boden. Sein Athem war kurz; mit mehr Reiz zum Husten, ja mit Stöcken begleitet, wenn er schnell eine Treppe steigen wollte und stark in der Stube auf und ab ging. Der Schmerz auf der rechten Seite des Thoracis, in der Gegend der 5ten bis 7ten Rippe, dessen entfernte veranlassende Ursache ich in einem in der Jugend erlittenen starken Fall suchen mufste, weil keine nähere aufzufinden war, war oft durchdringend stark. Der Puls ging klein, der 7te bis 8te Schlag war oft nur schwächer, oft gar aussetzend, und das durchschleichende Blut verrieth mir nicht sowohl Mangel, als Stockung desselben, in welcher Meynung ich noch durch das öftere wiederkommende Herzklopfen bestärkt werden mufste.

Ge-

Gegen Abend fand ſich, ſo wie gegen Morgen, etwas vermehrte Hitze, Durſt, und bey lezter Periode etwas ermattender Schweiſs ein. Die Eſsluſt war ganz verlohren, und der Magen verrieth durch jenes, ſo wie durch die häufigen Ructus und ſehr dickgelb belegte Zunge gaſtriſch-gallichten Stoff, der Stuhlgang fand ſich unregelmäſsig ein, aber unverändert natürlich der Urinabgang. Durch dieſe Symptome beſtimmt, gab ich ihm, nach vorausgeſchickten gelinden Reſolventibus, ein Emeticum, welches eine Menge dicke Galle und zähen Schleim mit ſo groſser Erleichterung wegſchaffte, daſs ſich bald darnach Verminderung des Huſtens und des Fiebers, natürliche Eſsluſt, und nach dem Gebrauch von *Extracto marrubii albi, polygalae amarae, floribus Salis ammoniaci*, mit der *Aqua Valerianae* ſolvirt, und vielen verdünnendem Getränk, aus meiſtens kalten Waſſer, worinnen dazwiſchen in ℔j—℔iſs. zwey bis drey Drachmen *Cremor Tartari* aufgelöſst wurde, ſolche Erleichterung zeigte, daſs er wieder ausgehen und einen Theil ſeiner Geſchäfte beſorgen konnte. Daſs dieſer gute Erfolg ſo bald kam, war auch dadurch mit veranlaſst worden, daſs ich gleich zuerſt, eben wegen der aus dem anhaltend fortdauernden Schmerz ſicher geſchloſſenen Stockung in der rechten Bruſthöle, die wohl eine chroniſche Entzündung zum Grund hatte, als ableitende Mittel mit Senf und Salz

rei-

reitzend gemachte häufige Fufsbäder, ein grofses, immer offen erhaltenes Vesicatorium am rechten Arm, ein noch gröfseres Pechpflaster zwischen die Schultern, wovon ich bey allen eigentlichen Brust- auch sonstigen rheumatischen Beschwerden der obern Theile vielfachen Nutzen gesehen, und an die adficirte Stelle das Einreiben des *Linimenti volatilis* gerathen hatte.

Allein die Freude über die guten Fortschritte dauerten nicht lange, denn nach einer dazwischen gehabten heftigen Gemüthsbewegung verschlimmerten sich alle schon genannte Zufälle, besonders jener des Hustens, und die nun periodisch des Nachts rückkehrenden Stöckungen, und des gröfsern Schmerzens fast bey jedem Athemzug auf der rechten Seite der Brust. Er schlief zwar dazwischen, aber mehr aufrecht sitzend, wobey demohngeachtet die Kurzathmigkeit sich heftig dazwischen einfand. Da ich nun nach allen Umständen immer mehr von der beträchtlichen Stockung, ja Verwachsung der Lunge mit der Pleura überzeugt wurde, und zuverläfsig glauben mufste, dafs dort selbst auch eine ausgetretene Feuchtigkeit abgesezt worden wäre; so liefs ich, nach vorausgeschicktem Evacuante, obiges ganze Reiz- und ableitende Verfahren nicht nur fortsetzen, sondern auch dabey noch süfse Molken und das *Extr. hyosc. marrub. alb. Polygal. amarae*, mit dem *Spir. Sal. ammoniaci anisati* und der *Aqua Valerianae*, nebst

Essig

Efsig und Mastixdämpfen einathmen, besonders aber die *Vesicatoria* erneuern auch dazwischen einige Doses von *Nitrum* und *Cremor Tartari*, Abends mit etwas *Liquore anodino m. Hoffm.* nehmen. Die Stockungen kamen nach einigen Tagen seltener, waren weniger lang anhaltend, der Husten verminderte sich, eben so einigermassen der Schmerz in der Brusthöle, der Stuhl- und Urinabgang zeigten sich, vermöge der nach und nach mit Zumischung von etwas *Cremor Tartari* bereiteten Molken verstärkt. Bey nur etwas vermehrter Mattigkeit wurden die Molken endlich mit Rheinwein bereitet und Decoct von Cascarillrinde mit *Lichene islandico* dazwischen, kalt verordnet. Besonders kam es mir vor, dass sich keine Fuss- oder Handgeschwulst dabey einfand. Nur einige Tage bemerkte der Patient auch zugleich einen stechenden Schmerz auf der linken Brustseite, den ich, weil er nicht anhielt, nur aus der Sympathie herleitete.

Bald darnach aber, nachdem die Esslust geringer, Fieber und Husten, jedoch mit wenigem Schleimausfluss, verstärkt worden war, und wieder eine unangenehme Gemüthsbewegung vorausgegangen war; vermehrte sich das Stocken, so wie die Mattigkeit, der Magen und Unterleib schwoll an, der Urin ging bey vermehrter Hitze und kleinerm, aber schnellern Puls sparsamer. Dadurch in meinen Indicationen bestärkt, besonders weil durch das schnellere,

wenig

wenig tief mögliche Athmen schon auf ein ver- mehrtes Impediment in der Brusthöle schliessen liefs, rieth ich mehr Urintreibende, sowohl diätetische, als Arzneymittel, liefs den ganzen gespannten Unterleib, täglich mehrmals wiederholt, mit warmen Leinöl einreiben und mit aromatischen Ueberschlägen bedecken, dabey obiges Verfahren insoferne abändern, dafs ich das *Extract. digitalis purpureae* mit dem *Oxymelle scilitico* mit dem *Spiritu nitri dulci* anwenden, und dem stockenden Stuhlgang durch Klystire, so wie ich der immer härter werdenden Geschwulst des Magens und der Lebergegend durch seifenartige camphorirte Einreibungen und resolvirende Ueberschläge zu begegnen suchte.

Allein alles war fruchtlofs, denn es gesellte sich, ausser einiger, aber fast unmerklicher Geschwulst der rechten Hand, auch noch, obschon nur wenig Oedema der Füfse dazu, die Fieberhitze, Durst, Aengstlichkeit, Stöckungen, die jetzo auch des Tages über öfters zurückkehrten, und Ersticken drohten, vermehrten sich so sehr, dafs er endlich nach einer quaalvollen Nacht verschied. Merkwürdig war mir auch deswegen sein Tod, weil er mir kaum ein und eine halbe Minute vorhero noch bestimmt geantwortet, einen Theelöffel Saft genommen hatte, und gleich darauf mit einer tiefen Inspiration, einigen Zuckungen und dem gewöhnlichen Dehnen das Leben aufhörte. Das Gehör, von wel-

 chen

chen man gemeiniglich glaubt, dass es am ehesten bey Sterbenden sich verliere, das Bewusstseyn und die Deglutition dauerten also hier am längsten. Nach Endigung jener Periode der durch die Seele bestimmten Wirkungen, sah ich noch einige Minuten ein Fibriren an der Oberlippe und in dem *puncto lacrimali* des linken Auges fortdauern, welches doch als blosse mechanische Action zu betrachten ist.

Die Wichtigkeit der Krankheit veranlasste mich, die Section zu bewerkstelligen, wobey sich zu unserer Verwunderung, denn absichtlich hatte ich einen meiner Collegen und mehrere Chirurgen beygezogen, nachfolgendes ergab.

1) Der ganze Körper war blassgelb, mehr ins Bräunliche fallend, abgezehrt, die *Spina dorsi* von der lezten *Vertebra colli*, bis zur 5ten *Vertebra dorsi* von der linken zur rechten Seite schwach gekrümmt.

2) Den untern Theil des *Thoracis* fand man aufgetrieben, mehr noch die *regio hypochondriaca dextra*, und das ganze *Abdomen* gespannt.

3) Das phymatisch zusammengezogene *Praeputium* sowohl als die *Glans penis* waren gangraenoes, und aus der Harnröhre floss ein tripperartiger, röthlicher Schleim, wovon der Kranke bey so häufig an ihn geschehenen Fragen, sowohl auf eine indirecte, als directe Art, nicht die geringste Ver-

muthung gestatten wollte, dagegen aber doch andere Hulfe aus Schaam angewandt haben soll.

4) Bey der Eröffnung selbst, die ich absichtlich bey der Brusthöhle anfing, war die *Clavicula* und *Costa prima* auf beyden Seiten mit dem *Sterno* ganz verknöchert; so dass ich sie entzwey sägen musste.

5) Die rechte Lunge war fast ganz mit der *Pleura* verwachsen, und hatte noch ausserdem viele häutige *Filamente*, mehrere dergleichen Fortsätze von allen Seiten, besonders gegen das Rückgrad zu, und noch überdiess oben seitwärts und rechts der *Clavicula*, zwischen der 1sten und 2ten Rippe einen ovalen, aus einem Convolut von mehreren kleinen Bläsgen bestehenden dreyviertel Zoll in der Peripherie betragenden Auswuchs, der mehr Luft als wässerige Theile enthielt. Selbst unter sich hauptsächlich in den gewöhnlichen Abtheilungen der Lunge hatten sich sennenartige Fasern weisslichter Farbe gebildet.

6) Das Ansehen der Lunge war schwarzblau, oben mit einigen weisslichten Zwischenräumen, die immer häufiger und stärker wurden, jemehr es gegen die untern Theile und das *Diaphragma* zukam, wo sie fast die Beschaffenheit annahmen, die man sieht, wenn die Lungen einige Zeit in Maceration gelegen haben. Ihre Substanz war compact, mit vielen

 weiss-

weiſslichknöchernen ja ſteinartig-erbſenför-
migen Maſſen häufig durchwebt.

7) Aus dieſer rechten Bruſthöle wurde über ein
Seidel, oder mehr als ein Pfund gelbſeröſes
Waſſer, welches dick und klebrig war, ge-
ſchöpft.

8) Die linke Lunge war, im Ganzen genommen,
von eben der Farbe und Dichtigkeit, hatte oben
zwiſchen der 3ten und 4ten Rippe aber nur
einige jenen vorhero beſchriebenen ähnliche
Filamente, der untere Theil derſelben hinge-
gen war ſo vollkommen und feſt mit dem Dia-
phragma verwachſen, daſs ſie mit dieſem ganz
deutlich ein Ganzes ausmachte, auch nicht
getrennt werden konnte, wenn man nicht das
Diaphragma ſelbſt mit durchſchneiden wollte.
Ihre Subſtanz war weniger dicht, und nur
hier und da mit einer ſolchen kleinen Verhär-
tung, wie oben erwähnt, beſezt.

9) Aus dieſer Hölung wurde nur ein Eſslöffel,
alſo kaum 6 Drachmen eben ſolcher gelben,
ſeröſen, nur etwas dichtern Feuchtigkeit her-
ausgebracht.

10) Das auſſerordentlich groſse, feſte, ja leder-
artige Pericardium enthielt den 8ten Theil ei-
nes Maaſes, oder 3 Unzen eben ſolches Waſ-
ſers nach der Farbe, nach der Conſiſtenz aber
dünner.

11) Das Herz ſelbſt war ungewöhnlich groſs,
und ſeine Fiebern in der innern Subſtanz be-
ſonders

sonders fest, worüber sich alle Anwesende, die schon mehrern Sectionen beygewohnt hatten, sehr verwunderten; welches noch mehr erhöht wurde, als nach vorsichtiger Zerschneidung des Herzens in dem *Ventriculo dextro* zwey, beynahe 1¾ Zoll lange, und ¼ Zoll in der Peripherie betragende, lose daliegende Polypen, ein dergleichen im *ventriculo sinistro*, der an der fibrösen Substanz adhaerirte, und ein ähnlicher in dem *Arcu arteriae aortae* vorfanden. Sie waren mehr fetter, weniger schleimigter Substanz, mit einem dünnen Häutgen überzogen, und aussen, wie natürlich, röthlich gefärbt. Nachdem sie aber gehörig mehrere Tage in kalten Wasser abgespült waren, fand ich sie mehr gelblich, nicht auflösbar, und gut bis jetzo noch in *Spiritu vini* conservirt. Ihr Gewicht betrug, bald nach der Herausnahme gewogen, sechs Drachmen und dreyssig Gran.

12) In den Cavis des Herzens zeigte sich ausserdem wenig, aber sehr dickes Blut, mehr schwarz und dick war es in dem *Arcu arteriae aortae* und deren Continuation.

13) Das Diaphragma fanden wir nach Eröffnung des *Abdominis* tief in Unterleib, besonders auf der rechten Seite herabgedrückt und das *Omentum* fast verschwunden, unten gegen die *Vesicam urinariam* gesenkt.

14) Der Magen war heftig aufgetrieben, ausser einigen Schleim, ganz leer, mit stinkender Luft überfüllt, und an der rechten Seite der Leber am *Pyloro* etwas entzündet.

15) Die Leber war besonders groſs, so, daſs sie beynahe den ganzen Magen bedeckte, in der Substanz hart, und dem eindringenden Messer widerstehend, welchen auch hier und da knorpelartige kleine Massen begegneten. Die Gallenblase war stark mit dicker, mehr grüner Galle angefüllt, wovon eine Menge aus getreten sich zeigte. Der gröſste Theil des Duodeni hatte sich davon gelbgrün gefärbt, und hier und da brandige Stellen bekommen.

16) Alle *Intestina tam tenuia quam crassa* waren meistentheils leer, weil er viele Tage vor seinem Tode nichts gegessen hatte, rothblau, brandartig, mit stinkender Luft überfällt.

17) Die Milz und Nieren fand man gesund.

18) Die Urinblase und den Mastdarm ganz leer.

Diese seltene, aber hinreichende Ursachen des nicht abzuwenden Todes werden wohl jedem genügen, um in das Urtheil der Unheilbarkeit solcher Krankheiten bey solchen Hindernissen einzustimmen; selbst wenn nach einem bessern Kurplan der Patient behandelt worden wäre; welcher aber nach den vorausgegangenen Symptomen wohl schwerlich möglich gewesen seyn würde. Und selbst dann, wenn es Symptome

gäbe,

gäbe; die ungezweifelte Indicationen auf Polypen des Herzens und der grofsen Gefäfse machen liefsen, welche Mittel würden dagegen mit Erfolg angewandt werden können? Geradezu getraue ich mir zu behaupten, gar keine. Denn die allgemeinen *resolventia*, *diluentia* etc. was vermögen wohl sie hierbey? und specielle Mittel der Art, wer möchte immer die Substanz der Polypen, wer die Vehikel ihrer Auflösung, wer die Art sie ohne gröfsern Schaden für die ganze Maschine beyzubringen, wer noch andere äufserliche Mittel dazu zu bestimmen sich getrauen? Sollten aber doch aus dem vorliegenden Fall sich nicht einige Resultate als wahrscheinliche Symptome von wichtigen Hindernissen in dem *Circulo sanguinis*, ja vielleicht von polypenartigen Concretionen der innern Theile, des Herzens etc. ziehen lassen? Mir dünkt, dafs jener kleine, mit Intermissionen verbundene Puls — jenes periodisch wiederkehrende Stöcken, besonders des Nachts, und endlich jenes im Anfang stärker fortdauernde Herzklopfen einigermassen Kennzeichen davon abgeben würden.

Bey meinem, oft noch jetzo wiederholten Nachdenken über diesen gewifs seltenen Fall, stieg mir der Gedanke, und vielleicht manchem meiner Leser selbst, jetzo, nachdem uns die Section so dickes schwarzes Blut zeigte — auf, ob hier nicht eine Aderlafs indicirt gewesen wäre? Welche Indication hierzu gab aber der ganze

 Ha-

Habitus des Patienten, die Beschaffenheit des Pulses, die mehr als wahrscheinliche wässrige Ansammlung in der rechten Brusthöhle? Hätte diese dadurch nicht offenbar örtlich vermehrt werden, und auf den ganzen Körper verbreitend übergehen müssen?

Ueberzeugt bin ich, dass bey früherer Hülfesuchung, bey Fortsetzung der Mittel nach den nothwendigsten Anno 1796 vorausgeschickten; bey besserer Lebensart — und ordentlicher Befolgung der diätetischen Verhaltungsregeln vielleicht viel zur Rettung hätte geleistet werden können. Allein eben so lebhaft vergewissert bin ich, dass hier nach dem unerwarteten Befund, selbst die noch mehr auflösend- urintreibenden, und auf mancherley andere Art ausleerenden Mittel zur Rettung nichts gefruchtet haben würden.

VIII.

VIII.

Morbus nervoſo-epilepticus.

Eine Dame von 38 Jahren, die ſeit 18 Jahren verheyrathet iſt, war als Mädgen ſehr geſund und munter, hatte zwar ein ſehr lebhaftes Temperament, war aber doch nicht ſo reizbar und ſchwächlich als die jungen Damen im 8ten Decennio dieſes Jahrhunderts zu ſeyn pflegten, oder auch nur ſcheinen wollten; ſie hatte ihre Reinigung ſchon in ihrem 18ten Jahre bekommen, aber die Pocken noch nicht überſtanden, und auſſer den Maſern und einer Krätze, die durch einen geſchickten Arzt methodiſch geheilt ſeyn ſollte, keine Krankheit gehabt; ſie heyrathete in ihrem 20ſten Jahre einen Mann, der zwar mehr als noch einmal ſo alt war, den ſie aber wegen ſeiner auſſerordentlichen Zärtlichkeit ſehr gerne leiden mochte, und in der Folge auch wirklich liebte.

Sie wurde bald nach ihrer Verheyrathung ſchwanger, und befand ſich bis zum 8ten Mo-

nate ihrer Schwangerschaft sehr wohl; um diese Zeit erlebte sie aber das Unglück, dass nahe bey ihrem Hause ein schreckliches Feuer ausbrach, das auch mehrere Häuser in die Asche legte, jedoch das ihrige verschonte. Darüber erschrack sie so heftig, dass sie noch in der darauf folgenden Nacht abortirte und dabey viel litte; das Kind kam zwar lebendig zur Welt, aber es war sehr schwach, bekam den Kinnbackenkrampf und starb 8 Stunden nach der Geburt. So sehr Patientin darüber jammerte, so wurde sie doch bald darauf wieder beruhigt, weil sie nach wenigen Monaten merkte, dass sie wieder schwanger war, und nun hoffte, eine glücklichere Niederkunft zu haben; aber im 4ten Monate ihrer Schwangerschaft abortirte sie ebenfalls, und so folgten binnen den ersten 6 Jahren ihrer Ehe 8 Schwangerschaften und eben so viel Missfälle, jedoch nicht alle im 4ten Monate, sondern die letztern 4 im 3ten und 2ten Monat ihrer Schwangerschaft.

Durch diese häufigen und so kurz aufeinander erfolgten Missfälle hatte ihre Gesundheit so stark gelitten, dass sie nicht allein sehr schwächlich und kränklich reizbar wurde, sondern auch eine besondere Art von Krampfzufällen bekam, welche nach und nach völlig das Ansehen epileptischer Anfälle erhielten; sie kamen zuweilen [in] der Woche zweymal, gewöhnlich aber nur [al]le Tage, zuweilen auch nach 3 und 4 Wochen,

chen, und alſo nie regelmäſsig; alles was ihr Verdruſs oder auch nur unangenehme Empfindungen veranlaſste, war auch gewöhnlich Veranlaſſung zu ihren Paroxysmus, und bey ihren höchſt empfindlich gewordenen Nerven konnte jede Kleinigkeit ihr Aerger oder Verdruſs verurſachen.

Wenn Patientin anfing häufig Speichel im Munde zuſammenzuziehen und alle Augenblicke auszuſpucken, dabey aber eine trockne Naſe hatte, ſo wuſste man im Hauſe auch ſchon, daſs bald ein neuer Anfall kommen würde; die Anfälle kamen faſt immer des Nachts im Schlafe, höchſt ſelten am Tage, und doch auch alsdenn erſt, wenn ſie ſich vor Müdigkeit aufs Bette zu legen für nöthig fand, und einſchlummerte; gewöhnlich hatte ſie auch mehrere Stunden vorher einen beſondern ſtarren Blick, und ſprach viel und heftig; ſelbſt der Schlaf war gewöhnlich einige Nächte vorher ſchon ſehr unruhig und der Appetit ſchlecht.

Als ich um dieſe Zeit Arzt des Hauſes wurde, und dieſe ganze Krankengeſchichte gehört hatte, bat ich, daſs man mich doch ja ſogleich rufen mögte, wenn man merkte, daſs ein neuer Anfall kommen würde.

Nach einigen Tagen wurde daher auch ich des Nachts nach 12 Uhr gerufen, und fand Patientin zum erſtenmale im Paroxysmus. Sie lag ohne Bewuſstſeyn, hatte heftige Zuckungen

durch

durch den ganzen Körper, besonders aber im Gesichte, wo sich alle Muskeln unwillkührlich bewegten; die Augen verdrehten sich, es kam von Zeit zu Zeit Schaum vor den Mund, die Zähne waren so fest zusammengeschlossen, dass man durch keine Gewalt sie im mindesten voneinander bringen konnte, die Extremitäten waren eiskalt, und das Gesicht glühete von unnatürlicher Röthe; dieser Zustand dauerte diesmal beynahe 3 Stunden, denn sonst pflegte er höchstens nur 2 Stunden anzuhalten, dabey war der Puls so krampfhaft zusammengezogen, dass man ihn kaum zu fühlen im Stande war; zuweilen zitterte er, und nur selten ging er voll und hart; Patientin hatte sich diesmal vorzüglich stark in die Zunge gebissen, welches beym Paroxysmus jedesmal der Fall war, so, dass sie stark blutete; endlich kam einigemal ein starkes Aufstossen, das die ganze Brust und den Unterleib heftig erschütterte, hierauf Neigung zum Brechen, und endlich fand sich auch ein Würgen ein, und damit kam einiges Vermögen zum Schlucken wieder; sogleich wurde ihr eine Tasse lauwarmer Chamillenthee mit einem Theelöffel nach und nach eingeflöset, den sie bald darauf mit vielem Schleim und dem hinuntergeschluckten Blute wieder ausbrach. Das Würgen und Brechen dauerte wohl noch eine Stunde, wodurch denn sehr viel zäher weisser Schleim ausgeworfen wurde, und dann kam das volle Bewusstseyn wie-

wieder, einige Scheiben Citronen mit Zucker erquickten sie etwas, und dann fing sie an in einen tiefen Schlaf zu verfallen, der gewöhnlich 6 bis 8 Stunden dauerte, wie es auch diesmal der Fall war; beym Erwachen lag sie im starken Schweiſse und fand sich nur wenig gestärkt; aber das Anziehen frischer Wäsche und anderer Kleidung erquickte sie mehr, und gewöhnlich forderte sie denn auch etwas zu essen, und trank ein Glas alten Franzwein, welches ihr sehr wohl bekam.

Am folgenden Tage fand ich Patientin wieder munter und vergnügt, und glaubte, daſs es Pflicht sey, da sie von mir Hülfe und Rath forderte, ihren körperlichen Zustand vorher noch genauer zu studieren, ehe ich Mittel verordnete.

Unter den vielen Fragen, die ich that, war auch die wegen der Würmer, und da hörte ich, daſs sie öfters Jucken im Mastdarm, und ein darauf folgendes Drängen zum Stuhle zu klagen Ursach habe, welches mir um so mehr eine Anzeige von Maden zu seyn schien, weil ich auch ihre beyden Augensterne ungewöhnlich erweitert fand.

Ferner frug ich umständlich wegen der Krätze, die sie vor mehreren Jahren gehabt hatte, und erfuhr wenigstens soviel, daſs sie durch eine Salbe aus Schwefel und Quecksilber mit dazwischen gegebenen mehreren Abführungen,

und

und einem Holztrank binnen 3 Wochen völlig weggeschafft worden sey. Die Pocken hat Patientin noch nicht gehabt; auch leidet Patientin sehr am weissen Flusse, der aber nicht fressend ist, die monatliche Reinigung ist immer reichlich und regelmässig gewesen, ausser dass sie seit 2 Jahren sich alle 3 Wochen einstellt; ihr Blut sahe sehr schön roth aus; der Appetit und Schlaf waren, ausser den lezten 2 oder 3 Tagen vor den Paroxysmen, sehr gut; auch die Zunge war so lange rein und schön roth, bis einige Tage vor dem Anfalle, sie pflegte sich ausser dem Hause nur wenig Bewegung zu machen, und hatte ausser Nähen, Sticken und Lesen eben keine Beschäftigung; Verdacht zu venerischem Zunder hatte ich nicht Ursach zu schöpfen, ob sie gleich zuweilen am Halse oder an den Armen kleine Flechten bekam, die mich wohl eine Schärfe in den Säften vermuthen liessen, aber doch kein siphyllitisches Gift; sie hatte ein so leicht empfindliches Temperament, dass sie bey jedem kleinen angenehmen oder unangenehmen Vorfall sich mit gleicher Schnelligkeit und Heftigkeit freuen und betrüben, oder ärgern konnte.

Auf die Frage: was sie zeither für Mittel gebraucht habe, und wofür ihre zeitherigen Aerzte ihr Uebel angesehen haben möchten, bekam ich einen grossen Pack Recepte zur Durchsicht, und fand zu meinem grossen Leidwesen, die ganze Schule von krampflindernden

und

und antispastischen Mitteln schon durchgegangen war, und dass demohngeachtet das Uebel seit dem mehr zu- als abgenommen hatte.

Am allermehrsten jammerte Patientin darüber, dass sie nun gar keine Hoffnung habe, je ein lebendiges, und zum Leben taugliches Kind zur Welt zu bringen, und gleichwohl hatte sie doch eine grosse Neigung und einen starken Trieb zu den eheligen Umarmungen, besonders einige Tage vor dem Ausbruche des Anfalls. Aus allen diesen Umständen zog ich folgende Schlüsse:

1) Patientin hat offenbar solche krampfhafte Zufälle, die, wo nicht eine wahre Epilepsie, doch wenigstens epileptischer Art sind.
2) Sie ist durch die häufigen und so schnell aufeinander gefolgten Abortus sehr geschwächt worden, und besonders haben ihre Nerven und Muskeln einen unnatürlichen hohen Grad von Empfindlichkeit und Reizbarkeit erhalten; die Folgen davon sind
3) die beschleunigte Menstruation, der weisse Fluss, und die öftern Schleimanhäufungen in den ersten Wegen.
4) Es scheint irgend eine feine Schärfe in den Säften zu seyn, welche die Nerven von Zeit zu Zeit unnatürlich reizt, ob es aber Krätzschärfe, oder Flechtenschärfe, oder

was

was sonst für eine Art von Schärfe ist, das wage ich nicht zu bestimmen.

6) Höchst wahrscheinlich sind Würmer, und besonders Maden mit im Spiele.

Ehe ich Indicationen zur eigentlich vorzunehmenden neuen Kur machte, glaubte ich erst Ueberzeugung mir verschaffen zu müssen wegen der Würmer, und daher bat ich Patientin folgende Mittel dagegen zu versuchen:

Sie mögte alle Morgen und Abende ein Stückchen dünnes Talchlicht oder rundgeschnittenen Speck in den Mastdarm stecken, und dann beym Herausziehen desselben jedesmal genau nachsehen, ob etwa kleine Maden daran säsen; ferner möchte sie frische Citronenkern mit Milch kochen, und diese Tassenköpfgenweis trinken; auch liess ich Klystire von rothem Franzwein mit Küchensalz geben, Rhabarberpulver mit Polychreststalz nehmen; ferner versuchte ich es mit Jalappenpulver, Zucker und Zimmt, auch mit kalten Klystiren aus Weinessig, Salmiak und Salpeter, liess Farrenkrautthee, nachher einen Absud von Korallenmoos trinken, und zulest levandischen Wurmsaamen mit Honig in Menge geniessen, aber durch nichts erreichte ich meinen Zweck, und ich musste nun glauben, dass die oben angegebenen Anzeigen zu len einen andern Grund haben könnten und ten.

So

So unangenehm es mir war, die gute Patientin auf solche Art 4 Wochen ohne weitern sichtbaren Nutzen mit allerley Mitteln gequält zu haben, so sehr freute ich mich doch, von ihr den Wunsch zu hören, dafs sie nun wohl zur Hauptkur zu schreiten wünschte, wenn ich nur diese Idee mit den Würmern aufgeben wollte.

Daher war nun meine erste Sorge darauf zu denken, wie ich der armen Patientin theils praeservative, theils curative am sichersten und leichtesten zu Hülfe kommen könnte.

Ich gab ihr zu diesem Zweck folgende Vorschriften:

1) Vor allem alle ehelige Umarmungen zu vermeiden.

2) So viel möglich sich vor Aerger, Schrecken und andern heftigen Affecten zu hüten.

3) Leichte Diät, als Obst, Pflanzenkost, gebratenes Fleisch, kleine Fische, und einen leichten Haustrunk vorzüglich zu geniefsen.

4) Sich täglich gelinde Bewegung in freyer Luft zu machen zu Fufse und im Wagen, oft in angenehmen Gesellschaften zu gehen, auf und unter einer Matraze zu schlafen.

5) So bald sie Anzeigen merkte, dafs der Appetit nicht ganz natürlich, dafs sie vorzüglich empfindlich und ärgerlich sey, und dafs sie viel zu spucken anfange, sogleich ein

gelindes Brechmittel zu nehmen von 15 Gran Brechwurzel mit 10 Gran Zucker

Patientin brach sehr leicht und fast ohne grosse Anstrengung.

Gewöhnlich wurde durch das Brechmittel, wenn es nur früh genug gegeben wurde, der Paroxismus verhütet, oder wenn er doch kam, auf einige Tage weiter hinaus verschoben; wurde aber das Brechen versäumt, so war der Anfall nach obigen Anzeigen binnen 24 Stunden gewiss.

Im Anfall selbst hatte ich dafür gesorgt, dass der Patientin gleich Anfangs ein krampflinderndes Liniment am ganzen Halse vorn und hinten eingerieben wurde, um das Schlucken, sobald als möglich wieder herzustellen; dass warme Bähungen auf den Unterleib gemacht wurden, und sobald sie nur etwas schlucken konnte, gab ich Chamillenthee mit kleinen Dosen Brechwein, und wenn sie erst einigemal Schleim ausgeworfen hatte, bekam sie einigemal 16 Tropfen mit Thee von folgender Mischung, versüfsten Salpetergeist und *Thebaische* Tinctur aa., um die Abspannung des zu grossen Reizes zu erleichtern und zu beschleunigen; erfolgte nach dem Schlafe keine Oeffnung, so liess ich ihr jedesmal ein Klystir aus Chamillen- und Hafergrützendecoct geben, welches die ihr so wohlthätige Wirkung der Natur jedesmal hervorbrachte.

In

In Rückſicht der Kur glaubte ich vor allen Dingen zuerſt den Verdauungswegen zu Hülfe kommen zu müſsen, theils um die zu häufige Erzeugung des Schleims zu verhüten, theils auch um zu einem deſto vortheilhaftern und ſichetern Gebrauche anderer Mittel vorzubereiten: auf allen Fall hoffte ich von dieſen wenigſtens die beſte Erleichterung für Patientin, zumal da ich in den mir vorgezeigten Recepten viele andere Ideen verfolgt ſahe, aber dieſe noch nicht. Ich lieſs alſo Patientin *Kleiniſches* Elixir mit etwas geblätterter Weinſteinerde täglich viermal einen mäſsigen Eſslöffel voll nehmen, und alle Morgen und Abende ein Visceralklyſtir geben, das aus einem Abſude von verſchiedenen balſamiſchen Kräutern und einem Taſſenköpfgen voll Franzwein beſtand. Bey dieſen Mitteln befand ſie ſich ſehr leidlich, und der Anfall kam wenigſtens nicht häufig. Zur Abwechſelung lieſs ich auch einen ſehr kräftigen kalten Aufguſs von ausgeſuchter Chinarinde und Baldrian mit 30 Tropfen Brechwein Taſſenköpfgenweis nehmen, und auch unter die Klyſtire Baldrian nehmen.

Die Klyſtire blieben oft 3 bis 4 Stunden, zuweilen ganz bey ihr, auch gingen oft ſtarke Portionen Schleim von unten ab, aber der epileptiſche Anfall kam doch von Zeit zu Zeit, obgleich immer ſeltener; dagegen merkte ich einigemal, daſs er deſto heftiger wurde. Um

 den

den Abgang des Schleims nach unten zu vermehren, versuchte ich auch einmal einen gelinden Mannatrank, aber ich wagte es nicht ihr solchen zum zweytenmal zu geben, weil er sie sehr schwächte und ihr überhaupt schlecht bekam. Als Patientin auch diesen kalten Aufguss nicht gern mehr nehmen wollte, gab ich ihr Pillen aus ganz feiner und höchst gereinigter Stahlfeile mit Chamillenextract und Baldrianextrakt, und liess ihr täglich viermal 6 Stück nehmen, auch in Rücksicht der Klystire änderte ich, und liess, statt obiger balsamischen Kräuter, blos *Species emollientes* mit Wasser kochen und etwas Weinessig zuthun, diese Mittel brauchte sie anhaltend 6 Wochen, aber ebenfalls ohne sehr sichtbaren Nutzen, denn ihre Anfälle blieben noch immer nicht aus.

Indessen war es Sommer geworden, und ich trug also darauf an, dass Patientin in ein Bad reisen möchte, besonders nach *Brückenau* oder *Meinberg*, aber dazu war Patientin nicht zu bewegen; ich musste also versuchen, ob sie im Hause Bäder vertragen könnte. Ich fing daher mit lauwarmen Seifenbädern an, die ihr recht wohl behagten, liess alsdenn grosse Stücke glühendes Eisen vorher drinnen abkühlen, und auch dies bekam ihr gut; dabey wünschte ich, dass sie wenigstens kleine Portionen Pyrmonterbrunnen trinken möchte, aber den konnte sie

so

so wenig als Driburger vertragen, und daher musste ich davon abstehen.

Bey den schönen Sommertagen bat ich, dass sie doch versuchen möchte, in frischem Flusswasser sich zu baden, und auch dieser Versuch bekam ihr sehr gut, so dass sie von nun an täglich sich in Flusswasser badete, und dabey immer ihre Pillen fortbrauchte.

Zu meiner grossen Freude hörte ich, dass der Anfall lange nicht da gewesen sey, und schöpfte schon Hoffnung, dass mein eingeschlagener Weg vielleicht der richtigste und sicherste sey, aber bald darauf erfuhr ich, dass das Aussenbleiben des Anfalls eine andere Ursach habe, nehmlich eine neue Schwangerschaft.

Freylich schmeichelte ich mir und der Patientin, die nun Muth und Aufmunterung brauchte, mit der angenehmen Hoffnung, dass die zeither gebrauchten Mittel, besonders auch für ihre nun erfolgte Schwangerschaft eine sehr heilsame Vorbereitung gemacht haben müssen, aber im Stillen fürchtete ich doch, dass der Ausgang eben noch nicht sehr erfreulich seyn möchte. Das schlimmste aber war, dass Patientin, weil sie schon aus Erfahrung wusste, dass sie während ihrer Schwangerschaft ganz gewiss ihre Anfälle nicht bekommen würde, nun durchaus darauf bestand, nichts weiter zu brauchen; kaum dass ich sie bereden konnte, täglich ein paarmal *Kleinisches* Elixir mit geblätterter Weinsteinerde

zu nehmen, und den Unterleib, so wie auch das Kreuz täglich mehrmalen mit Wein waschen zu lassen.

Zugleich bat ich dringend, ihren in der Schwangerschaft immer sehr starken Appetit, ja nicht zu übermäſsig zu befriedigen und bey eintretender Hartleibigkeit sogleich ein erweichendes Klystir zu nehmen; übrigens die tägliche Bewegung in freyer Luft nicht zu versäumen, und auf allen Fall während der Schwangerschaft die ehelichen Umarmungen, als jezt ihren ärgsten Feind, zu fliehen und zu vermeiden.

Ueber alles Erwarten ging auch alles nach Wunsch bis weit in den 8ten Monat hin, wo ich auf einmal des Nachts gerufen wurde und fand, daſs Patientin wirkliche Wehen hatte, so, daſs sich die Blase schon ordentlich gestellt hatte, und also ein *partus praematurus* unvermeidlich schien; demohngeachtet lieſs ich sogleich warme Weinumschläge auf den Unterleib und den Rücken machen, und gab alle halbe Stunden ein Pulver aus 3 Gran Brechwurzel, ¼ Gran Opium, und 10 Gran Zucker, lieſs Wasser mit Weineſsig trinken, und empfahl ein ruhiges Lager auf dem Rücken im Bette.

Aber die Wehen minderten sich nicht, vielweniger sprung die Blase, und das Kind ging zu ihrem und meinen groſsen Leidwesen fort; das Kind sah ganz blau aus, und die Nabelschnur war mehrmalen um den Hals und den rechten

Arm

Arm geschlungen; ich machte es daher sogleich los und suchte es durch ein sanftes Bluten aus der Nabelschnur, gelindes Reiben, Bürsten und Streichen ihr Leben zu bringen, welches mir auch nach einer halben Stunde zu unserer grossen Freude gelang, denn das kleine Kind fing an einigemal schwach aufzuschreyen und sich zu bewegen; aber diese Freude dauerte nicht lange, denn nach wenigen Stunden starb das Kind doch an Zuckungen und einem darauf entstandenen Kinnbackenkrampfe.

Die Wöchnerin war darüber untröstlich, das Blut kam stromweise gestürzt, und ich war kaum im Stande durch kalte Umschläge von Wasser und Essig, durch starke Gaben von *Plenckischer* Zimmttinctur und häufiges Trinken von Wasser, und *Hallerischen* Sauer- und *Thebaischer* Tinktur dem nahen Tode vorzubeugen.

Nach 24 Stunden minderte sich der Blutfluss, und Patientin erholte sich bey fleissigem Gebrauche der Chinarinde in kaltem Aufgusse, obgleich langsam, so, dass sie in der 6sten Woche wieder ziemlich munter umhergehen konnte.

Aber in der 9ten Woche bekam sie auch ihre monatliche Reinigung wieder, und 14 Tage darauf fand sich leider ihr alter Anfall auch wieder ein. Nun waren wir wieder da, wo wir vor 2 Jahren gewesen waren, und ich glaubte izt so dringend wie möglich sie bitten zu müssen, dass sie sich ja nicht wieder zu neuen ehe-

 ligen

ligen Umarmungen verleiten lassen möchte, weil sonst ihr Zustand nothwendig immer trauriger werden müfste; dagegen ermahnte ich sie herzlich, sich doch zur Fortsetzung der ehemaligen Kur zu entschliefsen, besonders aber die kalten Bäder wieder anzufangen.

Auch trug ich darauf an, dafs sie wieder stärkende Mittel brauchen sollte, aber nur mit vieler Mühe konnte ich sie blos noch zu dem Gebrauche der obigen Pillen bereden.

Als ich in der Folge über die nächste Ursach ihres Uebels nachdachte, und mich überzeugte, dafs doch wohl die ehemals zu früh vertriebene Krätze an dem unnatürlichen Nervenreize Schuld haben könnte, so trug ich darauf an, dafs sie sich die Krätze inoculiren lassen sollte, aber davon wollte sie durchaus nichts hören; kaum dafs ich im Stande war, sie zu überreden, dafs sie sich an der Wade eine Fontanelle machen liefs, die auch bald in rechten guten Zug gebracht wurde. Zu gleicher Absicht wollte ich ein künstliches Schwefelbad versuchen, da sie nicht nach *Nenndorff* reisen wollte, aber auch dieses geschahe nicht.

Während dafs ich nun auf andere Mittel dachte, fügte es sich, dafs ich in eine ganz andere Gegend versezt wurde; und dafs sie also wieder einen andern Arzt annehmen mufste. Bey diesem hat sie, wie ich gehört habe, wieder allerhand Mittel versucht, aber ebenfalls ohne

völlig

völlig geheilt zu werden; indessen ist sie doch nicht wieder schwanger geworden, bekömmt aber ihre epileptischen Anfälle noch immer von Zeit zu Zeit; auch höre ich, dass ihr unter allen Mitteln, die sie auch nachher versucht hat, die stärkenden noch die besten Dienste geleistet haben.

Diese Krankengeschichte schien mir von solcher Erheblichkeit zu seyn, dass ich sie der Bekanntmachung werth hielt, theils wegen der besondern Complication, theils um andern erfahrnern Aerzten Gelegenheit zu geben, über einige Fragen, die ich zum Schlusse noch aufwerfen werde, ihr auf Erfahrung und sichern Grunde gebauetes Urtheil den jüngern Aerzten zur Belehrung mitzutheilen. Ich frage also:

1. welches war wohl die wahre Ursache dieser epileptischen Anfälle?
2. Woher kam es, dass Patientin während der Schwangerschaft jedesmal von ihren Anfällen frey blieb?
3. Wodurch wurde dieser Patientin Zustand unheilbar?
4. Durch welche Mittel hätte ihr vielleicht noch geholfen werden können?

Nicht als wenn ich mich fähig hielt, diese Fragen befriedigend beantworten zu können, sondern um wenigstens meine Gedanken als einzelne Materialien zu diesen Antworten andern

zur weitern Prüfung vorzulegen, will ich wenigstens einiges über diese Fragen noch sagen.

Ad 1. Blosse Schwäche und zu grosse Reizbarkeit konnte nicht die nächste Ursache seyn, sonst hätten meine Mittel mehr geholfen; auch in den ersten Wegen konnte der Grund nicht liegen, sonst hätte ich ebenfalls mehr ausgerichtet, sondern Schwäche überhaupt und Schwäche in den ersten Wegen waren nur Folgen; vielmehr scheint mir wirklich entweder eine feine Krätzschärfe, oder Flechtengift, oder so etwas die nächste wahre Ursach gewesen zu seyn.

Ad 2. Ohnstreitig aus derselben Ursache, warum Schwangere von andern Uebeln, als Schwindsucht, Gicht, rheumatischen, hysterischen und andern Nervenanfällen während ihrer Schwangerschaft grosse Erleichterung fühlen. Die Schwangerschaft macht, dass die Natur ihre ganze Kraft auf die zur Zeugung nöthigen Theile verwendet; es erfolgen nothwendig anhaltende Congestionen nach den *Genitalibus internis*, und daher geht auch aller Reiz vorzüglich nach der Gebährmutter hin, weil da ist das Hauptgeschäft der Natur ist, und folglich können alle jene Ursachen die sonst auf die Nerven oder andere Theile des Körpers vorzüglich wirkten, nicht mehr so stark ihre zeitheri Wirkungen äussern, denn *actio fortior* hebt

die

die *actiones minores* auf. Die verborgene, auf die Nerven sonst wirkende Schärfe, sie sey auch welcher Art sie wolle, scheint also während der Schwangerschaft gleichsam geruht zu haben.

Ad 3. Vielleicht hätte Patientin, wenn sie die leate Schwangerschaft vermieden hätte, und die ihr vorgeschlagene Inoculation der Krätze oder die Reise in das Nenndorfer Bad versucht worden wäre, gründliche Hülfe gefunden.

Ad 4. Sollte hier wohl der Gebrauch des *Calcis antimonii sulphurati* von Nutzen gewesen seyn? Sollte man wohl hier nach des um unsere Kunst so sehr verdienten *Hahnemanns* Rathe, solche Mittel haben versuchen dürfen, welche ähnliche Wirkungen hervorzubringen pflegen, z. B. *Belladonna* etc.? Oder würde vielleicht salzsaure Schwererde mit Chamillenextract hier Dienste leisten? Wenigstens dächte ich, hätte die Inoculation der Krätze auf allen Fall versucht werden müssen.

D. *Fahner*.

IX.

IX.

Crusta impetiginosa, impetigo rubra Celsi.

Eine Dame von 50 Jahren die 8 Kinder gebohren und selbst gesäugt hat, übrigens ganz gesund ist, ausser dass sie ehedem häufiger, seit einigen Jahren aber seltener an einem ganz besondern und äusserst heftigen Magenkrampfe leidet, und einen flechtenartigen Ausschlag an den Händen hat *).

Diese Dame hat das besondere Unglück gehabt, dass alle ihre Kinder, theils während, theils nach dem Säugen einen ähnlichen Ausschlag bekamen; bey allen ihren Kindern ist dieser Ausschlag nach einigen Jahren von selbst vergangen, nur bey einer Tochter, die jezt 11 Jahr

*) Von beyden werde ich nächstens auch einiges in diesem Journale sagen, weil er wieder anderer Art ist.

Jahr alt ist, hat er so schrecklich überhand genommen und sich beynahe über den ganzen Körper verbreitet, daſs ich es der Mühe werth halte, davon einiges in diesem so allgemein beliebten Journal zu sagen.

Auch diese Tochter bekam also schon während dem Säugen einen Ausschlag, der, wie bey den vorigen Kindern, anfangs dem Milchschorffe ähnlich sahe und blos im Gesichte sich zeigte, aber nach und nach sich so ausbreitete, daſs auch die Arme, der Rücken, die Beine und sogar der Leib damit beynahe ganz überzogen wurden; der Ausschlag pflegte besonders anfangs stark an zu jucken, das Kind muſste sich alsdenn viel scheuren, hierauf sickerte eine scharfe Jauche durch, die sich in einen gelblichten platten Schorf verwandelte, der nach und nach abtrocknete, oft blutete auch der Ausschlag, besonders des Nachts, nach allzuheftigem Scheuern.

Der damalige Arzt dieser Familie verordnete ein warmes Seifenbad und abführende Mittel; dies hatte wider alles Erwarten die schreckliche Folge, daſs der Ausschlag zurück trat, und dies Kind in die fürchterlichsten Zuckungen verfiel, welche 13 Tage beynahe ununterbrochen anhielten, bis endlich durch anhaltendes

des Frottiren, Vesicatoria, Kampfer, Bisam und dergleichen Mittel der Ausschlag wieder kam; nach und nach erholte sich das Kind wieder, aber der Ausschlag wurde nun immer stärker und um sich greifender, ohne daſs man es wagte, diesem Uebel im mindesten Mittel entgegen zu setzen; die einzige Hoffnung sezte man auf die Pocken, welche auch im 8ten Jahre des Kindes wirklich erschienen, indem 4 Kinder im Hause zugleich die Pocken bekamen. Diese kleine Patientin bekam erstaunend viele und groſse, aber am Ende doch zusammenflieſsende Pocken, und konnte nur mit Mühe gerettet werden; sie bekam nach dem Pocken wiederholte Mercurialabführungen, und nun hoffte man ganz sicher, der böse Ausschlag würde wegbleiben, aber es dauerte nicht volle 5 Monate nach den Pocken, so kam der alte Ausschlag auch wieder, und zwar so arg, als vor den Pocken, nehmlich bald stärker, bald etwas schwächer, nachdem eben mehr oder weniger Stoff dazu im Körper war.

Endlich überzeugten sich die Eltern, daſs es doch wohl nothwendig sey, gegen dieses Uebel zweckmäſsige Mittel zu gebrauchen, und daher versuchte ich zuerst die gelindern, nehmlich frische Kräutersäfte von Löwenzahn, Löffelkraut, Bachbungen und Reinfarn, mit etwas

Spies-

Spiesglaswein versezt, dann liess ich Molken trinken mit Weinsteinrahm bereitet; und um die Schärfe vom Gesicht wegzuleiten, Seidelbast auf den Arm legen. Aber ich richtete mit allen diesen Mitteln nichts aus, vielmehr wurde das Uebel schlimmer, und nahm nun besonders die Arme stark ein, ohne dass das Gesicht frey wurde, auch waren weder Merkurialabführungen noch Milchdiät im Stande eher Linderung zu verschaffen, als bis endlich die Natur selbst einen kleinen Stillstand machte, der alle 5 bis 6 Wochen erfolgte. Im folgenden Jahre versuchte ich den Trank von der Ulmrinde, liess ihn täglich zu 1 Maass trinken, und fand davon merkliche Besserung; hierauf versuchte ich die *Terra ponderosa salita* äusserlich und innerlich, erst allein und dann mit bittern Extrakten in Verbindung, aber das Uebel wurde auch dadurch nicht gemildert, vielweniger gehoben.

Das darauf folgende Jahr liess ich künstliche Schwefelbäder mahen aus Schwefelleber, Seife und asphaltischen Oel, und solche 4 Wochen täglich lauwarm gebrauchen, aber ebenfalls ohne grosse Besserung.

Endlich habe ich auch verschiedene Antimonialmittel, Sublimatpillen, *Jacobische* Pillen anhaltend versucht, und ebenfalls das Uebel damit nicht heben können. Sollte wohl der *Calx antimonialis sulphurata* hier Dienste thun? Oder

Oder dürfte ich es wohl hier wagen, nach *Heckers* Beyspiel den weissen *Praecipitat* in Salbe äusserlich zu brauchen? *)

D. *Fahner*.

*) Ich habe in ähnlichen Fällen mit grossem Nutzen innerlich den *Aethiops minor.* täglich ½ Drachma nehmen, und äusserlich folgende Salbe alle Abend einer Erbse gross unter dem Kinn einreiben lassen: Rec. *Ungt. pomat.* ℥ß. *Mercur. praec. alb.* ʒß. *M.*

d. H.

X.

X.

urze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Höchst merkwürdiges Beyspiel einer noch jezt fortdauernden, beynahe funfzehn monatlichen Enthaltung von Speisen und Getränken bey einem sechzehenjährigen Mädgen.

Folgendes Factum, welches gewiss die Aufmerksamkeit aller Aerzte und Naturforscher verdient, und, wenn es sich völlig bestätigt, zu beweisen scheint, dass auch der Mensch durch Krankheit in eine Art von Pflanzenzustand versezt, und ohne Verdauung und innere Assimilation durch einen Vegetationsprozess durch die Haut ernährt werden kann, nehme ich aus den *Westphälischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen*, wo Hr. D. *Schilver* zu *Osnabrükk* im 19ten und 26sten Stück dieses Jahrs folgendes erzählt:

Die Tochter des Landmanns *Kienker*, in dem Kirchspiel *Borgloh*, ist sechzehen Jahre alt. Im eilften Jahre litt sie an der fallenden Sucht, welche man Eingeweidewürmern auschrieb, und nachher an mancherley andern Nervenübeln. Schon eine lange Zeit vor dem gegenwärtigen Zustande, nahm sie sehr wenig flüssige Nahrung zu sich. In der ersten Zeit des gegenwärtigen

Oder dürfte ich es wohl hier wagen, nach *Heckers* Beyſpiel den weiſsen *Praecipitat* in Salbe äuſserlich zu brauchen? *)

D. *Fahner.*

*) Ich habe in ähnlichen Fällen mit groſsem Nutzen innerlich den *Aethiops miner.* täglich ½ Drachma nehmen, und äuſserlich folgende Salbe alle Abend einer Erbſe groſs unter dem Kinn einreiben laſſen: Rec. *Ungt. pomat.* ℥ß. *Mercur. praec. alb.* ʒß. *M.*

d. H.

X.

X.

urze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Höchst merkwürdiges Beyspiel einer noch jezt fortdauernden, beynahe fünfzehn monatlichen Enthaltung von Speisen und Getränken bey einem sechzehenjährigen Mädgen.

Folgendes Factum, welches gewiss die Aufmerksamkeit aller Aerzte und Naturforscher verdient, und, wenn es sich völlig bestätigt, zu beweisen scheint, dass auch der Mensch durch Krankheit in eine Art von Pflanzenzustand versezt, und ohne Verdauung und innere Assimilation durch einen Vegetationsprozess durch die Haut ernährt werden kann, nehme ich aus den *Westphälischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen*, wo Hr. D. *Schilver* zu *Osnabrükk* im 19ten und 26sten Stück dieses Jahrs folgendes erzählt:

Die Tochter des Landmanns *Kienker*, in dem Kirchspiel *Borgloh*, ist sechszehen Jahre alt. Im eilften Jahre litt sie an der fallenden Sucht, welche man Eingeweidewürmern zuschrieb, und nachher an mancherley andern Nervenübeln. Schon eine lange Zeit vor dem gegenwärtigen Zustande, nahm sie sehr wenig flüssige Nahrung zu sich. In der ersten Zeit des gegenwärtigen

Zu-

Zustandes schien sie, nach dem Ausdrucke der Eltern, in einem beständigen Schlafe zu liegen, der aber vielmehr mit einer anhaltenden Ohnmacht zu vergleichen ist; gegenwärtig ist sie den Tag über großentheils wachend. Der Zustand, worinn ich sie seit acht Wochen dreymal beobachtet habe, ist folgender:

Sie ist beynahe gar nicht abgemagert, un ihr äußeres Ansehen ist im ganzen nichts weniger als kränklich; das Auge ist sehr lebhaft, ihre Wangen sind hochroth gefärbt. Der ganze Körper ist warm; die Haut von natürlicher Farbe, ist weich, und zeigt mehrere Spuren einer mäßigen Ausdunstung. Der Blutumlauf ist fieberhaft; der Pulsschlag ist an der Handwurzel kaum fühlbar, deutlicher an den Halsschlagadern; er ist schwach, klein und so schnell, daß man ihn 115. 120 bis 125mal in der Minute zählt. Das Herz schlägt mit dem Pulse gleichzeitig. Das Athemholen ist mäßig; wird aber durch einen geringen Luftstoß gegen den Mund unterbrochen, worauf alsdann eine Ohnmacht erfolgt. Zur Nachtzeit scheint sie zu schlafen. Die untere Kinnlade ist krampfhaft an die obere geschlossen, und unbeweglich (Mundklemme); sie kann deshalb auch nur leise und sehr wenig sprechen. Auf den Lippen und Zähnen klebt ein zusammengeronnenes Blut von schwärzlicher Farbe; dieses kömmt wahrscheinlich aus dem scorbutischen Zahnfleische, welches schwammigt, bleich ist, und kaum noch die Wurzeln der Zähne bedeckt; daher auch wohl der faulichtriechende Athem. Die Zunge und den Gaumen kann man wegen der Mundklemme nicht untersuchen. Bey einem Versuche, ihr flüssige Nahrung durch die kaum voneinanderstehende Zähne einzubringen, bekam sie eine heftige Ohnmacht und Husten. Der Unterleib ist ein wenig

wenig gespannt. Die natürlichen Ausleerungen hat sie nach Aussage der Eltern noch während den ersten 4 Wochen dieses Zustandes, in denen sie doch keine Nahrung zu sich nahm, gehabt! — nachher aber nicht mehr. Der ganze Körper ist selbst gegen heftiges Drücken und Kneifen unempfindlich; Gehör und Gesicht sind noch da. Zuweilen sieht man sie weinen. Ausser der Bewegung des Kopfes zu den Seiten ist auch die Muskelkraft des übrigen Körpers verschwunden, sie liegt daher beständig auf dem Bette.

Man braucht nur die Kranke selbst zu sehen; die von langem Kummer gebeugten Eltern ein wenig zu beobachten, deren grosse Einfalt der Arglist, welche ein solcher Betrug erfodern würde, zu sehr widerspricht, und man wird schon von der Unmöglichkeit des entferntesten Betrugs überzeugt seyn. Die Kranke hatte schon ein Jahr lang nach dem Zeugnisse glaubenswürdiger Leute in diesem Zustande gelegen, und nun erst wurde er durch einen Zufall allgemeiner bekannt; die Eltern und die Tochter selbst baten aufs dringendste um eine genauere Untersuchung, damit der Verdacht des Betrügers von ihnen entfernt werden möchte!

Es vereinigten sich deshalb einige Freunde der Wissenschaften, welche sich schon hiedurch und durch die allgemein anerkannte Redlichkeit der Eltern von der Wahrheit überzeugt hatten, eine genaue Untersuchung anstellen zu lassen.

Es wurden folgende sechs treue, sichere und nüchterne Männer aus verschiedenen Orten, zur Bewachung bestellt: *Friedrich Reden* und *Johann Hartmann* aus Osnabrück, *Jobst Wischmeier* und *Kaspar Semmelmann* aus Melle, *Johann Schäfer* und *Franz Borgholt* aus Iburg. Diese wurden am 11ten May am Amte Iburg über fol-

gende Punkte beeidet. Sie sollten die Kranke 14 Tage hindurch unverrückt beobachten und binnen 24 Stunden also unter sich wechseln, dass Reden und Schäfer, Hartmann und Semmelmann, Wischmeier und Borgholt 8 Stunden sie bewachten. Sollten sie dahin sehen, ob der Kranken Speise oder Getränk, von welcher Art es sey, gereicht werde. Dass weder die Mutter noch sonst Jemand bey der Kranken schlafe, oder sich zu nahe ans Bette setze. Sollten sie auf alles, was mit der Kranken vorging, die genaueste Aufsicht führen, und nach geendigten 14 Tagen auf ihren Eid *ad Protocollum* angeben, was sie in Bezug auf ihre Instruction wahrgenommen hätten. Dabey wurde dem Kaufmann *Heilmann* in Borgloh, dem wegen sonst nöthiger Anordnungen die Oberaufsicht ertheilt, aufgetragen: dahin zu sehen, dass diese Instruction aufs genaueste erfüllet werde.

Am 25sten May erschienen die sechs Männer wieder vor dem Amte Iburg, und bezeugten eidlich: dass sie die Wache der Instruction gemäss genau und pünktlich gehalten. Die Kranke hätte binnen dieser Zeit weder Speise noch Getränke zu sich genommen, sie hätten sie mehrmalen bey ihrem Mittagsmale dazu gereizt, sie hätte aber keine Neigung dazu spüren lassen, und wäre dazu nicht vermögend gewesen. Die Kranke habe während der Zeit ihre natürliche Ausleerungen nicht gehabt. Es sey ihr mehrmals eine blutartige Materie aus dem Munde gekommen, und dabey habe sie einen Aufstoss von Husten bekommen. Ihr Schlaf sey von unbestimmter Dauer, und habe des Nachts höchstens zwey Stunden gewährt. Wenn sie sich gut befunden, habe sie viel gesprochen, jedoch leise; sie höre und sehe sehr gut, und antworte jedesmal auf vorgelegte Fragen. Sie hätten mehrmals

mals Zuckungen wahrgenommen, mit einer jedesmaligen Veränderung der Gesichtsfarbe. Beym Wohlbefinden sey ihr Athemholen natürlich. Die mehrste Zeit habe sie auf dem Rücken gelegen. Sie könne sich selbst nicht bewegen, aussser den Kopf von einer Seite zur andern. Sie klage nie über Schmerzen. Ihre Geisteskräfte wären ungeschwächt, sie wäre auf alles um sie her aufmerksam, und hätte ein starkes Gedächtniss. Die geringste Entziehung der Luft und das Verschliessen der Fenster habe sie nicht leiden können *).

d. H.

2.

Alaun in der Bleykolik.

C. B., ein hagerer, kränklicher 40jähriger Töpfer, der vor einigen Jahren schon eine heftige Colik erlitten, wurde nach einer geringen Erkältung aufs neue von ihr befallen, Reissen und Schmerz war äusserst heftig, die Verstopfung unbezwinglich. Ich hatte ihn Chamillenextract und Mittelsalz in Chamillenwasser aufgelösst, und 4 Gran Opium in 24 Stunden ohne Linderung nehmen lassen; den andern Tag wiederholt blieb es ebenfalls ohne Nutzen. Auch am dritten Tage verschafften 2 Unzen Bittersalz in 6 Unzen Krausemünzwasser aufgelösst und mit 2 Unzen frischen Leinöl und 2 Gran Opium versezt, alle

N 3 halbe

*) Dieser Umstand scheint mir besonders wichtig und beweisend, dass der Nahrungsprozess bey ihr lediglich durch Zersetzung der Luft und Assimilation ihrer Stoffe durch Haut und Lungen und das absorbirende System geschehe.

halbe Stunden zu einer halben Tasse genommen, keine Oeffnung, obschon die ganze Zeit her theils reizende Klystire aus Wasser und Essig, theils erweichende aus Chamillen und Oel waren angewendet worden. Den 4ten Tag liess ich alle Bähungen, Einreibungen und Klystire weg, statt dessen ich alle 4 Stunden einen Scrupel Alaun mit ½ Gran Opium verordnete. Schon bey dem fünften Pulver verlor sich der Schmerz aus dem Leibe, es fand sich ein paarmal starke Oeffnung, und durch ein paar Tage Reissen in das rechte Knie; das 16te Pulver war die lezte Arzney des Kranken, er ist seit 6 Vierteljahren gesund. So hat mir der Alaun einmal bey einer Frau, die so heftig an Colik litte, dass sie sich auf der Erde herumwälzte und mehr brüllte als schrie, eben so ausgezeichnete Dienste geleistet; schon bey der 2ten Gabe wurde der Schmerz gelinder, und bey der vierten war er völlig verschwunden. (von Hrn. D. *Gebel* zu Frankenstein in Schlesien.)

3.

Opium beym Ausbruch der Blattern.

Die Comtesse von D., 8 Jahr alt, hatte sich bey ihrem blatternden Bruder angesteckt, blieb den ersten Tag der Krankheit ziemlich wohl, bekam aber schon am zweyten Blatterflecken, die doch bald wieder vergingen. Nun änderte sich die ganze Gestalt der Sache; die Kranke ward äusserst unruhig, verlohr Bewusstseyn und Sprache, ihr Puls war äusserst klein und schnell, in der Minute 130—140 Schläge. Zuckungen, die Nacht über epileptische Anfälle, bey grosser Hitze gar kein Durst; gegen Abend hatte sich

auf

auf der linken Seite des Halses ein grosser purpurrother Fleck eingefunden, war aber bald wieder verschwunden, und ein heftig stinkender Stuhlgang ohne Bewußtseyn abgegangen. Ich verordnete Fusbäder und Senfumschläge, Klystire aus Hafergritze, Chamillen und Sauerhonig, und innerlich 1 Gran Brechweinstein mit 1 Quentchen Vitriolgeist und 3 Unzen Pomeranzensaft vermischt, alle 2 Stunden zu 1 Kaffeelöffel *). Da ich die Tage vorher schon durch Brechwein, Rhabarber und Quecksilber Ausleerungen nach oben und unten verursacht hatte.

An dem Morgen des dritten Tages befand sich die Kranke fast eben so, die Augen standen tief im Kopfe, waren mit blauen Ringen umgeben und höchst matt, der Puls schlug etwas mäsiger, aber die Zunge war äusserst trocken und in der Mitte aufgerissen. Sie hatte wieder einen schwarzen stinkenden Sthuhlgang gehabt; gegen Mittag fand sich etwas mehr Durst ein; ich liess sie Thee aus Huflattig, Flieder- Chamillen- und Wolverleyblumen, nebst Süsshols und Päonienwurzel trinken, ein Lavement geben, und rieth mit der Medizin fortzufahren.

*) Dies Mittel ward mir von einem Praktiker empfohlen, der es bey den Blattern unausgesezt mit dem besten Erfolg angewendet; dies gab ihm im ersten halben Jahre meiner Praxis freylich ein grosses Gewicht; jezt würde ich es eben nicht empfehlen, sondern in ähnlichen Umständen zweckmäsiger Zinkblumen anwenden. Für chymische Aerzte bedarf es wohl erst keiner Erinnerung, dass die Wirksamkeit des obigen Mittels blos im Vitriolgeist beruht, indem durch ihn der Brechweinstein zersezt wird.

Nachtmittag um 4 Uhr. Die Kranke ist erstaunend unruhig, wirft sich beständig mit dem Kopfe, zieht das rechte Bein stets aus dem Bette hervor und bringt es in die Höhe, das linke Auge ist ganz krampfhaft zusammengezogen, viel Hitze und kein Durst, ohne Bewußtseyn, die Blatterflecken zeigen sich etwas. Ein Lavement, laues Fussbad und darauf etwas Ruhe.

Abends um 7 Uhr. Die Ruhe war nicht von langer Dauer, die Kranke warf sich heftiger, lächelte, holte bald schweren seufzenden, bald kurzen Athem, unterhangendes Kinn, Gesicht und Extremitäten kalt, Stirn und Unterleib brennend heiss, die Augen gebrochen, das Weisse vorgekehrt, Unvermögen zu schlingen, oder dabey ein Ton, als wenn etwas in einen Brunn fällt, der Puls nicht fühlbar, hippokratisches Gesicht.

In diesem fürchterlichen Todeskampfe liess ich die arme Kranke immerfort mit warmen Chamillen reiben, ein Lavement aus Chamillen, und 6 Tropfen Laudanum geben, und 5 Tropfen innerlich einflössen. Auf das Lavement folgte ein starker, schwarzer, stinkender Stuhlgang mit vielen kleinen Maden und breiten Zolllangen Würmern. Mit dem Reiben liess ich fortfahren, ungeachtet der Chirurgus die Kranke ein paarmal für todt hinlegen wollte, zugleich liess ich die untern Extremitäten in ein laues, von Chamillenaufguss feuchtes Flanelltuch einhüllen. Nach einer halben Stunde fing sie endlich an ruhig zu werden, es brach ein starker Schweiss und mit ihm viele Pocken aus, das Reiben ward ihr zuwider, sie sträubte sich mit den Armen, und nach 36 Stunden war ihr erstes Wort: „Ruhe„ der ich sie denn auch gerne überliess. Den andern Morgen war sie munter und verlangte zu essen; sie bekam viele Blattern, hat sie aber recht glücklich überstanden. (von *Ebendemselben.*)

4.

4.

Opium im hitzigen Nervenfieber.

Die Frau von N., einige 30 Jahr alt, litt voriges Frühjahr an einem sehr heftigen gastrisch-nervösen Fieber (*Tyhus* der Engländer), das gleich nach einigen Tagen in den geschwätzigsten, mitunter lustigsten Wahnsinn überging; dabey war eine solche Reizlosigkeit in ihrem Körper, dass Klystire von einer Tasse kalten Wasser und eben so viel Weinessig, alle Stunden gegeben, ihr täglich kaum einmal Oeffnung, und 9 Gran Brechweinstein, durch 12 Stunden genommen, ihr kaum einige Uebelkeit erregten. Die stärksten Cantharidenpflaster zogen, täglich wiederholt, erst am fünften Tage. Brechmittel waren gleich anfangs angewendet worden; durch laue Milchbäder des Morgens und die *Thebaische* Tinktur zu einem Quentchen (2 Drittel auf einmal und das übrige in einer Stunde nach) 3 Abende hintereinander gegeben brachte ich sie zum Bewusstseyn und Reizfähigkeit, und durch Königschina zu ihren Kräften zurück; in 4 Wochen war sie völlig gesund. Noch ehe mir *Campbell's* Rath bekannt war, heilte ich den nemlichen Zustand durch *Laudanum* und *Naphtha vitrioli* zu gleichen Theilen vermischt, alle 2 Stunden zu 10—15 Tropfen gegeben, am 4ten Tage mit eben so glücklichem Erfolge. Ich selbst zog mir vor 8 Jahren diese Krankheit durch übermässiges Nachtwachen und Studieren zu, fiel aber in den entgegengesetzten Zustand von Betäubung, Schlafsucht und Unempfindlichkeit, durch Moschus und Camphor rettete mich Hr. Assessor *Krocker*, (hier noch mein heisser Dank!) doch konnte ich die unbeschreibliche Schwäche in meinen Denkorganen lange nicht verwinden, vieles musste ich ganz von neuem lernen. (von *Ebendemselben*)

5.

Masern durch Blattern unterdrückt.

Die Masern herrschten bey uns allgemein, als ich voriges Frühjahr zu dem einzigen Sohne des Landraths von G., einen Knaben von 4 Jahren, gerufen ward; ich fand bey ihm alle charakteristische Zufälle der Masern, nahm darnach meine Maasregeln, und sagte sie mit vieler Bestimmtheit den bekümmerten Eltern vorher. Wie grose war mein Erstaunen, als ich am Morgen des vierten Tages statt Masern, Blattern erblickte, wovon in der ganzen Gegend keine Spur war *); ich war zweifelhaft, ob ich mich jezt oder vorher geirrt hätte. Die katarrhalischen Zufälle liesen etwas nach, als aber die Blattern ziemlich abgetrocknet, wurden sie stärker, und auf einmal waren des Morgens die Masern über und über zu sehen (mich dünkt es war der 14te oder 15te Tag der Krankheit). Auch sie fielen ab, und der arme Leidende überstand beyde Krankheiten zwar etwas schwer, doch recht glücklich. (von *Ebendemselben.*)

*) Der kleine Kranke hatte sich die Ansteckung auf einer kurz vorhergeschehenen Reise geholt.

Innhalt.

Mit dieſem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. I Band No. 2.* 5½ Bogen. (Preiſs für die Beſitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Harper, Abhandlung über die wahre Urſache und Heilung des Wahnſinns.

Eckoldt, über das Ausziehen fremder Körper aus dem Speiſekanale und der Luftröhre.

Richter, Anfangsgründe der Wundarzneykunſt. B. I.

Von K., Vorſchlag und Aufmunterung an die Bewohner der gröſseren Städte ſich von dem durch Krankheiten erfolgten Scheintode auf die zuverläſsigſte und ſicherſte Art zu retten.

Schäf.

Dieſes Blatt kommt gleich nach Seite 200.

Schäffer, Entwurf über Unpäßlichkeit und Krankheitskeime, mit Gedanken über die Würdigung einer Theorie von Nose.

Innhalt.

X.

Intelligenzblatt

des

Journals der practischen Heilkunde.

No. VIII.

Ankündigungen.

Hannover bey den Gebrüdern Hahn: *Versuch über die Metastasen*, von *J. D. Brandis*. 8. 15 gr.

Je weniger die so wichtigen und so häufig vorkommenden pathologischen Erscheinungen, die der Gegenstand dieser Schrift sind, unter bestimmte und für den denkenden Geist befriedigende Gesetze gebracht sind; desto erfreuender muss es für Jeden mit den Bedürfnissen seiner Wissenschaft bekannten Arzt seyn, dass ein Mann, der schon in frühern Schriften so viel zur richtigern Einsicht der Aeusserungen des thierischen Lebens in seinem verschiedenartigen Zustande beytrug, auch diese verwickelte Materie zum Gegenstand seiner nähern Untersuchung macht.

Handbuch der Apothekerkunst. Sechste Abtheilung: von *J. Fr. Westrumb*, mit chem. Tabellen. gr. 8. Hannover bey den Gebrüdern Hahn.

Dieses nunmehr vollständige pharmaceutische Handbuch eines unserer berühmtesten praktischen Gelehrten in diesem Fach ist die Frucht gereifter Erfahrung und

eines

eines vieljährigen angestrengten Fleisses, den der würdige Verfasser auf Abfassung derselben wendete. Mit gänzlicher Umgehung aller unfruchtbaren Hypothesen, beschränkt sie sich lediglich auf thatsächliche Lehrsätze, auf das praktisch Brauchbare, und da der Verfasser ernstlich bemüht gewesen ist, alles hieher gehörige vollständig in einer leicht zu fassenden Uebersicht zu stellen, so dürfte dies Werk nicht nur einen schicklichen Leitfaden beym Unterricht, sondern auch für den angehenden Apotheker ein Repertorium des Wissenswerthesten seines Fachs, so wie endlich auch selbst dem Arzte eine Uebersicht dieses wichtigen Theils medicinischer Kenntnisse gewähren.

Hannover bey den Gebrüdern Hahn: *Die Kunst das schwache Leben zu verlängern und in unheilbaren Krankheiten zu fristen, von* D. *Christian August Struve.* Erster Theil 346 S. Zweyter Theil 260 S. gr. 8. 1799. 1 Rthl. 8 gr.

Gewiss ist bey den meisten Lesern des Hufelandschen bekannten Meisterwerks der Wunsch rege geworden, ein ähnliches Buch, als Vorschrift für Kranke, die dessen eben so sehr wo nicht mehr bedürfen, und noch sehnlicher darnach verlangen, als Gesunde, zu besitzen. Vorliegendes Werk eines unserer beliebtesten Volksschriftsteller ist ganz dazu geeignet, diesen Wunsch zu erfüllen. Es enthält, nach vorangeschickter theoretischer Betrachtung des asthenischen Zustandes, vortreffliche Vorschriften für die grosse Klasse der Schwachen und an langwierigen Krankheiten Leidenden. Wer daher den ..en medicinischen Apparat zur Lebensverlängerung ..esunde und Kranke beysammen zu haben wünscht,

wird

wird nicht umhin können, sich dieses so sehr wichtige Buch anzuschaffen, und ihm, als einem würdigen Pendant zu Hufelands Makrobiotik, neben dieser den Platz in seiner Bibliothek anweisen.

Würzburg in der academischen Buchhandlung von Stahels sel. Wittwe und Sohn ist erschienen: *Siebold* (Adam Elias). Ein paar Worte an meine Herrn Zuhörer über einige Gegenstände der Geburtshülfe, 11 Bogen in 8. Pr. 36 Kr. In dieser Schrift schildert der Verf. in kurzen Grundzügen den Zustand der ehemaligen Geburtshülfe, und zeigt die wichtigen Vorzüge, welche die neuere Geburtshülfe vor der ältern hat. Aber vorzüglich enthält dieselbe interessante Beobachtungen und Bemerkungen über die Wendung, Enthirnung, Kaiserschnitt und Schaambeinknorpelschnitt.

In der akademischen Buchhandlung in Jena sind folgende Bücher erschienen:

Alderson, *J.*, Versuch über das Rhus Toxicodendron, haarichte Gifteiche oder Giftsumach, nebst Krankengeschichten, welche die Wirksamkeit dieses Mittels in paralytischen Krankheiten beweisen, aus dem Engl. übersezt von D. *Ludw. Friedr. Froriep*. 8.

L'art de prolonger la vie humaine, traduit sur la seconde édition de l'Allemand de *Chr. Guil. Hufeland* II Vol. 8.

Blitzard, *W.*, Vorschläge zur Verbesserung der Hospitäler und anderer mildthätigen Anstalten, aus dem Engl. mit Zusätzen von D. *J. A. Albers*. gr. 8.

Gött-

Göttling, D. *Chr. W.*, Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie, 2ter oder praktischer Theil. gr 8.

Hufeland, D. *Chr. W.*, Bemerkungen über das Nervenfieber und seine Complicationen in den Jahren 1796. 1797. und 1798. 8.

— Einrichtung und Gesetze der Herzogl. medizinisch chirurgischen Krankenanstalt zu Jena. 8.

— Journal der praktischen Heilkunde. VII. 1—4. und VIII. 1stes Stück. 8.

— Neues Journal der praktischen Heilkunde. I Bd. 1stes St. 8.

— Bibliothek der praktischen Heilkunde. I Bd. 1stes Stück 8.

— *Pathologie*. I Bd. gr. 8.

Schmid's, *C. Ch. E.*, Physiologie, philosophisch bearbeitet. II Thl. 8.

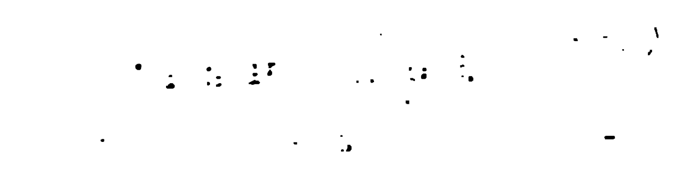
Zeitung, Salzburger medizinisch - chirurgische, von 1799. gr. 8. in Commission.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Achter Band Drittes Stück.

Jena,
In der academischen Buchhandlung
1799.



I.

Ueber die heilsame Beförderung der Bewegung im Innern, durch Hochathmen, Luftanhalten und Recken

von

Philipp Gabriel Hensler,
Königl. dän. Archiater und Professor der Medicin
in Kiel.

Die Natur erweist die ihr eigenthümliche Vitalkraft nicht selten in instinktmäfsigen Vorkehrungen, die wir gemeiniglich nur obenhin bemerken; aber dann bewundern müssen, wenn wir sie erst zur richtigen Wahrnehmung und dann zur beumständeten genauen Beobachtung gebracht haben. Als ein auffallendes Beyspiel darf ich nur an das Saugen der Kinder erinnern, an eine so sehr zusammengesezte Naturanstalt, dass es der gespanntesten Aufmerksamkeit der schärfsten Beobachter bedurfte, um nur zu einiger Aufklärung davon zu gelangen.

Eine ähnliche Naturanſtalt iſt die, welche wir an Menſchen und derſelben Kindern alle Tage bemerken: aber, wie mich dünkt, noch nie recht zur Reflexion gebracht haben.

Jeder geſunde Menſch, wenn er aus dem Schlafe erwacht, wird inſtinktmäſsig recht *hoch*, faſt wie beym Gähnen, *Odem holen*, den Odem etwas *anhalten*, zugleich auch ſeine *Gliedmaſsen recken* und ſtrecken; und dann erſt recht wach und wacker ſich fühlen. So wird man auch bey einem Kinde, bey dem alles, was Inſtinkt iſt, noch deutlicher ſich zeigt, wenn es geſund iſt, oder wieder geſund wird, eine gleiche Vorkehrung der Natur bemerken. Wenn das Kind nicht recht wohl geweſen iſt, erfolgt dies Hochathmen und Strecken ſo gewiſs, daſs Mütter und Wärterinnen es als ein günſtiges Zeichen anſehen und ſagen: O! es hat ſich recht brav gedehnt und gereckt. Aber auch bey Thieren und derſelben Jungen iſt es ganz eben ſo. Im freyen Zuſtande der wilden und im eingezähmten unſerer Hausthiere bemerkt man es eben ſo allgemein, daſs ſie nach dem Schlafe ſich dehnen und recken, dann hurtig aufſpringen und ihre Nahrung zu ſuchen anheben.

Das ſehen wir alltäglich, ohne darüber zu denken, ob in dieſem Allen nicht etwa ein Naturwink unterwalte, der genuzt zu werden verdiente. Ich erinnere mich nicht, darüber etwas geleſen zu haben. Auch habe ich lange ſelbſt

dar-

darüber nicht nachgedacht, was bey diesem Uebergange aus dem Schlafe zum Wachen im Naturhaushalte sich ereigne, bis der Zufall an mir selbst mich darauf aufmerksam machte.

Es war im Frühjahre, ich meine 1790, in der Zeit der Genesung vom Podagra, als ich, um der Perspiration im Bette zu warten, mehrmals einen besondern unwillkührlichen Trieb zum Hochathmen, Dehnen der Brust und Recken der Glieder mit einem wahren Wohlgefühle bemerkte. Ich fing also auch willkührlich an, noch höher zu athmen und den Athem noch länger anzuhalten, wobey das Recken in Gliedmasen und Gelenken zwar erst auch unwillkührlich sich einfand; aber auch willkührlich fortgesezt und das allgemeine Wohlgefühl im ganzen Körper noch merklicher vermehrt ward. Meine Brust ward freyer, mein Kopf heller, und auch im Unterleibe empfand ich ein Gefühl von Behaglichkeit. Es erfolgte eine vermehrte Perspiration an den Füssen nicht nur, sondern auch über den ganzen Körper; der Harn floss freyer; die Leibesöffnung war bälder und leichter da; meine Füsse waren weniger steif, alle Gelenke geschmeidiger und mein ganzes Befinden munterer.

Da erst fiel es mir bey, dass bey Menschen und Thieren, derselben Kindern und Jungen hier ein Naturinstinkt unterwalte, der nach dem Schlafe, nach diesem Stillleben der Natur, im

ganzen Naturhaushalte des erwachten und in erneuete Thätigkeit eintretenden Menſchen die wieder antretende *Belebung*, *Stärkung* und *Ermunterung* eher und kräftiger zu befördern beſtimmt ſey.

Iſt das aber der Fall, daſs an jedem Morgen unſre von Allem unbelehrte Natur (φυσιες παντων αδιδακτοι *Hippocr.*) uns zum Hochathmen, leiſen Anhalten der Luft und Recken zu deſto früherer Stärkung und Ermunterung einladet; ſo liegt hier vielleicht ein Wink für die Kunſt, der Natur dergleichen Vorkehrung abzulernen und zu gleichen Zwecken zu benutzen.

Um dieſen Naturwink aber richtig zu würdigen, wollen wir alles das, was wohl beſonders in unſerem Innern dabey vorgehen möchte, uns zur Vorſtellung bringen *).

Während des *Schlafzuſtandes* ſind unſre den Tag über ſo regen und vorlauten Geſchäfte der Seele in einem Zuſtande der Suſpenſion: die zur Lebenserhaltung beſtimmten Functionen aber bleiben in ihrem mehr beordneten, obwohl leiſerem Gange. Der *Schlafpuls* iſt ſeltener und langſamer (*rarior et tardior*) als im wachen Zuſtande; das Athemholen eben ſo leiſer und ſelt-

ner;

*) Da ich auch für Layen ſchreibe: ſo iſt dieſe phyſiologiſche Darſtellung vielleicht von Nutzen. Mit ihrer Natur bekannte Aerzte bedürfen derſelben nicht.

ner; gleichmäßig leiser und seltener ist auch die dem Athemholen so ganz synchronische, höchst merkwürdige Bewegung unsers Hirnes. Es findet sich mit allen verminderten Bewegungen im Innern auch der Grad der Lebenswärme vermindert; und die nie ruhenden Secretionsgeschäfte gehen stiller, aber eben weil stiller, auch desto sicherer und beordneter von Statten.

Nach diesem Abspannungszustande soll nun mit dem Erwachen ein verneuter Zustand der Anspannung, der Thätigkeit und des Wirkens eintreten. Er tritt gewöhnlich auch *allmählig* ein: aber der Uebergang von einem zum andern Zustande wird durch den Naturinstinkt des Hochathmens (*inspiratio alta*) des Anhaltens der Luft (*cohibitio spiritus*), des Dehnens und Reckens (*pandiculatio*) erleichtert und schneller zu Stande gebracht.

Was geht aber bey diesem Uebergange *mehr* und *eher* in unserm Innern vor sich, als weniger früh und weniger merklich sich allmählig ereignet?

Es setzen sich beym Hochathmen nicht nur die der Respiration eignen, sondern auch die Hülfsmuskeln derselben allesammt in Action, und heben das Brustgewölbe, wobey denn durch den natürlich niederwärts sich drängenden Queermuskel ein weiterer Raum in der Brusthöle entsteht.

Die in der geräumigen Brusthöle sich mehr ausdehnenden Lungen erhalten also aus dem Hohladersysteme durchs Herz ein grösseres Blutquantum; auch wird in den feinsten Haargefäſsen der Lungen einem freyern Blutumlaufe Platz gemacht, so, daſs durch vermehrte Blutwellen Herz und Arteriensystem in stärkere Action treten und im *Tagepulse* in einem häufigeren und stärkeren, aber doch dabey freyen Aderschlage und in vermehrter Lebenswärme spürbar werden.

Indem der Quermuskel aber mit allen seinen musculösen Fortsetzungen in Action sich setzt, so setzen auch die gegenwirkenden Bauchmuskeln sich in Bewegung. Beym etwas angehaltenen Odem entsteht dann die natürliche *Bauchpresse*, durch die in der obern Abdominalgegend den zunächst liegenden Theilen und Geweiden ein vermehrter Druck mitgetheilt wird, so, daſs sie allesammt eine mehrere Aufregung zu tonischer Kraft überkommen.

Besonders aber wird zugleich der träge Blutumlauf im Pfortadersysteme merklich befördert und das venöse Blut durch die Hohlader häufiger und schneller ans Herz wieder abgeliefert.

Wie alle eignen und Hülfsmuskeln der Respiration in den Zustand der Contraction treten, so tritt auch, besonders beym mäſsigen Ansichhalten des Odems, das ganze unter sich zusammenhängende Muskelsystem gleichmäſsig in

Action,

Action, und so nach allmählig, auch selbst alle Muskeln und Flechsen der Gliedmassen und Gelenke, woraus denn ein allgemeines Dehnen und Recken derselben erfolgt. Dadurch wird nun

Eines Theils die tonische oder Spannkraft der Muskeln, besonders der Streckmuskeln, und die elastische der Flechsen, wie sie ungemein angestrengt wird, also auch ungemein gestärkt.

Andern Theils aber wird auch das Muscularblut, ein sehr grosses Blutquantum, selbst aus den entferntesten und feinsten Venen in schnelleren Umlauf gebracht.

Durch alle diese Beförderungsmittel der Bewegung und des Blutumlaufs scheint aber auch selbst das sonst träge Saugadersystem mehr activirt zu werden. Es ist bereits bemerkt, daſs Morgens die Resorption aus Zellen und Cavitäten ohnehin schon schneller als sonst von Statten gehn. Bey so allgemeiner Aufregung aller vesten und flüssigen Theile kann also auch dies Naturgeschäft wohl nicht anders, als Theil daran nehmen.

Gewiſs aber werden bey so allgemeiner Aufregung des Adersystems die arteriösen Secretionen vermehrt, vorzüglich sowohl der Harnabgang, als beydes die Haut- und Lungenausdünstung; auch dadurch manches Nachtheilige häufiger und eher, als es sonst geschehen dürfte, beseitigt. Auch scheinen die Auswürfe aus den

Schleimwegen und Darmwegen merklich befördert zu werden.

Es ist also schon von grosser Wichtigkeit, wenn hiedurch der gesammte, der kleine und grosse Blutumlauf mehr und eher in Gang gebracht; wenn die Spannkraft des ganzen Muskelsystems und die elastische der passiven Theile in mehr Erregbarkeit und Wirksamkeit gesetzt; wenn alle Secretionen mehr gehoben und activirt werden. Es ist schon viel und wichtig. Es scheint mir aber auch selbst auf die *Lebenswärme* und *Vitalkraft* des Hirn- und Nervensystems einigen Einfluss zu haben.

Da wir beym Hochathmen wenigstens viermal soviel Luftquantum, reichlich 40 Kubikzoll jedesmal einathmen können: so wird wahrscheinlich die Aufnahme des Wärmestoffs auch um vieles vermehrt. Man kann freylich sagen, beym Hochathmen und Odemanhalten ist aber auch die Zahl der Odemzüge seltner. Das ist sie in der That indessen doch wohl in demselben Verhältnisse nicht, dass in der Totalsumme die mehr Wärmestoff zuleitende mehrere Luftmasse nicht auch mehr freyen *Wärmestoff* erzeugen sollte. Gewiss beweist unser Puls und unsre Empfindung eine Zunahme von Wärme.

Bey der allgemein vermehrten Blutvertheilung bekommt die *Hirnmasse* durch Hochathmen mehr und eher ihren verhältnissmässig grössern *Antheil* von Blut und von Lebenskraft, wie sie des-

desselben nun für den wachen Zustand, in den sie eintritt, auch nun mehr bedarf. Dasselbe ist auch bey den Sinnnerven der Fall, die aus der Hirnmasse entstehen und früher belebt und wacker werden.

Es wird mit dem vermehrten Bluteinflusse aber auch das dem Hirne eigenthümliche *Wogen*, die Hebung und Senkung, und also die ganze Energie desselben eben durch Hochathmen und Anhalten merklich vermehrt und befördert. Je nachdem im wachen und noch mehr hier im erweckten Zustande die Lungen mehr sich heben und senken, je nachdem erfolgt eben das auch im Hirnsysteme selbst *).

Er

*) Den Einfluss des Hirnwogens auf unsern gesunden und kranken Zustand scheint man wohl zu wenig zu beachten. Wichtig muss er doch seyn, da man an diesem beydes Seelen- und Lebensorgane doch im Wachen und Schlafe ein anders modificirtes Wogen wahrgenommen hat; da Erschütterung des Hirns und Druck aufs Hirn so grosse Veränderungen in der Thätigkeit aller unsrer Organe veranlassen; da auch der Schwindel selbst wohl nur eine entweder idiopathische oder sympatische Veränderung in dem leisen wogenden Vermögen dieses edelsten Theils seyn dürfte Zur Feststellung einer Semiologie dieses verschiedenen, aber den Sinnen verborgnen Hirnwogens dürfte idiopathisch das synchronische Wogen der Lungen schon einige Anzeige geben: sympathisch aber der Zustand der zarten Präcordialnerven mit

Es beweiſt es auch die Erfahrung. Ein beym Erwachen oder aufs Erwecken belebteres und freyeres, wenn gleich nicht überreiztes Nervenwogen kann für ſich ſchon Wohlgefühl und Starkgefühl beſchaffen. Da auch Perſpiration die wahre Nervenkriſis iſt: ſo kann Befreyung von nachtheiligen Stoffen dieſe Wohlgefuhle vermehren. Wenigſtens empfinden wir ſie bey einem milden Schweiſse merklicher. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ein *Wohlgefühl* und *Starkgefühl* iſt Jedem, der nur ein wenig auf ſich achtet, bey dieſer Naturverkehrung wohl immerdar ſchon ſpürbar genug geweſen und wird bey dieſer willkührlich verſtärkten Hebung der Naturkräfte Jedem, der ſich ſelbſt recht dabey wahrnimmt, noch vernehmlicher werden.

Faſt unvermerkt habe ich eine kurze *Geſchichte* aller *Bewegungen im Innern* überhaupt entworfen, wodurch aber ja, als lange wir leben, der ganze Naturhaushalt der Lebenskraft in uns betrieben wird, *der ſtille leiſe Naturhaushalt*, welcher unſrer mit ſich ſo ſtets und ſo ausſchlieſslich beſchäftigten Seele im geſunden und

wachen

mit ihren Geſlechten und Knoten, die in ihrer Reizbarkeit längſt ſchon als ein untergeordnetes Hirn (*cerebrum ſecundarium*) und vielleicht nicht mit Unrecht angeſehen ſind. Meines Erachtens wäre dies für eine Preisfrage ſehr geeignet.

wachen Zustande schier gar nicht zum Bewusstseyn gelangt. Als lange wir gesund sind, kommt von allen dem steten stillen Betriebe unsrer Lebenskraft unsrer Seele keine Vorstellung, keine Empfindung zur Kunde. Erst dann, wann dies leise Treiben und stille Wirken im kranken Zustande umgewandelt, verstärkt oder gehindert wird, erst dann kommen von dem grossen Lebenshaushalte in uns Vorstellungen unsrer Seele zu, und *dunkle* Gefühle unsers gesunden Zustandes werden im kranken *spürbare* Empfindungen.

Wenn wir indessen diesen stillen Naturhaushalt der Lebenskraft und desselben Bewegungen mit mehrerer Aufmerksamkeit, als wir pflegen, belauschen und aufspüren: so können wir dabey auch der Natur manches ablernen, das uns in gesunden und wohl selbst in kranken Tagen erspriesslich werden möchte. Es leitet mich dies auf einige *allgemeine Anmerkungen*, die, wie mich dünkt, auch hier nicht ganz am unrechten Orte stehen dürften.

Unsre *äussere Bewegung* im Raume (*vis locomotiva*) wird mit Recht für den äussern *sinnlichen* Charakter der animalischen Natur geachtet. *Bewegung im Innern* aber ist noch mehr; sie ist beydes Charakter und *Princip* alles Lebens überhaupt und vorzugsweise des animalischen. Als bald jedes junge Gebilde seiner Hülle entledigt, sein eignes Leben zu führen anhebt, alsbald ist

ja zur Unterhaltung desselben Athemholen und Lufteinfluss das stetigste Bedürfniss, ist ja die absolute Bedingung des Lebens. Es ist unser *Respirationsapparat*, der mit Herzbewegung so unmittelbar verknüpft ist, auch zugleich *Bewegungsapparat* für die allgemeine innere Bewegung des ganzen Gefässsystems sowohl, als aller organischen Geweide der drey Cavitäten. Eben dieser Apparat ist also auch vorzüglich selbst das *Triebwerk* für die allgemeine Bewegung aller Flüssigkeiten. Derweile das Brustgewölbe bey der Inspiration sich hebt, nehmen die Lungen ein grösseres Blutquantum in sich auf: wann Brust und Lungen aber sich senken, dann wird des Bluts etwas mehr an die Gefässe der obern und untern Cavität abgegeben; und dadurch wird gleichsam eine regelmässige schwächere oder stärkere Ebbe und Fluth der Blutmasse organisirt und unterhalten.

Der *Lufteinfluss* von aussen her also ist es, und ist es blos, wodurch dies innere Triebwerk und durch dasselbe das allgemeine innere leise Fortwallen im Zustande des stillen Naturhaushalts stets beschafft werden muss. Bedarf die Natur aber in ihrem Haushalte, für irgend ein Bedürfniss zu unsrer Lebenserhaltung, einer *angestrengteren Bewegung* im Innern; bedarf sie dann eines mehreren Nervenwogens und mehreren Blutwallens: so darf sie des Endes dem Bewegungsapparate der soliden Theile und dem

Trieb-

Triebwerke der Flüssigkeiten nur mehr Stärke und Geschwindigkeit blos durch *mehr Lufteinfluss* und also blos schon durch Hochathmen mittheilen. Es kann dann durch die Spannkraft aller Brust- bevorab der Interkostalmuskeln, die mit Zweigen des so wichtigen sympathischen Nerven dann ausgerüstet sind, jedes erhöhte Geschäft unsers Lebens stärker und vollkommner beschafft werden.

Höheres Odemholen mit einigem Anhalten des Athems scheint mir eine überhaupt nicht genug beachtete Naturanstalt auch schon dann zu seyn, wann wir im gemeinen Leben unsre *tagtäglichen* beydes willkührlichen und unwillkührlichen *Geschäfte* mit *einiger Anstrengung* beschaffen wollen und sollen. Bey jeder äussern, auch nur mässigen Bewegung müssen wir höher athmen. Durch nicht völliges Ausathmen und Anhalten eines Theils von Odem machen wir unsern Gang und unsre Bewegungen hauptsächlich erst rechs leicht und rasch, so, unser leichte oder schwere Gang; dass alle unsre Gewandtheit in Bewegungen, im Laufen, Tanzen und Springen davon mit abhängt. Eben so ist es bey athletischer Kraftanwendung, und bey jeder gymnastischen Uebung, beym Ringen, Werfen, Ballschlagen, Schwimmen, und was man dgl. will. Eben durch ihre Mitwirkung können wir die Beschwerden des Bergansteigens erleichtern und so auch durch sie die grösste

Kraftäusserung bestehen, der wir fähig sind, wenn wir Lasten heben, Lasten ziehen und Lasten tragen. Auch zur Beschaffung alltäglicher Naturbedürfnisse, zur Ausleerung von Harn und Unrath, und noch mehr beym grossen Naturgeschäfte der Geburt, bedarf es der Anstrengung durch Hochathmen und Anhalten des Odems. Zu Allem, es sey mit oder ohne Willkühr der Seele, wozu es äusserer Kraftanwendung bedarf, bedarf es gleichfalls der innren, die aber immer, auch ohne sich bewussten Entschluss der Seele, dazu stets durch die Naturanstalt der Odemanstrengung beschafft werden muss.

So ist es selbst in ganz willkührlichen Fällen. Wir athmen sogar hoch und halten unsern Athem an uns, wenn wir etwas sinnlich genau beforschen, wenn wir mit Aufmerksamkeit auf etwas horchen oder lauschen, etwas betasten oder besichtigen wollen. Was hier die Seele willkührlich beabsichtigt, dazu macht, ohne derselben Mitwissen, die Natur die nöthigen Vorkehrungen.

Selbst zu allen Nebenfunctionen der Luftwege und der Lungen, die durch *Exspiration* vollbracht werden müssen, es sey nun entweder Behuf der Stimme, als Reden, Singen, Rufen, Blasen, Flöten u. s. w.; oder es sey eine Naturhülfe, als Gähnen, Seufzen, Stöhnen, Niesen, Husten; oder was es ist — will der

Mensch

Mensch oder will seine Naturkraft irgend einem willkührlichen oder unwillkührlichen Bedürfnisse durch verstärkte Exspiration ein Genüge leisten: so muss es unter Betrieb der Luft durch ein vorgängig verstärktes Hochathmen und Luftanhalten zu Stande gebracht werden.

Durch Hochathmen und Odemdruck verleiht unser Instinkt uns Milderung in Weh und Schmerz, verleiht durch Anhalten des Odems uns die Kraft sie zu ertragen und sie zu verbeissen. Eben auch nach Anstrengung unsrer Kraft und Ermüdung davon ist freyes Hochathmen Naturtrieb und gewährt uns Stärkung. Die müden Bewohner der Südseeinseln wunderten sich, dass die müden Britten dies Stärkungsmittel nicht kannten. Es bleibt also für jede *innre heilsame* Bewegung Hochathmen das Triebwerk und bey jeder *äussern* ist es Mitwirker zum Naturzwecke.

Zur *äussern* Bewegung, dem auszeichnenden Charakter animalischer Wesen, haben wir nun freylich nicht nur vollständige Anlagen, sondern obendrein auch einen wahren Instinkt. Der Wechsel von Ruhe und Bewegung ist mehr oder minder ein unwiderstehlicher Trieb, ein wahrer Drang im Menschen. Immer mag der Morgenländer über uns Abendländer lächeln, dass wir so unstet und unruhig sind, dass unser Kopf oder unsre Gliedmassen stets beschäftigt seyn wollen. Wir Europäer sind darum nicht

 aus-

ausschliesslich, aber wirklich vorzugsweise Menschen, weil wir so bewegsam, mehr beleibt und mehr wirksam sind. Aeussere Bewegung ist zur Stärkung der Constitution, besonders der Muskelkraft; ist zur Raschheit im Gang und Haltung; ist zur Gewandtheit für unsern zweyhändigen Bau freylich uns äusserst nothwendig. Sie ist also ein Hauptstück unsrer physischen Erziehung: aber auch zur Erhaltung unsrer Gesundheit ein nothwendiges diätetisches und selbst in einigen chronischen Krankheiten ein wichtiges Genesmittel. Es ist sonach hohe Pflicht des Arztes, jedwede Art der äussern Bewegungen anzupreisen und dieselben sowohl allgemein, als auch bestimmter die besondern Bewegungen entweder die passiven, als Fahren, oder die aktiven als Gehen, oder die gemischten, als Reiten, nach dem Unterschiede des Fokus oder des Maasses der Schwäche anzuordnen. Um alles in der Welt möchte ich nicht die innre Bewegung auf Kosten der äussern empfehlen; auch gegen diese es nicht geltend machen, dass ein Theil des Nutzens der äussern Bewegung mit auf Rechnung der innern zu setzen sey. Ich sage nur, wir Aerzte, wenigstens wir neuern Aerzte sollten die äusere Bewegung nicht so ausschlieslich rühmen und der innern fast gar nicht oder gar nicht mehr erwähnen.

Wir sollten, dünkt mich, nach dem Vor-[?]e der Natur und des Alterthums, die *bewe-*

gungen,

gezeigt, die auch im *Innern* veranlaſst werden können, nicht überſehen, ſie näher zu kennen und zu benutzen ſuchen. Sie ſind im Innern, worauf es ja bey der Geſundheit hauptſächlich ankommt, von einem ganz unmittelbaren Einfluſſe auf den Lebenshaushalt, und können — nachher ein Wort mehr davon — zu allen Zeiten, ſelbſt im Ruheſtande ohne beſondern Kraftaufwand und ohne Ermüdung vollbracht werden.

Etwas mehr, als wir neuern Aerzte es ſind, waren die Aerzte des Alterthums auf den Nutzen dieſer Bewegungen im Innern wirklich aufmerkſam. Sie waren nemlich überhaupt auf die ſinnlichen Naturereigniſſe im geſunden und auf die Zufälle im kranken Zuſtande und derſelben Bedeutſamkeit weit achtſamer, als wir es zu ſeyn pflegen. Sie waren daher reicher an Wahrnehmungen der ſich ſelbſt gelaſſenen Natur; wir ſind reicher an Verſuchen, bey denen, vornehmlich im lebenden Zuſtande, die Natur aber nicht mehr recht ſich ſelbſt gelaſſen iſt. Sie waren reicher in der Beobachtung, und wir ſind es in der Aufklärung. Wir haben mehr und mehr Arzneymittel; ſie wandten aus dem gemeinen Leben mehr eigentliche Naturhülfen an. Sie kannten das Reſpirationsgeſchäft gar nicht ſo genau, wie wir: aber ſie wandten es mehr, beydes, als diätetiſches Mittel für Lebenswärme und Stärkung, und als Geneſmittel bey Erſchwä-

chung der Lebenskraft an. Lesen und Re-
den, Recitiren und Declamiren, Anhalten des
Odems, Singen, Rufen, Schreyen, selbst La-
chen und Weinen gehörten mit zu ihrem Vorrath
von Hülfsmitteln zur Erhaltung und Wieder-
herstellung der Gesundheit, denen sie einen viel-
fachen und hohen Werth ohne Theorie bloss aus
der Erfahrung beylegten. Man darf nur das
schätzbare Werk des *Mercurialis* von der Gym-
nastik nachsehen, oder was in der Kürze *Gorräus*
in seinen Definitionen aus dem Galenus excer-
pirt hat *). Will man es aber in den Quellen
selbst lesen: so findet man von der diätetischen
und selbst von der therapeutischen Anwendung
Manches im *Galenus* in dessen Hygiene, wobei
kürzer im *Aëtius* und *Paulus* von *Aegina* **).

*) *Hier. Mercurialis de arte Gymnastica L. III. c. 9.*
L. VI. c. 4—6. Jo Gorraei definit. medic. unter
ἀναφώνησις und κατάληψις τοῦ πνεύματος. Vom *Gor-
räus* muss man aber die lezte Ausgabe in dessen ge-
sammleten Werken nachsehen.

**) *Galenus de sanitate tuenda L. II. c. 11. L. III.
c.* 2. und an mehrern Stellen, die *Gorräus* anführt.
Aetius Tetrabibl. I. Serm. 3. *c.* 5. 6. *Paulus Aegi-
neta oper. L. I. c.* 19. *Mercurialis* hat diese Stellen
übersehen; der ältere *Hebenstreit* aber durch ein
kleines, aber vorzüglich gutes Programm περι ανα-
φωνησεως *de declamatione* erläutert.

Es verdient wirklich beherzigt zu werden, was die Alten von der groſsen Kraftanwendung des Reſpirationsapparats zur Belebung und zur Stärkung der toniſchen Kraft, ſo wie zur Vermehrung der Wärme nach Beobachtung behaupteten, und wozu auſſer den eben beſagten Aerzten vornemlich noch *Aretäus* und *Cälius Aurelianus* das Anſichhalten ſtarker Einathmungen ſo angemeſſen in vielen Krankheiten benützten. Es würde das Wachsthum unſrer Heilkunde viel ſichtbarer und in der Praxis anwendbarer ſeyn, wenn wir einſeitigen blendenden Hypotheſen weniger nachgingen und dagegen das, was zuverläſsige und bewährte Erfahrung Altes und Neues lehren, durch die wichtigen Aufklärungen — der Erklärungen möchten wir uns oft noch enthalten — aus verwandten phyſiſchen Kenntniſsen erläuterten, lichtvoller und allgemeiner anwendbar machten. Das nur verdient, beſtandſame Theorie genannt zu werden.

Es iſt wahr, ſehr wahr, was *Galenus* vom Anſichhalten des Odems, und *Aetius* von der Declamation behaupten. Sie ſind, ſagen ſie, ſelbſt eine gymnaſtiſche Uebung *). Das Anhalten

*) *Galenus de ſanit. tuenda II. c. 11.* Αυτη ἡ καταληψις του πνευματος γυμνασιον εςιν, ουκ ἡττον των κατ' επιγαςριον η των καταθωρακα μυων. Das Anhalten des Odems ſelbſt iſt eine gymnaſtiſche Uebung für die Muskeln, nicht weniger des Unterleibes als der Bruſt.

halten des Odems gehörte selbst zur gymnastischen Diätetik der Kämpfer. Es war nach dem *Mercurialis* eine athletische Vorübung, um sich Kraft, Leichtigkeit und Behendigkeit zu erwerben. Nach dem *Galenus*, der, bevor er nach Rom ging, Arzt an der Kämpferschule beym Tempel des Aesculaps zu Pergamus war, war es aber auch eine Nachkur (αποθεραπεια) nach dem Kampfe, um von der Ermattung durch hohes Aufathmen bey Frictionen sich zu erholen und zu laben. Ueberhaupt achtet nicht nur *Galenus* bey allen vormals so geschätzten Frictionen das Hochathmen und Anhalten des Odems für sehr wichtig, sondern es führt auch *Mercurialis* aus dem

Brust. *Aetius Tetrab. I. Serm. III. c. 5.* Γυμνασιον εςι θωρακος και των φωνητικων οργανων ἡ αναφωνησις και προς γε τουτω της φυσικης θερμασιας, καθαιρουσα και λεπτυνουσα και τον ουσα τα του σωματος μορια στερεα και ευτονα και δυσπαθη κατασκευαζουσα. Die Declamation ist eine gymnastische Uebung für die Brust und für die Stimmorgane, und eben wie für die natürliche Wärme. Sie reinigt und verdünnt die Flüssigkeiten; sie stärkt die soliden Theile des Körpers, verleiht denselben Eutonie und wendet Krankheiten ab. Ich lese hier mit dem Aldinischen Texte, und mit der Uebersetzung des *J. Cornarius* δυσπαθη. *Hebenstreit Palaeolog. Therap. p. 565.*, sehe ich, liest δυσπαθη *soluta difficilia.* Dann müsse aber δυσπαςή stehen.

dem *Plutarch* an, dass die Kämpfer, wenn sie nach überstandenem Kampfe erst baden und dann sich salben und reiben lassen mussten, von den Salbbadern (*aliptis*) zugleich zum Hochathmen und Anhalten des Odems angeleitet wurden, um den eingesalbten und frottirten Theilen mehr Elasticität und neue Kräftigung zu verleihen. Dasselbe geschieht auch noch stets im Morgenlande bey den Frictionen, besonders des Unterleibes, die auf die warmen Bäder folgen. Und eben so pflegt auch damit das Dehnen und Recken der Gliedmassen verbunden zu werden. Bey dem Morgenländer, der äussere Bewegung nicht liebt, auch in warmen Climaten sie sich se nicht geben darf, ersetzt also diese Bewegung im Innern, was zur Erhaltung seiner Gesundheit und Stärke an der äussern Bewegung ihm abgeht.

Bewegung im Innern, wozu die Natur selbst bey jedem Erwachen uns einen Wink giebt, verdient bey allen Vortheilen der äussern also nicht aus der Acht gelassen zu werden.

Sie ist in jeder Morgenstunde ein Mittel zur früheren Ermunterung und mehrerer Erstärkung aller unsrer Geistes- und Körperkraft, welches besonders die benutzen können, die schwachnervig und hypochondrisch in einer grämlichen Unthätigkeit und Verdrossenheit ihre erste Morgenstunde verbringen.

Zu jeder Stunde des Tages können wir sie aber auch uns geben, und jedes Schlaffheitsgefühl oder jede Geistesüberstrengung dadurch mildern und mindern.

Jede äufsere Bewegung erheischt einen beträchtlichen Theil unsrer Zeit, kann nicht zu jeder Tageszeit und zu jeder Stunde, nicht bey jeder Witterung Statt haben; kann nicht ohne Voranstalten, kann nicht ohne Anstrengung und einigen Aufwand von Kraft beschafft werden.

Die innre kann zu jeder Stunde statt haben und dabey die Unterbrechung unserer Geistesanstrengung zugleich zur Erneuerung der Geisteskräfte benutzt werden; sie kann

zu jeder Tageszeit, bey jeder Witterung statt haben, wenn wir äufsere uns nicht zu geben vermögen;

ohne Vorbereitung und Voranstalten dazu zu machen; und

ohne dafs wir durch zu weit getriebenen Kraftaufwand eine Ermüdung uns zuziehen.

Wir finden uns vielmehr nach dieser innern Bewegung gelabt und erfrischt, und wenn Dehnen und Recken damit verbunden ist, zur geraden und festen Haltung des Körpers geschickter, zu jeder äufsern Bewegung geschmeidiger und behender.

Alle diese Vorzüge werden freylich in liegender gestreckter Lage am vollkommensten erreicht, in der alle innere Geweide in gleich-

förmi-

förmigere Regung gesetzt werden und alle Muskeln ihr ganz freyes Spiel haben können; also auch Dehnen und Recken, besonders der Streckmuskeln, zugleich mehr und besser Statt findet. Die Streckmuskeln bedürfen aber mehr der Kräftigung, als die Beugemuskeln, die bey der äussern Bewegung genug in Anstrengung gesetzt werden. *Actius* zieht selbst bey der Declamation die gestreckte Lage vor.

Wenn aber das auch nicht ist: so ist doch in jeder Stellung des Körpers schon das blosse Hochathmen und Luftanhalten ein kräftiges Stärkungsmittel für jedes Organ im Innern und ein vermehrtes Triebwerk zur Bewegung der gesammten Flüssigkeiten! Nicht umsonst priesen die Alten das Lautlesen und die Declamation so hoch. Noch jetzo ist das laute Dociren eins der Hülfsmittel zum Altwerden der Lehrer auf niedern und hohen Schulen.

Auch bey der äussern Bewegung können wir durch Hochaufathmen und Anhalten die Wirkung derselben vermehren, unsern Gang erleichtern und ihn weniger ermüdend machen.

Nicht gering ist dabey für die Wohlthätigkeit jeder, und also auch der innern Bewegung die Beschaffenheit der Luft, deren Einfluss die innern Bewegungsapparate in Gang setzt. Eine freye, reine und kühle Luft, ein Odemzug, der an lauterer Lebensluft und an Wärmestoff reich ist, die ist es, deren man in einem luftigen

kühlen Schlafzimmer eigentlich und vorzüglich bedarf; und die man dann beym Aufstehen und am Tage, bey geöffnetem Fenster immer zu Hülfe nehmen sollte.

Bey dem Anhalten des Athems bedienten sich die Alten der Einwickelung (*fasciatio*) der Brust und des Unterleibes, um desselben Drang und Kraftäusserung auf die innern Theile zu verstärken. Bey einer ruhenden Lage bedarf es indessen nur eines schweren Körpers, durch dessen Druck die Thätigkeit des äussern Muskelsystems der Brust und Ribben — wie der Bauchmuskeln zum Entgegenstreben mehr aufgeregt werde. Es ist merklich, wie sehr dadurch die Energie der Bewegung im Innern gehoben wird. Man wandte dazu sonst auch wohl eigne, dem Unterleibe angepasste, Serpentinsteine an, die man vorzüglich bey Blähungskoliken über die Nabelgegend zu legen pflegte. Aber mit Nutzen werden dgl. schwere Körper auch über die Brust, und besonders unter den Schlüsselbeinen, über die obern Ribben angelegt, wo eigentlich der Punkt des Hebels für den Respirationsapparat sich findet. Mir ist dazu nichts so angemessen geschienen, als eine viereckige, mit Sande angefüllte Seidschützer Flasche, die man mit dünnem Flanelle beziehen läst. Diese kann an allen Punkten, wo hauptsächlich Bewegung nöthig ist, applicirt werden; unter den Schlüsselbeinen, in der Herzgrube, in der Nabelge-

gend

gend und so herab bis zur hypogastrischen Gegend. In jedem Punkte des Druckes wird eine etwas anders modificirte und allerwegen wohlthätige Reaction und Krafthebung der nächst unterliegenden verschiednen Theile veranlaſst.

So viel im Allgemeinen. Von der Anwendung *in speciellen Fällen* *) habe ich der Erfahrungen, die über alle Theorien am Ende allein entscheiden müſsen, noch nicht genug vor mir. Aber eben deswegen, damit einiges, was ich schon weiſs, näher erörtert und bestimmter angewandt werde, will ich noch etwas hinzusetzen.

Es ist diese Art der innern Bewegung gewiſs ein wahres Stärkungsmittel fürs *hohere Alter*, worinn der Blutumlauf langsamer, und die Secretionen und Excretionen träger und beschwerlicher von Statten gehen. Die elastischtonische Kraft der Gefäſse und der Geweide, und sonach derselben Functionen werden dadurch erhalten und verstärkt. Da dabey auch unsre Flüſsigkeiten in die feinsten Gefäſse rascher eindringen und dieselben erweitern: so ist's wahrscheinlich, daſs eine Hauptursache des Alterns, das Zusammenfallen der feinsten Gefäſse,

*) Von specialen Anwendungen findet sich vieles schon in den citirten älteren Aerzten. *Mercurialis* hat davon nicht wenig gesammlet; aber doch keine geringe Nachlese nachgelassen.

fäfse, befonders der Saugadern, dadurch gemindert, wenigftens verfpätet werde.

Unläugbar ift auch wohl, dafs die Energie der Gefäfsfyfteme dadurch länger bey gleichem erhalten, und, wie die Secretionen überhaupt, befonders die Perfpiration, alfo auch die Reforption vermehrt werde. Durch das mit Hochathmen verbundne Dehnen und Recken erhalten Greife ihrem Muskelfyfteme auch feine Bewegfamkeit und ihrem ganzen Körper Haltung und Geradheit.

In allen Altern ift in ähnlicher Abficht diefe innre Bewegung Gefchäfftsmännern und Gelehrten, wie überhaupt allen anzurathen, die zu einer *fitzenden Lebensart*, oder einer folchen berufen find, die eine gebeugte Stellung erheifcht, und die zu vieler äufsern Bewegung und Wiederanfpannung der Streckmuskeln Zeit und Weile nicht haben.

Auch *Genefenden*, welche zur äufsern Bewegung noch die Kraft nicht befitzen, kann die innre auf eine bequeme Art hülfreich werden; fo auch denen, die nach unruhigen traumvollen Nächten *kraftlofs* und düfter zum Denken fich fühlen. Nach körperlicher Anftrengung mildert fie nicht minder das Gefühl der *Ermattung* und wird ein Reftaurativ durch Abkühlung und Kräftigung.

Selbft natürlich *fchlaffen* Conftitutionen oder die durch Erziehung und Gewohnheit erfchwächt

schwächt sind; denen also äussere Bewegung, denen reicher und reiner Luftgenuss heilsam sind, denen rathe ich im Hochathmen und Luftanhalten sich zu üben und zu stärken; auch das Dehnen und Recken, die dieselbe Wirkung gewähren, damit zu verbinden. Durch die Thätigkeit, worinn sie die soliden Theile setzen, werden sie auch die Stockungen in den flüssigen zu hindern vermögen.

Vorzüglich aber halte ich es für ein wichtiges Moment der *physischen Erziehung*, besonders bey jungen Leuten, die eine platte eingedrückte Brust haben. Durch Hochathmen und Luftanhalten, besonders Morgens beym Aufstehen und nachher beym Ankleiden, kann man selbst dem Brustbaue der Kinder noch freyere Hebung und selbst mehrere Wölbung verschaffen, als lange Knorpel und Knochensystem noch biegsam sind und auf dasselbe die Thätigkeit der Muskeln, Flechsen und Bänder noch von Einwirkung seyn können.

Ziemlich unmittelbar dient Hochathmen und Luftanhalten allen, die eine *schwache Brust* und schwache Stimme haben (λεπτοφωνους sagten die Alten), um sie zu stärken.

Sehr wichtig sind sie in jeder *Engathmigkeit*, man mag die Ursache davon in Schwäche und Krampf entweder der Lungen oder der Brustmuskeln setzen. Blos das Streben darnach, das anfängliche Streben und nachmals die Fertigkeit

heit darin wird den Beschwerden vorbeugen, und wenn sie da sind, sie, wo nicht heben, doch erleichtern. In diesen Fällen rathe ich die Application schwerer Körper vorzüglich unter den Schlüsselbeinen.

Sind *Schleimanhäufungen* in den Luftwegen die Ursache: so verleiht Hochathmen Kraft und Reiz zur Zertheilung des Schleims und selbst zum Husten, der ja selbst durch Hochathmen wirksam werden muss.

Jeder *Brustkrampf* und jede *Angst*, deren Ursache gehemmter Blutumlauf ist, wird von der Natur selbst schon durch das verwandte Gähnen, oder durch Seufzen und Weinen gemindert, also durch Hochathmen und Luftanhalten. Unsre Willkühr ahme unserm Naturinstinkte nach. Und Gegentheils wird krankhaftes Gähnen und *Schluchzen* (*singultus*) nach schon uralter Erfahrung durch starkes Luftanhalten gemindert oder gehoben.'

Bey *Schmerzen*, besonders denen von Blähungen im Unterleibe, ist das Luftanhalten und also auch der innre Druck des Queermuskels schon Naturinstinkt. Man vermehre durch äussern Druck die Wohlthat des innern.

Ueberhaupt aber kann in jedem *erschlafften Zustande der Verdauungswege* und der Secretionsorgane des Unterleibes die innre Bewegung derselben nicht anders als heilsam seyn, da sie die elastischtonische Kraft derselben aufregt und er-

hebt,

hebt, und alſo eine der beſten Visceralmittel abgiebt. Mittelbar wirkt ſie auf die Theile auch der untern Abdominalregion. Mehr unmittelbar wirkt ſie, wenn in der öbern Region Erſchlaffung oder Stockungen in den Geweiden und Trägheit im Blutumlaufe und in den Secretionen ſich finden. In jedem hypochondriſchen, aber auch in jedem Infarctuszuſtande empfehle ich alſo dieſe innre Bewegung ganz vorzüglich.

Im *unreinen* Zuſtande der Verdauungsorgane pflegt die äuſsre körperliche Bewegung leicht nachtheilig, leicht incitirende Urſache von Krankheiten zu werden. Nicht ſo die innre dieſer Organe ſelbſt, als welche die Ausſcheidung der Reizſtoffe vermehrt und die feinſten Schärfen durch eine ruhige milde Ausdünſtung allgemach beſeitigt. Das wiſſen auch unſre Schwelger ſehr gut aus Erfahrung, und pflegen daher des Morgenſchweiſses ſo lange und ſo ſorgfältig zu warten.

Da die innre Bewegung jede Secretion einwärts, auswärts aber die Perſpiration befördert: ſo iſt ſie in allen Fällen zu rathen, wo *Perſpiration* nützlich iſt, alſo in katarrhaliſchen, rheumatiſchen, arthritiſchen und andern Zufällen.

Eben ſo iſt ſie ſowohl in jeder *nervöſen Schwäche*, als in jedem *Krampfzuſtande* der Nerven anwendbar. In jener iſt ſie es durch Lufteinfluſs und Krafthebung. In dieſer iſt ſie es

durch eine Art von Reaction und durch die nachfolgende Perspiration, welche die eigentliche Nervenkrisis eines jeden Krampfzustandes ist. Selbst in schleichenden nervösen, so wie hektischen Fiebern kann ich sie anrathen, da ich sonst in keinen Fiebern sie anrathe.

Fast in allen chronischen Krankheiten aber, in so weit das elastischtonische Vermögen aller Theile des Körpers durch innre Bewegung gestärkt wird; in so weit unsre Nervenkraft dadurch aufgeregt wird, dürfte sie wohl wenigstens von einigen Nutzen seyn, und selbst in den ersten Graden hydropischer Krankheiten die Anwendung davon erspriesslich werden können. Das Nähere und Bestimmtere aber müsseen Erfahrungen lehren, wozu ich, als Emeritus in der Praxis, nur selten Veranlassung habe.

Dafs übrigens die Anwendung davon wohl *nicht* unbedingt und *allgemein* seyn könne, wie ja selbst das Nützlichste nicht absolut nützlich geachtet werden darf, brauche ich kaum zu erinnern. Ein paar Worte auch indessen darüber.

Jedem gesunden und dabey *rüstigen* und *lebhaften* Subjecte, besonders den jüngern, sind Stärkungen und Ermunterungen der Art wenigstens ganz unnöthig; und es gilt davon, was schon *Celsus* sagt: *Cavendum est, ne in secunda valetudine adversae praesidia consumantur.*

Jedem *blutreichen* Subject kann besonders Hochathmen und Anhalten des Odems selbst nach-

nachtheilig werden, eben weil innre Bewegung, wie äusere, merklich starke Blutbewegungen (*plethoram commotam*) veranlassen kann.

Bey *Fiebern*, als Fiebern, die ihrer Natur nach schon mit Blutbewegungen begleitet sind, kann sie im Allgemeinen also nicht dienlich seyn, man möchte denn die Energie des Fiebers und der Naturkraft im Fieber zu vermehren Ursache haben.

Am wenigsten dürfte sie wohl im *Entzündungszustande* anwendbar seyn; und wäre sie auch zu bewirken, so würde sie besonders in ihrem Focus, in den Lungen diesen Zustand exacerbiren.

Wo auch irgend ein *mechanisches* Hindernisse in der Brust, etwa Verknöcherungen, Tophi, Verhärtungen der Saugaderdrüsen, Erweiterungen des Geäders und des Herzens sich finden, muss ich dagegen sehr warnen.

Eben so ist bey Nasenbluten, Bluträuspern aus der hintern Mundhöle, Blutspeyen aus den Lungen jede innre Blutbewegung höchst nachtheilig. Bey allen *Hämorrhagien* kann man sie nachtheilig achten.

Besonders möchte ich vor einem sehr *langen* und *starken* Anhalten des Odems warnen, da es einweilig den Blutumlauf, besonders im Venensysteme aufhält und leicht varices veranlasst. Man sieht es Einem im Gesichte an, wie die A ern dabey anschwellen (*venas*, sagten die Alten, *co-*

hibitio spiritus implet). Man weiſs es, wie viel ſchädliche Folgen das überſpannte Anhalten des Odems, z. E. bey Kreiſsenden, oder nur beym Blaſeen von Inſtrumenten haben kann; und eben ſo auch, daſs durch ſtarke Anſtrengung zur Eröffnung ein Schlagfluſs befördert werden könne.

Bey allen *Brüchen*, von welcher Art ſie ſeyn, oder an welchem Orte ſie ſeyn, eben ſo bey *Vorfällen* der Bärmutter iſt ſtarkes Odemholen natürlich ſehr contraindicirt. Es giebt beſonders bey Greiſen, bey denen die Bauchmuskeln erſchlafft ſind, ſelbſt Anlaſs zu Bruchſchäden, denen ſie indeſſen durch Vorſicht und gelinden Druck auf der Stelle der Bauchſpalte beym Hochathmen vorbeugen können.

Mehr von den Vortheilen und Nachtheilen des Hochathmens, Anhaltens und Dehnens werden Zeit und Erfahrung lehren. Bey meiner ſeit zehn Jahren faſt nur auf Rathpflegen beſchränkten Praxis habe ich wenig Anlaſs, viele Erfahrungen zu machen, oder genau zu verfolgen: aber doch ſoviel, um auf dies diätetiſche Hülfsmittel meine Zeitgenöſsen aufmerkſam zu machen.

II.

Geſchichte einiger Krankheiten des Leber- und Dauungsſyſteims,

nebſt beygefügten Leichenöffnungen,

von

D. *L. H. Winckel*,
praktiſchem Arzte zu Neuwied am Rhein.

Leichenöffnungen ſind in allen Fällen dem praktiſchen Arzte wichtig und lehrreich; beſonders aber dann, wann er lange vergeblich gegen chroniſche Uebel geſtritten und ihr langſames Eingreifen in die innere Organiſation endlich doch alle Hülfe vereitelt hat. Es giebt ſo viele Beſchwerden, die anfangs nur wenig geachtet werden, vergehen und wieder kommen, in ihrem Entſtehen ſich kaum von den gewöhnlichſten, leichteſten Unpäſslichkeiten unterſcheiden, faſt nichts Auffallendes, als ihre Hartnäckigkeit an ſich haben, und dennoch endlich in die fürchterlich-

ſen, lang anhaltenden Leiden übergehn, mit dem unvermeidlichen Tode endigen. Man erſtaunt oft nach denſelben, wenn ſelbſt den Unkundigen die Neugierde reizt, das zu erfahren, was wohl von ſo langen, unheilbaren Leiden der Grund geweſen ſeyn möchte, und die Leichenöffnung geſtattet wird — über die Zerſtörung, die ſich in den Eingeweiden findet.

Dieſs gilt vorzüglich von den chroniſchen Krankheiten der Eingeweide des Unterleibs. Das langſame Entſtehen und Wachsthum derſelben, die Aehnlichkeit der Zufälle mit leichten Unverdaulichkeiten, ihre Unbeträchtlichkeit, wodurch ſie oft ganz überſehen werden, die öftern, ganz geſund verlebten Zwiſchenräume machen nicht allein den Leidenden, ſondern auch öfters den Arzt ſorgloſs, der ſich ſo lange mit den Ideen von Schwäche, Reizbarkeit, Krampf, Nervenconſens, mit allgemeinen Indicationen *) begnügt,

*) So viel wahres, vortreffliches und wirklich bisher von den Aerzten noch allzuwenig beherzigtes der ungenannte Verfaſſer *einiger Ideen über Methodik in der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft* im 1 St. des VI Bandes dieſes Journals ſagt; ſo kann ich doch nicht umhin, einer Bemerkung deſſelben über das *Individualiſiren* und *Generaliſiren* hier Erwähnung zu thun, da ſie gerade mit dem obengeſagten und mit dem ganzen Zwecke dieſes Auſſatzes in Berührung kommt. Weit entfernt, mich dadurch zum Vertheidiger eines *Wichmann* aufwerfen zu wollen, der

genügt, bis endlich die Wichtigkeit und Gefahr des Uebels sich immer mehr enthüllt, und die Krankheit als ganz unheilbar erscheint.

der meiner Vertheidigung nicht bedarf *), gilt mir es nur um Untersuchung der Wahrheit. *Richter's* dort angeführtes Urtheil, so weit es den allmächtigen Einfluss der allgemeinen Therapie auf eine glückliche Praxis betrifft, bedarf keiner Bestätigung; *ob es aber wirklich bey der Ausübung der Arzneywissenschaft vielmehr auf die Kunst zu generalisiren, als die zu individualisiren ankomme? ob sich keine Grenzlinie bestimmen lasse, wo und wie weit das eine oder das andre statt finde? ob beydes in der Methodik der Arzneywissenschaft getrennt werden dürfe?* — sind andre Fragen. Versteht man unter dem Individualisiren die Kunst, Grundsätze der allgemeinen Pathologie und Heilkunde auf das jedesmal vor sich befindliche Individuum anzuwenden, nach der Eigenheit seiner Constitution zu modificiren; so sollte man denken, dass über die Unentbehrlichkeit derselben kein Zweifel mehr übrig bleiben könne. In der angeführten Stelle aber ist offenbar unter dem Individualisiren noch etwas andres mitbegriffen, nehmlich die Rücksicht bey vorhandenen Störungen in der thierischen Oeconomie auf die gleichzeitigen topischen Veränderungen in derselben, und ihr Causalverhältniss zu den ersteren; die Erklärung einzelner Symptome und ihres Zusammenhangs untereinander aus dem specifischen Charakter der

topis

*) Man sehe nach, was er selbst davon in der Vorrede zum 2ten Band pag. V. sqq.

Was kann uns hier wichtiger und wünschenswerther seyn, als eine recht genaue sorgfältige

topischen Affektion, und endlich die Anwendung der Therapie auf dieselbe. Sonach also löst sich die obige Frage in folgende auf: Soll bey vorhandenen Krankheiten der Arzt mehr auf den allgemeinen Krankheitscharakter, und die Anlagen, auf die allgemeinen Wirkungen und Gegenwirkungen im ganzen Systeme der Maschine sein Augenmerk richten, als auf das besondre Leiden eines einzelnen Theiles? Und so, glaube ich, hat die vorgelegte Frage weniger Schwierigkeit, wenn man nicht mit *Brown* die Klasse der topischen Krankheiten auf Kosten der Wahrheit zu sehr verkleinern oder verunstalten will. Wie sehr man aber dabey Gefahr laufe, alle Untersuchungen über die Krankheitsursachen bey Seite zu setzen, und ungeachtet des Bestrebens nach Einfachheit und Gewissheit, doch nur Symptome, statt der Krankheit selbst, zu bestreiten, und am Ende für die wesentlich verschiedensten Krankheiten nur Ein Mittel zu haben, zeigt die Erfahrung und die Geschichte des Brownischen Systems.

Besonders in der Klasse chronischer, fieberlosser Krankheiten, in den von mir angeführten chronischen Fehlern der Unterleibseingeweide zeigt sich des Unzulängliche des *alleinigen* Verfahrens nach allgemeinen Indicationen. Man wird schwächen und stärken, Krampf stillen und besänftigen — alles palliativ und ohne Erfolg, so lange die erregende Ursache, das örtliche Leiden, nicht entfernt ist, welches indes Zeit gewinnt, sich nur immer mehr zu fixiren. *Richters* vollkommen wahre Bemerkung, dass

ältige Auseinandersetzung des Sitzes, der Ursa-
chen, der Entstehungsart und des Fortgangs die-
C 5 ser

dafs man nicht selten eine Krankheit durch das all-
gemeine Verfahren glücklich hebt, deren Namen
und Ursache man nicht kennt, macht hier keinen
Einwurf, beweist nur, dafs der philosophische Arzt
auch da, wo ihn seine Erkenntnifsquellen verlassen,
immer noch genug durch die Grundsätze seiner Wis-
senschaft vor grobem Empirismus gesichert ist.
Vollkommene Befriedigung wird er aber nie in die-
sem Verfahren finden. Dafs freylich bey allgemei-
nen Anzeigen, wie im Anfange der meisten Fieber-
krankheiten, auch nur *solche* erfüllt werden können,
braucht eben so wenig einer Erinnerung, als wie es
sich schon von selbst versteht, dafs in keinem Falle
der allgemeine Krankheitscharakter bey dem Indi-
vidualisiren aus dem Auge verlohren werden dürfe.
Ich gebe daher gerne zu, dafs der Arzt öftors in
den Fall kommen könne, aus Mangel tiefer Einsicht
in die vorhandene Krankheit das Individuelle der-
selben als zu verborgen, um ein Heilverfahren dar-
auf zu gründen, ganz fahren lassen zu müssen, und
sich nur an den allgemeinen Krankheitscharakter
zu halten, wobey es ihm dennoch glücken kann,
und dafs in diesem Falle das Individualisiren dem
Generalisiren nachstehen müfse; nie aber wird ihn
diefs berechtigen können, die Erforschung des Indi-
viduellen zu vernachläfsigen, und sich *da* mit allge-
meinen Anzeigen zu begnügen, wo er mit gehöri-
ger Aufmerksamkeit tiefer eindringen könnte.

Wie oft geschieht es nicht, dafs der allgemeine
Charakter einer Krankheit mit dem Individuellen
einer besondern gleichzeitigen topischen Affection

mit

der Krankheiten? Alles beruht hier auf folgen-
den Hauptpunkten:

1)

[illegible] offenbarem Widerspruch sein, und man zuverlässig den Kranken tödten würde, wenn man ganz unbedingt und ausschließlich nur dem einen, oder dem andern, in Bestimmung der Anzeigen folgen wollte? Dies ist es, was in unsern Lehrbüchern Indication und Contraindication genannt wird, und was *Brown* und *Weikard* als Unsinn verwerfen, weil sie über der Begierde zu generalisiren das Individuelle ganz vergessen. Ich darf hier nur z. B. an Personen erinnern, die beständig bey einem geschwächten Zustande, als Folgen vorausgegangener, wichtiger Krankheiten, Blut haben. Wie schwer ist nicht oft hier die Diagnosis? und wie wichtig doch bey der Cur? [illegible] man hier [illegible] [illegible] allgemeinen Regeln zu [illegible]. [illegible] und [illegible] zu [illegible]; zu [illegible]; einen wichtigen [illegible] [illegible], den [illegible] [illegible] auf [illegible] Wege zur Heilung zu geben, durch [illegible] das Allgemeine, das einzelne zu [illegible], ohne [illegible] das andere nicht be[illegible]? — Das eben ist gerade, worauf ich durch die angeführten Lehrmeinungen aufmerksam machen wollte.

Ich will damit keineswegs der von dem ungenannten Verf. so schön und mit allem Recht gerügten Verwirrung, welche unsre pathologischen Handbücher durch Umschaffung der Symptome zu Krankheiten, Verwechslung der Ursache und Wirkung, in ihre Systeme gebracht haben, das Wort reden;

aber

1) Worinn besteht die Krankheit? was ist ihr Wesen? welche Theile occupirt sie zunächst und vorzüglich? *)

2) Wodurch erkenne ich sie? wodurch unterscheide ich sie von andern ähnlichen?

3)

aber mich deucht doch, dieser Fehler sey ganz etwas anders, als was man individualisiren nennt. Etwas andres ists, wenn von Pathogenie, Pathologie und Nosologie — oder wenn von Symptomatologie, Semiotik und Diagnostik die Rede ist. Ist es bey Bearbeitung der ersteren Gegenstände wissenschaftlicher Gewinn, das Allgemeine aus der Summe der Erfahrungen zu abstrahiren, und die Grundgesetze der Natur möglichst rein und einfach darzustellen; so ist es doppelter Gewinn im andern Falle die Aeusserungen und Kennzeichen eines vorhandenen Krankheitszustandes, soferne sie nur immer wahr und richtig beobachtet sind, in möglichster Vollkommenheit zusammenzustellen; die Modificationen, die derselbe nach seinem Sitze und der Individualität des angegriffenen Theiles erhält, darzulegen, und die unterscheidenden Merkmale in ihren Aeusserungen ähnlicher, aber in ihren Ursachen verschiedener Krankheiten auszuheben. Generalisiren also im ersten Falle, und individualisiren im zweyten scheint der sicherste Weg zur Wahrheit zu seyn.

*) Von recht grossem Nutzen halte ich hierzu das Bemühen des Arztes, sich den Zustand aller Eingeweide recht lebhaft vorzustellen, sich gleichsam in den leidenden Körper hineinzudenken.

3) Wie und woher entsteht sie? wie kann ich ihre Anfänge erkennen und ihnen vorbeugen?

Dank dem unermüdeten Eifer und Forschungsgeiste unsres vortrefflichen *Wichmann*, der um die Beantwortung dieser Fragen sich schon ein wesentliches Verdienst durch die Herausgabe seiner *Ideen zur Diagnostik* erworben hat! Dank ihm insbesondre auch von mir für die Beleuchtung und das Vergnügen, das mir die Lectüre dieses Werks, und namentlich des darin enthaltenen Aufsatzes: über die verschiedenen Ursachen des chronischen Erbrechens — gewährt hat! Ferneres, vereintes Forschen der Aerzte auf diesem Wege verspricht uns auch Licht über die noch sehr im Dunklen liegenden Ursachen und Entstehungsquellen dieser Krankheiten, die frühe erkannt werden müssen, um heilbar zu seyn. Wie klein sind oft auch hier die Ursachen in der Folge so wichtig werdender Zufälle! Nicht selten scheinen sie von der Art zu seyn, dass nur eine genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst eine zweckmässige Diät (im weitesten Sinne des Worts) erforderlich ist, ihre Folgen zu vereiteln. Mit vielem Scharfsinne hat schon *Lentin* hin und wieder in seinen Schriften darauf aufmerksam gemacht, besonders in der vortreflichen Abhandlung über Rheumatismus und Gicht, die er auch diesem Journale (I Bd. 2 St.) einverleibt hat, wo er unter

andern

andern bey anhaltendem rheumatischen Hinterhauptsschmerz erinnert: „alle Aufmerksamkeit „auf die nachtheilige Wirkung zu verwenden, „welche so oft und anhaltend wiederholte Hirn„erschütterungen in dem Leber- und Dauungssy„steme hervorzubringen pflegen, damit nicht, „nach gemindertem Schmerze am Kopfe, eine „*Tabes abdominalis* nachfolge.„—

Blos alleine Geschichten glücklich geheilter Krankheiten dieser Art reichen hier aber bey weitem nicht hin zu ihrer genauesten Erforschung, da sie oft noch gegründete Zweifel über die Natur der Krankheit und den Grad ihrer Zerstörung übrig lassen. Auch die wirklich unheilbaren und tödtlichen Fälle sollte man für die Wissenschaft benutzen, wo es nur möglich ist, nie versäumen, durch die Section genaue Einsicht in das unheilbare Uebel zu erhalten und den Vorrath seiner Kenntnisse und Begriffe darüber möglichst zu berichtigen. Leichenöffnungen müssen hier ganz besonders nützlich seyn, da sie mehrentheils den Sitz und die Beschaffenheit der Krankheit, in ihren organischen Veränderungen, sichtlich darstellen, zur Erklärung und Beleuchtung der Zufälle ungemein viel beytragen, und somit die ganze praktische Heilkunde vervollkommnen. Es ist oft schwer zu bestimmen, was blos Folge krampfhafter Bewegungen, oder wirklich organischer, materieller Veränderungen im Körper sey, da leztere noth-

wendig

wendig auf die erstern, wenn sie lange anhalten, zu folgen, und auch an sich wieder zu den ersteren Gelegenheit zu geben pflegen. Hievon hängt nicht selten die ganze Prognose ab; und Leichenöffnungen alleine können hierüber vollkommene Aufklärung verschaffen. Schade nun, dass es öfters so schwer fällt, zu dieser Belehrung zu gelangen, da noch immer Vorurtheile und Aberglauben Hindernisse genug in den Weg zu legen wissen. Indess ein jeder gebe, was er vermag, und lasse sich nur durch Schwierigkeiten nicht zu leicht schrecken.

In dieser Hinsicht lege ich auch hier einige Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen vor, die mir einer öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth schienen. Sie betreffen sämmtlich nur Krankheiten des Leber- und Verdauungssystems, die unter der obigen Klasse chronischer Krankheiten der Baucheingeweide am häufigsten vorzukommen pflegen, und oft eben so schwer in ihren ersten Anfängen zu entdecken, als in ihrem bemerkbar werdenden Fortgange zu hemmen oder zu heben sind.

I.

Der erste hieher gehörige Fall betrifft die Krankheitsgeschichte eines Mannes, der, alle andre Rücksichten ungerechnet, auch in dieser mir um so unvergesslicher bleiben wird, da ihm

sein

sein äufseres Ansehen, die männliche Kraft und blühende Schönheit seines Körpers unvertilgbare Ansprüche auf Gesundheit und langes Leben gegeben zu haben schienen. Von Jugend auf an Thätigkeit gewöhnt, eben so gesund und stark von Körper, als munter und aufgeweckt von Geist, mit den besten moralischen Eigenschaften versehn, betrat er schon frühe die Laufbahn, die nachher den gröfsten Theil seines Lebens ausfüllte. Schon von Kindheit auf wurde er zum Reiten angeführt, widmete sich nachher ganz dieser Kunst und dem Soldatenstande, worinn ihm seine Talente sowohl, als sein äufseres Ansehn bald günstige Aussichten eröffneten. Beynahe 20 Jahre in Kriegsdiensten, hatte er auf weiten Land- und Seereisen, in Campagnen und Garnisonen mancherley Strapazen, Ungemach, Sorgen und Gefahr zu überwinden, die er, trotz seiner oft äufserst verwickelten Lagen, doch glücklich besiegte. 40 Jahre mochte er ohngefehr alt gewesen seyn, als er quittirte und in den Schoofs seiner Familie zurückkehrte, wo seine Thätigkeit eine andre nicht uninteressante Richtung erhielt, und er seine Lieblingserhohlung, das Reiten, mit seinem Geschäfte abermals verband, täglich fortübte. 16 Jahre lebte er in einer glücklichen Ehe und ward Vater fünf gesunder Kinder. Bis hieher genofs er mehrentheils einer dauerhaften Gesundheit, deren Bild aus seinem ganzen Körperbau hervorleuchtete.

Ein

Ein heftiger Sturz vom Pferde in seinen letzten Dienstjahren hatte ihm einen Auswuchs des schwertförmigen Knorpels des Brustbeins, der sich nach aussen in die Höhe krümmte und aufschwoll, zugezogen: die Beschwerden davon wurden lange nach empfunden. Eine einzige Bemerkung indess, die den Seinigen bey seinem gesunden Aussehn von vielen Jahren her immer auffiel, war diese: dass er bey einem stets guten und starken Appetite doch eine langsame Verdauung zu haben schien, und, nach seinem eigenen Ausdrucke, sein Verdauungsstündgen auf dem Kanapee durch Ruhe, oder ein kleines Mittagsschläfgen feyern musste. Oftmals, wenn er von einer starken Bewegung, von einem mehrere Stunden langen Spazierritte zurückkam, konnte er doch des Abends nicht sobald wieder essen, weil ihm, seiner Versicherung zufolge, das Mittagsessen noch unverdaut, gleichsam oben im Magen liege. Er war dabey immer an eine gute nahrhafte Fleischkost und täglichen Weingenuss gewöhnt, worin er jedoch nicht leicht das Maass überschritt. In den 40ziger Jahren hatte er einmal eine Art Gallenfieber, mit etwas gelbsüchtigem, und Ecchymomata an Gesicht und Hals gehabt, wovon er jedoch bald wieder geheilt wurde. Ein paar Jahre darauf bekam er Rückweh, und im Frühjahr 1795 podagrische Anfälle, die indess nach Verlauf etlicher Wochen mit Hülfe des Arztes auch wieder

ver-

vergiengen. Diese Herstellung dauerte aber nicht lange: mit dem Monat August fieng er an, immer mehr und mehr zu kränkeln.

Magendruck mit öfterer Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen; Appetitmangel, schwere Verdauung; Spannung der Hypochondrieen; Aufstoſsen von Winden, zuweilen mit einem ganz unnennbar fremden Geschmacke; Rückschmerzen, die — bald mehr, bald minder — besonders nach dem Mittagsessen sich nach vorne in die Brust und Unterleib verzogen; unruhige Nächte; träger, im Verhältniſs des Genossenen aber oft reichlicher, immer vom natürlichen, in seiner Beschaffenheit abweichender Stuhlgang, wie man ihn unter dem Namen von Infarcten beschrieben findet — charakterisirten die nach und nach entstandenen Leiden des Kranken. Auf der linken Seite konnte er gar nicht ohne Schmerz liegen, auf der rechten nur abwechselnd, mit halben, ganzen, auch manchmal 2 Stunden schlafen. Im linken Arme empfand er einen heftigen Schmerz, der sich nach und nach verlohr, und eine Schwäche derselben Hand zurück lieſs. Die Zunge blieb rein, der Puls fieberfrey; nur die Farbe des Gesichts und der Augen wurde gelblich. Unglücklicherweise waren die äuſsern Umstände diesen mehr und mehr zunehmenden Uebeln nur immer günstiger. Fast ein ganzes Jahr hatte unsre Stadt die feindlichen Heere im Angesichte, die im

Herbste 1794, nach dem unglücklichen Rückzuge der Kaiserlichen aus den Niederlanden, bis ans linke Rheinufer vorgedrungen waren; lange schwebte sie zwischen Furcht und Hoffnung, bis im September 1795. die Franzosen auch dieser Rheinseite sich bemächtigten, und bis an den Mayn vorrückten. Wer nur einigermassen in der Geschichte dieses Krieges bekannt ist, dem brauche ich nicht zu wiederholen, was hiebey unsre unglückliche Stadt auszustehen hatte. Unser Kranker, zwar schon sehr mitgenommen durch seine immer zunehmende Kränklichkeit, durch die oft sehr heftigen Schmerzen und unruhigen Nächte, theilte doch redlich die allgemeine Noth, und liess sich durch seine eigene Leiden nicht abhalten, fürs allgemeine Beste, das einer Stütze bedurfte, thätig zu seyn. Anhaltende Sorgen, öfters durch diese Lagen unvermeidlich gewordener Verdruss, persönliche Misshandlung, und Tage lange Lebensgefahr, worinn er mit den Seinigen, von der einen Seite unter dem Donner der Kanonen, von der andern durch Plündrer verfolgt, schwebte — konnten wohl nicht anders, als das Uebel immer fester, unüberwindlicher machen. Man kann sich leicht vorstellen, dass hiebey die doch immer nöthiger gewordenen Medicamente nicht viel auszurichten vermochten, zumal der Kranke und Arzt mehrmals voneinander getrennt waren. Diese bestunden hauptsächlich in *carminativis*,

tivis, resolventibus, sogenannten *visceralibus*, mitunter auch *antispasmodicis, tonicis*, abführenden, und auch ein paarmal Brechmitteln, mit Reibung des Rückens und Vesicatorien auf demselben, die einige Zeit offen erhalten wurden, verbunden. Einmal wurde auch Blut gelassen, wobey das Serum gelblicher, als gewöhnlich erschien.

Zu Anfang Novembers, da es in unsern Gegenden ruhiger, mit unsrem Kranken aber noch nicht besser wurde, suchte man den Rath und die Beyhülfe eines unsrer ersten, jezt lebenden deutschen Aerzte, der mit Recht diese Leiden von Schwäche der Verdauungswerkzeuge, langgesammelten, schwarzgalligen Versessenheiten im Unterleibe, Stockungen in der Leber und Gichtmaterie ableitete, zur fernern Kur *Guajac, Extr. Chelidonii, Saponariae*, *Liq. C. C. Succinat.* und *Naphth. Vitriol.* — *Ol. Ricini* und *Sal amar.* zum Abführen, Visceralklystire und Einreibungen mittelst *Ol. Hyosc.*, *Spirit. C. C. Succin.* und *Laudanum* rieth. Alles diess wurde in Ausübung gebracht, und mit dem Befinden des Kranken ging es dabey abwechselnd, bald besser, bald schlimmer. Die Schmerzen kamen nun fast täglich zu verschiedenenmalen, zogen von den Rückenwirbelbeinen bis vorne in die Nabelgegend, und oft so heftig, dass der Kranke in keiner Lage, im Bette am allerwenigsten, Ruhe finden konnte. Ein blassgelbes Aussehen und häufiges Gäh-

nen kündigten sie an, eine Menge nach oben und unten *) abgehender Blähungen begleiteten sie, und zuweilen endigte der Paroxism mit einer Ausleerung durch den Stuhl, die man daher durch Klystire zu befördern suchte. Die Masse des Ausgeleerten blieb noch immer dieselbe, öfter abwechselnde, wie vorhin, und je reichlicher sie zu vermuthen war, und sich auch zeigte, desto öfter bedurfte man eines künstlichen Reizes, sie auszuleeren. Der Urin war mehrentheils braun, mit einem zigelsteinfarbigen Bodensatze; vor allen Speisen anhaltender Eckel, nur Reisbrey, Gerstenschleim, ein weichgesottenes Ey, und Kartoffeln ausgenommen, die jezt fast alleine in kleinen Quantitäten genossen wurden; zuweilen etwas gutes Bier, oder ein wenig Malaga Wein trank der Kranke noch mit Appetit; allen andern Wein verabscheute er.

So stund's zu Anfang Dezembers. Die angefangene Heilmethode wurde nach dem auswärtigen Rathe und unter der Leitung des Hausarztes fortgesezt, und den Schmerzen durch Laudanum in Klystiren, seltener innerlich — begegnet. Indess kehrten doch die Schmerzen immer wieder, und Widerwille vor Speisen, Neigung zum Erbrechen, Entkräftung und Abmagerung nahmen immer mehr zu. Um die Mitte

*) Leztere wurden nach und nach immer seltner, so wie die ersteren häufiger.

Mitte Dezembers gingen die Uebelkeiten in wirkliches Erbrechen über, und es verging nun selten ein Tag, wo nicht ein- oder mehrmaliges Würgen und Erbrechen folgte; selten wurde etwas andres dadurch ausgeleert, als die wenigen genossenen Speisen, Arzeney und manchmal etwas Schleim. Einige Zeit lang wurde nun auch die China versucht, aber vergebens. In der Mitte Januars war man schon von 20 bis 60 Tropfen Laudanum im Klystire gekommen, um die Schmerzen, wenn sie heftig zu werden drohten, zu bändigen. Innerlich schaffte das Laudanum wenig Linderung gegen die Schmerzen. Einreibung des Rückens, feuchte und trockne, warme Bähungen wurden auch immer mit zu Hülfe genommen.

Am 22sten Januar reiste ich hieher und besuchte den Patienten, den ich seit 8 Monaten nicht mehr gesehen hatte. Aber, wie erstaunte ich über seine Veränderung. Aeusserst abgemagert und entkräftet, mit eingefallenem, bleichgelblichem Angesichte, für die geringste äussere Erschütterung empfindlich, seiner vorigen Munterkeit und Theilnahme — die endlich dem täglichen, grossen Leiden weichen musste — ganz beraubt, fand ich ihn fast unkenntlich in der Gestalt eines abgelebten Greises wieder. Von nun an verliess ich ihn nicht mehr, und bin daher im Stande, den Verfolg der Krankheit genauer und ausführlicher darzulegen.

Der auswärtige, noch zu Rathe gezogene Arzt, wurde eben erwartet, und kam am 24sten desselben Monats. Nach sorgfältiger und wiederholter Ueberlegung glaubte er hier auf einen zu Grunde liegenden Hauptfehler in den Nieren, vorzüglich der linken, entweder Calculus oder Anlage zum Abscess, durch arthritische Materie erzeugt, schliessen, das Würgen und Erbrechen für consensuell, die Infarcten für accessorisch erklären zu müssen. Nach genommener Uebereinkunft rieth er vorerst Pillen aus *Gumm. guajac. nativ. Sal. alcal. depurat. Extr. Columbo, Pulv. Rad. Rhei, Fell. Taur. insp.* aa. ℥j. *Extr. Hyosc.* ʒß. *Sal. vol. C. C.* ℈j. *M. F. Pil. pond.* gr. iij. D. 8. Morgens um 7, und 11 Uhr, Nachmittags um 5, und Abends 10 Uhr jedesmal 8 Stück zu nehmen — täglich lauwarm zu baden, nach dem Bade den Rücken mit einer Salbe aus *Linimcnt. vol.* ℥j. *Tinct. Cantharid.* ʒij. einzureiben —; nachher *Alcali minerale* zu versuchen. Am 25sten verliess er uns wieder, und mir ward das Glück zu Theil, die fortwährende Correspondenz mit ihm zu unterhalten.

Das Bad schien anfangs gute Wirkung zu versprechen, wiewohl immer einige Ermattung, mehrentheils auch Würgen darauf erfolgte, sobald der Kranke wieder ins Bette gebracht worden war. Das Anhaltende dieses äusserst beschwerlichen und niederschlagenden Zufalls, des Erbrechens, hielt noch immer ab vom Ge-

brauche

brauche des Laugensalzes; man hoffte täglich auf Erleichterung, und nahm, sie zu befördern, auch das *Riverische* Tränkgen zu Hülfe. Die Schmerzen wurden nicht leicht mehr heftig, da wir immer, sobald sie drohten, Klystire mit 70 Tropfen Laudanum in Bereitschaft hatten, die auch mehrentheils bald, und oft in wenig Minuten ihre Wirkung thaten. Appetit und Munterkeit hoben sich auch schnell wieder, sobald nur das lästige Erbrechen etwas Ruhe liefs.

Am 2ten Februar wurde *Alcali minerale* in *Aqua Calcis Ostrearum* mit süfser Milch vermischt, gereicht, vermehrte aber den Reiz zum Erbrechen so sehr, dafs es bald wieder bey Seite gesezt werden mufste, weil Besänftigung dieses Reizes nun Hauptindication zur Erhaltung der Kräfte geworden war. Es zeigte sich auch zuweilen unter dem ausgebrochenen Schleime, dunkelbrauner, atrabiliöser Stoff; die Gesichtsfarbe wurde immer gelber, blinde Hämorrhoiden gesellten sich dazu. Der 4te Februar war ein sehr unruhiger Tag: auf anhaltende Uebelkeiten erfolgte endlich Nachmittags ein heftiges Erbrechen einer dunkelbraunen, atrabiliösen Materie, die wohl ein halb Maafs betragen mochte. Die Gesichtsfarbe war auffallend gelb, und der Kranke sehr matt. Bad und Pillen wurden ausgesezt, eine beruhigende Emulsion gegeben, und Blutigel an den Hämorrhoidalknoten gelegt. Unser würdiger Correspondent und Rath-

geber verliefs nun auch die Idee von Nierenabscefs bey so deutlichen Ursachen des Erbrechens im Lebersysteme, rieth uns die Fortsetzung der angeführten Mittel, mit Ausschlufs der *Aqua Calcis* und des *Mineralalcali*, besonders eine Mixtur aus *Extr. Chelidon. maj.* ℨj. *Hyosciam.* ℈ij. *Gramin.* ℨvj. *Solv. in Tincturae Rhei aquos.* ℥iv. *Spir. Sal. dulc.* ℨij. M. D. S. Alle 4 Stunden zum Efslöffel voll; Abends Moschus zu 4 bis 6 Gran, und äufserlich Einreibung des *Ungt. Digital. purpur.* mit *Neapolitan.* vermischt, in die Lebergegend. Die ersten Tage nach diesem heftigen Sturme waren noch immer etwas unruhig, das Würgen noch häufig. Nachher um die Mitte des Monats besserten sich die Umstände wieder, das Erbrechen legte sich etwas, und es erfolgten nun ziemlich heitre Tage, die nur durch die gewöhnlichen Rückschmerzen unterbrochen wurden, welche sich mehrentheils von 12 zu 12 Stunden wieder einfanden, und durch Laudanum in Klystiren bestritten wurden. So wie nun das Erbrechen seltner wurde (so, dafs es in 24 Stunden nur 2 bis 3mal erschien), nahm auch die Efslust und Munterkeit des Patienten wieder etwas zu; das Genossene blieb eher; die allgemeine Freude stieg um so mehr, da unser Kranker an so guten Tagen auch wieder Antheil an dem, was um ihn vorging, nahm. Die Leibesöffnung mufste indefs mehrentheils durch Klystire befördert werden, weil fast aller Reiz und

Kraft

Kraft zur Ausleerung fehlte; dann aber erfolgten öfters häufige, mehrentheils graue, tonartige Faeces, keine Infarctus mehr. Der Urin ging in Menge, aber sehr mit Galle saturirt, ab.

Am 23sten Februar war Patient so wohl und munter, als ich ihn noch nie während seiner Krankheit gesehen hatte: er sprach viel und über mancherley Gegenstände, verlangte seine Kinder zum öftern und redete mit Vaterwärme zu ihnen. Von jeher ein Freund der Musik, liess er sich Abends im Nebenzimmer bey verschlossener Thüre mehrere lange und schwere musicalische Piecen von ihnen vorspielen, wobey er mit voller Aufmerksamkeit und inniger Zufriedenheit, mit einem wahren Seelenvergnügen *drey* Stunden lang zuhörte, ohne es müde zu werden. Auch sein Appetit war besser an diesem Tage, als noch je: er forderte sich selbst, und genoss Abends mit wahrem Vergnügen etwas Butterbrod mit Sardellen, und ein halbes Gläsgen Malaga. Bis 11 Uhr blieb er munter und gesprächig, und wir mussten ihn da noch bitten, auf so vielerley Zerstreuungen sich auszuruhn. Er schlief auch bald ein, und bis Mitternacht recht ruhig: hernach aber wurde sein Schlaf durch Träume und Phantasieen gestört, deren er sich auch nach dem Erwachen des Morgens nicht so bald wieder entschlagen konnte. Er klagte dabey ein Gefühl von wachsender

Mattigkeit, vorzüglich im Kopfe, und Beängstigungen. Da man ihm des Morgens aus dem Bette half, wurde seine Gesichtsfarbe sehr gelb: Doch erholte er sich allmählig gegen Mittag wieder, und die gestrige Munterkeit und Gesprächigkeit kehrten wieder zurück; auch blieb der Appetit gut. So viel und ganz vernünftig er auch am Tage sprach, so konnte er sich doch zuweilen — wie er selbst gestunde — gewisser Ideen nicht erwehren, die nur in seiner Einbildung Grund hatten z. E. als ob er aus dem Hause gewesen wäre. Zugleich war seine Munterkeit, auch gestern schon zuweilen — mit einer gewissen ängstlichen Weichherzigkeit verbunden, die leicht in Thränen überging. Beängstigung, Phantasieen und Leibschmerzen, die nunmehr eine ganz andre Gestalt angenommen zu haben schienen, sich mit schmerzhafter Spannung über den ganzen Leib, dann abwechselnd nach verschiedenen Orten, besonders über das *Colon transversum* hin und nach den *Hypochondriis* verbreiteten, wechselten jezt öfters ab, die grosse Schwäche nahm immer mehr zu, und damit vermehrte sich oft so sehr die Beschwerde und Aengstlichkeit des Athemholens, das heftige Verlangen nach Luft, dass er eiligst aus dem Bette musste gebracht werden, welches bey seiner gänzlichen Entkräftung und Unbehülflichkeit nicht ohne die gröste Mühe geschehen konnte. Rückschmerzen klagte er wenig mehr

und

und das Erbrechen hatte auch seit etlichen Tagen gänzlich aufgehört. Ueberhaupt schien die Krankheit seit dem 23sten sich auffallend geändert zu haben; und der Kranke selbst sprach anhaltend vom Gefühle dieser Veränderung. Zur Bekämpfung der Nervenschwäche und der Krämpfe im Unterleibe, Erhaltung der Leibesöffnung wurde *Valeriana* mit *Rad. Rhei* im *Infus.* und *Naphtha Vitriol.* gegeben, nachher, da diess nicht hinreichen wollte, *Cortex peruvianus*, *Serpentaria*, *Contrayerva*, *Sal. vol. Corn. Cerv.*, Moschus Abends zu 6 Gran, Wein und aromatische Umschläge auf den Unterleib etc. Die Kräfte schienen sich hierauf wieder etwas zu heben, aber auch dieser Schein verschwand bald wieder, und sie sanken nun um desto schneller: womit auch zugleich das Bewusstseyn sich immer mehr verlohr. Am 7ten März endlich zeigte sich die tödliche Schwäche offenbar. Schon Tags zuvor hatte man an einigen Stellen des Arms und der Hand Sugillationen in kleinen, blauen, aufeinander gehäuften Pünktgen bemerkt: heute nahm aber die Lebenskraft immer mehr ab, und mit Anbruch der Nacht, um halb 11 Uhr, verschied der Leidende sanft in unsern Armen. Aus der

Leichenöffnung,

die ich selbst, 16 Stunden nach dem Tode, verrichtete, ergab sich folgendes:

Am ganzen Körper, besonders an den Armen, dem Rücken und Unterleibe sah man die schon oben bemerkten blauen Pünktgen; der Körper war sehr abgemagert, die Haut gelb, der Leib weich, nirgends Wassergeschwulst.

Nach Eröffnung der Bauchhöle zeigte sich das dünne, kurze, und mit noch wenigen Fettklümpgen versehene Netz; der Magen, nebst den dicken Gedärmen, dem queerüberliegenden Grimmdarm, der S förmigen Beugung desselben, und dem Anfange des Mastdarms von Winden sehr ausgedehnt: leztere besonders grofs und eine gute Hand breit über die mit Urin ganz angefüllte Blase, bis über die Nabelgegend erhoben: der auf- und absteigende Grimmdarm, nebst der Urinblase an dem Bauchfelle und innern Wänden der Bauchhöle festgewachsen. Der Mastdarm, aufgeschnitten, ergab noch eine Menge den lezten Stuhlgängen des Kranken vollkommen ähnlichen grauen Kothes und Winde: seine innere Oberfläche erschien unverlezt. Am ganzen Fortgange der Gedärme überhaupt war nichts Widernatürliches zu bemerken. Die Farbe aller Eingeweide war mehr oder weniger gelblich, die der Gedärme insbesondre blofs in

Rück-

Rücksicht auf Blutgefäfse, und nirgends entzündete oder brandige Stellen.

Die Leber hatte mehrere, von Farbe weifslichgraue, runde, gröfsere und kleinere scirrhöse Stellen, von der Gröfse eines kleinen Thalers bis zu einem Stüberstücke; besonders war der vordere und untere Rand, die Oberfläche dieses Eingeweides, und die Spitze des kleinen Spiegelischen Flügels damit besezt. Diese Scirrhositäten durchschnitten sich knorpelartig und käsigt. Die übrige Substanz der Leber war gesund und die Gallenabsonderungspunkte strotzend von Galle, daher dieses Eingeweide überhaupt von dunkler Farbe. Die Gallenblase selbst war von einer aufserordentlichen Gröfse und Ausdehnung, von einer sehr grofsen Menge dunkler, schwarzbrauner und ins Grünliche spielender, von Consistenz syrupartiger Galle angefüllt, nahm einen ansehnlichen Raum ein, und ihr Grund ragte am untern Rande der Leber hervor. Auch die Gallengänge waren strotzend. Bey der Insertion des gemeinschaftlichen Gallengangs in den Zwölffingerdarm fand sich eine Verhärtung von der Gröfse eines Hühnereyes, die die Oeffnung des Gallenganges verschlofs, und nach deren Durchschneidung die saturirte Galle häufig hervorströmte. Gallensteine waren nicht vorhanden.

An der Doppelung des Bauchfells, wo dasselbe, hinten auf der Säule der Lendenwirbel-

beine aufsitzend, das Gekröse bildet, waren mehrere ansehnliche Scirrhositäten, die sich verschiedentlich von hinten nach vornen, besonders gegen die dünnen Därme, im Gekröse verbreiteten. Die Milz, beyde Nieren, die Harnblase zeigten nichts Widernatürliches. Leztere enthielt eine grosse Menge eines galligten Urins von derselben Beschaffenheit und Geruch, als er im Leben gewesen war, ohne Steine, ohne die geringste sichtbare Verletzung ihrer innern Oberfläche. Uebrigens war keine Spur von Entzündungen, Vereiterungen oder brandig gewordenen Theilen zu entdecken.

II.

Am 7ten Januar dieses Jahrs wurde ich zu der 57jährigen Wittwe eines hiesigen Fuhrmanns gerufen, und hörte folgendes von ihr: Seit ihrem 53sten Jahre nicht mehr menstruirt, war sie, vorzüglich um die Herbstzeit, öftern Gichtbeschwerden unterworfen. Auch in der verflossenen kränkelte sie unaufhörlich, schlug sich jedoch immer — um die Kosten zu ersparen — ohne ärztlichen Beystand durch, und verrichtete mehrentheils dabey ihre Geschäfte, die, nebst der Besorgung ihres kleinen Haushalts, in Nähen und Waschen für andre Leute bestunden. Ihre mehrsten Klagen waren Lendenschmerz, Reissen im linken Beine, Müdigkeit in allen Gliedern.

Unter

Unter diesen Umständen war vor 6 Wochen der Leib bey 14 Tage lang verstopft, und sie aſs immer dabey mit gutem Appetit. Allein nach und nach fand sich öftere Neigung zum Erbrechen ein, heftiger Schmerz in der Magengegend mit merkbarer Härte daselbst, Stiche von da hindurch bis in den Rücken, schmerzhafte Spannung der Hypochondrieen, Lendenweh, das besonders die linke Seite betraf, sich von da in den Schenkel zu verbreiten pflegte. Der innere Mund und Gaumen waren vorher schmerzhaft, geschwollen. Vergebens suchte sie sich durch abführende Mittel zu helfen; es kam endlich Oeffnung; aber die übrigen Zufälle blieben, und sie muſste gegen Ende Dezembers einen Arzt zu Hülfe rufen. Dieser machte einige Verordnungen, wovon die leste in Pulvern bestund, aus *Rad. Rhei, Nitr. dep., Sal. mir. Glaub.* und *Sem. Anis.*, Morgens und Abends zu nehmen. Da aber keine Erleichterung darauf erfolgte, die leztern Pulver vielmehr jedesmal heftige Magenschmerzen verursachten, so verlangte sie meinen Rath. Ich fand sie im Bette, ihre Gesichtsfarbe blaſsgelblich, krank; sie konnte ohne Schmerz nicht auf der Seite liegen, lag auf dem Rücken; hustete zuweilen, mit wenig Auswurf, doch lose. Der Urin war dunkel, trüb, mit einem dicken, mehligen Bodensatze, die Excremente gelblich, dünne, mit untermischten kleinen Knollen, übelriechend; Zunge und Geschmack

schmack rein; das Epigastrium beym Gefühle hart und schmerzhaft, die Unterbauchsgegend weich. Zuweilen, besonders in den schmerzhaften Anfällen aufstoßsende Blähungen hatten einen säuerlichen Geschmack; *per anum* gingen äusserst selten welche ab. Morgens befand sie sich immer besser, als Abends. Der Puls war (des Morgens) natürlich, aber schwach. Ausser Suppen' afs sie wenig mehr, weil alles die Schmerzen vermehrte. Verhärtungen in der Magengegend — vielleicht im Omento — waren unverkennbar; ihre veranlassende Ursache schienen mir unvollendete Gichtanfälle gewesen zu seyn. Oefteres leeres Drängen auf den Stuhl, und das Gefühl eines fremden Druchs im *Intestino recto* mit Rückschmerzen verbunden, liessen Hämorrhoidalstockungen vermuthen. Ich rieth alle 2 Stunden einen Esslöffel, einer Mischung aus *Extr. Tarax.* ℥j. *Extr. Hyosciam.* ʒß. *Tart. tartarisat.* ʒvj. *Tar. emet.* gr. ij. *Tinct. Rhei Aquosae*, *Aq. Menth. pip. S. V. aa.* ℥iij. M. D. — öfteres Einreiben einer Salbe in die Magengegend aus *Liniment. vol. cum Ol. Hyosc. parat.*, mit *Laudan.* vermischt, obendrauf ein Pflaster aus dem *Empl. Cicutae* und *Hyosc.* täglich 2 Klystire aus einem *Decoct. fl. Chamomill.* mit *Hb. Cicutae.*

Mit diesen Mitteln wurde am 8ten Jannar der Anfang gemacht; hier den Verfolg aus meinem Diario, wie ich ihn Tag vor Tag aufzeichnete.

Den 9ten Januar. Sie hatte die vergangene Nacht gut geschlafen, befand sich heute sehr leidlich, der Schmerz im Epigastrio vermindert. Vermehrten Durst, Trockenheit des Gaumens, dumpfes Gefühl im Kopfe hielt ich für Wirkungen des hyosc., liess darum die Mixtur nur um die 3te Stunde nehmen, Brodwasser mit Citronen nebenher trinken.

Den 10ten. Weniger Schlaf in dieser Nacht, weil der Rücken und Lendenschmerz, das Reissen im linken Beine keine Ruhe liessen. Sie war des Morgens ausser Bette, konnte auch wohl langsam in der Stube herumgehn, den Oberleib aber nicht ohne grosse Beschwerden und Rückschmerz vorwärts beugen. Ich liess obige Salbe auch im Rücken einreiben. Zweymalige Leibesöffnung des Morgens.

Den 11ten. Gute Nacht, auch ziemliches Wohlbefinden diesen Tag über bis gegen Abend. Der Puls etwas schneller, als lezt. Die Medicin wurde wiederholt mit Vermehrung des *Tartarus tartarisat.* auf ℥j. — Abends gegen 8 Uhr ungewöhnliche Unruhe im ganzen Körper, die allmählig bis zur Mitternacht in die heftigsten Schmerzen überging, welche sich vom Rande des linken Hüftbeins nach der Urinblase hin verbreiteten, und dabey den Unterleib so heftig einwärts zogen, dass er hart und platt wie ein Bret schien. Auch die Magengegend litt heftig mit, und das Reissen zog sich ins linke Dick-

bein, worauf eine krabbelnde Empfindung in demselben folgte. Urin und Stuhlgang waren gehemmt, und die Kranke mußte vor Unruhe alle Augenblicke ihre Lage verändern. So dauerte es wohl zwey gute Stunden, bis mit Hülfe trockner, warmer Tücher, auf den Leib gelegt, der Krampf nachließ, der Leib weicher wurde und hierauf zu etlichenmalen eine große Menge Urin abging, die die Kranke selbst in Erstaunen setzte. Mit dem Morgen kam auch Oeffnung. Der ganze Verlauf dieses schmerzhaften Anfalles, in Verbindung mit dem mehrentheils trüben, dicken, eiterartigen, oft auch sandigen Urin, der auch zuweilen und schon vor längerer Zeit mit Beschwerde gelassen wurde; die Versicherung, daß schon vor Anfang dieser Krankheit ein brennender Schmerz in der linken Nierengegend zugegen gewesen, der nachher immer, nur minder stark, auf derselben Stelle verblieben, die jezt noch sehr empfindlich bey jeder Berührung war, und woher öfters alle andre Schmerzen auszugehn schienen: dieß alles, mit dem obigen nochmals sorgfältig verglichen, brachte mich auf die Idee eines idiopathischen Fehlers in der linken Niere, vermuthlich Eiterung von vorhergegangener Entzündung. Das chronische, consensuelle Erbrechen bey ähnlichen Fehlern hielt ich nicht für ein unumgänglich nöthiges Erforderniß zu diesem Schlusse, da es öfters mehrere Tage lang nicht wahrgenommen

nommen wird *), und vorher auch hier schon Neigung zum Erbrechen vorhanden war. Ich liess, neben der Fortsetzung der gewöhnlichen Mittel, täglich 3 Dosen des *Rieverischen* Tränkgens nehmen, und auf die linke Nierengegend *Empl. vesicatorium* legen.

Den 13*ten*. Hierauf befand sie sich ziemlich wohl, und es erfolgte diesen Morgen mit grosser Erleichterung eine starke Ausleerung *per alvum*. Der gelassene Urin war braunroth, mit einem schweren, weissen, flockigen, dem Eiter sehr ähnlichen Bodensatze, der sich sogleich abschied, und niedersank. Der Hauptschmerz im epigastrio erstreckte sich nach dem Nabel zu. Nachmittags stellte sich wieder allgemeine Unruhe ein, und gegen Abend ein heftiger, krampfhafter, das Athmen erschwerender Schmerz unter dem Brustbeine, Druck in der Harnblasengegend. Ich gab einen halben Gran *Extr. Opii aquos.* mit eben so viel *Rad. Ipec.* in Pulver, und liess erweichende Umschläge auf den Unterleib machen, worauf der Urin auch bald mit Erleichterung floss.

Den 14*ten*. Sie schlief in der vorigen Nacht sehr wenig, schwizte gegen Morgen, und zwar am schmerzhaften Beine kalten Schweiss. Morgens war sie etwas erleichtert. Die Mixtur war

 gestern

*) Man sehe *Wichmanns* Ideen zur Diagnostik. I Bd. §. 49. p. 179.

gestern Abend zu Ende; heute nahm sie nichts als drey Dosen *Sal. tartari* von ℈j., mit einem Löffel voll Citronensaft nachher, so wie auch gestern.

Den 15*ten*. Das Pflaster im Rücken hatte eine Blase gezogen, und verhinderte durch den erregten Schmerz das Liegen auf dem Rücken. Sie lag daher nun mehrentheils auf der rechten Seite. Dabey bemerkte sie im Herumdrehen nach derselben das Gefühl eines Gewichtes, das dahin zu sinken schien, und welches ich bey der Untersuchung für den verhärteten Leberrand erkannte. Auch glaubte ich jezt deutlich zwischen dem Nabel und der Herzgrube grosse Verhärtungen zu bemerken, die besonders an einer Stelle unter dem Druck des Fingers stark schmerzten. Sie hatte in der Nacht auf den 15ten bis gegen 2 Uhr ziemlich gut geschlafen, wurde nachher durch Laxiren geweckt, das sich den Abend vorher schon gezeigt hatte.

Den 16*ten*. Ich rieth, nebst der Fortsetzung des Riverischen Tränkgens die Repetition der obigen Mixtur, der ich noch *Extr. chelidon. maj.* zusezte. Die Schmerzen waren leidlich, der Leib seit 24 Stunden verstopft.

Den 17*ten*. Ziemlich gut geschlafen, kein heftiger Schmerz bisher; noch keine Oeffnung.

Den 18*ten*. Guter Schlaf; Oeffnung; im übrigen wie vorher. Der Urin mit einem häutigen, dicken Bodensatz, wie Eiter. Gegen Abend

wie

wieder heftige Schmerzen im Epigastrio, doch folgte eine erträgliche Nacht. Sie schafft sich zuweilen einige Erleichterung im Gefühle der Schmerzen, wenn sie sich mit dem Vorderleib über ein zusammengerolltes Küssen fest anlegt. Auf der linken Seite kann sie gar nicht liegen. Ich selbst bemerkte bey Untersuchung des Unterleibes, ohngefehr 3 oder 4 Finger breit über dem Nabel ein deutliches, starkes Pulsiren, worüber sie sich zwar schon öfter, jezt aber besonders beklagte: schon vor vielen Jahren will sie in einer heftigen Krankheit dieses Pulsiren, und zwar sehr schnell, bemerkt haben.

Den 19ten. Erleichternde Oeffnung. Die Mixtur wurde repetirt, täglich 6 Löffel voll zu nehmen. Zum Einreiben in die Lebergegend gab ich *Ungt. Digital. purp.* mit *Neapolitan.* und *Laudan.* vermischt.

Den 20sten. Morgens erträglich, Nachmittags aber wieder sehr heftige Schmerzen, die um den Nabel her entstanden, sich bis zum Magen, den Lenden, ins rechte Hypochondrium und den linken Schenkel verbreiteten: ich liess ein Klystir mit 50 Tropfen Laudanum geben, äusserlich *Liniment. volat.* mit *Laudan.* und *Campher* einreiben, Chamillenthee trinken.

Den 21sten. Gestern Abend erbrach sie sich etlichemal, heute Morgen wieder, nahm daher keine Arzney mehr. Diesen Abend wieder heftige Schmerzen im Leib und Schenkel, die sie

 bis

bis zur Ohnmacht brachten, so, dass die Umstehenden sie dem Tode nahe glaubten.

Den 23sten. Abends und die ganze Nacht auf *den 24sten* hindurch wieder heftige Schmerzen, denen oft ein starker Angstschweiss vorauszugehn pflegte. Die Arzney war zu Ende: ich gab Pillen aus *Gum. Asae foet.*, *Extr. Chelid. maj.* *aa.* ʒj. *Extr. Hyosc.* ʒß. *Pulv. Rad. Rhei* ʒjß. *Sal. vol. C. C.* ℈j. *f. Pil.* gr. ij. Täglich viermal 8 Stück.

Den 25sten. Mit grosser Freude erzählte sie mir, dass sie viel erleichternde Oeffnung gehabt habe. Doch war sie Abends und die ganze folgende Nacht hindurch wieder sehr unruhig.

Den 27sten. Im Rücken, den Lenden und Schenkel viel Schmerz. Ich rieth zum Getränke ein Decoct aus *Rad. Saponar.*, *Caric. aren.*, *Liquir.*, *Stipit. Dulcamar.*

Den 28sten. Die Pillen wiederholt mit Zusatz des *Gum. guajac. Sal. aloet. depurat.* — dabey Morgens und Abends 30 Tropfen *Liq. C. C. succinatus* in dem verschriebenen Thee. Nachmittags wieder grosse Schmerzen in der linken Seite und Schenkel: kaum kann sie ihn aufheben und bewegen: grosse Schwäche darinn.

Den 29sten. Ziemlich gut, rother, trüber, vielen dicken, eitrigen Bodensatz gebender Urin.

Den

Den 30sten. Unruhe und wenig Schlaf in der vergangenen Nacht; der Urin wie gestern, und mit einem ziegelsteinfarbigen Bodensatz. Die verschriebenen Tropfen waren zu Ende, und ich gab statt deren nun *Naphth. Vitrioli* mit *Ol. Therebinth. aa*, Morgens und Abends zu 12 Tropfen in lauem Getränke.

Den 31sten. Abends von 6 bis 11 Uhr wieder heftige Schmerzen im Schenkel: keine Nachtruhe. Die Pillen wurden repetirt.

Den 2ten Febr. Schon seit einiger Zeit hat die gelbe Farbe der Haut immer mehr zugenommen, so, dass sie sich bis in das Weisse des Auges erstreckt; der Urin immer sehr dunkel, rothbraun, gallig, bald mehr, bald weniger Bodensatz gebend; der Puls, nach und nach schwächer und schneller, hatte heute Morgen ohngefehr 100 Schläge in einer Minute, Abends noch mehr. Dann finden sich leichte Schauder, Hitze, Schweiss ein, wobey jedoch die untern Extremitäten, besonders der linke Schenkel, immer kalt bleiben. Gemeiniglich kommen die Schmerzen gegen Abend, und wenn sie dann auch einmal leidlich sind, so ist doch Unruhe da. Der schmerzhafte Schenkel ist auch gegen die geringste äussere Berührung sehr empfindlich, wobey jedoch äusserlich keine andre Veränderung an demselben wahrzunehmen ist, als dass er dünner, wie der andre, scheint. Ganz ohne schmerzliche Empfindung ist er nie. Der

Schmerz im epigastrio und der Nabelgegend, die Verhärtungen sind noch immer dieselben. Ein wenig genossene Suppe erregt schon ein Gefühl von Vollseyn, andre Speise wird gar nicht vertragen. Wenn die Schmerzen im Leibe heftig werden, so zeigt sich auch das Pulsiren im Epigastrio, anfangs langsam, nachher immer geschwinder, nicht ohne Beschwerde. Und doch hat sie seit letzthin sich nicht mehr erbrochen. Abends und in der Nacht vermehrt sich gemeiniglich der Durst; der Mund ist fast immer trocken, die Zunge rein, aber fahl, bläulich, der Geschmack bitter. Wenn sie hustet, so glaubt man viel losen Schleim in der Brust zu hören, keiner aber wird ausgeworfen: die Erschütterung des Hustens vermehrt den Schmerz im epigastrio.

Alle Mittel werden fortgesezt.

Den 3ten. Sie klagt Spannung der Hypochondrien, Beklemmung der Brust, hatte mehrere Stuhlgänge mit Leibschneiden.

Den 4ten. Abends und die ganze Nacht hindurch viel Schmerz im Schenkel, Spannung der Hypochondrieen. Die Krankheit nimmt sichtbar zu. Da hinlängliche Oeffnung vorhanden war, so liess ich einmal alle Medicamente aussetzen.

Den 7ten gab ich *Scopo analeptico Naphtha Vitriol.* in aromatischem Wasser.

Den

Den 8ten graue Faeces.

Den 9ten. Morgens Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen.

In dieser traurigen Lage, wo ich der Leidenden wenig Linderung verschaffen, geschweige denn Hoffnung machen konnte, die nicht die tägliche Erfahrung widerlegt hätte, suchte die Kranke — ohne mein Wissen — den Beystand eines andern Arztes, und ich sah mich dadurch ausser Thätigkeit gesezt. Sie nahm indess, bey dem Gebrauche auflösender, abführender Mittel — wie es auch nicht anders möglich war — mehr und mehr ab, die Gelbsucht stieg immer mehr, Wassersucht gesellte sich dazu, und nach viel ausgestandnen Leiden starb sie endlich den 30sten Märs.

Die Leichenöffnung wurde mir auf mein Ersuchen bewilligt, und ich verrichtete sie 8 Stunden nach dem Tode.

Hier das Resultat derselben:

Die Farbe der Haut war dunkelgelb; Gesicht, Brust und obere Extremitäten sehr abgemagert, an der linken Hand einige Spur von Wassergeschwulst, die untern Extremitäten mehr ödematös, das linke Bein dünner, als das andre; der Unterleib dick, und die Schwappung des Wassers schon bey der geringsten Berührung des Körpers sichtbar; eine grosse, über das ganze rechte Hypochondrium und Epigastrium ausgebreitete Härte aufs deutlichste zu fühlen.

Schmerz im epigastrio und der Nabelgegend, die Verhärtungen sind noch immer dieselben. Ein wenig genossene Suppe erregt schon ein Gefühl von Vollseyn, andre Speise wird gar nicht vertragen. Wenn die Schmerzen im Leibe heftig werden, so zeigt sich auch das Pulsiren im Epigastrio, anfangs langsam, nachher immer geschwinder, nicht ohne Beschwerde. Und doch hat sie seit lezthin sich nicht mehr erbrochen. Abends und in der Nacht vermehrt sich gemeiniglich der Durst; der Mund ist fast immer trocken, die Zunge rein, aber fahl, bläulich, der Geschmack bitter. Wenn sie hustet, so glaubt man viel losen Schleim in der Brust zu hören, keiner aber wird ausgeworfen: die Erschütterung des Hustens vermehrt den Schmerz im epigastrio.

Alle Mittel werden fortgesezt.

Den 3ten. Sie klagt Spannung der Hypochondrien, Beklemmung der Brust, hatte mehrere Stuhlgänge mit Leibschneiden.

Den 4ten. Abends und die ganze Nacht hindurch viel Schmerz im Schenkel, Spannung der Hypochondrieen. Die Krankheit nimmt sichtbar zu. Da hinlängliche Oeffnung vorhanden war, so liess ich einmal alle Medicamente aussetzen.

Den 7ten gab ich *Scopo analeptico Naphtha Vitriol.* in aromatischem Wasser.

Den 8ten graue Faeces.

Den 9ten. Morgens Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen.

In dieser traurigen Lage, wo ich der Leidenden wenig Linderung verschaffen, geschweige denn Hoffnung machen konnte, die nicht die tägliche Erfahrung widerlegt hätte, suchte die Kranke — ohne mein Wissen — den Beystand eines andern Arztes, und ich sah mich dadurch ausser Thätigkeit gesezt. Sie nahm indess, bey dem Gebrauche auflösender, abführender Mittel — wie es auch nicht anders möglich war — mehr und mehr ab, die Gelbsucht stieg immer mehr, Wassersucht gesellte sich dazu, und nach viel ausgestandnen Leiden starb sie endlich den 30sten März.

Die Leichenöffnung wurde mir auf mein Ersuchen bewilligt, und ich verrichtete sie 8 Stunden nach dem Tode.

Hier das Resultat derselben:

Die Farbe der Haut war dunkelgelb; Gesicht, Brust und obere Extremitäten sehr abgemagert, an der linken Hand einige Spur von Wassergeschwulst, die untern Extremitäten mehr ödematös, das linke Bein dünner, als das andre; der Unterleib dick, und die Schwappung des Wassers schon bey der geringsten Berührung des Körpers sichtbar; eine grosse, über das ganze rechte Hypochondrium und Epigastrium ausgebreitete Härte aufs deutlichste zu fühlen.

Bey Eröffnung der Bauchhöle flofs eine grofse Menge gelbliches, dünnes Waffer aus. Die Integumenten waren fo dünne, dafs man fammt den Abdominalmuskeln nur eine dicke Haut zu durchfchneiden glaubte, faft keine Spur mehr von Fett zwifchen der Haut und den Muskeln bemerkbar. Die grofse, harte Leber, und der fehr ausgedehnte Magen nahmen faft die ganze Oberbauchsgegend ein, hatten das *Colon transverfum* ganz heruntergedrängt, fo dafs es kaum bemerkt wurde; tiefer unten lagen die dünnen Gedärme blos. Das Omentum lag über dem Colo auf der Leber und dem Magen feftgewachfen, braunroth, vereitert und brandig, gerade in der Nabelgegend. Auffer der beträchtlichen Ausdehnung und Gröfse zeigte der Magen von auffenher nichts Widernatürliches: die anderen Eingeweide waren mit eitrigem Schleime bezogen, befonders die Leber, der blind- und auffteigende Grimdarm, an das — vorzüglich nach dem Rücken und der rechten Niere zu dunkelrothe, entzündete und brandige Peritonaeum verwachfen. Der Geruch aus diefen Stellen war abfcheulich. Im Grunde der Bauchhöle war noch viel blutiges, eitriges Waffer.

So ftellten fich nach zurückgefchlagenen Bedeckungen die Contenta der Bauchhöle dar, bevor fie aus ihrer Lage gebracht wurden.

Ich

Ich schnitt nun den ganzen *tractus intestinorum tenuium* vom *ieiuno* an bis ans *coecum* vom Gekröse ab.

Das Gekröse war überall dick, öfters hart und knorpelartig, besonders nach den Därmen zu, an mehreren Orten etwas entzündet.

Die dünnen Gedärme waren durchaus von gleicher Ausdehnung und angefüllt, aber nirgends mit Luft, sondern mit einer dunkelschwarzen, klebrigen Masse, von honigartiger Consistenz. Ihre Höle war, im Verhältniss des ganzen Durchmessers, klein, denn die Häute waren sehr verdickt, weich und gleichsam aufgeschwollen. Diese Beschaffenheit erstreckte sich über den ganzen Darmkanal. Auch im Coecum fand sich solche schwarze Materie, und darunter ein fast knochenhart anzufühlendes Stückgen, das — nachdem das schwarze davon abgewaschen war — ganz weiss aussah, durch Maceriren im Wasser aber sich in eine käsartige Masse auflöste. Das Colon und Rectum waren verhältnissmässig sehr dünne, im Durchmesser von den dünnen Därmen nicht verschieden. Oberflächliche Entzündungen fanden sich hin und wieder, besonders auf der rechten Seite.

Der Magen war zum Theil mit einer gleichen, schwarzen, nur mehr flüssigen Materie, als in den Gedärmen, angefüllt. Umgestülpt, und von der schwarzen Flüssigkeit gereinigt, zeigte er auf seiner innern Oberfläche nichts

besonders, als einen dünnen, bläsgten, fest anklebenden, weissen Schleim, der nur mit Mühe davon abzubringen war.

Auf dem Pförtner und dem anstossenden grossen Leberflügel lag das verdorbene Omentum fest, und konnte leicht mit den Fingern lossgetrennt werden, unter einem zischenden Geräusche: es enthielt einen beträchtlichen Eitersack.

Links ragte unter dem untern Leberrande die Gallenblase hervor, die ich auf den ersten Anblick auch für einen Eitersack hielt. Sie war von aussen ganz missfarbig, ihre Häute sehr verdickt, ungleich, hart, knorpelartig: auf einen kleinen Einschnitt in den Grund derselben floss eine Menge blutiges, dickes Eiter heraus, nebst 18 kleinen tetrandrisch gebildeten Gallensteinen, von der Grösse eines Kirschkerns bis zu einer Erbse, von grünlich grauer Farbe, mit safrangelben Stippen äusserlich, fettig anzufühlen. Durchgeschnitten zeigten sie deutlich eine blätterige Struktur, deren äussere Lagen seifenartig, die innern weicheren safrangelb waren, und eine kleine Höhle bildeten, die mit einem dunkelgelben und braunen grumigten Wesen, das in seiner Form und Zusammensetzung Spuren von Crystallisation verrieth, umkleidet war. Die innere Oberfläche der Gallenblase war der äussern entsprechend; ungleich, vereitert, verdorben, nirgends etwas einer Gallenfeuchtigkeit

ähn-

ähnliches darinn enthalten. Der *ductus cysticus* war offen, nur eine vorliegende eitrige Haut schien ihn zu verschliessen, seine innere Fläche glatt.

Das Pancreas war durchaus hart, besonders aber am breiten Ende mit dicken Scirrhen besetzt, wodurch der Ausgang des *Ductus choledochus* ins *duodenum* ganz verschlossen war. Wegen der vielen hier zusammentreffenden Scirrhositäten war es fast unmöglich, die Gallengefäſse so zu entwickeln, um mit Bestimmtheit über ihren Verlauf und gänzliche Beschaffenheit zu urtheilen: sie gingen unter den Verhärtungen fort. Alle Häute waren verdickt, verhärtet, vereitert, nur die innern Wände mehrentheils noch glatt.

Die Leber war durchaus hart, besonders nach den Rändern hin, von grünlich braunes Farbe, überhaupt sehr groſs, um die Gallenblase herum am mehrsten zerstört; eingeschnitten floſs aus den *punctis biliariis* eine dunkelbraune dicke Feuchtigkeit, auch hie und da weiſser Eiter. Auf ihrer ganzen Oberfläche war sie mit gelblichem Eiter bezogen.

Die Milz war klein, auch von dunklem schwarzen Blute angefüllt; beyde Nieren nur auf ihrer Oberfläche entzündet, innerlich strozten sie von schwarzem, dickem, gelblichem Blute. *Uterus*, *ovaria* und *tubae* zeigten von auſsen her nichts Widernatürliches.

III.

Wenn ich in den vorhergehenden Krankheitsgeschichten zu umständlich gewesen bin, den darf ich hoffen, durch die Kürze der folgenden wieder zu versöhnen, die ich nur wegen ihrer Seltenheit und der mir erlaubten Leichenöffnung beyfüge. Da ich die Verstorbene nicht selbst zu besorgen hatte, so kann ich auch von ihrem Krankheitszustande nichts erzählen, als was ich aus mündlichen Relationen ihrer Umgebenen weiss.

Sabina Agnes Schettler, geb. *Moser*, aus Neuhausen bey Schafhausen in der Schweiz gebürtig den 13ten October 1737, eines lebhaften, thätigen Temperaments, verheyrathete sich 1776 hier an einen Schuhmacher, den sie 8 Jahre lang, während welcher er unaufhörlich an Gichtbeschwerden kränkelte, mit der äussersten Sorgfalt und Treue pflegte. 1784 wurde sie Wittwe, ohne Kinder gehabt zu haben. Zuverlässigen Nachrichten zufolge hat sie nie in ihrem Leben die monatliche Reinigung gehabt. Als Wittwe wurde sie Kindermagd, in welchem Beruf sie sich durch Treue und Sorgfalt fast unentbehrlich zu machen wusste. Dabey aber kränkelte sie öfter, vorzüglich mit Beschwerden in der rechten Seite und um den Nabel, so, dass sie einmal gar einen Nabelbruch befürchtete. Aus allem machte sie indess so wenig, dass sie sich

da-

dadurch nicht von ihrer Arbeit abhalten liefs, ohne die äusserste Noth nicht einmal etwas klagte. Kränklich und mit dick geschwollenen Beinen folgte sie im Herbste 1795 der Familie, deren Kinder ihr anvertraut waren, auf der Flucht vor die Franzosen. Mit Erleichterung hatte sie zwar gegen eine um den Nabel sich einfindende schmerzhafte Härte erweichende Umschläge gebraucht; doch war das Uebel nicht dadurch gehoben. Unvermuthet fielen ihr einstmalen, da sie, mit dem Ankleiden der Kinder beschäftigt, sich bückte, einige Steine durch den Nabel hervor; diefs gab Erleichterung. Sie verwahrte sie sorgfältig, und es gingen deren von Zeit zu Zeit immer mehrere ab, deren sehr beträchtliche Anzahl ich nicht bestimmen kann, weil sie überall davon verschenkte. Zu Anfange dieses Jahres, da sie immer schwächer und kränklicher wurde, nicht mehr auf seyn konnte, kam sie ins Wittwenhaus der Brüdergemeinde, zu der sie sich bekannte, wo sie schwesterliche Verpflegung fand. Ein auswärtiger Arzt, auf den sie Vertrauen gesetzt hatte, besuchte sie zuweilen und rieth den dreywöchentlichen Gebrauch lauer Seifenbäder, und innerlich fixe Luft mittelst Alkali und Vitriolsäure, welches sie auch lange fortsezte; über dem Nabel trug sie ein Pflaster, wornach die Eiterung sich sehr vermehrte. Im Umfange des ganzen Unterleibes fühlte man mehrere steinartige Concremente

unter

unter den Integumenten, die nach und nach immer sichtbarer wurden, sich an verschiedenen Stellen hin und her schieben liessen, und daher fast allgemein für eben solche Steine gehalten wurden, wie aus dem Nabel hervorgekommen waren, zumal einige derselben dicht um den vereiterten Nabel herum lagen. Die Neugierde trieb mich, da ich andre Kranke in demselben Hause zu besorgen hatte, diesen seltenen Fall wovon ich mir kaum eine Vorstellung machen konnte, selbst zu sehn. Ich fand den Unterleib wie beschrieben, sehr schmerzhaft um die entzündeten Stellen sah die abgegangenen Steine, die ich auf den ersten Blick für Gallensteine hielt, und wäre auch sehr geneigt gewesen, die andern sehr häufigen, unter der Haut umher liegenden Concremente für ähnliche Steine zu halten, wenn ich nur einigermassen vermögend gewesen wäre, mir einen Weg zu denken, auf dem sie dahin kommen konnten. Ich sah die Kranke hernach nicht wieder, bis kurz vor ihrem Tode, der am 7ten Julius erfolgte. Keine Steine waren in langer Zeit mehr abgegangen: die Concremente unter der Haut hatten ihren Ort nicht verändert, an Grösse aber zum Theil beträchtlich zugenommen. In den letzten Monaten ihres Lebens konnte sie nur sehr wenig mehr zu sich nehmen, war daher bis zum Gerippe abgemagert. Etwa 14 Tage vor ihrem Ende bekam sie eine starke Gelbsucht, die sich

in

in Zeit von 9 bis 10 Tagen wieder so verlohr, dass auch keine Spur mehr davon zu sehen war. Ihre Stuhlgänge waren in der letzteren Zeit immer aschgrau, erfolgten nicht leicht ohne Klystire. Mit bewundernswürdiger Geduld ertrug sie bis auf den letzten Augenblick ihre mannichfaltigen Leiden.

Von den abgegangenen Steinen besitze ich selbst 3 in der Grösse eines beträchtlichen Kirschkerns, und noch eine Menge kleinerer diesen ganz ähnlicher, von der Grösse eines geschälten Gerstenkorbs, die sämmtlich keinen Zweifel darüber lassen, dass es wahre Gallensteine seyen. Ihre Gestalt ist polyedrisch, ihre Farbe weisslichgelb, mit dunkleren gelbbräunlichen Flecken. Die

Leichenöffnung

verrichtete ich den 8ten July früh um 5 Uhr; 24 Stunden nach dem Tode, in Gegenwart unsers geschickten Chirurgus, Herrn *Merkel's*.

Die Leiche verbreitete schon einen aashaften Geruch. Der ganze obere Körper war sehr abgemagert, die Beine ödematös, das rechte mehr, das linke weniger. Die Farbe der Haut blass, keine Spur von Gelbsucht. Die Integumente des Unterleibes waren in der linken Weiche schwärzlich, welk, und das Oberhäutgen konnte leicht abgestreift werden. Die ganze linke

Seite fühlte sich weich und nachgebend, (
rechte hingegen härter an; auf beyden Sei
standen die kurzen Rippen und Hüftknoch
stark hervor. Vom Nabel war nichts mehr
sehen, rund um die Nabelgegend herum sb
in einem Umfange von mehr, als zwey Z
eine vereiterte Speckgeschwulst, die in ih
Mitte platt und roth, an den Rändern erhab
speckig war. Noch eine dergleichen eitern
auf der rechten Seite von der Gröfse eines zw
Kreuzerstücks: eine andre in der rechten Wei
gerade auf dem *ligamento Poupartii*, von (
Gröfse eines Taubeneyes, hart mit darüber h
gespannten, blaurothen Integumenten. No
eine Menge, wohl 30 bis 40 kleinere, von (
Gröfse einer Haselnufs bis zu einer Erbse, sämt
lich hart, steinartig anzufühlen, fassen zu be
den Seiten in der Schmerbauchsgegend bis üb
die *regionem pubis* hinaus, mehrentheils mit u
veränderter Hautfarbe. Das waren also (
fälschlich für Steine gehaltenen Erhabenheiten
blofse Speckgeschwülste. Mitten in der gröfst
vereiterten Stelle, da wo der Nabel gewes
war, entdeckte die Sonde eine kleine Oeffnun
wodurch sie tief eindrang und aus der bey
Streichen des Unterleibs von der linken Sei
her viel faule Luft hervordrang. Entsetzlic
war vollends der Gestank bey Eröffnung d
Bauchhöle.

D

Die Leber war ſehr groſs, erſtreckte ſich mit ihrem linken Lappen über die obere Hälfte des Magens hin, mit dem rechten bis unter den Nabel; an der ihr unterer und vorderer Theil, mittelſt der tiefeindringenden, guten Daumens dicken Speckgeſchwulſt des Nabels, dem Peritonaeo und einem kleinen Ueberreſte des Omenti verwachſen (welche Verwachſung leicht mit den Fingern getrennt werden konnte) und daſelbſt in ein Fauſtgroſses, ausgebreitetes, ſtinkendes Geſchwür verwandelt war. Dieſes enthielt eine Menge dunkelgrauer, grumiger, klebriger, mit Koth und ſpeckartigen Maſſen vermiſchter Materie. Nach Hinwegräumung derſelben mittelſt des Schwammes lag die innere und hintre Wand des *coli transverſi* bloſs und zu beyden Seiten drang die Sonde in die Höle des Darms, deſſen vordere Wand wohl zwey Zoll lang ganz zerſtört war. Die Leber hatte mehrere weiſse, runde, ſcirrhöſe Stellen, war äuſserſt mürbe und zerreiſslich, ſehr blutarm, miſsfarbig, enthielt viel hellgelbe Galle, hie und da eitrige Materie in ihren Poren.

Die Gallenblaſe ſelbſt war nicht ausfindig zu machen, wiewohl etwas unter der Leber hervorquellende, hellgelbe Galle auf die Entdeckung der Gallengänge führte. Vermuthlich war ihr Fundus mit den benachbarten Theilen zerſtört worden: der Abgang der Gallenſteine durch die Nabelöffnung von langen Zeiten her

macht diefs wenigftens wahrfcheinlich. Gallenfteine waren nicht mehr vorhanden.

Vom Magen fah man nur den untern Theil, nebft dem Pylorus und anfangenden Duodenum, wodurch ich anfangs veranlaft wurde zu glauben, der Magen fey fehr klein. Mitten auf denfelben drückte der linke Leberlappen, wodurch er an diefer Stelle bis auf Handbreite verengert war: fein oberer Theil, noch voll Suppe, lag verfteckt zwifchen Leber und Milz. Die äufsere und innere Oberfläche des Magens war blafs; leztere mit vielen fchwärzlichbraunen, wolkigen Flecken bedeckt.

Das Pancreas war klein, zum Theil härtlich und verdorben.

Die vordere Wand des Duodeni war zwifchen der Infertion des gemeinfchaftlichen Gallengangs und dem Pförtner, da, wo fie an die grosse Leberzerftörung grenzte, zerfreffen. Der Gallengang war unverdorben hier, zeigte aber nichts von Galle. Das Duodenum fowohl, als auch das Iejunum und Ileum waren durchaus von fehr engem Durchmeffer, blaffer Farbe, dicken, weichen Häuten, enthielten fehr wenig graulichen Chymus, keine Luft.

Das Mefenterium war fehr dünne, feine Blutgefäfse von Blut ftrotzend, Drüfen- und Lymphgefäfse kaum bemerkbar an demfelben.

Auch

Auch die dicken Gedärme hatten einen sehr kleinen Durchmesser, waren nur sehr wenig und ungleich von Winden ausgedehnt, enthielten viel aschgrauen Koth.

Der kleine Ueberrest des Netzes war theils steatomatös, da, wo es an den Nabel verwachsen war, theils auf der linken Seite dünne, weich und verdorben.

Brandiges war nirgends zu bemerken; aber alle Eingeweide trugen die deutlichsten Merkmale grosser Fäulniss. Im Grunde der Bauchhöle war etwas Wasser mit Jauche vermengt *).

*) Die drey hier angeführten Fälle haben mit einem andern, von Herrn Rath *Stöller* im 3 St. des I Bandes dieses Journales erzählten — viele Aehnlichkeit, und die dort beygefügten Bemerkungen finden auch hier zum Theile statt. Ueberhaupt ist ein aufmerksamer Blick auf dergleichen chronische Leiden, zusammengehalten mit den anatomischen Zeugnissen der Leichenöffnungen für den denkenden Arzt so fruchtbar an Bemerkungen, dass man über die Umständlichkeit in Aufzeichnung der Krankheiten wohl nicht ungehalten seyn wird. Gegeneinanderhaltung ähnlicher Fälle ist hier unstreitig zur Beleuchtung des Ganzen von grossem Nutzen. Vielleicht finde ich ein andresmal Gelegenheit, noch eine Geschichte hinzuzufügen, wo offenbar Gicht, mit topischer Affection der Leber und des Magens complicirt war, oder vielleicht nur eines und das-

selbe

selbe ausmachte, und die Kur sich mit dem Abgange eines beträchtlichen Gallensteines glücklich endigte. So viel scheint indess gewiss zu seyn, dass Gichtreiz und Gemüthsaffecten Hauptrollen bey Erzeugung jener chronischen Krankheiten des Leber- und Dauungssystems spielen.

III.

III.

Noch einige Bemerkungen über das Sçavoir faire in der medicinischen Praxis,

von

D. S. G. Vogel.

Es sollte mir sehr angenehm seyn, wenn die Begriffe und Grundsätze, welche ich im II B. 3 St. dieses Journals in Absicht des *Sçavoir faire* in der medicinischen Praxis dargestellt habe, durch die folgenden Erläuterungen aller weitern Gefahr einer unrichtigen oder zweydeutigen Auslegung entzogen werden möchten.

In jenem ganzen Aufsatze steht, meyne ich, kein Wort, woraus abzunehmen sey, dass das von mir empfohlne und gepriesene *Sçavoir faire* irgend etwas in sich fasse, was nicht mit der Rechtschaffenheit, Würde und Ehre des Arztes bestehen könne.

Indessen hat man mich hin und wieder missverstanden, wozu ich vielleicht dadurch Gele-

 gen-

gnädig gegeben haben mag, dass Manches nicht ausdrücklich genauer von mir bestimmt worden ist.

Das medicinisch practische *Sçavoir faire* setzt nach den Begriffen, die ich damit verbinde, in seiner Anwendung die seltensten Talente und Tugenden voraus, welche mit keiner unedlen, niedrigen, verwerflichen Gesinnung und Handlung verträglich sind.

Es kann nach seinem ganzen Umfange ohne wahrhaften Edelmuth, ohne uneigennützige, stete, zärtliche Aufmerksamkeit auf Alles, was dem Kranken wohl und wehe thut, ohne feste Seelenkraft und Würde gar nicht Statt finden.

Es erfordert ein Herz voll Menschenliebe, Freundlichkeit und Wohlwollen, grosse beharrliche Duldsamkeit, mannigfaltige Aufopferungen und eine unablässige Bereitwilligkeit, das Beste des Kranken zu besorgen, worauf Alles berechnet ist.

Ohne diese Eigenschaften, ohne einen sehr bestimmt guten Character, und eine feste, unerschütterliche Moralität, fehlen ihm bey so vielen Gelegenheiten die Motive und die Kraft, das Nöthige zu unternehmen, und die Absicht der Kunst durch unzählige Hindernisse und Schwierigkeiten durchzuführen.

Das *Sçavoir faire* geht, so lange das Heil des Kranken es gestattet oder erfordert, allerdings offen und ungestört den geraden Weg, es bleibt

der

der Wahrheit überall getreu, wo es ihr nur Eingang und Ueberzeugung verschaffen kann, und ihre Wirkung dem Kranken erspriesslich ist.

Aber es bietet auch alles auf, was Menschenkenntnifs, Scharfsicht und Klugheit auf jede andere Weise, ohnbeschadet einer höhern Pflicht, an die Hand geben, um diesen Zweck zu erreichen, wenn er sonst nicht zu erreichen ist.

Ohnstreitig ist es das schönste Gesetz einer strengen Moral, welches immer nur die Wahrheit, ohne Rücksicht auf die Folgen, will, und gewifs erscheint der Mensch durch dessen genaue Befolgung in seiner höchsten Würde.

Das Gesetz leidet indessen offenbar gewisse subjective Modificationen. Es setzt bey dem, gegen welchem es angewendet werden soll, einen freyen Gebrauch der Vernunft, einen für die Wahrheit empfänglichen Verstand voraus. Ein Kind versteht die Sprache der Wahrheit nicht, und eben so wenig mancher Mensch, der nach seinen Jahren kein Kind seyn sollte, oder dessen Geist auch durch seine Krankheit geschwächt, verwirrt ist. Es bleibt also nichts übrig, als dem Kinde die Arzneyen in Bonbons oder mit der Ruthe beyzubringen, und den verschobenen Begriffen und Vorstellungen des Kranken treffende Anstalten entgegen zu setzen.

Das *Sçavoir faire* ist eben darum berechtigt, die Wahrheit zuweilen zu verbergen, sich dieser

 oder

oder jener Maafsregeln zu bedienen, um eine Grille, ein Vorurtheil, eine falsche Vorstellungsart eines Kranken zu verbessern, oder auch zu seinem Vortheile zu benutzen, mancher Krankheit, mancher Arzney einen andern Namen zu geben, mit einem Worte, jeden Weg, welcher zu dem vorgesteckten Ziele, nemlich dem Wohl des Kranken, ohne Verletzung einer wahren Pflicht, am schnellsten und sichersten führt, mit festen Schritten zu gehen.

So heilte bekanntlich *Börhaave* in dem Armenhause zu Harlem eine Menge Kinder durch fürchterliche Drohungen, die er nie in Erfüllung setzen konnte, von einer convulsivischen Krankheit. — Ein Hypochondrist hatte die Stunde seines Todes fast bestimmt, aber sein Arzt liefs unvermerkt die Uhren verrücken, und der Kranke wurde nachher überzeugt, die Todesstunde sey längst vorubergegangen. — Eine sonst ihres Verstandes sehr wohl mächtige Dame war der unbeweglichen Meynung, sie habe einen Wurm im Kopfe. Alle Aerzte, die ihr dies auszureden suchten, schickte sie wieder fort, bis sie einen traf, der völlig mit ihr übereinstimmte, und darauf den Rath gründete, der Wurm müsse durch eine Oeffnung des Kopfs herausgeholt werden. Sie unterzog sich sehr gerne der hiezu nöthigen Operation. Es wurde ein Tag dazu [illegible]t, und der ganze Apparat von den erfor[illegible] Instrumenten herbeygeschafft. Der

Arzt

Arzt liefs dann wirklich einen Kreuzschnitt in die Haut des Kopfes machen, und darauf scheinbar den Trepan auffetzen, indefs er einen Wurm verborgen hielt, den er nun plözlich der Dame als denjenigen zeigte, der sich in ihrem Kopfe gefunden habe. Die Idee ward hiemit gänzlich aus ihrer Seele vertrieben, und der Arzt hatte jezt Zeit und Vertrauen, die Kranke vollends zu heilen. — Herr Hofr. *Herz* hob durch Furcht ein Quartanfieber, und wirkte auf ähnlichen Wegen in der Krankheit des seel. *Moritz* grofse Dinge, wie den Lesern dieses Journals bekannt ist. — Herr Hofr. *Schweickhard* erzählt in eben diesem Journale, dafs er einen hochgebohrnen Herrn ohne eine mit seinem Bedienten verabredete Täuschung nicht curirt haben würde. Ich lasse doch dahin gestellt seyn, ob diese Täuschung eine strenge moralische Prüfung aushalten könne, wenn nicht die Rechtfertigung in dem Verstande des hochgebohrnen Herren zu finden ist. — Ein nunmehr verstorbener, eben so geschickter als kluger und rechtschaffener Arzt ward zu einem verrückten Frauenzimmer auf dem Lande gerufen. Der Hauptgegenstand ihrer Verwirrung war ein grofser König. Als sie eben mit diesem Gedanken lebhaft beschäftigt war, sah sie eine Equipage (es war der Arzt) auf den Hof gefahren kommen, und bildete sich ein, dies sey der König. Indefs sie sich sofort anschickte, sich ihm würdig zu präsentiren, trat der Arzt in das

Zim-

Zimmer. Dieser merkte auf der Stelle, welche Ehre ihm wiederfahre, und hatte die Gegenwart des Geistes, sich ganz so zu betragen, wie es ihrem Sinne gemäſs war, mit der Idee und Absicht, dieses Verhältniſs zum Besten der Patientin möglichst zu benutzen. Und das gelang auch. Alles, was sie einnehmen, und in der Diät und im Regime beobachten sollte, erfüllte sie genau, sobald ihr die Ordre Sr. Majestät dazu vorgelegt wurde u. s. w. — Im Grunde sind die Fälle, wo alberne Vorurtheile, eingeschränkte Begriffe, Verzogenheit und Eigensinn, falsche Vorstellungen u. s. w. sich gegen Vernunft und Wahrheit auflehnen, sey es auch noch so entfernt, von ähnlicher Art. Will man die Anwendung jener Maasregeln Charlatanerie nennen? Sind das verwerfliche, niedrige, eines wahren Arztes unwürdige Künste?

Kein Tag des Lebens eines irgend beschäftigten Arztes kann hingehen, ohne ihm die dringendsten Aufforderungen zur Ausübung solcher Maximen zu geben, wenn er sich nicht oft von den Buchstaben seiner Wissenschaft und aller seiner Gelehrsamkeit verlassen sehen will. Auch giebt es gewiſs keinen noch so rechtschaffenen und gewissenhaften Arzt, der nicht täglich das *Sçavoir faire* ausübt, um seinen Kranken zu gewinnen, umzustimmen, mancherley Hindernisse zu entfernen, seine Heilmethode

durch-

durchzusetzen, und ihr den beabsichteten Nutzen zu verschaffen u. s. w.

Der Arzt muss die Menschen nehmen, wie sie sind, und seine Sache ist es so wenig, als es Zeit und Umstände oft erlauben, ihre Vernunft erst auszubilden und von der Wahrheit zu belehren.

Zuverläsig wird er dadurch nicht seinen Credit und seine Ehre auf das Spiel setzen. Der Kranke wird ihm selbst öfters innig dafür danken, wenn er die glücklichen Folgen davon erfahren hat, und das Publikum wird ihn für einen klugen, schätzbaren Mann halten, der im Stande ist, in mancherley Nöthen, wo die blossen Recepte ihre Dienste versagen, angemessene Auswege zu finden, indess sein ganzes übriges Betragen ihn hinlänglich vor dem verächtlichen Namen eines Charlatans schützt.

Der Charlatan und Quacksalber kann zwar durch seine Gauckeleyen und Betrügereyen den Beyfall des grossen Haufens oder einzelner kurzsichtiger Menschen auf einige Zeit gewinnen und geniessen; aber noch hat der Ruhm eines solchen Mannes eine gewisse Periode nicht überlebt. Auch ist derselbe doch immer nur, selbst während dieser Zeit, beschränkt geblieben, weil sich überall die Wahrheit und Vernunft bald gegen ihn empört haben. Das lehrt die Geschichte der *Cagliostro; Mesmer, Puysegür, Gassner, Franzisca Bagnone, Schropfer; St. Germain, Hirsch* u. s. w.

u. s. w. Eine Menge anderer Praktiker gehört, nur unter andern Gestalten, in dieselbe Klasse.

Indessen ist nicht zu läugnen, dass diese zum Theil sehr klugen und verschmisten Menschen sich mancher Mittel und Wege zu ihrer Absicht bedienen, welche aus so tiefer Menschenkunde geschöpft sind, dass man den bösen Gebrauch derselben recht sehr bedauern muss, und dass daraus freylich zu erklären ist, wie sie sich des Zutrauens so vieler Menschen so lange haben bemeistern können.

Am Ende gebricht es ihren verworfenen und verachteten Künsten aber immer an innerer Consistenz und dauerhafter Energie, und ihr Credit steht, selbst unter dem grossen Haufen, auf sehr unsicherm Boden. Dagegen der gründlich unterrichtete Arzt, wenn er auch einige Zeit verkannt würde, endlich sein Haupt gewiss empor heben wird, vorausgesezt, dass er seine Kenntnisse zu brauchen und anzuwenden versteht. Gerade hier behauptet das *Sçavoir faire* seine Rechte.

Die erste Pflicht des Arztes bleibt immer allerdings die Erwerbung gründlicher Einsichten in seinem Metier. Ohne diese kann das *Sçavoir faire* in seiner ganzen Ausdehnung gar nicht bestehen. Sie müssen den wesentlichsten Stoff dazu liefern, und dem *Sçavoir faire* eben sowohl zum festen Grunde dienen, als demselben Nachdruck und Autorität und Haltung geben. Aber so unent-

entbehrlich sie sind, so viele Achtung sie dem Arzte bey dem hellern Theile des Publicums verschaffen werden, so will dieses doch noch mehr, um sich mit vollem Zutrauen seinen Händen zu übergeben. Es ist gar zu einleuchtend und durch die Erfahrung bewiesen, daſs dazu noch etwas erforderlich ist, welches mit den soliden Kenntnissen nicht wesentlich zusammen hängt, und auch nicht aus Büchern, selbst nicht durch Uebung allein, erlernt werden kann. Darum wird man weder durch Nachahmung noch durch Regeln Philosoph oder Arzt. Darum wird der Arzt, wie der Dichter, gebohren, nicht gebildet. Zur glücklichen Ausübung der Kunst unter allen Umständen reichen also ihre Lehren nicht hin, sondern sehr häufig werden dazu gewisse Vorzüge des Geistes nebst äuſsern Talenten erfordert, die theils nur ein Geschenk der Natur sind, theils durch eine gute moralische Bildung und liberale feine Erziehung erworben werden. Ohne viele Beurtheilungskraft, Forschungs- und Beobachtungsgeist, verbunden mit Menschenkenntniss, Gewandtheit, gefälligen Sitten und Manieren, ohne Gegenwart des Geistes, Unbefangenheit und Seelenstärke, lassen sich in der medicinischen Praxis viele Zwecke gar nicht erreichen.

Das sind die Eigenschaften und Bedingungen, wodurch das *Sçavoir faire* seine Bestimmung erfüllt, und so vieles ausrichtet, was der Kunst

an

an sich unerreichbar ist. Es ist also eine überaus ruhmwürdige und höchst schätzbare Geschicklichkeit, die gewiss öffentlich sehr empfohlen zu werden verdient, und wozu ein jeder Beytrag, den Aerzte von Geist, Genie und Erfindungskraft, aus ihrer Erfahrung liefern, nicht anders als sehr willkommen seyn kann. Die Wirksamkeit und Wohlthätigkeit der Kunst wird dadurch erhöht, und ihre Ehre und Würde befördert.

Einer Bemerkung wird es kaum bedürfen, dass es für das *Sçavoir faire* nur sehr wenige *allgemeine* Regeln giebt, weil es sich immer nach den dermaligen individuellen Umständen richten muss, die unendlich verschieden sind. Selbst auch der locale Ton, eingeführte Moden und Gewohnheiten, haben ihren Einfluss darauf, und reguliren manchen Schritt des *Sçavoir faire*.

Die Consultationen mit mehrern Aerzten muss das *Sçavoir faire* zum Wohl des Kranken leiten. Das ist die erste unerlässliche Regel desselben. Ich glaube aber, dass dies selten durch jene gewinne, und stimme also überhaupt nicht dafür. Das *Sçavoir faire* darf so wenig kriechen, als schmeicheln, darf sich durchaus nicht aufdringen, vielmehr nichts nachgeben, was mit dem Heile des Kranken streitet, es zieht sich nach erfüllter Pflicht zurück, sobald es sich ausser Stande sieht, nützlich zu seyn.

Dage-

Dagegen verachtet oder verwirft es kein Mittel, wovon sich mit Grunde etwas Erspriessliches für den Kranken erwarten läſst, dasselbe mag vorgeschlagen seyn, von wem es wolle. Es prüft alles, und behält das Gute. Gerade bey solchen Gelegenheiten zeigt sich der wahre Edelmuth des Arztes, der seinen etwa ins Gedränge kommenden Vortheil dem Wohl des Kranken aufzuopfern bereit ist. Das *Sçavoir faire* sieht nicht auf den Arzt, immer auf den Kranken, ausser dem, was jener den Pflichten gegen sich selbst schuldig ist. Bey vernünftigen edeln Menschen wird er gewiſs dadurch nichts verlieren, und der Neid und Verfolgungsgeist können einen solchen Mann, dessen Brust mit dem Panzer eines guten Gewissens undurchdringlich gesichert ist, wohl erschüttern, aber nicht niederwerfen. Der rechtschaffenste Arzt ist freylich auch ein Mensch, und die Aufgabe oft sehr schwer. Viele Grundsätze der Arzneywissenschaft sind schwankend, und der Erfolg der Heilmethoden vielen Zufälligkeiten unterworfen. So kann es geschehen, daſs der Credit des besten Arztes eine Zeitlang gefährdet wird, und daſs er ohne sein Verschulden das Vertrauen gegen sich wanken und abnehmen sieht, zumal wenn er das Unglück gehabt hat, mehrere Kranken von Ansehen und Connexion schnell hintereinander durch den Tod zu verlieren. Aber sein practischer Ruf wird sich doch

 früher

früher oder später wieder erholen, wenn ihm darum zu thun ist, und er das Seinige dazu beyträgt, weil so manche Gelegenheit zu neuen Beweisen seiner Geschicklichkeit nicht fehlen wird.

Bey mehrerer Musse werde ich diesen reichen und fruchtbaren Gegenstand noch einmal wieder vornehmen, und besonders durch mehrere Beyspiele erläutern.

IV.

Etwas über den Gebrauch des Quecksilbers bey Entzündungen, besonders bey der häutigen Bräune.

Gewiss freute sich jeder Arzt, jeder Menschenfreund, als uns Herr Leibmedicus *Lentin* in Hannover mit einer Heilart der häutigen Bräune bekannt machte, von der dieser grosse Praktiker versicherte, dass sie *gar nicht mehr fehlschlage!* Meine Erwartung von dieser Kurmethode — für die nicht allein Theorie sprach, sondern auch die lange Erfahrung des Herrn *Lentin* bürgte — war daher sehr gross, und ich fürchtete die mir sonst immer schrecklich gewesene Krankheit gar nicht mehr, da ich mich im Besitze einer untrüglichen Heilart glaubte; aber bald überzeugte mich eigene Erfahrung, dass auch die *Lentinische* Behandlungsart (der dies übrigens zu keinem Vorwurf gereichen kann) nicht in allen Fällen vermögend sey, die Kranken zu retten.

In den Monaten März und April d. J. war die *Angina polyposa* bey uns ziemlich häufig. Ich befolgte im Anfange und Fortgange der Epidemie ganz pünktlich die Methode des Herrn *Lentin*, wandte alles nach der vorgeschriebenen Ordnung an, war überzeugt, dafs die Arzneymittel gut und richtig bereitet waren, und dennoch wurden alle meine, auf diese Art behandelten Kranken — eine Beute des Todes. Gleiches Schicksal theilten mit mir meine Herrn Amtsbrüder.

Indefs mufs ich, um der Wahrheit ganz getreu zu bleiben, hier erwähnen: dafs ich statt der aus der Senegawurzel und dem Ammoniakgummi bereiteten Syrupe, die hier nicht officinell sind, eine Mischung aus Meerzwiebelsaft mit Altheesyrup verordnete. Wohl kaum wird jemand diesem unbedeutenden Umstande es zuschreiben, dafs unsere Bemühungen, die Kinder zu retten, fruchtlos waren, da die genannte Mischung der *Lentinischen* an Wirksamkeit sicher nicht nachsteht.

Ich beschlofs nun, bey der ersten Gelegenheit das Queckfilber nach der *Hamiltonschen* Methode zu verordnen; eine Methode, von der ich in mehrern andern Entzündungen den auffallendsten Nutzen gesehen hatte und die auch hon selbst bey der häutigen Bräune von

Thi-

Thilenius *), *Rush* **), *Bayley* ***) und einem americanischen Arzte, dem D. *Bard* †) mit dem glücklichsten Erfolg angewandt worden war.

Ich wurde zu einem zweyjährigen Knaben verlangt, der von dieser fürchterlichen Krankheit seit 16 Stunden befallen war, und zu gleicher Zeit zu einem Mädchen von vier Jahren, bey dem die Krankheit 40 Stunden gedauert hatte; welches sich deshalb schon, nach Herrn *Lentins* Eintheilung, in der Periode des unvermeidlichen Todes befand. Ich liess nun bey dem *Knaben* 1) warme Fussbäder anwenden, 2) Klystire setzen, 3) zwey Blutigel unter den Kehlkopf anlegen, 4) während dieser Blutausleerung den erwähnten Saft mit dem Brustelixir nehmen, 5) ein Blasenpflaster auf den Brustknochen legen, 6) ein Brechmittel geben, und 7) die *Lentinische* Salbe in den vordern Theil des Halses einreiben. Ich wandte also bey diesem Knaben nochmals

*) *Thilenius medicinische und chirurgische Bemerkungen.* Frankf. 1789. 8. p. 52.

**) *Rush. medic. Untersuchungen und Beobachtungen.* a. d. Engl. Leipz. 1792. 8. p. 196.

***) *Bayley von der häutigen Bräune in der Samml. auserles. Abh.* VII. p. 223. ff.

†) *Bard in Richters chirurg. Bibliothek* V. p. 745.

die von Herrn Lentin empfohlene Heilart in ihrem ganzen Umfange an.

Bey dem *Mädchen* ließ ich vier Blutigel saugen, Fußbäder machen, ein Blasenpflaster legen, und verschrieb dann gleich folgende Pulver: Rec. *Mercurii solubilis Hahn.* gr. vj. *Opii puri* gr. j. *Sacchari albi* ʒj. *F. pulv. divid. in sex partes aeq.*, von denen ich alle zwey Stunden ein Stück nehmen ließ, und dabey ein diaphoretisches Verhalten verordnete.

Nach Verlauf von sechs Stunden fand ich den Zustand des *Knaben* um nichts verbessert. Die Beängstigung des Athmens war ungemein heftig, der Ton der Stimme krähend, die Erstickungsgefahr groß, die Adern an der Stirn und am Halse angelaufen, die Augen herausgedrängt und die Geschwulst unter dem Kehlkopfe zu beyden Seiten der Luftröhre stärker aufgetreten. Ich ließ nun hier ebenfalls ein diaphoretisches Regimen beobachten und den auflöslichen Quecksilberkalk mit Mohnsaft geben. — Bey dem *Mädchen* war schon nach der dritten Gabe die Besserung merklich, und nach der vierten die Lebensgefahr gehoben. Ein Brechmittel und auflösende Arzeneyen mit stärkenden verbunden, machten den Beschluß der Kur. Auch der *Knabe* befand sich bald nach dem Gebrauch des Quecksilbers besser, erhielt nun noch ein Emeticum, dann schleimauflösende und stärkende Arzeneyen, und wurde gleichfalls hergestellt.

Beyde

Beyde Kranke wurden auf diese Art durch den innern Gebrauch des Mercurius gerettet; alle übrigen Kinder in und um Nordhausen, die von dieser Epidemie befallen wurden, sind, so viel ich weiss, gestorben. Ich werde nun in Zukunft allemal gleich im Anfange den innern Gebrauch des Quecksilbers mit der *Lentinschen* Methode zu verbinden suchen, und glaube gewiss, dass hierdurch die Heilart an Zuverlässigkeit gewinnen wird.

Herr Leibarzt *Wichmann* hat sich unstreitig um die Diagnosis dieser und mehrerer anderer Krankheiten ein unsterbliches Verdienst erworben; indessen bleibt es dennoch einem angehenden ausübenden Arzte, der die häutige Bräune noch nicht selbst beobachtet hat, gewiss sehr schwer, diese gleich im Anfange einer Epidemie zu erkennen und nicht mit dem Millarschen Asthma zu verwechseln. Die Stimme habe ich in jener Krankheit nicht immer gleichtönend bemerkt. Bey zwey Kindern, die zu gleicher Zeit in einem Hause krank lagen, war bey einem die Stimme pfeiffend, bey dem andern hohler Bass — die übrigen Symptome aber bey beyden Kindern sich gleich — und es daher wohl nicht wahrscheinlich, dass eins das Millarsche Asthma, das andre die *Angina polyposa* gehabt habe. Das Millarsche Asthma ist nicht immer sporadisch und die *Angina polyposa* nicht immer epidemisch — auch kann dieses unterscheidende

 Merk-

Merkmal zu Anfange einer Epidemie dem praktischen Arzte nichts helfen; so wenig als die gefundene Membran nach dem Tode. Am besten leiten noch wohl den Arzt die beträchtlichen Remissionen, die das Millarsche Asthma zu machen pflegt, und die Gegenwart eigentlicher Krämpfe, welche den Anfall hervorbringen.

Die Methode, Entzündungen durch Quecksilber zu heilen, ist vielen praktischen Aerzten noch immer nicht so bekannt, als sie verdiente — und nur von wenigen wird sie angewandt; ohngeachtet die Erfahrungen eines *Klark* *), *Hamilton* **), *Lind* ***), *Mathews* †), *Girdlestone* ††), *Reil*

*) *Klark Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach heissen Gegenden, besonders in Ostindien*, a. d. Engl. Kopenh. und Leipz. 1778. 8. p. 184

**) *Hamilton von einer glücklichen Behandlungsart der entzündlichen Krankheiten mit Quecksilber und Mohnsaft*; in den Edingburgher Komment. IX. 1. p. 1—16.

***) *Lind über die Krankheiten der Europäer in heissen Klimaten*, a. d. Engl von *Pezold* Riga und Leipz. 1773 8. p. 85.

†) *Matthews Observ. on hepatic diseases, incident to Europeans in the East-Indies.* London 1785.

††) *Essays on the hepatitis and spasmodic affections in India. By Th. Girdlestone.* Lond. 1787. 8. p. 31.

Reil *) u. a. m. so sehr für dieselbe sprechen. Ich habe diese Heilart bey Leberentzündungen, Entzündung der Lungen, der Augen und bey hitzigen Rheumatismen mit dem glücklichsten Erfolge angewandt, und glaube daher sie nicht genug empfehlen zu können.

Bey einem Kranken, der an einer acuten Leberentzündung litt, war durch Aderlassen und andre entzündungswidrige Mittel zwar die Heftigkeit des allgemeinen Fiebers vermindert worden — allein der örtliche Schmerz, der ungemein heftig und schneidend war und bey der leisesten Berührung unerträglich wurde, das beschwerliche, ängstliche, unterbrochene Einathmen, nebst andern Zeichen, waren hinlängliche Beweise, daſs die Entzündung nichts weniger als zertheilt sey. Allgemeine Blutverminderung durft ich nicht mehr unternehmen, wenn ich nicht befürchten wollte, einen Typhus (*febr. nervos.*) hervorzubringen; örtliche waren schon fruchtlos angewandt. Ich nahm nun meine Zuflucht zur Hamiltonschen Methode, und ließ von folgenden Pulvern: Rec. *Mercurii solubilis Hahnem.* gr. xij. *Opii puri* gr. ij. *Sacchari alb.* ℈viij. *M. F. pulv. divid. in octo partes aeq.* alle 3 Stunden eins nehmen und ein Blasenpflaster auf die Lebergegend legen. Schon nach der vierten

*) *Reil memorab. clinic. medico-practic. Volum. II. Fasc.* 1.

Gabe wurde das Athmen freyer, der Schmerz geringer, und verlohr sich bald gänzlich. Andre zweckmäßige Arzneyen stellten nachher den Kranken in wenigen Tagen völlig her.

Ein Tagelöhner, 32 Jahr alt, starker gesunder Constitution, wurde nach einer anstrengenden Arbeit und darauf erfolgter Erkältung gegen Abend von einem heftigen Schauer überfallen, es erfolgte darauf starke Hitze und eine schlaflose Nacht.

Am 2ten Tage wurde ich gerufen — harter, häufiger Puls, trockner Husten, schnelles Athmen, stechender Schmerz auf der Seite der Brust, starker Durst, wenig rother Urin, Verstopfung. — Ein Klystir, eine Aderläße von zehn Unzen, Salpeterpotion mit Sauerhonig, und eine Abkochung von Süßholz und Eibischwurzel. — 3ter Tag. Kein Schlaf, kurze schnelle Respiration, trockner Husten, Druck auf der Brust, Zunahme der Zufälle gegen Abend — Aderläße von sechs Unzen, Salpeter und Salmiakpotion, nebst der schleimigen Abkochung. — 4ter Tag. Weniger Hitze, sonst alles wie gestern — Fortsetzung der gestrigen Arzneyen, erweichende Umschläge. — 5ter Tag. Sehr unruhige Nacht, Deliria, Auswurf eines hellrothen schäumigten Bluts, starke Brustbeklemmung, häufiger Puls — Aderläße von sechs Unzen, Fortsetzung der antiphlogistischen Potion, Blasenpflaster auf die [illegible], das nach einigen Stunden wieder abgenommen

nommen wurde. — 6ter Tag. Erleichterung; wenig Schlaf — Fortsetzung der kühlenden Mixtur und des schleimigen Tranks. — 7ter Tag. Kurze Respiration, heftiger Husten ohne gekochten Auswurf, stechender Schmerz beym Einathmen, grosse Beängstigung, frequenter, kleiner, weicher Puls, matter Blick der Augen, schmutzige Farbe der Haut, Sinken der Kräfte — Wiederholung des Blasenpflasters, und acht Gran des auflöslichen Queckfilberkalks mit zwey Gran Mohnsaft in getheilten Gaben. — 8ter Tag. Mehr Ruhe, etwas Schlaf, gelinde Ausdünstung, feinere Respiration, Nachlass des Brustschmerzes, gekochte Sputa, mehr natürlicher gehobener Puls, metallischer Geschmack. — Ein antiphlogistisches Abführungsmittel. — 9ter Tag. Ruhiger Schlaf, freyes Athemholen, gekochte Sputa und aller Druck auf der Brust verschwunden.

In wenigen Tagen wurde nun der Kranke völlig hergestellt.

Ich könnte mehrere Krankengeschichten dieser Art aus meinem clinischen Tagebuche anführen; allein die Umstände waren sich alle ziemlich gleich. Ueberall erfolgten bald nach dem Gebrauch des Queckfilbers, *praemissis praemittendis*, gekochte Sputa, freye Respiration und der Schmerz verschwand.

Ich

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mit praktischen Aerzten über die *Hamiltonsche* Methode zu reden — fast immer wurde dieselbe verworfen; weil diese Aerzte *a priori* nicht begreifen konnten: wie ein so reizendes Mittel, als der Mercurius, im Stande sey, eine Entzündung zu zertheilen und es ihnen daher unmöglich schien, dass derselbe antiphlogistische Kräfte besitzen könne. In der That ein sonderbarer Grund ein Mittel zu verwerfen, das die Erfahrung bewährt gefunden hat!

Um die Frage: *wie zertheilt das Quecksilber eine Entzündung?* beantworten zu können; müssten wir wissen: was eigentlich Entzündung sey, und dann, welche Veränderungen der Mercurius eigentlich im Körper hervorbringe.

Die nächste Ursache der Entzündung ist wohl erhöhte Reizbarkeit in einem Zweige des Gefässsystems *). Allein was die Ursache dieser erhöhten Reizbarkeit sey, das können wir nicht bestimmen — nur schliessen können wir, dass die Bestandtheile der Gefässe verändert, gemischt sind. Was dies nun aber für Bestandtheile sind, die mehr oder weniger zugemischt worden — das entgeht unserer Beobachtung. Eben so wenig können wir genugthuend erklären: wie der Mer-

*) *Reil memorab. clinic. medico practic.* Fasc. IV. p. 112. *Gautier de irritabilitatis notione, natura et morbis.* Halae 1793. 8. p. 152—159.

Mercurius eigentlich auf unsern Körper wirke. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er durch Ableitung der Lebenskraft die Entzündung zertheile; indem er nehmlich die Reizbarkeit der Lymphgefässe erhöht, wird die widernatürlich vermehrte Reizbarkeit der Arterien herabgestimmt und die schon exhalirte *fibra sanguinis* von den, durch das Quecksilber in vermehrte Thätigkeit versezten, Saugadern wieder resorbirt. Allein die Art und Weise wie und wodurch der Mercurius dies verrichte, können wir hier so wenig angeben; als es uns bey andern Mitteln möglich ist, ihre Wirkungsart zu ergründen.

Hier noch einige Worte von der *Hamiltonschen* Methode selbst, ihren Anzeigen und Gegenanzeigen *). *Die Hamiltonsche Methode, das Quecksilber bey Entzündungen anzuwenden*, ist folgende: wenn das allgemeine Fieber bey der Entzündung heftig und inflammatorischer Natur ist (*Synocha Cullenii*), so läfst man vorher ein- oder mehrmal zur Ader, bis sich das Fieber mindert und der Puls weicher wird; zugleich giebt man Nitrosa und andre kühlende Mittel. Befinden sich Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so müssen

*) Dieses Capitel hat mein Freund, Herr D. *Rambach* in Hamburg, vorzüglich schön bearbeitet. Sein Werk (*Usus mercurii in morbis inflammatoriis.* Halae 1794. 8.) wird gewifs von jedem Arzte mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden.

müssen diese vorher durch schickliche Mittel gereinigt werden. Ist Verstopfung zugegen, so wird vorher durch Klystire Oeffnung verschafft. Nun ordnen wir ein diaphoretisches Verhalten an, lassen viel lauwarmes Getränk trinken und geben den Mercurius, anfangs in grossen, nachher in kleinen Gaben. Starken Personen kann man in 24 Stunden bis zu zwölf Gran von dem *Hahnemannschen* auflöslichen Quecksilberkalke geben; bey zärtlichern schwächern Subjecten reichen vier bis sechs Gran hin. Sobald als wir Erleichterung bemerken, lassen wir von dem Gebrauch nach; auch hören wir gleich auf den Mercurius zu geben, wenn sich zu starke Excretionen einfinden. Ist der etwa entstandene Speichelfluss heftig, so geben wir Laxirmittel, und bey zu starker, vom Quecksilber erregter Diarrhöe dient die *Potio cretacea* der Engländer.

Die Zusätze zum Mercurius sind nach Beschaffenheit der Umstände verschieden. Gewöhnlich verbindet man mit ihm den Mohnsaft; dieser hindert zu starke Ausleerungen, die der Mercurius sonst leicht hervorbringt, schafft dem Körper Ruhe und besitzt selbst antiphlogistische Kräfte. Man kann zu jeder Gabe Quecksilber $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran Opium setzen. Bey sehr trockner, rauher Haut, giebt *Hamilton* den Rath, etwas Brechweinstein zuzusetzen. Eine Verbindung von Quecksilber, Mohnsaft, Kamphor und Brechweinstein bringt, sagt er, eine schnelle Erwei-

chung

chung der Haut hervor. Ist die Entzündung rheumatischer, arthritischer Natur, so wenden wir mit Nutzen zugleich Blasenpflaster an. Endlich verbinden einige Aerzte bey sehr gesunkenen Kräften den Mercurius mit der peruvianischen Rinde.

In welchen Fällen ist es rathsam den Mercurius zur Heilung der Entzündung anzuwenden?

1) Bey der Entzündung eines edlen Theils, welche durch die gewöhnliche Kurmethode nicht schnell und sicher zertheilt werden kann.

2) In solchen Fällen, wo wir die gewöhnliche antiphlogistische Heilart nicht anwenden dürfen, weil zu viel Schwäche da ist, z. B. beym Typhus (Nervenfieber) mit örtlicher Entzündung; bey dem Kindbetterinnenfieber (*Peritonitis*) und endlich da, wo wir zu Entzündungen kommen, bey welchen ein anderer Arzt die Venäsection schon unrecht angewandt hat und die Zertheilung noch nicht erfolgt ist.

3) Bey einer Entzündung, die schnelle Todesgefahr droht, z. B. bey der Enteritis.

4) Bey scrophulösen, katarrhalischen Entzündungen, wo die gewöhnliche Methode die Krankheit nicht heilt, oder wo dieselbe nicht angewandt werden darf.

5) Wenn die Entzündung einen Charakter hat, der durch Mercurius gedämpft werden kann, z. B. wenn sie venerischen Ursprungs ist.

Uebri-

Uebrigens dürfen wir diese Heilart nicht anwenden, wenn die genannten Zustände nicht statt finden und wir schon im Stande sind, durch die gewöhnlichen antiphlogistischen Mittel die Heilung zu bewirken — wenn schon zu heftige Excretionen (colliquative Schweisse und Diarrhöen) zugegen sind, und endlich — wenn die Kranken eine gewisse Idiosynkrasie gegen das Quecksilber haben.

Ich wünschte, dass mehr deutsche Aerzte den Gebrauch des Quecksilbers bey Entzündungen würdigen, und über die Anwendung dieses Mittels, besonders in der häutigen Bräune, häufigere Erfahrungen sammlen mögten.

D. C. G. B. *Most*,
prakt. Arzt in Nordhausen.

V.

Bereicherungen der Arzneymittellehre aus der Flora Cochinchinensi des Johan von Loureiro.

Johan von Loureiro, ein Portugiese von Geburt, hatte bey seinem 36jährigen Aufenthalt in Cochinchina hinreichende Gelegenheit gehabt, sich mit dem Studium der Botanik und den Wirkungen der Arzneypflanzen jenes Landes vertraut zu machen. Ja er wurde zu dieser Beschäftigung genöthigt, da seine Missionärgeschäfte schlechten Fortgang hatten, und er, um seiner Subsistenz willen, irgend eine nützliche und in die Augen fallende Kunst wählen musste. Er wurde hier zu allererst Botaniker und Arzt. Er untersuchte die Pflanzen des Landes nach Linne's Schriften, und lernte aus den Chinesischen Büchern ihre medicinischen Kräfte kennen: denn Arzneyen aus Europa kommen zu lassen, dazu fehlte ihm Gelegenheit und Geld. Ein langer Aufenthalt, häufige Erfahrungen und ausdauernder Fleiss setzten ihn in den Stand, mit vielem Ruhm

Ruhm medicinische Praxis auszuüben und seine *flora Cochinchinensis*, verbunden mit Beschreibung der Pflanzen, welche in China, dem östlichen Afrika und einigen Theilen von Indien wachsen, herauszugeben. Sein Buch erschien zu Lissabon 1790, und der verdiente *Willdenow* liess es zu Berlin 1793 wieder auflegen. Der Herausgeber versichert in seiner Vorrede, dass *Loureiro* in Cochinchina eben soviel geleistet habe, als *Aublet* in Guiana, ja noch mehr, da er auch die Heilkräfte der Pflanzen untersucht und medicinische Materie und Technologie vortrefflich bereichert habe. Seine Notizen bestätigen zum Theil die schon bekannten Wirkungen der Heilpflanzen, und lehren uns den Gebrauch derselben bey den Chinesen kennen, theils stellen sie völlig neue Arten und Gattungen auf, von welchen manche vielleicht in künftigen Zeiten bey uns eine wichtige Rolle spielen werden. Ein Auszug aus diesem nützlichen Werk, welcher das medicinische in gedrängter Kürze befasst, dürfte daher den meisten Lesern dieses Journals nicht unwillkommen seyn.

Diejenigen Pflanzen, welche dem Verf. neu dünkten, sind mit + bezeichnet.

Monandr. monogyn.

Amomum Zingiber. Die Wurzel ist erhitzend, treibend, magenstärkend, eröffnend, verbessert ungesundes Trinkwasser, hebt den Schlucken und corrigirt die Purgirmittel

besser,

besser, als Zimmt. Der frisch ausgepresste Saft dient gegen kalte Fieber, die von verdickten Säften herrühren. *Am. Zerumbet.* dient zu Umschlägen und Bähungen bey Quetschungen und Gliederreissen. *Am. villosum.* Der Saamen bedient man sich in China häufig bey Zufällen des Magens und der Gebärmutter, als eines stärkenden Mittels. ✝ *Am. medium.* Man giebt die Saamen in viertägigen Fiebern. ✝ *Am. globosum.* Die chinesischen Aerzte gebrauchen Wurzel und Saamen häufig gegen Magenkrampf, Erbrechen und schleimichte Durchfälle. *Am. galanga.* Wurzel und Saamen sind erwärmend, einschneidend, magenstärkend und Niesmittel. Sie dienen gegen Erbrechen, Schlucken, Durchfall und Kolik von Verschleimung. Mit Reis bereitet man einen vortrefflichen Branntwein daraus.

Curcuma longa. Ist auflösend und treibt Schweifs und monatliche Reinigung. Sie hilft gegen Gelbsucht, Cachexia, Wunden und Quetschungen, Krätze und Aussatz. Auch äusserlich bedient man sich ihrer. Innerlich giebt man sie in Verbindung mit Schwefel oder Terpenthin. In der Küche gebraucht man sie statt des Safrans. *C. rotunda* hat gleiche Wirkung, ist aber stärker, und daher gefährlich. In Umschlägen auf den Unterleib angewendet, ist sie ein heroisches Mittel bey unterdrückten

Blutflüſsen. + *C. pallida.* Dient äuſserlich gegen Gliederſchmerzen und Quetſchungen.

Kaempferia galanga. Iſt magenſtärkend, gift- und ſchweiſstreibend, und dient gegen Kopfbeſchwerden.

Diandr. monogyn.

+ *Phillyrea Indica.* Die Blätter ſind auflöſend und urintreibend, zerquetſcht und mit Urin oder Eſsig umgeſchlagen heilen ſie in kurzer Zeit Quetſchungen, vertreiben Schmerzen und geſtocktes Blut.

+ *Jasminum nervoſum.* Das Extrakt iſt ſehr bitter, ohne Geruch, und hat verdünnende und auflöſende Kräfte.

Juſticia ecbolium. Sie wird gegen Entzündung des Knochenhäutchens an den Fingern häufig gebraucht. *I. picta.* Dient zu Umſchlägen bey Entzündungen der Brüſte und bey Milchſtockungen.

Verbena officinalis. Das Decoct iſt in der Waſſerſucht heilſam, und äuſserlich bey der Hodenſackgeſchwulſt.

Diandr. trigyn. *Piper nigrum.* Iſt in Indoſtan eine beliebte Panacee gegen Schwäche des Kopfs, des Magens, des Unterleibs, der Harnblaſe und der Gebärmutter, auch gegen drey- und viertägige Fieber. + *P. pinnatum.* Die Chineſen gebrauchen Früchte und Blätter gegen Hüftweh, Bleichſucht, Waſſerſucht, Huſten und Leibſchmerzen. *P. betle.* In Indien

dien kaut man die Blätter gegen Schwäche des Magens und stinkenden Athem, und die Armen, um den Hunger zu unterdrücken. *P. longum.* Wie *P. nigrum.*

Triandria monogyn.

Axia Cochinchinensis. Die Pflanze ist erhitzend, stärkend. Sie treibt Schweiss und Urin, dient gegen kalte Fieber, schwache Verdauung, Verschleimung der Lungen und Verstopfung der monatlichen Periode.

Ixia Chinensis. Die Wurzel zertheilet Blut und verdickte Säfte, vorzüglich aber Geschwülste des Schlundes.

Commelina communis. Hilft gegen Verstopfung des Leibes, Harnverhaltung und innerliche Hitze. Aeusserlich gegen Augenentzündung und Geschwülste. -+- *C. medica.* Die Frucht (*tubera*) ist kühlend, besänftigend und wird häufig gegen Husten, Engbrüstigkeit, Lungenentzündung und Harnwinde gebraucht.

Cyperus rotundus. Die Aepfel (*tubera*) sind bey der Wassersucht, Leibesverstopfung, und bey Zufällen der Nerven und des Uterus wirksam. Schwarz geröstet und mit Wein getrunken, heilen sie den weissen Fluss und Geschwüre des Uterus.

-+- *Scirpus capsularis.* Der Absud des geschälten Halme dient gegen die Hitze in Fiebern und hat harntreibende Kräfte.

Nardus Indica. Die ganze Pflanze iſt gewürzhaft, magenſtärkend, herzſtärkend, harntreibend.

Triandr. digyn. *Saccharum ſpontaneum.* Wurzel und Aehren ſind harntreibend und bey Blutflüſſen zuſammenziehend.

Arundo bambos. Die Blätter haben kühlende, erweichende, auflöſende Kräfte, und werden in Fiebern, Melancholie und Halsweh gebraucht. Die geraſpelte Rinde kühlt, iſt klebrig und zieht gelind zuſammen. Sie iſt daher bey innerlicher Hitze, Eckel, Erbrechen und ſtarkem Monatsfluſs heilſam. Die Wurzel und ihre Augen löſen auf, verdünnen, erregen Schweiſs und Urin, und dienen gegen Verſtopfungen, ſchweres Harnen, herumziehende und veneriſche Schmerzen. Aus der friſchen Wurzel, verbunden mit den Blättern von Tabak und *Piper betle*, wird durch Maceration in Oel eine treffliche Salbe gegen ſcirrhöſe Geſchwülſte bereitet.

Triandr. trigyn. + *Polypara Cochinchinenſis.* Die ganze Pflanze hat verdünnende, auflöſende Kräfte, treibt den Monatsfluſs, zertheilt Ecchymoſen, ſtillt den weiſsen Fluſs und treibt die todte Geburt aus.

Tetrandria monogyn.

+ *Scabioſa Cochinchinenſis.* Der Abſud der Pflanzen dient gegen Krätze, Huſten und andere Bruſtbeſchwerden.

Plan-

Plantago maiór. Der Saamen in einer Abkochung ist ein beliebtes harntreibendes Mittel. Des ausgepressten Safts der Blätter mit Honig bedient man sich bey Stuhlzwang und Blutflüssen.

✝ *Galium tuberosum.* Man hält die Aepfel für erwärmend und für heilsam in Brustzufällen und Schwindsucht.

Fagara piperita. Die Wurzel hat, nach häufigen Erfahrungen, erwärmende, schweisstreibende Kräfte. Sie treibt die monatliche Reinigung, hilft gegen das eintägige und gegen kalte Fieber, vertreibt Hüftweh und rheumatische Schmerzen.

✝ *Alassia paios.* Ein Umschlag, aus den Blättern bereitet und in die Nierengegend gelegt, befördert die Geburt.

Santalum album. Das *gelbe* Holz reinigt das Blut, hebt Beängstigungen in Fiebern, zertheilt äusserlich Geschwüre und dient gegen die Krätze.

Dorstenia Chinensis. Die Wurzel ist gewürzhaft, gift- und schweisstreibend, dient gegen Kopfweh, Fieber, weissen Fluss, Verstopfung des Monatlichen und Jucken.

Pentandr. monogyn.

Mirabilis jalappa, die wahre officinelle Jalappe nach dem Verf. Sie muss an dem Stamm erst veraltet und ausgetrocknet seyn, und dann ist

 sie

sie ein Purgirmittel, vorzüglich in der *Anasarca.*

-+- *Cyathula geniculata.* Die Wurzel hilft gegen Hüftweh, Lähmungen, Rheumatismus, Gliederschwäche, Verstopfungen der Leber und des Uterus.

Heliotropium Indicum. Die gequetschten Blätter helfen wider Karfunkeln, entweder um sie zu zertheilen, oder zur Eiterung zu bringen.

Anchusa officinalis. Die Wurzel ist schweisstreibend und auflösend. Man gebraucht sie in China häufig, um Pocken herauszutreiben und Krätzige zu reinigen.

Convolvulus arvensis. Blätter und Saamen purgiren gelind. *C. Scammonia.* Die Wurzel ist in Syrien ein heftiges Purgirmittel. *C. tomentosus.* Die Saamen, in Pillen genommen, sind ein starkes, vorzüglich schleimabführendes Mittel. Sie dienen bey Wassersucht, Verstopfungen, Hüftweh, Bleichsucht, sind aber den Schwachen nachtheilig.

Datura metel. Betäubend, einschläfernd, krampfstillend. Der eingesogene Dampf der Wurzel lindert die Anfälle des Asthma. Die frischen gequetschten Blätter lindern äusserlich Hämorrhoiden, Verbrennungen und fressende Geschwüre.

Nicotiana fruticosa. Aeusserlich gegen Würmer, Geschwüre, Geschwülste und Krätze gebräuchlich.

Nerium

Nerium antidysentericum. Man rühmt seine Kräfte gegen Ruhren, welche der Verf. nicht selbst erfahren hat.

+ *Tabernaemontana bovina.* Der ausfliessende Saft dient besonders, um Splitter loszuweichen und herauszubringen.

+ *Dartus perlarius.* Die Wurzel ist einschneidend, harntreibend und erregt Esslust. *Rumph* legt ihr Kräfte gegen Fieber und Masern bey.

Strychnos nux vomica. Die Saamen erregen Schwindel, Zuckungen und den Tod. Halbgeröstet und in Wein eingegeben, tödteten sie ein Pferd in ½ Stunde. Ganz schwarz geröstet giebt man sie ohne Gefahr wider den weissen Fluss. Wurzel und Holz haben keine Arzneykräfte.

Ignatiana Philippinica. Die Saamen sind weniger giftig, als die vorigen. Man giebt sie zu 6–12 Gran im schleimichten Schlag, in Kolik, Cardialgie, kalten Fiebern, bey Unterdrückung des Monatlichen, bey Würmern und dem Bisse giftiger Thiere und Insekten.

Capsicum frutescens. C. annuum. C. baccatum. Die Beeren sind erhitzend, einschneidend, magenstärkend, ungefehr wie Pfeffer, Ingwer, Senf.

+ *Solanum album.* Man gebraucht die Wurzel gegen Zahnschmerzen. *S. nigrum.* Die Blätter sind kühlend, schmerzstillend, und äusser-

 lich,

lich, jedoch mit Vorsicht, gegen Kopfwehe und bösartige Geschwüre zu gebrauchen.

Physalis angulata. P. pubescens. P. alkekengi. Die Beeren sind kühlend und harntreibend.

Lycium barbarum. Die Chinesen gebrauchen den Aufguss der Blätter als ein tonisches antiseptisches Mittel.

+ *Argyreia arborea.* Verdünnend, auflösend, abstergirend. Die zerstampften Blätter und Wurzeln dienen als Umschlag bey Entzündung und Geschwulst der Brüste.

+ *Varronia Sinensis.* Die chinesischen Aerzte gebrauchen das Mark der Drupa und schreiben ihm gelind zusammenziehende, kopf- nieren- und blasenstärkende Kräfte zu.

Morinda citrifolia. Blätter und Früchte sind erweichend, eröffnend, erwärmend, monatstreibend, lindern das schmerzhafte Harnen und treiben den krankhaften Stoff durch die Harnröhre aus.

+ *Antherusa rubra.* Auflösend, reizend. Vorzüglich hilft ein Dampfbad, aus den Blättern bereitet, vortrefflich bey Zahnschmerzen und Geschwulst im Mund.

+ *Gardenia grandiflora.* Der Absud der Frucht ohne Schaale und der Saamen wird gegen auszehrende Fieber, Harnverhaltung, Krätze und rothe entzündete Augen empfohlen.

Mus-

Mussaenda frondosa. Die Blüthen sind vorzüglich gegen Husten, Engbrüstigkeit, Wechselfieber, Geschwulst des Leibes; und äusserlich gegen Geschwüre, Flechten, Krätze und Flecken im Gebrauch.

+ *Botria Africana.* Man schreibt der Wurzel auflösende, harntreibende Kräfte, besonders bey Entzündungen, Seitenstichen und Apostemen zu.

+ *Rhamnus soporifer.* Die Abkochung der Kerne macht Schlaf und Betäubung, dient zur Stärkung der Eingeweide und zur Stillung des Saamenflusses. *R. lineatus.* Der Absud der Wurzel ist ein heroisches Mittel bey Wassersucht und hartnäckigen Verstopfungen.

+ *Cedreia rosmarinus.* Die bekannte Wirkung unseres Rosmarins. Blätter und Blüthen, besonders das wesentliche Oel, werden in Catarrhen und rheumatischen Schmerzen mit Nutzen gebraucht.

Celosia castrensis. Die halbgeröfteten Saamen dienen gegen den weissen Fluss und gegen Durchfälle. *C. argentea.* Die Saamen sind auflösend und werden bey Augenentzündungen gebraucht. *C. margaritacea.* Verdünnend, auflösend, bey Entzündungen, Geschwüren und Krätze heilsam.

+ *Polia arenaria.* Die Wurzel hat kühlende, verdünnende Kräfte, und dient bey hartnäckigem

gem Husten, schleichenden Fiebern und Nacht schweissen.

Pentandr. digyn. + *Apocynum iuventas.* Die Chinesen schreiben der Wurzel verjüngende Kräfte zu.

+ *Gentiana scandens.* Blätter und Wurzel, welche in frischem Zustand übel riechen und einen sehr bitteren Geschmack haben, sind ein magenstärkendes Mittel und heben Eckel und Erbrechen sehr kräftig.

+ *Trisanthus Cochinchinensis.* Vortrefflich bey frischen Wunden, auch innerlich bey Nierenbeschwerden.

Athamanta Chinensis. Die Saamen sind auflösend und eröffnend, vorzüglich bey Zufällen der Gebährmutter. Auch wendet man sie äusserlich, mit *Curcuma* verbunden, gegen Jucken und Hautausschläge an.

Sium Graecum. Die Saamen sind harntreibend, windtreibend.

Bubon Macedonicum. Die ganze Pflanze, vorzüglich die Saamen, haben gleiche Wirkung und befördern die monatliche Reinigung.

Coriandrum sativum. Die Saamen haben windtreibende und einschläfernde Kräfte. C. *testiculatum.* Ebenfalls.

Pentandr. trigynia. *Sambucus nigra.* Die Beeren sind schweisstreibend, und in China hält man sie für sehr erhitzend.

+ *Ba-*

+ *Basella nigra.* Die Blätter sind schlüpfigmachend und eccoprotisch.

Pentandr. pentagyn. *Crassula pinnata.* Die sehr bittere Wurzel dient gegen Gelbsucht, Wassersucht, Cachexie, langwierige Fieber und der Absud der Blätter gegen Krätze.

Aralia octophylla. Rinde und Blätter sind eröffnend, schweisstreibend und urintreibend. Das fixe Salz der Pflanze ist von grosser Wirkung in der Wassersucht. *A. palmata.* Die Rinde hat auflösende und reinigende Kräfte, und wird bey Krätze und Wassersucht gebraucht.

Hexandr. monogyn.

Dracaena ensifolia. Der Absud der Wurzel wird bey Ruhr, Tripper und weissem Fluss angewendet. Auch dient sie als Rauchwerk.

Crinum Asiaticum. *Rumph* rühmt die grossen augenblicklichen Wirkungen dieser Pflanze bey vergifteten Wunden und Bissen von giftigen Thieren. Man wendet sie innerlich und äusserlich an. Auch vertreiben die Blätter, äusserlich aufgelegt, Bauchgeschwulst und Wassergeschwulst der Füsse. *C. Zeylanicum.* Die Wurzel ist ein treffliches Substitut der Squille. Aeusserlich gebraucht treibt sie die Kindbetterreinigung an.

+ *Liriope spicata.* Kühlend. Man behauptet, dass der Absud der Blätter die Haare befestige.

Allium cepa. Die Abkochung wird oft gebraucht, wenn man in Fiebern Schweiss erregen will.

A. triquetrum. Dient zerquetscht und halbgebraten bey Geschwulst und Entzündung der Brüste.

Aloe perfoliata. Die bekannten guten Wirkungen des Extracts.

Acorus calamus. Die Wurzel gebraucht man bey Schwindel, Melancholie, Mangel der Esslust, und glaubt, dass sie Gesicht, Gehör und Stimme stärke.

Flagellaria Indica. Die Blätter sind zusammenziehend und werden bey Wunden gebraucht.

Hexandr. trigyn. ✝ *Melanthium Cochinchinense.* Die Aepfel (*tubera*) werden bey Fieberhitze und Schwindsucht gebraucht.

Heptandria monogyn.

✝ *Lagunea Cochinchinensis.* Die Pflanze wird äusserlich und innerlich, vorzüglich gegen die Kniegeschwulst, eine in den dortigen Gegenden gewöhnliche Krankheit, gebraucht.

✝ *Stylidium Chinense.* Der Absud der Wurzel wird in Schwindsucht und langwierigen Fiebern gebraucht.

Octandria monogyn.

✝ *Lawsonia spinosa.* Zusammenziehend, kühlend. *Rumph* empfiehlt sie gegen den Wurm am Finger. ✝ *L. falcata.* Ein Umschlag aus den Blättern wird bey gelähmten Gliedern angewendet.

✝ *Allophylus ternatus.* Dient auf ähnliche Art bey Quetschungen und Verletzungen.

✝ Sca-

+ *Scutula umbellata.* Die Beeren find, gleich den Myrten, zuſammenziehend, ſtärkend.

+ *Daphne cannabina.* Die einzige Gattung, welche innerlich gebraucht werden kann. Rinde und Wurzel haben purgirende Kräfte und werden bey der Bauchwaſſerſucht und in Verſchleimungen gegeben.

Heptandr. trigyn. *Polygonum perfoliatum.* Dient äuſserlich gegen Geſchwülſte und Krätze.

Enneandr. monogyn.

Laurus cinnamomum. Herzſtärkend, erhitzend, vorzüglich nützlich bey der Harnruhr der Alten von Schwäche. *L. camphora.* + *L. caryophyllus.* Bekannt. Aus der Rinde der letzten wird viel weſentliches Oel gewonnen. + *L. myrrha.*, vielleicht die officinelle Myrrhe. Die Wurzel iſt erhitzend, harntreibend, fäulniſswidrig, monatstreibend, wurmtreibend. Das aus den Beeren ausgepreſste rothe Oel wird äuſserlich gegen Ausſchläge, Geſchwüre, Würmer und Inſecten gebraucht. + *L. cubeba.* Die Rinde, vorzüglich aber die Beeren im Abſud, ſind gegen Schwindel, ſchwaches Gedächtniſs, Melancholie, Hyſterie, Lähmungen ein gutes Mittel. *L. ſaſſafras.* Die Wurzel iſt ſchweiſstreibend, vorzüglich bey rheumatiſchen Beſchwerden. Sie liefert viel weſentliches Oel.

En

Enneandr. trigyn. *Rheum palmatum.* *Rh. rhabarbarum.* Die Wurzeln sind purgirend, stärkend, zusammenziehend, dienen gegen Säure, Ruhr, Gelbsucht, Schwindsucht, weissen Fluss, veraltete Catarrhe, schleichende Fieber. Aeusserlich gegen Zahnschmerzen und leichte Entzündungen. Die chinesischen Aerzte schreiben der Rh. kühlende Kräfte zu und mischen dem Absud gewöhnlich noch Salpeter bey.

Decandr. monogyn.

Caesalpina sappan. Der Absud des Holzes wird häufig gebraucht, um bey Weibern Blutflüsse zu treiben, und um, sowohl äusserlich als innerlich, gestocktes Blut zu zertheilen.

+ *Toluifera Cochinchinensis.* Wurzel und Beeren sind erwärmend, auflösend, magenstärkend. Der Balsam ist in jenen Gegenden nicht im Gebrauch.

Cassia fistula. Besänftigend, gelind abführend, wird aber in Cochinchina fast niemals gebraucht.

Guilandina bonducella. Die Blätter lösen Stockungen auf und treiben die monatliche Reinigung. Die Wurzel wird bey der Ruhr angewendet. Die Kerne machen Erbrechen und das Oel derselben wird gegen Quetschungen und Lähmungen gebraucht.

+ *Aloexylum agallochum.* Der Rauch von dem Holz ist sehr beliebt und wird gegen Schwindel

und

und Lähmungen gebraucht. Gepülvert stillt es Brechen und Bauchflüsse, besonders Lienterie.

Melia azedarach. Das Fleisch oder Mark der Drupa in Wein, und darauf noch einmal in Wasser gekocht, wird gegen Würmer gebraucht. Für sich gegeben, erregt es Schwindel und Zuckungen. Die Blätter, äusserlich aufgelegt, heilen oft die hartnäckigsten Geschwüre, auch werden sie bey Krätze und Aussatz angewendet.

Tribulus terrestris. Die Saamen werden bey Blutflüssen, besonders Nasenbluten und Ruhr, gebraucht. Auch bereitet man ein Gurgelwasser bey Halsentzündungen und losem Zahnfleisch daraus.

Limonia monophylla. Ein Aufguss der Wurzel in Wein wird bey schmerzhaften Krämpfen, besonders der Füsse, gegeben.

+ *Aulacia falcata.* Die Blätter treiben die monatliche Reinigung.

+ *Melastoma septemnervia.* Blätter, Beeren und Wurzel sind zusammenziehend, besonders bey Bauchflüssen und Blutflüssen.

Quisqualis Indica. Die Kerne sind ein beliebtes Mittel gegen Würmer und Rachitis.

+ *Anoma moringa.* + *A. morunga.* Man schreibt der Wurzel und der Rinde beyder Pflanzen äusserlich Kräfte gegen Wassergeschwulst, Läh-

 mungen

mungen und Bisse giftiger Thiere zu: innerlich, gegen Cholera und Scorbut.

Dodecandria monogyn.

Asarum virginicum. Der Absud der Wurzel, welche, für sich gegeben, Brechen erregt, ist verdünnend, auflösend, erregt Speichel und treibt die monatliche Reinigung an.

Portulaca oleracea. Man giebt in China den Absud der Saamen häufig, um das Blut zu verdünnen und auf den Urin zu treiben. Als Gemüse giebt man die Pflanze den Schwangeren, um eine leichte Geburt zu bewirken.

Winterania canella. Sie steht, als Arzneymittel und als Gewürz, in der Mitte zwischen Gewürznelken und Lorbeeren. Die frischen Blätter sind noch angenehmer, als Beere und Rinde.

Dodecandr. trigyn. Euphorbia nereifolia. Sie ist scharf, macht Brechen und Purgiren. *E. tirucalli* ist noch weit schärfer und ätzender.

Dodecandr. tetragyn. ✝ *Dichroa febrifuga.* Wurzel und Blätter, mit Wein langsam gekocht, eröffnen den Leib und heilen hartnäckige drey und viertägige Fieber. Für sich genommen, erregen sie Brechen.

Icosandr. monogyn.

✝ *Eugenia corticosa.* Die Rinde ist einschneidend, eröffnend, schweißtreibend.

✝ *Myr-*

+ *Myrtus trinervia.* Rinde, Bläter und Beeren sind zusammenziehend und werden bey Bauchflüssen und Blutflüssen, äusserlich bey geschwürigem Zahnfleisch angewendet.

Punica granatum. Die Rinde ist zusammenziehend. Das Mark von den Körnern (*acinis*) ist kühlend, harntreibend.

Amygdalus communis. Die Kerne von den Bitteren werden gelind geröstet und in einer Abkochung oder auch in Pillen gegen Wassersucht, Husten, Verstopfung des Leibes und des monatlichen angewendet.

Icosandr. digyn. + *Crataegus bibas.* Die Blätter sind kühlend, stillen Durst und Erbrechen und heilen Geschwüre des Schlundes und der Mundhöle.

Icosandr. pentogyn. *Mespilus pyracantha.* Man giebt die Früchte häufig in Ruhren, Stuhlzwang, mangelnder Esslust, Mutterblutflüssen.

Icosandr. polygyn. *Fragaria vesca.* Der Saft der Beeren schärft das Gesicht, wenn man ihn mit Honig vermischt, in die Augen träufelt.

Polyandr. Monogyn.

Chelidonium maius. Die Wurzel wird von den Eingebohrnen sehr geschäzt und bey Faulfiebern, langwierigen Ruhren, Gelbsucht und Verstopfungen, äusserlich bey Mundgeschwüren und Augenkrankheiten, gebraucht.

Cambogia gutta. Das Gummi verliert durch Maceration in Essig seine brechenmachende Kraft.

und wird in der Wassersucht, Cachexie und gegen Bandwürmer gebraucht.

+ *Augia Sinensis.* Der Saft oder Firniss wird ausgetrocknet und geröstet, und hat erhitzende auflösende Wirkungen und treibt Würmer und periodische Blutflüsse.

Polyandr. polygyn. — *Clematis Sinensis.* Die Wurzel und der untere Stengel haben schweiss- und urintreibende Kräfte und vermehren die Milch.

+ *Thalictrum Sinense.* Die Wurzel ist bey Husten, schleimichten Asthma und Schmerz im Hals und in den Brüsten von Nutzen.

Illicium anisatum. Wird mit Nutzen in Kolik, Brechen, Hüftweh, Husten und Schleimkrankheiten gegeben.

Didynamia gymnosperm.

Mentha hirsuta. Die Blätter werden bey Engbrüstigkeit, Husten, Kopfweh, Hysterie und Epilepsie angewendet.

+ *Teucrium thea.* Der Aufguss der Blätter ist ein gewöhnliches Getränk, um die Verdauung zu befördern, besonders wenn der Magen mit Speisen überladen ist.

+ *Stachys artemisia.* Blätter, Blüthen und Saamen giebt man bey der Hysterie, weissem Fluss und um die Nachgeburt abzutreiben. Auch äusserlich gebraucht man sie zu diesem Zweck.

Scu-

Scutellaria altissima. Wird äuſserlich bey Knochenbrüchen angewendet.

Melissa Cretica. Man bedient ſich der Blätter und Saamen gegen Kopfweh, Hypochondrie und Wahnſinn, welcher von verdickten Säften entſteht.

Ocymum baſilicum. Blätter und Saamen dienen gegen Kopfweh, Gliederreiſsen, und gegen den Biſs giftiger Schlangen, ſowohl äuſserlich gekaut, als innerlich.

+ *Coleus Amboinicus.* Bey veraltetem Huſten, Engbrüſtigkeit, Epilepſie und Convulſionen gebräuchlich.

Origanum Syriacum. Die Aehren haben treibende Kräfte, erregen Schweiſs und Mutterblutflüſse. Man gebraucht ſie in Catarrhalfiebern und Schwindel, äuſserlich gegen Krätze.

Didynam. angioſperm.

Acanthus iliciformis. Die Wurzel rühmt *Boetius* als ein wirkſames Mittel gegen Lähmung, Kolik, Aſthma und Verſchleimung.

Gmelinia Aſiatica. Die Wurzel hilft bey Gliederſchmerzen und Nervenzufällen. Die Blätter, äuſserlich gebraucht, haben dieſelbe Wirkung.

Seſamum orientale. Die Saamen und das Oel derſelben ſind erweichend und auflöſend. In Verbindung mit Wermuth dient es äuſserlich bey Zuckungen der Glieder.

Vitex trifolia. Die Frucht wird innerlich und äuſ ſerlich bey Lähmungen, geſchwächten und

schmerzhaften Gliedern mit grofsem Nutzen gebraucht. + *V. spicata.* Dieselbe Wirkung. Besonders dienen die Blätter äufserlich bey Zittern, Gliederreifsen, Hemiplegie.

Picria fel terrae. Man bedient sich der Blätter bey anfangender Wassersucht, bey nachlassenden Fiebern, unterdrückten Blutflüfsen und Kolik.

Tetradynamia silicul.

Thlaspi bursa pastoris. Kühlend, zusammenziehend, besonders bey Blutspeyen, Ruhr und Mutterblutflüfsen.

Tetradyn. siliqu. Raphanus sativus. Der Saamen ist auflösend, harntreibend. Die Wurzel wird bey Harnverhaltung, Engbrüstigkeit und rauhem Hals gebraucht.

Sinapis Chinensis. Innerlich bey Krankheiten von zähem Schleim gebräuchlich.

Monadelphia triandr.

Tamarindus Indica. Man bedient sich des Marks, besonders in hitzigen und faulichten Fiebern, und bey zusammenfliefsenden Pocken des Absuds der Rinde.

Monad. tetrandr. + *Stemona tuberosa.* Die Wurzel wird bey Brustkrankheiten, veraltetem Husten und Schwindsucht gebraucht.

Monad. polyandr. + *Sida scoparia.* Aeufserlich dienen Blätter und Wurzeln, zu Zeitigung oder Zertheilung der Geschwülste und zu Linderung der Schmerzen.

Hibis-

Hibiscus tiliaceus. Der Abſud der Blätter iſt äuſſerlich bey ſchweren Geburten, Phlegmone, Kopfſchmerzen, innerlich bey Fieberhitze und erſchwerten Harnen, nützlich. *H. roſa Sinenſis.* Blätter und Wurzeln geben ein treffliches Gurgelwaſſer, lindern Harnverhaltung und Nierenſchmerzen. *H. ſurattenſis.* Ein Umſchlag von den Blättern wird bey Geſchwülſten und Puſteln, welche nach den Pocken zurückbleiben, mit Nutzen gebraucht.

Diadelphia decandr.

Erythrina corallodendrum. Der Abſud der Rinde heilt kalte Fieber, ohne eine ſichtbare Ausleerung. Die Blätter vertreiben fauliche Geſchwüre und Zahnſchmerzen.

+ *Pterocarpus flavus.* Die Rinde hat auflöſende und heilende Kräfte, bey Wunden und Lähmungen, nach *Rumph.*

Phaſeolus radiatus. Die Saamen in der Waſſerſucht, Kopfweh und blödem Geſicht heilſam.

Dolichos trilobus. Die Wurzel hilft bey hitzigen und bösartigen Fiebern, Stuhlzwang, Ruhr.

Glyzyrrhiza glabra. Die Wurzel iſt lindernd, beſänftigend, bey Bruſtbeſchwerden, Halsweh, Harnwinden, Rheumatismus, der Kügelchen davon mit weiſsem Thon verbunden, bedient man ſich auf Reiſen, wider den Hunger.

+ *Hedyſarum lineare.* Die Wurzel reizt den Appetit, dient gegen Verſtopfungen und Verhaltung der monatlichen Reinigung.

+ *Robinia amara.* Die Wurzel ist bey schwachem Magen, Bauchflüssen, Verstopfungen des Gekröses und der Gebärmutter ein treffliches Mittel, welches der Verf. an sich selbst versucht hat. Man weicht die Wurzel in Essig ein, röstet sie gelind und giebt sie in Pillen. + *R. flava.* Der Absud der Wurzel hat treibende antifebrilische Kräfte.

Indigofera tinctoria. Man bereitet aus dieser Pflanze, mit *curcuma* verbunden, eine Heilsalbe gegen Entzündungen, Quetschungen, Geschwüre und Krätze.

Polyadelphia icosandr.

Citrus aurantium. Man bedient sich der äussern gelben Schale häufig gegen Schleim, Husten, Eckel, Beängstigungen. Das Mark erlaubt man Schwachen nicht. + *C. fusca.* Die Schalen und die Beeren sind verdünnend, gelind abführend.

Melaleuca leucadendra. Die Blätter dienen gegen Hypochondrie, Leberverstopfung, schweres Athmen, Schwäche des Magens, Wassersucht und unterdrückte Blutflüsse. Die Reisenden bedienen sich derselben häufig bey der gewöhnlichen schlechten Kost in den Herbergen.

Polyadelph. polyandr. + *Balsamaria inophyllum.* Der ausfliessende grüne Saft liefert den *bals. Mariae* und wird zu Vereinigung der Wunden gebraucht und um Entzündung und Fäulniss derselben zu verhüten.

Syn-

Syngenesia polygamia aequ.

+ *Picris repens.* Die Wurzel ist auflösend, fieberlindernd.

Carthamus tinctorius. Die Saamen sind purgirend. Die Blätter sind besonders bey Leibschmerzen und unterdrückten Lochien wirksam.

Carduus tuberosus. Man hält die *tubera* für stärkend in chronischen Krankheiten und Schwindsucht.

+ *Serratula scordium.* Man wendet die Pflanze bey der Wassersucht und Unordnungen der monatlichen Periode, äusserlich bey faulen Geschwüren und Brand, an.

Bidens pilosa. Die Wurzel soll gegen Zahnschmerzen, die Blüthen gegen Augenweh, gegen Husten und Verbrennungen dienen.

Syngen. polygam. superfl. *Artemisia Iudaica.* Blätter und Saamen sind magenstärkend, wurmtreibend. *A. abrotanum.* Das Extrakt der Blätter und Blüthen mit Honig giebt man bey Bleichsucht und anfangender Schwindsucht. *A. annua.* Blätter und Blüthen werden mit Nutzen bey hektischen Fiebern, Ruhr und faulichten Geschwüren gebraucht. *A. vulgaris.* Ist ein beliebtes Mittel, äusserlich bey Gliederschmerzen und Krämpfen, Magenschmerzen, faulichten Geschwüren. Innerlich bey Bleichsucht, Cachexie, Neigung zum Erbrechen. *A. Chinensis.* Man macht daraus die Moxa, welche bey Gicht und Rheumatismus

angewendet wird. In Cochinchina und Japan bedient man sich der *a. vulgaris* dazu.

+ *Baccharis salvia.* Die Blätter werden mit Nutzen bey Lähmungen, weissem Flusse, Schwäche des Magens und der Glieder, sowohl äusserlich, als innerlich, angewendet.

+ *Chrysanthemum procumbens.* Die Blüthen sind schweisstreibend und werden bey Kopf- und Augenbeschwerden gebraucht.

Erigeron philadelphicum. Ist ein heftiges, aber unsicheres Mittel, die monatliche Reinigung zu treiben.

Syngenes. polygam. segreg. + *Sphaeranthus Cochinchinensis.* Dient zu Umschlägen bey Geschwulst und Schmerzen der Brüste, als Gurgelwasser bey Entzündungen im Hals, und der ausgepresste Saft ist bey Augenentzündungen wirksam.

Syngenes. monogam. Viola odorata. Blätter und Blüthen sind erweichend und schmerzstillend. Die Saamen sind purgirend, harntreibend und etwas brechenerregend.

Gynandria monandr.

Ceraia simplicissima. Die Chinesen geben sie bey Epilepsie, Nerven- und Gliederschwäche.

Gynandria hexandr. Aristolochia Indica. Die Wurzel ist bey Colik, mangelnder Esslust, kalten Fiebern, Verstopfungen und Wassersucht heilsam.

Gyn. polyandr. *Arum dracontion.* Die Wurzel ist eröffnend, einschneidend, besonders bey Schleimkrankheiten, bey Verstopfungen, Zuckungen, Epilepsie und dem Biss giftiger Thiere. *A. pentaphyllum.* *A. trilobatum.* Gleiche Wirkung.

Monoecia monandr.

Nymphanthus squamifolia. Blätter, Blüthen und Früchte sind erweichend und schmerzstillend, bey Krankheiten der Brust, der Nieren und der Blase. *N. niruri.* Ist ein starkes, aber unsicheres treibendes Mittel bey dem Monatsfluss. Die Kräfte wider Kolik, Ruhr und Epilepsie, welche *Rumph* dieser Pflanze beylegt, verbürgt der Verf. nicht.

Monoec. triandr.

Coix lachryma. Die Saamen sind nervenstärkend und werden bey Lungengeschwüren, Wassersucht und Gliederschwäche gegeben.

Typha latifolia. Verdünnend, harntreibend, besonders bey der Ruhr, Tripper und Mundgeschwüren heilsam.

Monoec. tetrandr. *Morus alba.* Die Rinde und Wurzel ist harn- und wurmtreibend und wird bey der Wassersucht, bey Mundgeschwüren, Husten, gegen den Bandwurm und Schlangenbisse mit Nutzen gebraucht.

Monoec. pentandr. *Xanthium strumarium.* Die Saamen haben auflösende zertheilende

Kräfte.

Kräfte, besonders bey Geschwülsten und Ausschlagskrankheiten.

Monoec. polyandr. Areca catechu, oder wie sie heissen sollte, *A. hortensis*, weil die *terra catechu* nicht von ihr kommt. Die Kerne sind einschneidend eröffnend, besonders bey Schleimkrankheiten und Würmern. Der Absud von der faserigen Rinde ist harntreibend.

+ *Tridesmis hispida.* Der Absud der Wurzel soll die Knochen und Sehnen stärken.

Monoec. monadelph. Pinus sylvestris. Das Harz (Terpenthin), welches vorzüglich äusserlich angewendet wird, hat, wenn man es lange kocht, bey der Schwindsucht und im Aussatz gute Wirkungen.

+ *Croton tiglium.* Die Saamen sind scharf und drastisch. Wenn man aber ihre äussere Schale wegnimmt, sie in Leinwand thut und zerquetscht, alsdann in Essig kocht und am Feuer röstet, so sind sie bey hartnäckigen Verstopfungen, in der Wassersucht und bey verdorbenen zähen Säften ein vortreffliches Mittel. *C. Moluccum.* Wird eben so zubereitet und hat gleiche, doch etwas schwächere, Wirkung. *C. lacciferum.* Die Rinde und das Gummi werden bey Mundgeschwüren, Tripper, weissem Fluss und Ruhr gebraucht.

Ricinus communis. Die Saamen und das ausgepresste Oel haben purgirende krampfstillende

Kräfte

Kräfte und werden gegen Verschlingung der Gedärme, Bleykolik, Nierenschmerzen gebraucht. Aeusserlich gegen Krämpfe, Würmer, Wassersucht, Blähungen, Leibschmerzen und Podagra.

Stercula foetida. Die Blätter und vorzüglich die Rinde, haben bey Wassersucht, Rheumatismus und Krätze treibende Kräfte. Die Saamen sind betäubend und machen Eckel.

Monoec. syngenes. Cucurbita citrullus. Die Saamen sind einwickelnd, die Frucht ist kühlend und erfrischend. Dem Mark der Frucht legt *Rumph* Kräfte gegen Gifte, besonders Opium, bey.

Muricia Cochinchinensis. Saamen und Blätter sind eröffnend bey Verstopfungen der Leber und der Milz, Geschwülsten und alten Geschwüren. Aeusserlich bedient man sich ihrer bey Brüchen, Verrenkungen und Vorfällen des Afters und der Gebärmutter.

Dioecia monandria.

Pandanus odoratissimus. Die unreife Frucht treibt die monatliche Reinigung und erregt Missgebähren.

+ *Commia Cochinchinensis.* Das Gummi, welches von selbst ausfliesst, macht Brechen und Purgiren.

Dioec. diandr. Salix Babylonica. Die Chinesen gebrauchen die Blüthen und zarten Zweige bey Schwindsucht und schleichenden

Fie-

Fiebern. Aeusserlich bey Zahnschmerzen, Ausschlägen und Geschwüren.

Dioec. triandr. ✝ *Ebenoxylum verum.* Man wendet den Absud des Holzes bey Gliederreissen und Rheumatismus an.

Dioec. hexandr. ✝ *Smilax perfoliata.* Hat mit der Sassaparille gleiche Wirkung. ✝ *S. China.* Bekannt. Die Wurzel wird bey umherziehenden venerischen und rheumatischen Schmerzen gebraucht.

✝ *Fibraurea tinctoria.* Die Wurzel und der Stengel haben gleiche Wirkung mit der vorigen Pflanze.

Dioec. enneandr. ✝ *Mercurialis Indica.* Die Blätter, in Brühe genommen, sind ein unschädliches Purgirmittel.

Dioec. polyandr. ✝ *Abutua Indica.* Die Wurzel und der Stengel heben hartnäckige kalte Fieber und Verstopfungen kräftig: auch Abscesse und Entzündungen, äusserlich und innerlich gebraucht. Der Absud und das Pulver erregen anfangs Hitze im Magen, ohne eine weitere Beschwerde und ohne irgend eine Ausleerung. ✝ *A. Africana.* Von gleicher Wirkung.

Polygamia monoec.

Andropogon schoenanthus. Die ganze Pflanze hat verdünnende magenstärkende Kräfte und treibt die monatliche Reinigung.

+ *Mimosa fera.* Die Hülsen lösen Schleim und zähe Feuchtigkeiten auf und führen sie ab. Als Niesemittel oder Stuhlzäpfchen angewendet, sind sie von grosser Wirkung bey Schlagflüssen und Lähmungen. + *M. saponaria.* Die Rinde giebt eine vortreffliche Seife.

Polygam. dioec. *Panax fruticosum.* Rinde und Blätter sind harntreibend und werden bey der Wassersucht, Harnverhaltung, Tripper, Blutharnen und Beschwerden der monatlichen Reinigung gebraucht.

Gonus amarissimus. Die Wurzel und die *drupulae* haben gift- und schweisstreibende Kräfte und werden gegen Fieber und Würmer gebraucht. Die Portugiesen nennen sie *radix de solor.*

Zanthoxylum clava Herculis. Die Wurzel ist treibend, magenstärkend und dient wider Fieber.

Polygam. trioec. *Ficus Benghalensis.* Die Blätter haben auflösende Kräfte, besonders in der Wassersucht. *F. septica.* Die Milch der Pflanze vertreibt bey Geschwüren das faule Fleisch und tödtet die Würmer in demselben.

Cryptogamia. Filices.

Equisetum arvense. Die Wurzel ist gelind zusammenziehend, der Stengel schweisstreibend.

+ *Polypodium repandum.* Die Chinesen sagen, dass die Wurzel Blutflüsse stille, dickes Blut verdünne, Geschwüre heile, und die darinn befindlichen Würmer tödte, auch dass sie Knochenbrüche heile und Zahnschmerzen vertreibe.

Al-

Algae.

Conferva corallina. Sie giebt, wenn man sie in Wasser macerirt, einkocht und mit Zucker vermischt, eine vortreffliche kühlende und erquickende Gallerte.

Fungi.

Peziza auricula. Der Schwamm ist essbar. Er hat kühlende zusammenziehende Kräfte und wird gegen Ruhr und Blutspeyen gegeben. Aeusserlich wird er, in Wasser macerirt, bey Augenentzündungen gebraucht.

Nebel,
Professor der Medizin zu Giessen.

VI.

Die stehenden oder perennirenden Fieber. Ferner die jährlichen, dazwischenlaufenden, und die sporadischen Fieber,

von

D. H. G. *Spiering*,
pract. Arzt in Flenshor in der Graffschaft Rantzau.

So grofs auch die Menge der Beobachtungen ist; so viele Aerste auch jährlich eine Anzahl Beobachtungen, Bemerkungen, Erfahrungen — oder wie sie ihre Produkte nennen — in Druck geben, so sind doch die mehrsten einer vorgefaßten Hypothese, Theorie, oder irgend einer selbst erdachten, oder einem in der Schule gelernten Systeme zu Liebe abgefafst. Die mehrsten Beobachter haben schon vorher, ehe sie die Beobachtung machten, eine Hypothese, Theorie im Sinne, welche durch eine Menge glücklicher Fälle — denn die unglücklichen ver-

schweigt man geflissentlich — bestätigt und bewiesen werden sollen. Aber heisst dies beobachten? Sind dies überall Beobachtungen? Wenigstens können sie nicht wahre Beobachtungen genannt werden?

Der wahre Beobachter muss es im Gegentheil eben so machen, wie der wahre Chemiker, der Versuche mit leblosen Körpern macht. Der wahre Chemiker, der Versuche macht, legt, ehe er an die Arbeit geht, alle Hypothesen und Vorurtheile an die Seite, zeichnet alle Erscheinungen pünktlich auf, und erst, nachdem er eine Menge solcher Erscheinungen gesammlet hat, wagt er es, das Resultat aller zu entwickeln, indem er überzeugt ist, dass er aus einzelnen und einfachen Beobachtungen oder Erfahrungen keine allgemeine Schlüsse ziehen, die Natur nicht an Gesetze binden kann, welche nicht aus der Natur selbst gezogen sind, sondern welche nur in unserer eingeschränkten Einbildung gegründet sind. Bey allen Urtheilen, die er aus diesen, an leblosen Körpern gemachten Versuchen zieht, wendet er die möglichste Behutsamkeit und genaue Selbstprüfung derselben an. Aus Eigenliebe oder einer tadelhaften Erfindungssucht, wozu doch nicht jeder Anlage genug hat, bilden sich manche ein, solche Erscheinungen beobachtet zu haben, die ausser ihnen kein von Vorurtheilen freyer Mann erkennen kann. Dies trägt sich vornemlich bey solchen

Fällen

Fällen sehr oft zu, wo eine anscheinende blendende Hoffnung die Augen erweitert. „Jede Beobachtung, so spricht der Chemiker (m. s. Handbuch der allgemeinen Chemie, von *J. L. Wiegleb.* Erster Band, Berlin und Stettin 1781. S. 351.) „Jede Beobachtung muss man mit andern schon bekannten ähnlichen zu vergleichen „suchen, und sorgfältig, nicht aber etwa auf alle „Erscheinungen zugleich sehen. Gleiche Wir„kungen haben auch immer gleiche Ursachen „zum Grunde, und dennoch sucht man auch „stets vom Bekannten aufs Unbekannte zu urthei„len, und gewisse Regeln aus Erfahrungen zu „ziehen. Bey alle dem bleibt aber das *Zwei„feln der Vernunft* die vortrefflichste allge„meine Regel; wer an nichts zweifelt, prüfet „nichts, und wer nichts prüfet, entdecket nichts. „Wer also Entdeckungen machen will, muss „prüfen, zweifeln und nicht leichtgläubig seyn. „Besser ist es also, in sonderbaren und zweifel„haften Fällen den Versuch zu wiederholen, um „alles dabey Vorfallende besser beobachten zu „können: trifft alles, wie das erstemal, ein, so „kann man mit Grunde glauben, dass richtig „gearbeitet werde. Zu mehrerer Sicherheit ist „es auch noch anzurathen, um den wirksamen „Grund zu entdecken, unter verschiedenen Um„ständen allerhand Gegenversuche anzustellen, „oder auch solche zu veranstalten, die mit den „ersten ähnlich sind, oder wie auf eine andere

„Art, nach der vermeynten Ursach, eben diese „be Wirkung erfolgen mußte.„

So denkt, so handelt der wahre Chemiker, der blofs mit leblosen Körpern umgehet, wobey weiter nichts gewaget wird und weiter nichts verlohren geht, als die Kosten.

Und ihr Aerzte! die ihr nach einem, auf der Studierstube ausgedachten System Krankheiten heilen wollt; ihr! die ihr ein System macht, ehe ihr die Natur in ihren Wegen beobachtet; ihr, die ihr der Natur Gesetze vorschreiben wollt; die ihr von der unabänderlichen Natur verlangt, dafs sie sich nach euren, oft sehr einseitigen Systemen richten soll; — ihr Aerzte seyd eben so verwogen, als strafbar, indem ihr nicht bedenkt, dafs das Menschenleben ein Heiligthum, welches euch anvertrauet ist, indem ihr euch mit der Uebernehmung des Amtes, wodurch ihr die Leiden der Menschen verhüten und entfernen sollt, auch zugleich zu der heiligsten Pflicht anheischig macht, das Menschenleben zu verlängern, nicht zu verkürzen. Die Kranken sind sehr zu beklagen, indem sie selten, wären sie auch sonst noch so scharfsichtig und so gelehrt, die Fehler der Aerzte und ihrer Heilarten beurtheilen können, indem sie selten dem wahren, die Natur beobachtenden, und von dem aus ihr geschöpften Resultate geleiteten, den blos um das Heil seiner Kranken besorgten Arzt von dem, durch falsche oder wahre Hypothesen, durch

Vor

Vorurtheile geleiteten, falschen Arzt unterscheiden können. — Es ist ein grosses Wagestück, wenn ein solcher Kranker sich euch anvertrauet; indess ist es ein Glück für ihn, dass er, in der oft täuschenden Hoffnung, die Uebel nicht ahndet, die seiner warten, indem er sich einer irrigen Kurmethode übergiebt. Muss euch der Chemiker nicht beschämen, der mit leblosen Körpern viel vorsichtiger umgeht, als ihr mit den lebendigen Geschöpfen? Das Menschenleben, — ich will nicht das Leben unvernünftiger Thiere berühren — das Menschenleben ist denen Aerzten in dem Augenblick anvertraut, da sie das Amt und mit ihm die Pflicht übernahmen, Krankheiten zu verhüten und zu heilen. Womit könnt ihr dieser Pflicht am besten Genüge leisten? Damit, dass ihr, aus Eitelkeit, Eigensinn, Gewinnsucht, Rechthaberey u. s. w. die falschen Lehren, die ihr, ohne die Natur vorher gefragt zu haben, entweder selbst ausgeheckt, oder, ohne Prüfung, von einem, oft in seinem Betragen sehr unmoralischen Lehrer angenommen habt — und die falsche Lehrmethode bey euren Kranken anwendet, damit, dass ihr die Natur zwingen wollt, sich nach euren eingebildeten Gesetzen zu bequemen; indess ihr eben so verwogen als keck der Welt zuruft: „diess ist die beste, leichteste und geschwindeste „Methode Krankheiten zu heilen; Krankheiten, „die andere Aerzte binnen vier Wochen nicht

„heilen können, heilen wir binnen 4, höch„stens 8 Tagen„ aber die oft lange nachher, aus der verkehrten Heilart, entsprungenen Folgen bedächtlich verschweigt?

Oder, leistet ihr eurer Pflicht mehr Genüge, wenn ihr, ehe ihr an die Beobachtung selbst geht, vorher alle Hypothesen und Theorien an die Seite legt; keiner Schule oder vorgefaßten Lehrmethode huldigt, und dann erst die Erscheinungen sorgfältig aufzeichnet, unbekümmert um das Resultat derselben, nachdem ihr eine Zeitlang die aufgezeichneten Erscheinungen durchdacht, die Erfolge der verschiedenen Heilmittel unpartheyisch geprüft, und die wirksamsten und heilsamsten Heilmittel allemal unter denselben Umständen bewährt gefunden habt; nachdem ihr eine grosse Menge Erscheinungen durch einer langen Reihe Jahre mit unpartheyischen Augen gesehen, mit reiner und moralischer Absicht wiederholt und von allen Seiten beleuchtet, mithin beständig die Natur beobachtet, alsdann erst das Resultat aller eurer Arbeit entwickelt; nicht aus einzelnen Erfahrungen Schlüsse zieht, der Natur nicht Gesetze vorschreibt, sondern die Gesetze aus den Erscheinungen selbst herauszuziehen sucht; — wenn ihr nicht zu voreilig mit der öffentlichen Bekanntmachung dieser Beobachtungen seyd, sondern sie erst lange Zeit nachher, indem ihr theils selbst durch wiederholtes Durchstudieren eurer

eigenen

eigenen Beobachtungen die Wahrheit der Resultate prüfet, oder sie durch andere wahrheitsliebende Männer prüfen lasst; nicht in prahlerischen, sondern im bescheidenen Tone der Welt bekannt macht?

Es würde Misstrauen an dem Verstande der Leser verrathen, wenn ich izt die Frage noch beantworten wollte: welche von beyden Klassen der Aerzte thun ihrer Pflicht am meisten Genüge? welche Klasse von Aerzten sind wahre Beobachter? und welche können mithin auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen?

Aber ohngeachtet jeder denkende Arzt den leztern den Vorrang vor den erstern geben wird; ohngeachtet unter den leztern wahre Beobachter begriffen sind, so sind ihre Beobachtungen, die zum Theil mit Glaubwürdigkeit gestempelt sind, doch nicht von der Art, wie sie der mit *Hippocrates*, *Sydenhams* Lehren bekannte Arzt mit Recht verlangt.

Die mehrsten Aerzte dieser Klasse beschreiben uns nur die epidemischen Krankheiten. *Einige* unter ihnen ahmen den *Stoll* nach: indem sie jeden Monat erst die Witterung und dann die in diesem Monate beobachteten Krankheiten beschreiben, ohne uns von den Krankheiten, die während dem ganzen Jahre oder während einer Reihe Jahre; noch von den Krankheiten die in den verschiedenen Jahreszeiten eintreten, und die den eigentlichen Genius ausmachen, Rechen-

 schaft

schaft zu geben; sie gaben uns keine Nachricht, ob das stehende, perennirende, oder ob die Jahresfieber die Oberhand haben, und welche von beyden den gröfsten Einflufs auf die monatlich eintretenden Krankheiten haben. Dies war doch eigentlich *Stoll* seine Absicht; und wenn er gleich nicht alle Monate die Herrschaft des stehenden, perennirenden, oder jährlichen Fiebers bezeichnet, so erhellt dies doch theils aus der Zeichnung der verschiedenen Jahre, deren Krankheiten er meisterhaft schilderte; theils bemerkt er es nicht selten pünktlich. Es sind überhaupt viele Aerzte, die *Stolls* Schriften gelesen haben; aber wenige haben sich mit dem Geist derselben recht bekannt gemacht; *einige* ahmen ihn blindlings nach, nehmen alles wörtlich an, ohne Selbstprüfung, ohne ihn zu orientiren; *andere* lesen einige Schriften dieses grossen Mannes; lesen z. B. blos die ersten Theile seiner Heilungsmethode, wo besonders die gastrischen Krankheiten, welche ohne Verschulden dieses Mannes damals herrschten, beschrieben sind, weil er damals keine andern Krankheiten beobachtete, und geben ihm nun die unverdiente Schuld, dafs er allenthalben Galle gewittert, allemal gastrische Krankheiten gesehen, die antigastrische Methode zu unbedingt empfohlen, und also einseitig geurtheilt habe. Gäben sich diese Herren aber nur die Mühe, und studierten die folgenden Theile seiner Heilmethode,

oder

oder die Aphorismen, so würden sie sehen, dass dieser Mann, dessen Ruhm sie vermindern wollten, nicht so kurzsichtig war, wie sie waren, indem sie ihn falsch beurtheilten; sie würden einsehen, dass dieser hippocratische Arzt auch inflammatorische, faulichte und Nervenfieber beobachtete und mit gleich glücklichem Erfolge bezwang; sie würden sich schämen, wenn sie noch etwas Moralität besässen, ein Urtheil zum Nachtheil der Kunst gefällt zu haben, ein Urtheil, das entweder aus Kurzsichtigkeit oder aus Neid *gefällt ward.*

Neque magis invidet mendicus mendico, quam medicus medico, est enim medicus, si quod aliud, animal invidum. Van der Linden Annotat. academ.

Andere Aerzte, die ebenfalls nur die epidemischen Krankheiten nach der Natur zeichneten und beobachteten, geben uns nur dann Nachricht von der Art der Epidemie, wenn sie etwas auffallendes bey sich führt. Es sind diese epidemischen Krankheiten, welche sie beschreiben, grösstentheils nur solche, welche *Sydenham* dazwischenlaufende Krankheiten (*intercurrentes*) nennt; wie z. B. Ruhren, Rheumatismen, Blattern, Masern, Friesel u. s. w. und gehören auch gleich andere von ihnen beschriebene epidemische Krankkeiten zu den Hauptfiebern (*cardinales*), ich meine zu den inflammatorischen, gastrischen, faulichten und nervösen Fiebern, so

geben sie uns doch kein Licht davon, ob dieses epidemische Fieber ein stehendes, perennirendes oder ein jährliches Fieber war, und wie sich dies Fieber, in so fern es zu eins der letztgenannten gehört, im Anfang, ehe es Epidemie wurde, verhielt; wann, zu welcher Jahrszeit und wie es eigentlich bey einzelnen Menschen eintrat, oder ob es gleich anfangs epidemisch war; ob es ferner die Folge der Witterung, die sich ein ganzes Jahr und mehrere Jahre gleichmäßig verhielt, oder ob Folge der verschiedenen Jahreszeiten, oder Folge einer plötzlichen Veränderung der Witterung war; oder ob ein Miasma, welches gewöhnlich die Schuld haben muss — sehr bequem dabey zum Grunde lag. Dies alles ist nothwendig zu wissen, um die Beobachtungen denen des *Hippocrates*, *Sydenhams*, *Stolls* ähnlich zu machen, um dadurch auf die wahre Quelle des stehenden, perennirenden Fiebers zu kommen; um bestimmen zu können, ob die Epidemie nur eine Vermehrung des stehenden, perennirenden, oder des Jahrsfiebers sey, oder ob sie plötzlich, ohne dass eines der oben benannten vorher einzeln den Menschen befiel, epidemisch eintrat; und endlich um die grosse Frage beantworten zu können, die *Sydenham* aufwarf, und die keiner bisher beantwortet hat, nemlich: ob diese stehenden oder peremnirenden Fieber, in so fern sie zu einem der Hauptfieber gehören, im Erscheinen eine Ordnung beobachten,

ten, und nach einiger Zeit — nachdem andere, (nemlich ein anderes Hauptfieber als das vorhergehende war) in der Zwischenzeit die stehende Constitution ausmachte, dieselbigen wieder eintreten? Wie weit sich dergleichen Fieber verbreiten und in wie viel Ländern sie sich auf ähnliche Art zeigten.

Es ist keineswegs meine Absicht mich zu wiederholen und dasjenige abzuschreiben, was ich an verschiedenen andern Stellen, z. B. in dem Auszug aus *Sydenhams* Werke (*Thomas Sydenhams* sämmtliche Werke. Aus dem Lateinischen in einem Auszug herausgegeben von *H. G. Spiering*. Leipzig und Altona 1795. Seite 20. u. s. w. *) —), und in dem practischen Handbuche (Handbuch der innern und äussern Heilkunde. Ersten Bandes erster Theil. Herausgegeben von D. *H. G. Spiering*. Einleitung. S. LVI. LXXVIII. LXXXIII. u. s. w. Ersten Bandes dritter Theil S. 20. u. s. w.) schon ausführlicher beschrieben habe, sondern ich will hier vielmehr nur erwähnen, wie lange ich schon diese Beobachtungsmethode zum grösten Nutzen meiner Kranken angewandt; wie verschieden die stehenden

*) In einem Auszug erwartet man nicht wörtliche Uebersetzung, sondern es ist genug, wenn man den Geist des Verfassers in gedrängter Kürze darstellt. Dass dies geschehen, bemerkt der Recensent der A. L. Z. gegen einen andern Machtsprecher.

den oder perennirenden Fieber waren, welche ich in dem Verlauf dieser Jahre beobachtet habe; und wie ich endlich, durch sorgfältiges und anhaltendes Studieren und Beobachten, dahinter komme, welche Art der Hauptfieber das stehende oder perennirende Fieber ausmacht, und welche von beyden hauptsächlich von mir beobachteten Fieber, nemlich das stehende oder perennirende und das jährliche Fieber die Oberhand behielt, mithin der Genius der damals sich zeigenden Krankheiten war. Zwar ist dies der Gegenstand eines besondern Werks, welches ich unter dem Titel: „Beobachtungen und Erfahrungen„ herausgeben werde, und welches vorzüglich die Beobachtungen über die stehenden oder perennirenden; über die jährlichen dazwischenlaufenden und sporadischen Fieber; wie auch über die chronischen Krankheiten, die ich alle in der langen Reihe der Jahre selbst beobachtet, enthalten wird, wovon diese Skizze nur ein Vorläufer ist.

Hieraus wird zugleich erhellen, daſs die sorgfältige und beständige Beobachtung dieser Gegenstände weder, wie neulich ein Brownianer behauptet, zur vernunftlosen Empirie hinführt, sie ist vielmehr das sicherste Gegenmittel; — noch selbst vernunftlose Empirie ist, denn sie erfodert anhaltende Anstrengung und unermüdeten Fleiſs.

Ob

Ob ich in den Geist des *Hippocrates*, *Sy-nhams*, *Stolls* hineingedrungen bin, dies müs-n solche Männer beurtheilen (und haben es im Theil schon bestimmt), die selbst mit die-m Geist vertraut sind.

Von dem Jahre 1785 bis an diesen Tag, also t schon 13 Jahre, habe ich folgende Methode der Beobachtung befolgt.

In meinem Tagebuch bestimme ich einige lätter dazu, um die täglichen Veränderungen r Winde, der Witterung, der heitern oder trü-en, der kalten oder warmen, der trocknen ler feuchten Luft u. s. w. darinn zu bemerken; ächst diesen folgen Monatsweise die Kranken ach der Reihe, wie sie meine Hülfe suchen.

Unter beständiger und anhaltender Beobach-ung bemerke ich jedesmal, wenn der Monat n Ende ist, welchen Einfluss die Witterung, ie Beschaffenheit der Luft u. s. w. die davon bhangende Jahrszeit auf die Hervorbringung, ermehrung oder Verminderung der eintreten-en Krankheiten habe; fest überzeugt, dass bey iner allgemeinen Wirkung auch jedesmal eine llgemeine auf alle Körper wirkende Ursache att finden muss, und dass diese allgemeine Irsache, welche die stehende oder perennirende Constitution hervorbringt, jedesmal in der At-nosphäre zu suchen ist; ferner bemerke ich am nde des Monats sorgfältig, welche Krankheiten

sich

sich völlig oder zum Theil ähnlich in Hinsic
der Ursache, der Zufälle mit der glücklich
oder unglücklichen Heilart waren.

Wenn ich nun z. B. erst mehrere Mon
dann ein Jahr oder mehrere Jahre hindurch al
mal bey den Kranken diese Zufälle irgend ein
der Hauptfieber, als: die des inflammatorisch
galligten, schleimigten, fauligten, oder nervös
Fiebers einfach oder complicirt, bemerkte; wen
bey allen diesen Kranken dieselbe Heilart heilsa
und eine andere Heilart schädlich war; wenn f
ner mit allen dazwischenlaufenden, sporadische
zum Theil auch mit einigen chronischen Kran
heiten, dasselbige Fieber, welches ein Jahr u
mehrere Jahre hindurch dasselbe blieb, sich ve
band, und nach dessen Entfernung die eigent
che Krankheit entweder von selbst oder na
zweckmäfsigen Mitteln sehr leicht verschwa
so hatte ich

1. *das stehende Fieber*, welches, wenn
mehrere Jahre hindurch den Genius der Cons
tution ausmachte, ich das *perennirende Fieb*
nannte.

So viel ich beobachtet habe, tritt das st
hende Fieber gewöhnlich am Ende des Herbst
und Anfang des Winters ein; mithin in den M
naten December und Januar. Um so viel a
möglich die Fehler in der Heilart zu verhüte
die so leicht bey dem Eintritt eines neuen Fi
bers geschehen können, und welche *Sydenha*

selb

selbst nicht verhüten konnte, wofür *Stoll* so nachdrücklich warnte, und wogegen er so treffliche Regeln gab — um diese Fehler zu verhüten, muss man vorzüglich jedes Jahr in dieser Jahreszeit auf die Veränderung der in dem vorherigen Jahre eingetretenen Witterung, und auf die Veränderung der Zufälle bey hitzigen Krankheiten aufmerksam seyn. Wenn die Zeit eintritt, dass das stehende Fieber, welches die vorigen Jahre den Genius der Constitution ausmachte, sich verliert und eine andere Gattung der Hauptfieber sich bilden will, so pflegen gewöhnlich die wenigsten Kranken zu seyn; auch sind dann mannichmal verschiedene Arten der Hauptfieber im Gange, so dass, wenn z. B. das stehende Fieber des vorigen Jahres ein einfaches galligtes war, und das stehende Fieber, welches erst anfängt, ein einfaches entzündliches ist, dass dann bey einigen Kranken das galligte, bey andern das entzündliche Fieber, zuweilen auch bey einigen Kranken das galligtentzündliche Fieber beobachtet wird. Nicht allemal sind die Zufälle gleich anfangs so deutlich, dass man den Unterschied sogleich bemerken kann, wenn man nicht recht genau und beständig, vorzüglich aber um diese Zeit beobachtet; man entdeckt aber bald den Irrthum, wenn man die, bey dem vorigen stehenden Fieber angewandten Heilmittel anwendet; aber leider zum Schaden des Kranken, welches verhütet werden kann und

muss.

muſs. Dieſer Fehler kann um ſo leichter geſchehen, indem in dieſer Zeit die wenigſten Kranken ſind, und man daher leicht in der Meynung ſeyn kann, daſs man ein ſporadiſches Fieber behandele, oder daſs die unerwartet ſchädliche Wirkung der Mittel in dem Verhalten der Kranken, in der Conſtitution oder Idioſynkraſie derſelben liegt. Je mehr man aber bemerkt, daſs dieſes neue Fieber ſich bey mehreren Kranken zeigt, ſich mit allen andern Krankheiten verbindet, je gewiſſer kann man in der Hoffnung ſeyn, daſs ſich das Fieber zum ſtehenden bilde; wo man dann auch in der Folge den Verlauf, die Zeichen, den Ausgang und die Heilmethode beſſer kennen lernt. Im Anfange der ſtehenden oder perennirenden Conſtitution leiden die wenigſten Kranken an dem ſtehenden oder perennirenden Fieber, auch pericliniren ſie am wenigſten; je weiter aber die Conſtitution fortſchreitet, je mehr Kranke bekommen dieſelbigen Krankheiten, ſo, daſs es oft ſehr epidemiſch iſt; alsdann iſt es zuweilen weniger gefährlich; öfterer aber nimmt auch die Wuth und Gefahr mit dem Vermehren des ſtehenden oder perennirenden Fiebers zu. Beobachtet man nun dies ſtehende oder perennirende Fieber nicht gleich von Anfang an, ſondern ſieht man dann erſt das Haus in Flammen, wenn es lichterloh brennt; ſieht man dann erſt das ſtehende oder perennirende Fieber, wenn es die mehrſten Menſchen

befällt,

fällt, daher epidemisch und alsdann öfters ar gefährlich ist, so kann es nicht fehlen, dass, gen der fast unvermeidlichen Fehler in der ilart, viele Menschen sterben müssen, welche tten gerettet werden können, hätte man frü- r (ich meine im Anfange der stehenden Con- tution, ehe es epidemisch wurde; da es noch wenigsten Menschen befiel), mit den Zeichen, sgang und der Heilmethode des stehenden ebers sich vertraut gemacht.

So sehr heilbringend ist die Beobachtung a stehenden und perennirenden Fiebers für die sammte Menschheit.

Dies erfuhr auch ich während den 13 Jah- n, in welchen ich mich mit dem mir sehr er- benen und heiligen Geschäfte abgab, Krank- iten zu verhüten und zu heilen, und dadurch e Leiden der Menschen zu mindern und zu tfernen. Wahrlich, wer als Arzt kein mora- sches Gefühl bey den Kranken mitbringt, der llte lieber sich mit diesem Geschäfte gar nicht fassen; er macht sich theils sein Amt zu einer ist, theils schafft er auch nicht den Nutzen, n er vermöge seines so wohlthätigen Amtes haffen kann.

Im Jahre 1785, in welchem ich meine practi- he Laufbahn eröffnete, war das stehende Fie- er ein schleimigtes. Wie lange dieses stehende ieber gedauert hatte, kann ich nicht sagen, da h erst die Behandlung der Kranken anfing;

und eben ſo wenig kann ich in dieſem Augenblick beſtimmen, wie lange es angehalten; indem das Manuſcript, worinn ich dies alles genau beſchrieben habe, nicht in meinen, ſondern in den Händen des Hrn. Herausgebers dieſes Journals ſich befindet. So viel ich mich gegenwärtig erinnere, war das ſtehende und perennirende Fieber in den Jahren 1785 bis Ende des Jahres 1788 verſchiedener Art; in den erſten Jahren war es ein ſchleimichtes, in den nächſtfolgenden Jahren ein galligtes Fieber. Bey den erſtern muſste man mehr eingreifender Mittel und weniger Brechmittel ſich bedienen; bey dem leztern bedurfte man der eingreifenden, auflöſenden, beweglich machenden Mittel weniger, aber der Brechmittel mehr. Dies leztere ſtehende Fieber war nie recht epidemiſch; aber eine Pleureſie, die während dieſer ſtehenden Conſtitution im Frühjahr eines Jahres eintrat, herrſchte ſehr ſtark, war jedesmal mit dem ſtehenden Fieber verbunden, und verſchwand nach denſelben Heilmitteln, die beym ſtehenden Fieber heilſam waren. Hier war es das erſtemal, wo ich den Nutzen meiner Beobachtung einſah. Ich ſah manche, nicht ganz ungeſchickte Aerzte, die ganz unſchlüſſig waren, was ſie thun ſollten, ob ſie erſt eine Aderlaſs oder erſt ein Brechmittel, und welche Mittel ſie anwenden; ſie zogen die Krankheit in die Länge und opferten viele Kranken auf; da doch dieſe Krankheit an ſich nicht gefährlich

war,

er, und nach zweckmäſsigen Mitteln bald verschwand.

Am Ende des Jahres 1788 und im Anfange des hres 1789 trat die atrabilarische Constitution ein, ard zur perennirenden, und dauerte bis 1794. ährend dieser perennirenden Constitution wa n die fieberhaften Krankheiten ganz eigner rt; ich nannte sie Schleimfieber, mit welchen grosse Aehnlichkeit hatten, aber von den gentlichen Schleimfiebern doch sich merklich aterschieden. Diese Fieber und andere atrabirische Krankheiten, z. B. Schlagflüsse, Caralgien, die schwarze Krankheit (*morbus niger*) s. w. erforderten solche Mittel, die man bey rabilarischen Krankheiten anwendet, kamen im nfange dieser perennirenden Constitution selten or, aber je weiter es mit dieser Constitution am, je mehr suchten solche Kranken Hülfe, ie an diesen Krankheiten litten; mit einem Vorte, diese Krankheiten waren in der Mitte ieser perennirenden Constitution epidemisch; e nahmen aber allmählig ab; es wurden dieser rten Kranken immer weniger, je mehr sich iese Constitution ihrem Ende nahte. Dies geschah am Ende des Jahres 1794.

Am Ende des Jahres 1794 und im Anfange es Jahres 1795 trat an der Stelle der atrabilarichen Constitution die inflammatorische, welche bis Ende des Jahres 1797 dauerte; es ward so eine perennirende Constitution. Zwar wa-

 ren

ren die Krankheiten, welche während der perennirenden Constitution erschienen, nicht rein inflammatorisch, wie man dies denn überhaupt sehr selten findet; sondern sie waren mit einem zähen Schleim verbunden, zu welchem sich in der Folge, vorzüglich wenn die Krankheit lange gedauert hatte, oder der Kranke durch Ausleerungsmittel aller Art, z. B. Aderlaſs, Brech- und Purgiermittel sehr geschwächt worden war, eine oft gefährliche Nervenschwäche hinzugesellte. Ueberhaupt muſste man während dieser perennirenden Constitution sehr vorsichtig mit stark auflösenden Brech- und Purgiermitteln, und mit dem Aderlaſs seyn. Die stark auflösenden Mittel, wie z. B. der Salmiac, griffen den Kranken zu stark an, und die Krankheit nahm zu. Die Brech- und Purgiermittel führten selbst dann noch sehr wenig Schleim ab, wenn man lange vorher auflösende und beweglichmachende Mittel gereicht hatte; auch nahmen sie die Kräfte des Kranken zu sehr mit, und bewirkten dadurch eine Complication mit dem Nervenfieber. Dies leztere bewirkte auch der starke Aderlaſs. So nöthig zuweilen eine kleine Aderlaſs war, so schädlich waren wiederholte und starke Aderläſse. Selbst die kleinen Aderläſse schafften bey einigen Subjecten nicht den Nutzen, den man sonst bey inflammatorischen Krankheiten gewohnt ist; man konnte zufrieden seyn, wenn sie völlig unnütz waren; denn sie

waren

waren auch nicht selten schädlich. Blos die gelinden antiphlogistischen Mittel, z. B. der *Tartar. tartarisat.* mit *Tartar. emetic.*, oder *Sal. Seignette* mit *Tartar. emetic.* u. s. w. so gegeben, dass sie zuweilen den Urin und Stuhlgang gelinde beförderten, überhaupt aber, dass sie als entzündungswidrige Mittel wirkten, waren mit dem besten Erfolge begleitet. Stärkende Mittel, als: China u. s. w. vertrugen die Kranken selbst am Ende der Krankheit selten, die Krankheit trat vielmehr dadurch zu ihrer vorigen Wuth ein, sondern die stärkenden Mittel musste man aus der Küche hervorsuchen. Auch während dieser Reihe Jahre war das perennirende Fieber in der Mitte der perennirenden Constitution epidemisch; so wie es im Anfange und am Ende desselben nur einzeln erschien. Am Ende des Jahres 1797 und im Anfange des Jahres 1798 litten die mehrsten Kranken an einem galligten Fieber, und die mehrsten dazwischenlaufenden und sporadischen Krankheiten waren mit diesem Fieber verbunden; indess so war auch noch aussserdem vorzüglich im Winter die inflammatorische Complication neben der galligten zugegen; ich hielt diese inflammatorischen Krankheiten mehr für Jahreskrankheiten, als für eine Ueberschreitung der vorigen perennirenden Constitution über ihre Gränzen. Bis jezt sind nur wenige Kranken, welche an diesem gallichten Fieber leiden; wie lange sie aber noch anhalten, ob sie

zum perennirenden Fieber, ob sie auch Epidemie werden, welches ich zuverläßig glaube, dies wird die Zeit lehren.

Genug von den verschiedenen perennirenden Fiebern, welche ich während den 13 Jahren beobachtet habe. Zu seiner Zeit werde ich weitläuftiger davon reden.

2. *Das jährliche Fieber.* Die hitzigen Krankheiten, welche sich nach den verschiedenen Jahreszeiten richten, habe ich während den 13 Jahren nie anders beobachtet, als wenn die Jahreszeiten regelmäßig eintraten, und wenn die Witterung gerade so war, als die Jahreszeit es erfordert. Da dies aber selten der Fall war, so habe ich auch selten Jahreskrankheiten beobachtet. Größtentheils wurden die jährlichen Fieber von den perennirenden verdrängt, und kam auch ja eines der jährlichen Fieber zum Vorschein, so waren sie doch selten epidemisch und selten von langer Dauer; und zwar aus dem Grunde, weil die Witterung nicht mit der Jahreszeit übereinstimmte. Die Witterung war vielmehr die Ursache der perennirenden Fieber; dadurch wurde das Jahresfieber verdrängt. Auch hiervon werde ich zur andern Zeit umständlicher reden. M. s. auch mein Handbuch der innern und äussern Heilkunde, I B. 1 Theil. Einleitung. Seite LXXXVI. bis XCVIII. und I Bd. 3 Theil S. 23.

5. Die *dazwischenlaufenden fieberhaften Krankheiten* (*intercurrentes*) wurden dann mit diesem Namen belegt, wenn sie weder von der Witterung, die während einer Reihe Jahre hindurch anhielt, noch von der Witterung, die die Jahreszeiten hervorbringt, sondern die entweder von einer plötzlichen Veränderung der Witterung, oder von einem Miasma ihren Ursprung nahmen. Hier ist nur eine Zwischenursache, eine Ursache, die eine kürzere Zeit dauert, als die beyden vorhergehenden; die Wirkung kann also auch nicht lange anhalten; die Zwischenkrankheiten halten mithin nicht so lange an, als die perennirenden und jährlichen Fieber; sie werden nie ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre hindurch anhalten, nie stehende oder perennirende Krankheiten werden. An einigen vorzüglich grossen Oertern können die Blattern ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre hindurch sich zeigen, aber in diesen Fällen tritt immer dieselbe Ursache, ich meine die Ansteckung, wieder ein, und die Blattern werden doch nicht von der Witterung, die ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre hindurch zugegen ist, hervorgebracht, und die Blattern machen auch nicht den Genius der stehenden oder perennirenden Constitution aus. Eben so geht es z. B. auch mit den rheumatischen Krankheiten, welche sich niemals zum stehenden oder perennirenden Fieber bilden,

 son-

sondern, wenn sie sich eine Zeitlang selbst epidemisch zeigen, so entstehen sie doch nur von einzelnen Veränderung in der Witterung, oder von Fehlern in der Lebensordnung des Kranken, nie von der Witterung, die ein Jahr oder mehrere Jahre hindurh dauert; auch verbinden sie sich nicht mit allen Krankheiten, und machen nicht das Wesen derselben aus.

Epidemisch sahe ich während der atrabilarischen Constitution folgende Zwischenkrankheiten, als: Masern, Blattern, Scharlachfieber, Keichhusten, Rheumatismen. Alle diese Zwischenkrankheiten waren selten einfach, meistens mit dem perennirenden Fieber verbunden, und verschwanden sehr leicht, oft von selbst, so bald das perennirende Fieber entfernt war. Abermals ein Beweiss, dass diese Zwischenkrankheiten niemals zur stehenden oder perennirenden Constitution werden; sonst hätte das Gegentheil statt finden müssen; das Fieber wäre verschwunden, so bald die dazwischenlaufende Krankheit gehoben wäre. Denn es ist eine Hauptregel, dass, wenn man Krankheiten behandelt, womit das perennirende Fieber verbunden ist, man erst das Fieber, nemlich die Complication entfernen muss, damit man die Zwischenkrankheit sehr leicht heben könne. Würden nur die Zwischenkrankheiten zu stehenden oder perennirenden Fiebern werden können, so müsste diese Regel

auch

auch statt finden; aber so ists gerade das Gegentheil.

Während der inflammatorisch-schleimigten Constitution waren unter den Zwischenkrankheiten die schleimigten Peripneumonien, Ruhren, Rheumatismen epidemisch. Auch fand dasselbige statt, was ich eben bey der vorherigen Constitution gesagt habe; nemlich: sie waren selten einfach, sondern fast allemal mit den perennirenden Fiebern vergesellschaftet, und verschwanden nach Entfernung des perennirenden Fiebers größtentheils sehr leicht.

4. *Die sporadischen Krankheiten* haben sehr viel Verführerisches. Es tritt nemlich oft der Fall ein, dass einige Menschen von demselben Fehler in der Diät, z. B. vom Genuss des ungesunden Fleisches, vom Zorn u. s. w. eine Krankheit bekommen, womit sich das herrschende, oder das die Oberhand behaltende, stehende, perennirende oder jährliche Fieber verbindet. Denn jeder Fehler in der Diät ladet das herrschende Fieber ein. Während derselben Zeit, da einige Menschen denselben Diätsfehler begingen, wurden mehrere Menschen von dem herrschenden Fieber befallen. Bemerkte man nun nicht genau den Unterschied der Gelegenheitsursache; beobachtete man nicht genau, dass nicht die Krankheit die von Diätsfehler,

 sondern

sondern dafs das herrschende Fieber mehrere Menschen befiel; so konnte man leicht die Krankheit, die bey den ersten Kranken von Diätsfehler entstand, für ansteckend halten, zumal wenn auch andere Menschen scheinbar von derselben Krankheit befallen wurden; allein bey genauer Untersuchung fand man, dafs es nur den Anschein hatte, als wenn die Krankheit, die von Diätsfehler entstand, sich weiter ausbreitete, sich auch bey solchen Kranken zeigte, bey denen doch diese Ursache nicht gewirkt hatte; sondern dafs das herrschende Fieber, welches nur durch den Diätsfehler, bey denen, die ihn begangen, angelockt, sich weiter ausbreitete, mehrere Menschen befiel und demnach epidemisch wurde. Wenn man dieses genau unterscheidet, so fällt die Schuld der Ansteckung von selbst weg.

Dafs nur sehr wenige Krankheiten ansteckend sind, dies habe ich schon an einem andern Ort gezeigt. M. s. *E. G. Baldinger's Neues Magazin für Aerzte.* 18 B. 6 St. S. 513.

Dafs aber diese sporadischen Krankheiten auch nach meiner Beobachtung nicht epidemisch werden können, erhellt aufserdem nicht nur aus der Natur der Sache (denn wo eine allgemeine Wirkung bemerkt wird, da schliefst man

mit

mit Recht auf eine allgemeine Urſache; und hier ſollte ein Diätsfehler, der bey einigen Kranken, die denſelben begangen, eine Krankheit hervorbrachte, auch bey andern Kranken dieſelbe Krankheit hervorbringen, bey denen dieſe Urſache nicht gewirkt hat? Iſt es nicht weit vernünftiger, und ſtimmt es nicht mit einer richtigen Beobachtung überein, daſs man annimmt, daſs nicht die ſporadiſche Krankheit, ſondern das herrſchende, ſtehende, perennirende, oder jährliche Fieber, welches ſich nur mit der ſporadiſchen Krankheit verband, ſich weiter ausbreitete?) — — — ſondern richtige und genaue Beobachtungen beſtätigen es auch.

Ich glaube izt hinlänglich bewieſen zu haben — wenn man alles, was ich an andern angeführten Orten und eben izt geſagt habe, zuſammen vergleicht — daſs zwiſchen einem epidemiſchen und zwiſchen einem ſtehenden und perennirenden Fieber ein groſser Unterſchied iſt. Die drey erſten eben izt angeführten fieberhaften Krankheiten ſind nicht jederzeit, wenn ſie erſcheinen, epidemiſch, ſondern ſie kommen nicht ſelten einzeln zum Vorſchein, und nur wenige Menſchen werden davon befallen; ſondern dieſe drey können nur dann epidemiſch genannt werden, wenn auf einmal

zu einer und derselben Zeit mehrere oder viele Menschen daran leiden.

Wenn meine Beobachtungen erscheinen, so wird man alles dies umständlicher und mit Thatsachen bewiesen, erläutert finden.

VII.

VII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Beobachtung einer geheilten Amaurosis.

Patientin war ihrem Vorgeben nach eine seit einem halben Jahre verheyrathete Frau, die mit ihrem Manne aus den Rheingegenden, wo sie durch den Krieg ihr eigen Vermögen verloren hatten, zu einem Verwandten in B—schen reisen wollte. Sie war jezt 25 Jahr alt, kleiner untergesezter Statur, hatte ein volles blasses Gesicht, einen starken Kropf, angeschwollene Drüsen am Halse und auf beyden Augen den schwarzen Staar: mit dem linken Auge sah sie gar nichts, die Pupille desselben war erweitert, und wenn das rechte Auge zugehalten wurde, völlig unbeweglich, und die Hornhaut hatte einige ziemlich grosse, milchweisse Flecke; mit dem rechten Auge konnte sie noch hell und dunkel unterscheiden, und die Pupille war wie die des andern Auges erweitert, aber noch etwas beweglich: mit jenem versicherte sie seit 15 Jahren, wo sie dasselbe in Blattern verloren hätte, nicht das geringste haben sehen zu können, mit diesem aber sey sie erst vor 5 Wochen in einer hitzigen

Krank-

Krankheit, an welcher sie auf der Reise in einem Dorfe gelegen und die in anhaltender heftiger Hitze, Delirits, Erbrechen und Kopfschmerz bestanden habe, blind geworden; doch habe sie schon einige Wochen vorher öfters schwarze Flecken vor diesem Auge gesehen: ihre Menses habe sie erst im 19ten Jahre bekommen und von der Zeit an ordentlich gehabt, aber seit 13 Wochen wären sie ausgeblieben; dass sie schwanger sey, glaube sie nicht. Der Unterleib war aufgetrieben und hart, und die Zunge belegt, der Appetit gut. Uebrigens befand sich Patientin wohl und wusste mir keine weitere Ursachen ihrer jetzigen Blindheit anzugeben.

Vom 8ten bis zum 22sten Januar d. J. liess ich ihr den Brechweinstein in steigender Dose mit dem *Tartar. Tartaris.* nehmen. Den 14ten Januar erschienen ihre Menses wieder, worauf sie eine geringe Besserung des rechten Auges und häufige Funken vor demselben bemerkte, und Abends bey Licht eine zweyfache matte Flamme sah; der Leib war allmählig weich und natürlich, und die Zunge rein geworden. Es entdeckte sich jezt, dass Patientin schon weit um sich gefressene venerische Geschwüre an den Schaamtheilen hatte, wovon sie kurz vor ihrer lezten Krankheit schon Spuren bemerkt haben wollte. Ich liess daher die vorige Arzney aussetzen und dafür alle Abend folgendes Pulver: Rec. *Mercur. Solub. Hahn. Sulph. aurat. antim. opt.* aa. gr. ij. *Pulv. radic. liquirit.* ℈β. M. und des Tages dreymal 8 Gran *Extr. Cicutae* in Pillen nehmen, und ein gesättigtes *Infusum Specier. Lignor.* trinken. Die Geschwüre wurden äusserlich auf die gewöhnliche Art behandelt. Die Pulver brauchte Patientin bis zum 10ten Februar fort, wo ihre Menses wieder eintraten, zwischen-

durch

durch wurden Abführungen gegeben und mit den *Extr. Cicutae* gestiegen, dessen Dose jezt täglich ein Quentchen betrug. In dieser Zeit waren nicht allein die Geschwüre reiner und kleiner geworden, so dass sie einige Tage darauf anheilten, sondern auch das rechte Auge hatte sich nach und nach so sehr gebessert, dass Patientin nahe und entfernte Gegenstände deutlich damit sehen konnte und nur über Funkenfliegen vor demselben sich beschwerte; was aber besonders merkwürdig ist, auch das linke Auge, welches vor 15 Jahren in Blattern amaurotisch geworden war, hatte sich merklich gebessert, die Pupille desselben war enger und beweglicher, die milchigten Flecken der Hornhaut heller und durchsichtiger geworden, und Patientin konnte damit sehr nahe Gegenstände, zum Beyspiel die ihr vorgehaltenen Finger, Karten u. dgl. erkennen, einige Schritt entfernte Objecte aber konnte sie vor Nebel nicht damit sehen. Den 13ten Februar liess ich wieder alle Abend einen Gran *Hahnemannisches* Quecksilber mit zwey Gran Goldschwefel und pro dosi zwey Scrupel *Cicutaextract* dreymal des Tages nehmen. Die Pulver wurden bis zum 22sten Februar gebraucht, mit der Cicuta aber bis zum 1sten März fortgefahren, wo Patientin nicht länger bleiben wollte, und ihrem schon vorausgereissten Manne zu Fusse nachfolgte.

Das rechte Auge war jezt vollkommen wieder hergestellt, und das Funkenfliegen vor demselben hatte sich ganz gegeben; die Hornhaut des linken Auges war so hell und durchsichtig als die des rechten, und man konnte nur noch zwey sehr kleine trübe Flecke daran bemerken, auch konnte Patientin mit diesem Auge Gegenstände auf vier Schritte sehen, die ihr aber des

starken Nebels wegen, in welchem sie dieselben erblickte, undeutlich wurden.

In den letzten acht Tagen wurde das *Extract. Cicutae* täglich dreymal zu einer Drachme gegeben, ohne dafs irgend eine Beschwerde darauf erfolgt wäre.

Was die Ursachen dieser Amaurosis betrifft, so überlasse ich jedem Kunstverständigen das Seinige davon zu denken, nur soviel kann ich versichern, dafs die Kranke wirklich mit beyden Augen vollkommen amaurotisch war. (von Hrn. Hofmed. *Zinken*, genannt *Sommer* zu Braunschweig).

2.

Besonderer Fall eines eingeklemmten Bruches.

Eines Predigers Frau auf dem Lande, 56 Jahre alt, Mutter von 6 Kindern, und von gesunder Leibesbeschaffenheit, empfand sogleich nach einem etwas übermäfsig grofsen Schritt mit Vorbeugung des obern Körpers, *in regione dextra inguinali* eine Hervorragung und runde Erhabenheit von der Gröfse einer Haselnufs. Sie hielte diesen Vorfall für einen Leibesschaden, und suchte ihn mit dem Finger zurückzubringen, welches ihr auch gelang. Sie verschwieg diesen Zufall gänzlich, indem sie weiter keine Schmerzen dabey hatte, und den Schaden, so oft er hervortrat, zurückbringen konnte. Dieses bemerkte sie seit diesem Zufall, dafs sie bisweilen vorübergehende Schmerzen im Unterleibe empfand. Nach Verlauf eines Jahres, da sie eben eine etwas schwere Last über einen breiten Tisch mit starker Vorbeugung des obern Körpers heben wollte, trat auf einmal der Schaden

wie-

ader hervor; sie wollte ihn wieder zurück-
ngen, allein nun gings nicht mehr, sondern
fing an schmerzhaft zu werden. Schmerzen
d Geschwulst fingen an zuzunehmen, wozu
h Hitze, Durst, Leibesverstopfung und Er-
echen gesellte.

Statt gehörigen Orts Hülfe zu suchen, wo-
aber auch übertriebene Schaamhaftigkeit mag
it beygetragen haben, wurden alte Weiber,
ulcher und Quacksalber um Rath gefraget,
elche durch zweckwidrige Mittel, durch star-
s Reiben und hitzige Ueberschläge die Sache
sserst verschlimmerten. Am 10ten Tage Nach-
ittags, da die Schmerzen, Hitze und Beängsti-
ung aufs höchste gestiegen, wurde ich endlich
n Hülfe gerufen.

Ich fand Fieber, und Durst sehr heftig, und
in Puls sehr voll und schnell. *In regione in-
guinali dextra* sah ich eine ohngefehr 6 Zoll lan-
e Geschwulst wie ein kleiner Kinder Arm, wel-
he stark blauroth aussah, und beym Berühren
usserst schmerzhaft war, wobey ich zugleich
ne Fluctuation verspürte. Ich verordnete so-
leich eine Aderlässe, ein erweichendes Klystir,
nerlich *remedia antiphlogistica*, und äusserlich
if die Geschwulst einen erweichenden Ueber-
hlag mit Milch. Den andern Morgen erhielt
h Nachricht, der Schade sey aufgegangen, und
ie Frau Patientin befände sich ganz leidlich.
h begab mich sogleich dahin, und fand alle
ufälle sehr gemildert, allein aus dem Schaden
oss eine sehr stark stinkende scharfe Jauche,
nd zu meinem Erstaunen sah ich aus der Oeff-
ung einen ganz schwarzen Körper einen hal-
en Zoll lang, und von der Stärke einer Schreib-
eder hervorragen, welchen ich aber wegen gros-
en Schmerzen und Empfindlichkeit nicht gehö-
ig untersuchen konnte.

Hierauf verordnete [illegible] innerlichen [illegible], als auch äusserlich zum [illegible] warmen in Decocto [illegible] Kräuter, und war in langer Erwartung was erfolgen würde. So verging ein Tag [illegible], als sich vielmehr [illegible] Eiter, und [illegible] aus der [illegible]. Da sie aus der Oeffnung [illegible] sehr scharf war, und die [illegible] wund machte, so ver[illegible] mit [illegible] Wasser. [illegible] zur Nachricht, daß die Frau [illegible] gestern Abends bey dem Ab[illegible] Körper mit herausgegangen wäre. Ich verlangte mich begierig [illegible] der schwarzen aus der Wunde genommenen Körper. Dieser war [illegible] ausserordentlichem Geruch, unge[illegible] 4 Zoll lang, von der Dicke einer [illegible], von einer [illegible] Haut, an [illegible] sechsicht, und hatte einen Ka[illegible] mit einem feinen Darm [illegible]. Nach aller Wahrscheinlichkeit [illegible] Umständen, [illegible] daß dieser Körper die *Tuba Fallopii* ist.

Ich [illegible] mit dem [illegible] Ueber[illegible]: daß zu meiner Freude nach 14 Tagen die Wunde völlig geheilet, und die Frau Patientin vollkommen wohl und gesund, [illegible] noch jetzt, nach Verlauf eines halben Jahres, ist (von Hrn. D. [illegible], Stadt- und Landphysicus zu [illegible] bey Hof).

3.

Ueber die Gesundheitsconstitution zu Schwerin, Beobachtung einer Zona.

Nur das getraue ich mir bestimmt zu sagen, dass der allgemeine Krankheitscharakter hier gastrisch ist; sey es nun, dass die Lage Schwerins, welche Sie bey Ihrer Durchreise kennen lernten, oder die Macht und der Genuss der mehlichten und Hülsenfruchte, der Mehl- und Eyerspeisen, der Fische u. s. w., oder die seit lange gewöhnlich gewesene gastrische Behandlung der hiesigen Aerzte, als Ursache von diesem Charakter anzusehen sind. Dass jezt wirklich ein grosser Theil unserer Krankheiten rein gastrisch oder auch mit gastrischen Zufällen complicirt ist, ist aber Thatsache. So habe auch ich noch seit dem Februar mehrere gastrische Fieber zu behandeln gehabt, die zum Theil mit Bruslaffecten verknüpft waren; die sich bey dem fortgesezten Gebrauch gelindausleerender Mittel am 7ten Tage durch critische Schweisse entschieden, und sich grösstentheils eben durch diese bis auf zurückbleibende Schwäche völlig endigten. Ein paarmale gingen sie aber bald in einen nervösen Zustand über und erforderten *Valeriana* und *Cort. Peruv.* Von 12 Kranken dieser Art, worunter sich 6 von 60 bis 70 Jahren befanden, verlohr ich nur einen, der 71 Jahre alt, ein starker Branntweintrinker, und längst schon von cachecter Constitution war, und zwar am 7ten Tage der Krankheit.

Im Anfange dieses Monats sah ich eine Zona, ganz zusammentreffend mit dem von ihr entworfenen Bilde nach *Wichmann* in Hannover. Ein grosser, robuster, einige und 30

Jahre alter Mann unter der hiesigen Gard
mich rufen, und erzählte mir: dass er
seit 6 Tagen einen Ausschlag gehabt hätte
e . tsetzlich brenne, ihn alles Schlafs be
und er im Bette während heftig wurde, so
er schon mehrere Nächte auf dem Fussb
des Zimmers liegend, schlaflose zugebracht
te. Sein Chirurgus, der, wie der Erfolg
te, die Krankheit gar nicht erkannt
rieth ihm: sich ausserhalb des Bettes aufzuh
und über den Ausschlag Tücher mit Bley
getränkt, zu schlagen. Bey der ersten Ap
tion dieses Wassers ward der Mann ohnmä
und nach wiederholter Anwendung über
ihn noch mehreremale lang anhaltende
machten. Dass diese aber Folgen des gebr
ten Wassers waren, ergab sich theils daraus,
sie nicht eher und doch gleich bey dem Gebr
entstanden, theils daraus, dass im Anfang
Krankheit und beym Ausbruche der Pusteln,
dieses sonst wohl bemerkt ist, keine Ohnm
ten erschienen waren. Nun rief er mich.
untersuchte sogleich den Ausschlag und
wie gesagt, die Zona. Sie nahm den re
Theil der Brust und des Rückens ein, bi
gerade einen halben Zirkel von der Mitt
Brustbeins, unter dem Arm durch, über
Schulterblatt, bis zur Mitte des Rückgrads,
ein kleines Bläschen sass an der innern Sei
Oberarms. Das Ansehen des Bläschens wa
das Aeussere der wirklichen Blattern, wenn
sie etwas flach und bläulich sind; sie waren t
einzeln, theils zusammenhängend, theils in
andergeflossen. Die ganze Breite der Zona
etwa wie eine starke Mannshand. — Die ein
stehenden Blasen bildeten 14 Tage nach
Ausbruche starke bräunliche Borken, die St
aber wo die Bläschen mehr zusammengeflo

und zum Theil durch den Druck der Kleidung und durch das Reiben des Kranken durchgedrückt waren, heilten ungleich langsamer als.

Das äussere Mittel verbot ich natürlich gleich, gab die beyden ersten Tage ein gelind abführendes Mittel, worauf sich sogleich in der ersten Nacht ein ruhigerer Schlaf einfand, und sich das unleidliche Jucken verminderte. [illegible] gab ihm darauf gelinde Diaphoretica, bey deren Gebrauch eine stete gelinde Ausdünstung Statt fand, die sich Nachts zu einem allgemeinen und ziemlich starken Schweiss vermehrte, und liess äusserlich auf die zerplatzten Blasen und die darunter befindliche wunde Haut mit grossem Nutzen das Eyeröl auflegen. (Von Hrn. Hofmed. Hirnholz zu Schwerin.)

4.

Vorzügliche Wirksamkeit des [illegible]

Da ich in der Nähe einer [illegible] Brüdergemeinde wohne, [illegible] Arzt selbige schon vor [illegible] und [illegible] sie [illegible] durch die [illegible] seit zwey Jahren einzig [illegible] bey uns nicht selten, auf dem Lande [illegible] sie durch die [illegible] der [illegible] gewöhnlich eine Menge [illegible] und in der Stadt [illegible] Thür wollen, [illegible] mit [illegible] einigen [illegible] Fällen, [illegible] jener, die ein [illegible] nur auch die [illegible]

mal verlassen, sondern ich habe allemal durch eine halbe bis ganze Unze das Fieber vertrieben.

Diese Art Fieber erfordern selten, und die Sitte des Landmanns nur einmal zum Arzte zu gehen, und wenn es nicht gleich hilft, wieder zum Quacksalber zu laufen (gegen denn die besten Medicinalgesetze nichts helfen, weil — sie nicht angewendet werden, sondern die Obrigkeiten, um nicht einem Schuldigen wehe zu thun, lieber tausend Unschuldige ins Elend stürzen lassen *) erlaubt es noch seltner Vorbereitungen zu machen, sondern erheischen das wirksamste Mittel zur Anwendung. Aus dieser Rücksicht gebe ich gemeiniglich nur ein Brechmittel eine Stunde vor dem Fieberanfall, und nach dessen Beendigung die China mit Salmiak, und 1. 2 Gran Brechweinstein, oder auch noch mit 8 bis

*) In Krumhäbel bey Schmiedeberg in Schlesien ist jezt eine ganze Menge Quacksalber, unter dem Namen *Laboranten* privilegirt, sie ziehn auf alle Jahrmärkte und verkaufen eine ungeheure Menge von den heftigsten Mitteln an das Landvolk, wodurch Tausende gemordet worden. Auf jeden ihrer Medicamente ist ein gedruckter Zettel, der den unsinnigen Namen des Mittels, nebst den noch unsinnigern wunderbaften Wirkungen enthält; an einem andern Orte liefre ich vielleicht einmal Proben davon Die meisten sind dumm und abergläubisch, prophezeyen aus dem Harn u. s. w. Es verdient öffentliche Rüge, dass ein hochlöbl. Collegium medicum et Sanitatis zu Grosglogau nicht die triftigsten Vorstellungen bey der hochpreislichen Kriegs- und Domainenkammer gegen eine Einrichtung gethan, die das Wohl der Staatsbürger dem Ohngefähr Preis giebt; der Unwissenheit Thür und Angel öffnet, und alle guten Gesetze gegen medizinische Pfuschereyen unnütz macht. Kein Monat, fast keine Woche vergeht, wo nicht privilegirte Quacksalber sich zeigen!

bis 10 Tropfen Cantharidentinctur versezt, alle 2, 3, 4 Stunden zu 1, 2 Kaffeelöffel Tag und Nacht, weil ich mir dadurch eine grössere Wirkung verspreche. Auf diese Art sind auch unter der Menge der gegebnen Fälle nicht mehr als 3, höchstens 4 Rückfälle vorgekommen, wobey jedoch offenbare Diätsfehler noch zum Grunde lagen. Sonst haben alle gleich nach angefangenem Gebrauch der Königsrinde keinen Fieberanfall mehr verspürt. Es scheint sich hierdurch die Beobachtung des Herrn Hare und D. Ryan zu bestätigen*): dass die Königsrinde mehr denn jede andre Art vor Rückfällen sichere.

Ein junger Geistlicher, den ich nach allen Regeln der göttlichen Kunst behandelte, behielt jedennoch sein Quartanfieber unabgeändert fort, obschon er vor jedem Anfall ein Opiat, und in der Zwischenzeit eine im verschlossenen Gefäse geschehne Abkochung von mehr als ein paar Unzen ausgesuchter gemeiner Rinde länger denn 4 Wochen nahm; er verlohr es sogleich ohne die geringste Spur noch Rückfall, als ich ihm alle 4 Stunden ein halbes Quentchen Königsrinde mit zwey Gran Plummers Pulver versezt, anordnete.

Noch eine ausgezeichnete Wirkung: Erst unlängst kam ich von ohngefehr zu einem abgelebten 78jährigen Greise, und fand ihn bey meinem Eintritt im Bette bewusstlos liegen; er konnte weder Hand noch Fuss rühren, und war auf keine Weise zur Besinnung zu bringen, seit

M 4 ather

*) S. Untersuchung der Königschinarinde von Relph, übersezt von D. Friese, und von ihm mit weitläufigen Anmerkungen und Zusätzen versehen, Seite 91. u. s. 1-c.

und war eben aus dem Bette wieder au
den. Da er einige Tage keinen Stuhlg
habt und gallichte Unreinigkeiten sich a
ten, so liess ich ihn 6 Quentchen vitri
Weinstein nehmen, der ihm einige Stül
ursachte. In der Nacht kam das Fieber 1
cher Heftigkeit wieder und dauerte bis
den andern Tag hinein; ich hielt es nu
mehr für rathsam den dritten Anfall abzu
sondern verordnete 6 Quentchen Köni
mit 2 Quentchen Cremor Tartari und
Brechweinstein vermischt, alle 2 Stunde
feelöffel voll Tag und Nacht zu nehme
Anfall kam nicht, der Kranke wiederhol
einmal dieses Pulver, nahm endlich n
Abführungsmittel und ward darauf, sow
nur ein abgelebter Krieger seyn kann.

Einen Fall, wo weder Königsrind
sonst irgend etwas Nutzen leistete, ka
nicht unberührt lassen. Es war ein Te
ber im Frühling, dessen Anfälle fast best

bis 4fache Dosen von Brech- und Laxirmittel, nebst den reizendsten Klystieren bewirkten kaum eine Ausleerung. Eine halbe Unze versüsstes Quecksilber mit 2 Quentchen Goldschwefel vermischt und während 2 Tagen verbraucht, brachte keine merkliche Wirkung noch irgend eine Ausleerung hervor. 4 Unzen Königsrinde in 4 Tagen verbraucht und immer mit starken Gaben von *Plumers* Pulver vermischt, bewirkte zwar einigen Nachlass, doch ohne Bestand. (Der unbeschreiblich heftige Schmerz während der Fieberzeit schien hier durchaus schnelle Unterdrückung des Fiebers zu fordern.) Arsenic in äusserst geringer Dose ($\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran alle 3 Tage) verkürzte noch am mehrsten die Anfälle, und machte nach Verbrauch von $\frac{1}{3}$ oder gar $\frac{1}{4}$ Gran das Fieber einmal ausbleiben. Der Kranke glaubte sich nun gesund, hörte auf zu brauchen, und das Fieber kam bald mit alter Heftigkeit wieder, der Kranke liess Ader, warf sich Quacksalbern in die Hände, bis endlich noch nach sechswöchentlichen erbärmlichen Leiden der Tod ihn daraus befreyte *). (von Hrn. Kreisphysicus *Gebel* zu Frankenstein in Schlesien.)

*) Ich könnte hier zwey äusserst glückliche Erfahrungen von dem Gebrauch des Arsenik in Wechselfiebern anführen, wenn ich nicht die grosse Publicität dieses Journals scheute; mich dünkt Prof. *Morgenbesser* hatte Recht, als er bey *Arnemanns materia medica* bemerkte: „vom Arsenic sollte nichts in einem deutschen Buche stehn.„ In den Händen vorsichtiger geschickter Aerzte ist er ein grosses Mittel, und wird es noch mehr werden; in den Händen *medizinischer Handwerker* ist er das schrecklichste Gift.

5.

Ueber die Ursache der Kröpfe.

Daſs in gewiſsen Gegenden, und zwar vorzüglich nur in bergigten, Kröpfe endemisch sind, ist eine sehr bekannte Sache. Die eigentliche und wahre Ursach dieses endemischen Uebels, ist weniger bekannt, und noch ziemlich in Dunkel eingehüllt. - Zwar haben die gröſsten Aerzte hierüber schon ihre Vermuthungen geäuſsert; einige haben in der Luft, andere in den Geträanken, vornehmlich im Schneewaſser, den Grund dieser Krankheit zu finden geglaubt; allein sie sind schon so gründlich widerlegt, daſs es überflüſsig wäre, noch etwas hinzufügen zu wollen. Der neueſte Schriftſteller hierüber iſt *Wichmann*, welcher in dem erſten Theil seiner vortreflichen Ideen zur Diagnoſtik auch dieses Uebel genauer untersucht. Er zeigt die Aehnlichkeit deſſelben mit andern äuſserlichen Halskrankheiten, mit denen man es häufig zu verwechseln pflegte, und nimmt hierbey Gelegenheit über die Entſtehungsart des Kropfes (*bronchocele*) viel Intereſſantes mit einfließsen zu laſſen.

Er nimmt als wahrscheinliche Ursache der häufigen Kröpfe in bergigten Gegenden eine mechanische Anſtrengung der Halsmuskeln, ohne welche der Kropf nicht entſtehen würde; daher käme es auch, daſs Weibsperſonen aus der niedern Volksklaſſe, die viel auf dem Kopfe oder Rücken tragen und Bergan ſteigen müſsten, diesem Uebel am häufigſten unterworfen wären. — Diese Meynung iſt ungleich wahrscheinlicher, als die vorigen, zumal da die Erfahrung ihr zu sehr das Wort redet, und sie wiederlegen wollen, würde thörigt gehandelt seyn.

In-

Indessen kann ich nicht umhin, ausser dieser mechanischen Ursache, die ich für die gelegentliche halten mögte, noch eine vorbereitende anzunehmen, als in welcher meines Erachtens der eigentliche Grund des endemischen Kropfes liegt. — Wäre blos eine mechanische Ursache, Tragen auf dem Rücken und Bergansteigen schuld, so glaube ich liesse sich mit allem Rechte folgern, dass auch in allen denen Gegenden, wo jene Ursachen auf den Körper wirken, jenes Uebel angetroffen werden müsste. Dass dies aber nicht sey, lehrt ebenfalls die Erfahrung, und die Gegend, in welchen ich bisher gelebt und das Heilungsgeschäft getrieben habe, ist mir der deutlichste Gegenbeweiss.

Unsere Gegend ist sehr gebirgig, man kann fast nirgends hinkommen, ohne Berge zu steigen, die wenigsten Felder können, da sie meist an Bergen und Abhängen liegen, mit Zugvieh bestellet werden, es muss also durch Menschenhände geschehen Düngung, Getraide zur Aussaat, alles muss hingetragen werden. Man trägt hier alles auf dem Rücken, gewöhnlich thun es Weibspersonen, und es giebt deren viele, die ausserordentliche Lasten zu tragen im Stande sind. Dem allen ohngeachtet aber ist *Bronchocele* bey weitem so häufig nicht, als es unter den angezeigten Umständen seyn sollte. Unter den hiesigen Weibspersonen die ums Tagelohn arbeiten, und ihre Zahl ist nicht gering, fand ich nicht eine mit einem Kropfe; unter den Frauenzimmern der mittlern oder höhern Klasse habe ich noch mehr Kröpfe bemerken können, als unter denen aus der untersten Klasse, jene schrieben es gewöhnlich den Anstrengungen bey der Geburtsarbeit zu. Ich habe auch mehr solche, die lange Hälse hatten, mit Kröpfen behaftet gesehn, als kurz und dickhälsige. Zulezt muss ich noch erinnern, dass ich bey

einigen

einigen Kindern Kröpfe, freylich von minderer Grösse und weniger beträchtlicher Härte und Umfang zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, obschon *Wichmann* bey Kindern keine *Bronchocele* gelten lassen will; hier war die Ursach offenbar mechanisch, und hätte wohl durch Aufsicht und gute Wartung verhütet werden können. Unartige Kinder, die viel schreyen, haben oftmals die üble Gewohnheit, während dem Schreyen, wenn sie auf dem Arme getragen werden, oder an einem Stuhle stehen, sich mit dem Kopfe nach hinten zu beugen, und den Hals hervorzupressen, es entsteht dadurch der vom gemeinen Mann sogenannte Blasenhals, der in der Folge zum wirklichen Kropfe wird (von Hrn. D. *Winkler* zu Gräfenthal.)

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. I Band* No. 3. 5½ Bogen. (Preiss für die Besitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Hunnius, Einschränkungen der neusten Bearbeitungen der Brownischen Erregungstheorien.

Behn, Erinnerung an Paris. Erstes Heft.

Hoffmann, Grundriss eines Systems der Nosologie und Therapie.

Vogel, zur Nachricht und Belehrung für die Badegäste in Doberan.

Ebenderselbe, über die Seebadekuren in Doberan.

Kahn

Kühn und Weigel, italiänische medicinisch-chirurgische Bibliothek. Ersten Bandes erstes Stück. Neue Ausgabe.

Innhalt.

Intelligenzblatt

des

Journals der practischen Heilkunde.

No. VIII.

Ankündigung.

Berlin. Bey Lange ist erschienen: Schwedische Annalen der Medicin und Naturgeschichte, herausgegeben von *K. A. Rudolphi.* 1r Band 1s Heft. 20 gr. enthält Auszüge aus folgenden Schriften:

1) Murray Abhandlung über die Fortschritte der Anatomie in neuern Zeiten.

2) Grill Rede über die Naturaliensammlung zu Söderfors.

3) Payckull Rede über die Geschichte der zoolog. Kenntnisse vor Linnée's Zeit.

4) Acrell Rede über die Grundlage und Zunahme der Arzneywissenschaft in Upsala.

) Abhandl. der Akad. der Wissenschaften zu Stockholm f. d. J. 1797.

6) Der Arzt und Naturforscher. 12r Band.

7—10) Hedin wissenschaftliche Abhandlungen für Aerzte und Wundärzte. 4r Band. 4r Heft. und 5r Band 1—3s Heft.

11) Desselben Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft.

12) Desselben Pharmacopé.

13) Segerstedt Lehrbuch der Arzneykunde.

14) Byörnlund materia medica selecta.

15) Neues Journal für Oekonomie 1797.

16)

16) Wirkung der electrischen Kraft im J. 1792.
17) Murray diss. usus nodioli in fractura etc.
18) — — abscessus auris internae.
19) — — foetus Hydroceph. interno correpti descriptio.
20) — — in uteri retroversionem animadversiones.
21) — — Anchylosis.
22) — — Sciagraph. nervorum spinalium descriptio.
23) — — in partum praeternaturalem.
24) Thunberg diss. 1 et 2 de oleo cajaputi.
25) Thunberg de diosma.
26) — — de usu menianth. trifol.
27) — — de drosera.
28) — — de melanthio.
29) Acrel diss. de epistaxi.
30) — — de hepatitide.
31) — — de haemorrhoea.
32) — — de siti febrili.
33) — — de catarrho.
34) — — de gastrodynia.
35) — — de usu vini in febribus.
36) — — de usu opii in febribus.
37) — — circa chiniochinae usum in febribus.
38) Puzius diss. animadversiones in classem mammalium.
39) — — — — — — — circa crocodylum.
40) Engelhard diss. obss medico-practicae.
41) Anzeige einiger Uebersetzungen in das Schwedische.

Von diesen Annalen erscheint, wenn sich hinlängliche Materialien finden, alle halbe Jahre ein Heft von gleicher Stärke, wie das gegenwärtige, wovon zwey einen Band ausmachen.

Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Achter Band Viertes Stück.
Mit einem Kupfer.

Jena,
in der academiſchen Buchhandlung
1799.

I.

Kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungenschwindsucht. Nebst einem Winke zur Heilung dieser Krankheit durch Bleymittel *).

von

Hrn. Hofr. Edlen von Hildenbrand,
Professor der practischen Medicin in Lemberg.

Die gröſste Aufmerkſamkeit der praktiſchen Aerzte verdienen wohl unläugbar diejenigen
A   Krank-

*) Ich freue mich, durch mein Journal die wichtigen Erfarungen eines Mannes, deſſen Verdienſte um unſre Kunſt ſchon allgemein und noch neuerlich bey ſeinem Werk *über die Peſt* anerkannt worden ſind, über die Heilung einer Krankheit, die bekanntlich faſt allen bisherigen Mitteln getrozt hat, mitzutheilen. Unſtreitig verdient das Bley dabey die gröſste Aufmerkſamkeit, und ich glaube, daſs beſonders der Weg durch vorſichtiges Einathmen von Bleydünſten bey Lungengeſchwüren viel leiſten kann. — Doch bitte ich meine jüngern Herrn Kolle-

Krankheiten, welche in ihrer Heilung alles bisherige ärztliche Wissen und Bestreben vergeblich machten; welche unheilbar sind, ohne — wenn der Ausdruck erlaubt ist — ihrer Natur nach absolut tödtlich seyn zu müssen; und welche noch überdiess so häufig in der Praxis erscheinen, dass sie einigermassen als wahre Volkskrankheiten angesehen zu werden verdienen.

Wenn gleich die Unwahrscheinlichkeit — wo nicht gar die Unmöglichkeit der Heilung solcher Krankheiten den Aerzten allen Muth zu weitern Nachforschungen nimmt; wenn gleich die Natur selbst in diesen Fällen alle günstigen Winke zu heilenden Aussichten uns hartnäckig vor-

Kollegen, nie zu vergessen, dass Bley eines der gefährlichsten Gifte, und zwar ein schleichendes ist, dass man folglich die Nachtheile seines Gebrauchs nicht immer sogleich, sondern oft erst nach beträchtlicher Zeit durch Lähmungen, Nervenkrankheiten, Atrophie, hartnäckige Leibesverstopfung bemerkt, dass folglich ein so gefährliches Mittel nur bey solchen Fällen erlaubt ist, wo selbst eine mögliche Bleyvergiftung weniger gefährlich und peinlich als die gegenwärtige Krankheit ist, und wo man gerne das Leben auch um einen solchen Preis erkauft — und ein solcher Fall ist unstreitig die *eiterige Lungensucht*, wo auch *anceps remedium melius est, quam nullum.*

d. H.

enthält; so bleibt doch wenigstens dem Arzt noch jene tröstliche Hoffnung übrig, der Entstehung solcher Krankheiten bestmöglichst vorzubeugen, wenn ihm die wahren Quellen und Ursachen derselben hinlänglich bekannt sind, oder durch sorgfältiges Forschen noch bekannt werden können.

Diess ist der Fall bey der Lungenschwindsucht; einer Krankheit, wo die bisherige Hülfe der Kunst gewöhnlich auch dann fruchtlos wirket, wenn die physische Unmöglichkeit der Heilung noch nicht zugegen ist; — einer Krankheit, die beynahe täglich allgemeiner wird, und deren Ursachen sehr oft vermieden werden könnten, wenn die Menschen aufmerksamer auf dieselben gemacht werden möchten.

Ein Blick auf die Entstehungsursachen dieses Uebels also wird auch einen wichtigen Wink zur Vorbeugung, und einigermassen selbst zur Heilung desselben geben.

Ich will unter *Schwindsucht (phthisis)* gerade nur jene auszehrende Sucht des Körpers verstanden haben, welche eine Eiterung irgend eines Theils zur Grundlage hat. Folglich — um den wörtlichen Missdeutungen auszuweichen — ist die *Lungenschwindsucht* ein Schwinden des Körpers unter Eiterung der Lungen.

Es pflegen die Pathologen gerne die vorbereitenden von den Gelegenheitsursachen einzelnen Krankheit zu trennen. Man hat also auch

zur Lungenschwindsucht immer eine vorläufige Anlage nöthig geglaubt, die entweder angeerbt von Eltern auf Kinder sich fortpflanzet, oder aber erst nach der Geburt unter mancherley Umständen entstehet, welche theils das Brustgerippe, theils die Lungen und nahe gelegenen Theile auf eine der Respiration nachtheilige Art umstalten. Hieher hat man vorzüglich den eigentlich genannten *habitum phthisicum* gerechnet, welchen viele Aerzte, und vorzüglich *Stoll*, ganz nach der Natur geschildert haben; wobey aber Alle ein auffallendes Merkmal übersehen haben, dass nemlich nicht sowohl der Verstand dieser Menschen auszeichnend gross ist, als ihre Gliedmassen vielmehr auszeichnend *lang* sind; dass die Röhrknochen überhaupt ein auffallendes Wachsthum erreichen, welches — besonders den obern Gliedmassen — ein unverhältnissmässiges Ansehen giebt; und dass die Menschen von der Schwindsuchtsanlage immer um so weiter entfernet sind, je kürzer ihre Gliedmassen sind. — Inzwischen ist aber im strengsten Verstande wohl *jeder* Erdenmensch zur Lungenschwindsucht disponirt, in wie weit *jede* Lunge eitern kann; und nur zu dem Mehr oder Weniger wird dieser körperliche *habitus* beytragen können*).

Die

*) Ich habe bemerket, dass auch viele Menschen, welche diesen *habitus* von Geburt nicht haben, den-

Die Gelegenheitsursachen zur Lungenschwindsucht hingegen sind zwar der Zahl nach unzählige; allein es scheint, dass gerade diejenigen, welche von den Schulen als die allgemeinsten und gewöhnlichsten angesehen werden, diese Krankheit vielleicht am seltensten hervorbringen; und dass die häufigsten und alltäglichen Schwindsuchten vielmehr von Ursachen entstehen, die von den Aerzten gröſstentheils übersehen werden.

Es ist meine Absicht nicht, eine vollständige Aetiologie dieser Krankheit zu schreiben, und die ungeheure Zahl dieser Ursachen zu systemisiren und in Ordnung zu reihen. Es war nur meine Absicht *kleine Beyträge* hiezu zu liefern.

Ich glaube, dass wahre und falsche Entzündungen — als die nächste Ursache der Eiterung — die Lungenschwindsucht am öftersten, vielleicht immer verursachen. Ich glaube, dass in entfernter Hinsicht also, inflammatorische Stockungen theils von ursprünglichen und symptomatischen Brustbeschwerden mancherley

 Art

denselben während ihrer Lebenszeit — besonders in jüngern Jahren oft erhalten können, wenn sie aus Trägheit und Nachlässigkeit in körperlicher Stellung, mit gebeugtem Kopfe, gewölbtem Rücken und hängenden Gliedmassen umherzugehen sich angewöhnen. Einigermassen kann auch eine äusserst gewöhnliche üble Stellung bey jenen Menschen hiezu beytragen, die viel am Schreibpulte sitzen.

Art, theils von vernachläſsigten Katarrhen, theils von zurückgehaltenen Excretionsſäften bey Hämorrhoidalkranken und bey der gehinderten weiblichen Reinigung, theils von Knoten und ſcrophulöſen Verhärtungen, von Folgen der Wechſelfieber und der Hypochondrie, von metaſtatiſchen Abſetzungen unzähliger Krankheitsſtoffe, nach Pocken, Maſern, Luſtſeuche, anderwärtigen Eiterungen u. ſ. w. immerhin ſehr oft Lungenſchwindſucht hervorbringen können. Die gewöhnlichſten und alltäglichen Lungenſchwindſuchten aber ſchienen mir ſeltner aus dieſen Urſachen zu kommen. Wenigſtens iſt dieſs der Fall in dem Lande und in dem Klima, wo ich wohne, und wo die Lungenſüchtigen äuſserſt häufig ſind, ſo zwar, daſs beynahe jeder funfzehnter Kranker ein Schwindſüchtiger iſt.

Ich will nicht läugnen, daſs in andern Erdſtrichen, und unter andern Localitäten dieſes nemliche Uebel oft aus andern Urſachen entſpringe. So weiſs man, daſs in Wien der häufig mit Luft eingeathmete Staub zermalmelter Kieſel die Schwindſucht ſo allgemein verurſachet. So weiſs man, daſs Hutmacher, Kirſchner, Wollfabrikanten in allen Ländern, dieſem Uebel häufig ausgeſetzet ſind, in wie weit (ſchon nach *Ramazzini's* und *Morgagni's* Bemerkungen) die mechaniſche Reize eine äuſserſt beträchtliche Urſache dazu darbieten u. ſ. w. Allein

dieſe

diese Lungenschwindsuchten sind theils als endemisch, theils als sporadisch zu betrachten. Es giebt andere Lungenschwindsuchten, welche unter jedem Himmelsstriche, zu jeder Jahrszeit, und unter ganz entgegengesezten Localitätsumständen entstehen, und häufig entstehen; und deren Entstehungsursachen also auch äusserst allgemein seyn müssen, ohne in den gewöhnlichen Quellen gesucht werden zu dürfen.

Der Husten ist ein unausbleiblicher Gefährte der Lungenschwindsucht; dass man wahrhaft sagen kann, ein lange anhaltender Husten kann eben so wenig ohne Lungenschwindsucht, als die Lungenschwindsucht ohne Husten bestehen. Ja, da der Husten gewöhnlich früher als die Schwindsucht erscheinet, und da die Lungenschwindsucht nur diejenigen Thierarten befällt, welche das Vermögen zum Husten haben; so waren von lange her viele Aerzte der Meynung, dass der Husten — besonders der trockne Husten — diese Krankheit vielfältig hervorbringe; dass wenigstens der Husten einen vorhandenen, nicht entzündenden Reiz in den Lungen, entzündend und eiternd machen könne.

Diese Reize zum Husten aber, oder diese Ursachen desselben sind äusserst mannigfaltig; und werden von vielen Menschen weniger vermieden, als sie vermieden werden könnten. Sie sind nicht immer idiopathisch, und in den Respirationsorganen selbst zu suchen; sie sind be-

[illegible] fo wunderlich fympathifch [illegible], dafs fie in den entfernteften Gegenden von der Bruft anzutreffen find, wovon man nur in dem Reize der Wurmfaburre zum Huften das auffallendfte Beyfpiel hat.

Ueber den fo äufserft häufigen trocknen Huften vieler Menfchen habe ich daher verfchiedene Bemerkungen gemacht.

Es giebt erftlich einen Huften, der, wenn er trocken ift, geradezu zu Lungenentzündungen, Eiterungen, und zur Schwindfucht führet, den ich mir geradezu einen *Gewohnheitshuften* zu nennen getraue. Und diefer Huften ift aufserft allgemein.

Man wird bemerken, dafs, wie das Lachen, Weinen, Gähnen, Räufpern u. f. w. fo auch der Huften fehr oft die Menfchen zur Nachahmung auffodert. Man darf nur in einer Kirche, in einem grofsen Spital, oder in einer fonftigen Verfammlung von mehrern Menfchen irgend einen den Huften intoniren hören, fo werden alfogleich Mehrere in ein allgemeines Tutti einfallen. Diefe unerklärbare Sympathie, oder was es immer ift, geht fo weit, dafs man fogar bey der Unmöglichkeit des Ausräufperns eines Andern, die Expectoration ftatt feiner zu vollbringen wünfchet. Davon kann Jeder bey dem Anblicke eines röchelnden Sterbenden an fich felbft die Bemerkung machen; fo wie man z. B. bey einem engbrüftigen Menfchen, den man in Er-

ftickungs-

ckungsgefahr sieht, statt seiner ein volles inathmen zu vollbringen den Wunsch heget.

Wenn aber nun einmal der Kitzel zum Husten zugegen ist, er sey nun materiel oder immateriel; so entstehet bald die Lust zum mehrern usten. Es geht den Lungen wie allen übrigen heilen des Körpers, welche Empfindung haen. Man darf nur irgend einen — früher ruigen — Theil kratzen oder auf sonstige Art reien; so entstehet bald ein Jucken, welches ein erneres Kratzen unentbehrlich macht, oder ein itzel mit Begierde nach andern ähnlichen Reien. Es geht so mit dem Essen, mit dem Trinen, wo kein Hunger und kein Durst ist, und nit allen übrigen thierischen Gelüsten *). *Quo lus potantur, eo plus sitiuntur aquae.* Beym iratzen der Aussätzigen sieht man diessfalls die eutlichsten Beyspiele.

In

*) Ich kannte so ein unglückliches weibliches Geschöpf, das mit mazedonischen Brüsten behangen war, und die Gewohnheit hatte, sich immer selbst zu saugen; wozu es anfänglich von einem Liebhaber gewöhnet wurde. Der Kitzel ging bis zu Zuckungen und zur Wuth. Eine Maschine um den Hals, und das Binden der Hände auf den Rücken war nicht hinreichend sie von verschiedenen Reibungen abzuhalten, wo sie nur ankommen konnte. Nur der Tod ihrer gekränkten Mutter heilte sie.

In diesem Zeitraume kann sich der Mensch noch leicht Meister werden. Eine kleine Ueberwindung kann so einen Eindruck vergessen machen; noch viel eher aber ein Wechsel der Gegenstände. Es kann es jeder Mensch bey sich selbst fühlen, dass auch so ein kleiner Reiz zum Husten noch leicht überwunden werden kann und also so ein Husten nicht geradezu immer unwillkührlich sey. Wer ihn in diesem Zeitraume zu unterdrücken vermag, beugt hiedurch oft mancher Brustbeschwerde vor. Ich selbst ich huste niemals in meinem Leben, weil ich auch bey verschiedenen etwaigen Anfällen von Brustübeln den ersten Reiz möglichst unterdrücke.

Wer aber in solcher Lage den Kitzel des Reizes durch Husten vermehrt; besonders wer die üble Gewohnheit hat, durch heftige Anstrengung im Husten eine — oft unmögliche — Expectoration erzwingen zu wollen, der giebt allerdings Anlass zu mancherley Brustentzündungen und ihren Folgen. Ich pflege in solchen Fällen meine Kranke zu bereden, den Husten soviel möglich zurückzuhalten, und einen Zeitpunkt zu erwarten, wo die Expectoration manchmal mit geringerer Anstrengung vor sich geht. Man hört ja Menschen oft so gewaltsam und trocken husten, dass dem Zuhörenden fast für ihre Brust bange werden muss; und dass es zu wundern ist, wie nicht ein apoplectischer

Anfal

Anfall ein augenblickliches Ende macht. Ich hatte einst aus Mitleiden einen im Spital von Jemanden verlassenen Jungen zu mir genommen, der — wie mir schien — vom Wurmreize, einen, besonders nächtlichen, unausstehlichen, trocknen, gewaltsamen Husten hatte. Selbst die Laune bey nächtlicher Schlaflosigkeit veranlasste mich, die härtesten Zwangsmittel anzuwenden, diesem Jungen so ein gewaltsames Husten abzugewöhnen, das immer um so heftiger wurde, je länger es anhielt. In wenigen Nächten war der Husten aber gänzlich verschwunden. Ich sah ihn zwar noch einige Zeit mit vieler Ueberwindung den Husten unterdrücken, wobey mich bald Mitleiden übermannt hätte; aber im ersten Entschlusse harrte ich auch diese kurze Zeit aus, wo dann der Husten gänzlich verschwand, der — wie ich vernahm — mehrere Jahre anhielt.

In einer solchen Lage kostet es schon mehrere Ueberwindung, einen gleichsam eingewurzelten Husten zu unterdrücken. Man kann auch nicht immer Zwangsmittel brauchen, und die Beredung reicht nicht immer hin, besonders da viele Menschen sogar die Möglichkeit eines solchen Entschlusses nicht einsehen wollen. Allein ich habe mich in mehrern Fällen von dieser Möglichkeit und ihren guten Folgen bestens überzeugt; und wenn gleich nicht zu fodern ist, dass in der wirklichen Lungenschwindsucht z. B.

Husten

Husten von reizendem Eiter und Geschwüren gänzlich unterdrückt werden könne; so kann doch derselbe mit Vortheil manchmal eingehalten, bis zum leichtern Auswerfen verspätet, und — in andern Fällen — bey noch gesunden oder wenig entzündeten Lungen, mit Vorbeugung eines Eiterungsübels ganz gewiss manchmal *aus Willkühr* unterdrückt werden. Daher dulde ich bey meinen Kranken — im Spitale wenigstens — eine fruchtlose Anstrengung zum Husten niemals.

Eine zweyte, nicht minder allgemeine Ursache zum Husten, zu entzündungsartigen Brustübeln, und folglich auch Eiterungen, giebt *das schlechte Verhalten der Beine*, oder der untern Gliedmassen bey den meisten Menschen. Der Consens zwischen den Beinen und dem Brustgebäude bey Menschen ist den Praktikern lange erwiesen, wenn er gleich den Theoretikern mystisches Unding zu seyn scheinet.

Ich habe viele langwierige Brustkrankheiten — welches lange bekannt ist — mit Fontanellen an den Beinen geheilt, und heilen gesehen. Ich pflege bey Lungenschwindsüchtigen die gerühmten Fontanelle nicht an den leidenden Theil, sondern an die untern Gliedmassen, immer mit einiger Erleichterung zu setzen. Ich sehe daher auch täglich die trefflichsten Wirkungen sowohl von den Fussbädern, als selbst von den Fussaderlässen in den Brustentzündungen.

Möch-

Möchten doch die praktischen Aerzte die unläugbare Uebereinstimmung verschiedener Theile untereinander fleissiger forschen, und immer mehr beherzigen! Welches Licht würde hiedurch über viele Krankheiten verbreitet werden, deren Ursache mit dem Uebel oft fruchtloss am nemlichen Orte gesucht wird.

Ich las mit Vergnügen die vom Hrn. Hofr. *Loder* angeführte Geschichte einer bey einem jungen Manne entstandenen Lungenschwindsucht von Vertreibung eines stinkenden Fussschweisses durch kaltes Baden der Füsse. Ich habe mehrere solche Bemerkungen in meinem Leben zu machen Gelegenheit gehabt, und mich vollkommen überzeugt, welchen nachtheiligen Einfluss die Nässe der Beine auf den Gesundheitszustand der Brust habe. Die Alten gaben fürwahr nicht schlimmen Rath, wenn sie den Kopf kühl, und die Beine warm (vorzüglich trocken) zu halten hiessen. Wer diese Regel beobachtet, und seine Beine in Nässe und Kälte zu schonen weiss, kann sich vor Brustübeln mancherley Art, Katarrhen, und andern ähnlichen oft böse ausartenden Krankheiten der Brust, die manchmal nachtheiligere Folgen nach sich ziehen, als man insgemein glaubt, sehr oft schützen. Es möge dieses vorzüglich unser Frauenzimmer, bey seiner gewöhnlichen und der Gesundheit nachtheiligen Kleidungsart wohl

beherzigen; denn manches hat vielleicht seiner erkalteten Wade nach erhiztem Körper eher einen Husten oder eine Schwindsucht zu verdanken, als einem Glas Wasser. Die lüftige und öfters abwechselnde Fusskleidung unserer Stutzer nicht zu vergessen; welche daher auch weit häufiger dem Schwindsuchtsübel ausgesetzet sind, als der gemeine Mann, der sich in der Kleidung immer gleichförmig ist. Dieses gilt besonders in den Ländern, wo die Nächte kalt sind, und giebt einen schönen diätetischen Wink zur Vorbeugung vieler Brustkrankheiten bey Soldaten, wenn sie auf den Märschen sind.

Endlich ist eine alltägliche, und immer sich mehr verbreitende Ursache der Schwindsucht die *Ansteckung*. Eine Sache, die lange her von so vielen Aerzten gerügt, von den meisten immer bestätigt und ausser Zweifel gesezt wurde, und gegen welche man ungeachtet dessen immer noch vorbeugende Anstalten zu treffen vernachlässiget.

Frank's Worte: *Pus fertilissimum contagiorum vehiculum*, sind heilige Worte. Jeder Eiter — und jeder thierischer Schleim — ist zu Verbreitung der Ansteckung äusserst geschickt (vielleicht einzig dazu geeignet, und darum verdächtig; — der Eiter der Schwindsüchtigen aber ist unläugbar ansteckend. Ich habe hievon so auffallende Beweise in meiner Praxis, dass mir — für meinen

nen Theil — diese Ansteckung so evident, als jene der Lustseuche ist.

Zwischen Eheleuten ist diese Ansteckung ohnehin einstimmig von den Aerzten gleichsam anerkannt. Dessen ungeachtet, gegen alle medizinische Polizey, heyrathen die Schwindsüchtigen ungehindert, und befriedigen ungehindert ihre Triebe, bey ihrer allbekannten Lüsternheit. Wer würde wohl einem Pestverdächtigen, einem Gebissenen vom tollen Hunde u. dgl. das Heyrathen erlauben? — Ich habe mehrere blühende Geschöpfe das Opfer dieser politischen Nachläfsigkeit werden gesehen.

Dafs aber nicht nur Eheleute mit dieser Krankheit sich anstecken, habe ich in mehrern Beyspielen von angesteckten Krankenwärtern, rüstigen und baumstarken Bedienten; selbst von zarten Säuglingen einigemale gesehen, besonders — wie schon *Unzer* bemerkte — wenn die magern, kranken Ammen die üble Gewohnheit haben, die Kinder mit gekautem Brod zu stillen, um ihr bischen Milch zu schonen. Fälle, die unter den Juden hier zu Lande äufserst zahlreich sind.

Hieher gehört auch die Bemerkung, dafs es in Spitälern gemeiniglich einige Betten giebt, die man die *Sterbebetten*, oder die unglücklichen nennet, weil die meisten Kranken, die man hineinlegt, heraussterben. Diese Betten sind gemeiniglich durch Schwindsüchtige verunrei-

 niget,

niget, oder sie enthalten das noch zu wenig beherzigte Ansteckungsmiasma der Nervenfieber.

Hieraus entsteht die Vorsichtsregel, nicht nur das Bettzeug eines verstorbenen Schwindsüchtigen gänzlich zu verbrennen, sondern auch die Bettstellen und das Gehölze von Schleim und Eiter zu reinigen, oder zu zernichten, manche Geräthschaften, und vorzüglich Kleidungsstücke derselben behutsam zu gebrauchen, und ihren unbedingten Verkauf gänzlich zu verbieten.

Hiemit habe ich auf einige Gelegenheitsursachen zur Schwindsucht aufmerksam machen wollen, welche diese Krankheit sehr oft hervorzubringen pflegen, ohne in der Schulpraxis hinreichend beherziget zu werden; untereinstens aber einigermaßen leicht zu vermeiden sind. Ich werde noch einige Winke zur *Heilung* dieses Uebels nachschicken, welches schrecklich genug ist, um dem Arzte wenigstens ein frommes Bestreben abzulocken, eben so gute Aussichten zur Heilung, als zur Vorbeugung desselben aufzusuchen.

Ich bin erstlich mit *Cullen* der Meynung, daß es zur Auszehrung des Körpers bey der Lungenschwindsucht — und bey jeder anderen Eiterungsschwindsucht, keineswegs unumgänglich einer Einsaugung des Eiters bedarf. Der Uebergang nährender Feuchtigkeiten in verdorbene Lymphe oder Eiter giebt einen hinreichen-

reichenden Begriff von der Ursache des Schwindens des Körpers.

Eben so wenig ist nur geradezu der Eiter die nächste Ursache der periodischen Anfälle des Schwindfiebers. Wenn der Reiz — eines Zahnes z. B. wie *Frank* sah — ein periodisches Fieber hervorzubringen vermag; so vermag es gewiss auch der Reiz eines innern Geschwüres (*Sachtleben* behauptet das Gegentheil noch nicht überzeugend genug).

Es kömmt also bey Behandlung einer Lungensucht einzig auf die nöthige Behandlung des Geschwüres an. Alle übrige Schultheorie und Schulpraxis scheint Nachtheil für solche Kranke zu bringen.

Die antiphlogistische, und die tonischreizende Heilart thun bald zu wenig, bald zu viel in Mäfsigung desjenigen Fiebers, welches bey jedem Geschwüre, und bey jeder Eiterung unentbehrlich ist. Ja wenn dieser Punkt wirklich erreicht würde, so sind bekanntermaßen zur Bewerkstelligung der Heilung des Lungengeschwürs, die Reibung beym Athmen, und Husten, und mancherley unvermeidliche Umstände ein Hinderniss im Wege. Wäre aber so ein Geschwür äusserlich am Körper, wie leicht könnte der Wundarzt die Heilung desselben bewerkstelligen.

Daher verliert der Arzt bey Lungengeschwüren zu einer *directen* Heilart die ganze Hoffnung;

 und

niget, oder sie enthalten das noch zu wenig beherzigte Ansteckungsmiasma der Nervenfieber.

Hieraus entsteht die Vorsichtsregel, nicht nur das Bettzeug eines verstorbenen Schwindsüchtigen gänzlich zu verbrennen, sondern auch die Bettsteilen und das Gehölze von Schleime und Eiter zu reinigen, oder zu zernichten, manche Geräthschaften, und vorzüglich Kleidungsstücke derselben behutsam zu gebrauchen, und ihren unbedingten Verkauf gänzlich zu verbieten.

Hiemit habe ich auf einige Gelegenheitsursachen zur Schwindsucht aufmerksam machen wollen, welche diese Krankheit sehr oft hervorzubringen pflegen, ohne in der Schulpraxis hinreichend beherziget zu werden; untereinstens aber einigermaßen leicht zu vermeiden sind. Ich werde noch einige Winke zur *Heilung* dieses Uebels nachschicken, welches schrecklich genug ist, um dem Arzte wenigstens ein frommes Bestreben abzulocken, eben so gute Aussichten zur Heilung, als zur Vorbeugung desselben aufzusuchen.

Ich bin erstlich mit *Cullen* der Meynung, dass es zur Auszehrung des Körpers bey der Lungenschwindsucht — und bey jeder anderen Eiterungsschwindsucht, keineswegs unumgänglich einer Einsaugung des Eiters bedarf. Der Uebergang nährender Feuchtigkeiten in verdorbene Lymphe oder Eiter giebt einen hin-

reichen-

reichenden Begriff von der Ursache des Schwindens des Körpers.

Eben so wenig ist nur geradezu der Eiter die nächste Ursache der periodischen Anfälle des Schwindfiebers. Wenn der Reiz — eines Zahnes z. B. wie *Frank* sah — ein periodisches Fieber hervorzubringen vermag; so vermag es gewiss auch der Reiz eines innern Geschwüres (*Sachtleben* behauptet das Gegentheil noch nicht überzeugend genug).

Es kömmt also bey Behandlung einer Lungensucht einzig auf die nöthige Behandlung des Geschwüres an. Alle übrige Schultheorie und Schulpraxis scheint Nachtheil für solche Kranke zu bringen.

Die antiphlogistische, und die tonischreizende Heilart thun bald zu wenig, bald zu viel in Mäſsigung desjenigen Fiebers, welches bey jedem Geschwüre, und bey jeder Eiterung unentbehrlich ist. Ja wenn dieser Punkt wirklich erreicht würde, so sind bekanntermaſsen zur Bewerkstelligung der Heilung des Lungengeschwürs, die Reibung beym Athmen und Husten, und mancherley unvermeidliche Umstände ein Hinderniſs im Wege. Wäre aber so ein Geschwür äuſserlich am Körper, wie leicht könnte der Wundarzt die Heilung desselben bewerkstelligen.

Daher verliert der Arzt bey Lungengeschwüren zu einer *directen* Heilart die ganze Hoffnung; und

und in bloss *indirecter* Hinsicht sieht er sich genöthigt, gegen das Heer von Zufällen zu kämpfen, welches um so stärker anwächst, je grösser, je reizender, je bösartiger die Geschwüre werden. Dabey entstehen zum Theil entgegengesezte Heilanzeigen, welchen genug zu thun äusserst schwer fällt. Der dringende Husten verlangt Linderung, der trockne Körper Nahrung, die festen Theile Stärkung, die flüssigen Zusammenhang, die Verdauung Kraft, der Schweiss und Stuhlgang Einhalt, Hitze und Durst Kühlung u. s. w. Das Schlimmste ist Schwäche, und doch Entzündung, und doch Hitze. Alle diese unzähligen Zufälle aber entspringen einzig — nur von dem Geschwüre.

Nun aber nicht mit allen diesen Heilanzeichen und allen diesen Zufällen, sondern auch der heilsamen Behandlung des Geschwüres selbst, kann nichts so vollkommen entsprechen, als der Gebrauch des *Bleyes*. Ein Mittel, das innerlich antiphlogistisch wirkt, ohne den Körper zu schwächen; das Entzündung und Hitze, womit Schwäche verbunden ist, untereinstens Durchfall und Schweiss, am angemessensten stillt; das der Heilung des Geschwüres selbst am vorzüglichsten geeignet ist. Vorzüglich wird ja kein Geschwür in so lange jemals durch äussere oder innere Mittel geheilt, bis nicht die übermässige Reizbarkeit des schwärenden Theiles gemindert und nöthig beschränket wird. Das

hat

hat dem Gebrauch des Opiums im Husten der Schwindsüchtigen so viele Empfehlung gegeben; und ich habe an vielen Schwindsüchtigen mit äusserst grossen Gaben desselben, die unerwartetsten guten Erfolge zu beobachten Gelegenheit gehabt. — Aber auch das Bley hat die Kraft, die Reizbarkeit zu vermindern, und seine ganze heilende Eigenschaft besteht einzig in dieser unläugbaren Kraft. Seine Verbindung mit der Essigsäure vorzüglich zeigt sich hier am vortheilhaftesten.

White (in medic. Commentar. von Edinburgh) sagt: dass ihm mehrere Beyspiele bekannt sind, wo die Bleytinktur — und zwar nicht in der kleinsten Gabe — innerlich den Schwindsüchtigen gegeben, ausser dem, dass sie gar kein Bauchgrimmen verursachte, vielmehr auf eine besänftigende Art wirkte, die Hitze und den Schweiss stillte, und — vorzüglich in einem Falle — die Reizbarkeit des Herzens und der Schlagadern so augenscheinlich verminderte, dass es die langsamen Pulsschläge deutlich anzeigen konnten. Ueberdiess haben den innern Gebrauch des Bleyes, und vorzüglich des Bleyzuckers, mehrere, sowohl frühere, als spätere Aerzte theils versuchet, theils selbst anempfohlen, in manchen andern Krankheiten, und vorzüglich in der Schwindsucht. Man hat selbst Spuren, dass den Chinesen der innere Gebrauch des Bleyes nicht unbekannt ist und war. *Ettmüller* sagt:

Saccharum Saturni est egregium in hectica remedium, in specie, si ex ulcere interno oriatur. Poterius heilte damit einen schwindsüchtigen Zimmermann. *Faschius* (*de aegra febre hectica laborante.* Jenae 1763.) rühmt in dieser Krankheit mit vielem Nachdrucke den innern Bleygebrauch, vorzüglich die *Grammanische* Tinktur, worin nebst Bleyzucker auch Eisenvitriol enthalten ist, und welche unter dem Namen *Tinctura antiphthisica* noch in das alte Wiener Dispensatorium aufgenommen wurde. (Man sehe *Trnka historia febris hecticae.*) *Kmillin*, *S. G. Vogel* haben ähnliche Versuche angeführet. *Saxtorph* gab den Bleyzucker in sehr kleinen Gaben gegen hysterische und epileptische Zufälle, jedoch mit Kalkerde versezt, um seine schädlichen Wirkungen zu vermindern (?); und *Cullen* selbst giebt Winke zu einigen Vortheilen des innern Bleygebrauchs *).

In-

*) Unser würdige hiesige Herr Prof. *Masoch* ist Zeuge, daſs in der nämlichen Zeit, als ich gegenwärtigen Aufsatz hinschreibe, mich ein emigrirter französischer Arzt besuchte, welcher von freyen Stücken, und ohne von meinen Versuchen gehört zu haben, einige sonderbar auffallende Erfahrungen erzählte, die er mit innerlich täglich gegebenen 20 Granen Bleyzucker bey hartnäckigen flechtenartigen Hautausschlägen mit dem besten Erfolge gab, und von seinen eignen Vorgesezten dazu aufgefodert wurde. Dieſs wird mich aneifern, auch im hartnäckigen

Inzwischen hat doch die bekannte giftige Eigenschaft dieses Metalls noch keineswegs eine ernstliche Anempfehlung eines so verdächtigen Mittels erlaubt. Obschon selbst mehrere Gifte bisher mit Nutzen auch innerlich bekanntermassen angewendet wurden, und Alles, was im Stande ist zu schaden, auch unter gewissen Umständen nützlich werden kann; war man mit der innern Anwendung des Bleyes doch immer am furchtsamsten.

Dessen ungeachtet ist man zu sehr überzeugt, welche Menge von Bley jährlich in den verfälschten Weinen von tausend Menschen innerlich verzehret wird, und welche Menge von Bley und langwierigen äussern Krankheiten den Menschen äusserlich beygebracht werden kann, ohne *allzeit* und *unvermeidlich* schädliche Folgen davon zu bemerken, wie man bey Töpfern, Mahlern, Anstreichern u. dgl. vielleicht zu oft beobachtet haben will. Ich habe auch unter Tausenden von Kranken, die ich in meinem Leben behandelte — und worunter viele waren, die mit Bley umgingen — nicht eine einzige Bleykolik jemals entdecken können. Welches Alles mich einigermassen über die so ganz unbedingt giftige Eigenschaft des Bleyes hartnäckigen

näckigen weissen Fluss der Weiber damit Versuche zu machen.

big machte; um so mehr, da die in manchen Krankengeschichten angeführten Nervenzufälle nach angewendeten Bleymitteln, auch andern Ursachen manchmal zugeschrieben können zu werden scheinen. Wenigstens ist das Bley in Verbindung mit Essig augenscheinlich weniger schädlich.

Ich habe mich daher entschlossen, an mir selbst einige Versuche mit innerlich genommenen Bleyzucker zu machen. Ich habe — von einem Graue angefangen — drey, vier, fünf und mehrere des Tags durch lange Zeit, ohne die geringsten unangenehmen Folgen — ausser einer stark vermehrten Esslust — genommen. Dadurch wurde ich verleitet, bey lungenschwindsüchtigen Menschen auf die nemliche Art dieses so ganz dem Heilzwecke entsprechende Mittel anzuwenden; und ich habe niemals gefährliche und schädliche Folgen, niemals das geringste Bauchkneipen, noch vielweniger eine wahre Bleykolik, öfters aber die besten und erwünschtesten Wirkungen entstehen gesehen. Die Durchfälle der Schwindsüchtigen wurden dadurch gestillt, ohne den Leib hartnäckig zu stopfen; die Schweisse wurden beschränkt, manchmal gänzlich eingehalten; der Husten und der Auswurf vermindert, ohne die Entzündung zu vermehren; die Hitze und der Durst gelöscht; die Esslust vorzüglich vermehrt, und die Verdauung

ver-

verbessert, die thierischen und die Lebenskräfte nicht geschwächt, wenn sie gleich auch nicht merklich gestärkt wurden. Ich bin in dem Wahne, einige Schwindsüchtige, wo Heilung möglich war, damit geheilt, mehrern ihr Schicksal erleichtert und ihr Leben verlängert, keinem aber einigen Schaden und Nachtheil verursacht zu haben. Ich empfehle es daher den Aerzten zu weitern Versuchen.

Vorzüglich empfehle ich eine behutsame Mischung von Opium mit Bleyzucker; weil *Tissot* und *White* — und Mehrere — doch einigemale wirkliche Bleykolik von innerlich gegebenem Bleyzucker entstehen gesehen haben. Und der Erinnerung werde ich bey behutsamen Aerzten nicht nöthig haben, dass man — wie bey allen ähnlichen Mitteln — mit sehr kleinen Gaben (nemlich mit einem Grane des Bleyzuckers im Tage) anzufangen habe, bis die Natur und die Reizbarkeit der Gedärme mit diesem ihrem Feinde etwas bekannter werden.

Unter siebzehn Kranken, die ich zu diesem Versuche wählte, und geeignet fand, und die die Lungenschwindsucht in einem Grade hatten, wo sie unverkennbar ist, habe ich mit Bleyzucker — nach Maassgab der Umstände mit Opium gemischt — nachstehende Erfahrungen gemacht. Vier Kranke wurden vollständig hergestellt; fünfen einige Erleichterung gegeben, jedoch mit fortdaurendem Uebel; acht hingegen, nach

Ver-

Verschlimmerung der Eiterungsumstände sind dennoch verstorben. Das Kadaver Einiger zeigte, dass wahre Hülfe um so weniger möglich war, da das Gebäude der Organe durch die Eiterung schon zu viel gelitten haben musste. Man kömmt auch darum bey solchen Krankheiten gemeiniglich zu spät, weil man in den ersten geringern Zeiträumen zu solchen heroischen Heilmitteln gleichsam den Muth und die Entschlossenheit nicht hat.

Man hat endlich unläugbare Erfahrungen, dass viele Schwindsüchtige, denen von angesehenen Aerzten die Heilung verweigert, und das Leben abgesprochen wurde, durch verzweifelte Weinsäuferey — besonders der Tokayerweine — dennoch vom Tode gerettet wurden und Genesung erhielten; welches ich also auch grösstentheils nur dem im verfälschten Ungerweine hier gewöhnlich enthaltenen Bleyzucker zuzuschreiben, so eitel bin. Vielleicht gehört selbst *Salvadori's* Heilart einigermassen hieher? — was nemlich den Wein anbelangt.

Untereinstens werde ich hiedurch zur hypothetischen Ausschweifung verleitet, ob nicht auch die Süssigkeit gewisser Weine und einiger Heilmittel, als eine Heilkraft gegen die Schwindsucht anzusehen ist; und ob nicht aus der nemlichen Ursache der Bleyzucker vielleicht Dienste

leisten

leisten könnte. Vielleicht geht bey jeder Auszehrung des Körpers — so wie bey der Harnruhr durch den Urin — das Zuckerprinzip des thierischen Wesens (worüber sich die Chemiker entscheidender ausdrücken mögen) verlohren. Vielleicht leisten darum die Süssigkeiten, der Milchzucker, die Möhren, das Süssholz, der Honig, die Zuckerschlecke u. dgl. den Schwindsüchtigen so gute Dienste. So wie im Gegentheil die Säuren so schädlich und nachtheilig sind. Wobey sich *Beddoe's* Meynungen und Erfahrungen vielleicht doch in etwas bestätigen könnten.

Leztlich, wenn *Darwin* Zinkblumen, weissen Vitriol u. dgl. zum Einathmen empfehlen konnte, entstehet die Frage: ob nicht das flüchtige Bley mit seinen Ausdünstungen den Schwindsüchtigen zum Einathmen vortheilhaft werden könnte, so wie das *Goulardische* Wasser fast jedem Geschwüre. Worüber ich aber bisher sehr wenige, und wenig entscheidende Versuche habe; vorzüglich deshalben, weil ich im Spitale den übrigen Kranken die Atmosphäre nicht verderben wollte, und anderwärts noch wenig Gelegenheit hatte. Ich fange auch an jenen Schwindsüchtigen, die den Tobaksrauch gewohnt sind, ihn ohne Husten vertragen, und dabey nicht ausspucken, denselben

zu

zu er[illegible], und einige Zeit früher den Kran-
ker in [illegible] [illegible] zu [illegible], wodurch
[illegible] sein [illegible] [illegible] erleichtert, und seine
gute Wirkung [illegible] wird.

Uebrigens überlasse ich prüfenden Aerzten und Menschenfreunden ein ferneres, vielfältiges, [illegible] Beobachten in einer ohnehin verzweiflungsvollen Krankheit, und werde selbst nicht ermüden, in der Folge das Resultat künftiger Versuche und Erfahrungen mitzutheilen. Ich spreche nicht entscheidend, und triumphire nicht vor dem Siege. Ich weiſs, wie die Erfahrungen in unserer Kunst manchmal täuschend und zweydeutig sind. Ich weiſs, welche Vorliebe und Partheylichkeit man gegen eigene Beobachtungen hat. Ich weiſs, wie manche Heilung eines Schwindsüchtigen von statten ging — weil der Kranke nicht schwindsüchtig war. — Ich weiſs, daſs auch Bleymittel nicht in allen Stufen, Zeiträumen und Gattungen der Lungenschwindsucht Hülfe leisten können; und klugen Aerzten brauche ich gar nicht die zu so einem Indicate geeigneten Fälle anzugeben und zu bestimmen. Ich bin selbst überzeugt, daſs in mehrern Fällen auch dieses Mittel ich fruchtloſs gegeben habe. Wenn aber auch nur *Ein* Mensch hiedurch sein Leben erhalten hätte, und *Einem* nur sein elen-

der

der Zustand gelindert worden, oder nur einem Einzigen ein bevorstehendes ähnliches Uebel durch meine angeführten Maafsregeln abgewendet worden wäre; so wäre es doch eine grofse Genugthuung für mich.

II.

Ueber eine neue Heilart der Hundswuth und Wasserscheu,

von

Hrn. Hofr. Edlen von Hildenbrand,
Professor der praktischen Medizin in Lemberg.

Die Aerzte sind beynahe müde, fernere Versuche mit angepriesenen Heilmitteln gegen die Folgen des tollen Hundsbisses anzustellen. Fast alle Jahrzehnde erscheint eine mit vollen Backen ausposaunte, und mit aller möglichen Anstrengung gerühmte Heilart dieses Uebels, welche bald wieder durch eine andere verdrängt zu werden pflegt. Und wenn es zur Ausübung kömmt, hält keines dieser Mittel vollkommen Stich; dem Arzte wird noch obendrein die Wahl dadurch erschweret, und am Ende fühlt er mit Leidwesen, dafs die Kunst gegen diese Krankheit noch immer so arm ist, als sie vor Jahrhunderten war.

Inzwischen so ein schaudervolles Uebel verdient doch allerdings einige Aufopferung der

Aerzte,

Aerzte, und alle mögliche Forschung nach der Untrüglichkeit angepriesenen Heilmittel: wenn also je eine Heilart mit Ernst geprüft zu werden verdient; so ist es die nachstehende, für welche eine so grosse Anzahl glücklicher Erfahrungen spricht.

In dem ganzen ostsüdlichen Theile Galiziens nemlich, an der wallachischeu und ungarischen Grenze, wo wegen des nahen karpathischen Gebürges eine ungeheure Menge von Wölfen vorhanden ist, welche sehr oft wüthig werden, und Menschen und Vieh bey Ausfällen in ihrer Wuth sehr oft mit Bissen verletzen, hat man fast kein einziges — vielleicht also wenigstens äusserst seltene Beyspiele, dass irgend ein Mensch, Hund oder anderes gebissenes Vieh die Hundswuth und Wasserscheu erhalten habe, oder an derselben verstorben seye.

Die Bauern haben dort zwey untrügliche Heilmittel, welche sie in unbestimmtem Verhältnisse zusammenziehen, in Wasser abkochen, und mit dieser Abkochung theils die gebissenen Theile waschen, theils aber dieselbe in unbestimmten — jedoch grossen — Gaben, den Menschen und dem Viehe innerlich eingeben. Sie bewahret nicht nur zuverlässig vor der Wuth, sondern die dortigen Landleute behaupten, dass es auch im Ausbruche der Wuth selbst eine vollkommene Heilung bewerkstellige.

Das erstere dieser Heilmittel ist das geraspelte oder fein geschnittene *Tissenholz* oder *Zissenholz*, wie man es hier zu Lande nennet, welches in der Bukowina und in den Waldungen der angränzenden Gebürge sehr häufig wächst, zu Tischlerarbeiten häufig verbrauchet wird, und an Schönheit — ausser seiner blässern Röthe — dem Mahagonyholz wenig nachgiebt. Der Baum gehört unter das Nadelholz, und die hiesigen Botaniker halten ihn für den *taxus baccata Lin.*, welches ich aber zu verbürgen nicht im Stande bin. Wenigstens habe ich den Taxbaum in den Gärten niemals von einer so ausserordentlichen Grösse getroffen.

Das zweyte dieser Heilmittel ist das sogenannte *Erdschwefelkraut*, *lycopodium clavatum Lin.*, welches vermuthlich in den meisten waldichten Gegenden unsers Erdtheils wild wachsen mag. Es wird daher zum Gebrauche dieses Krauts immer frisch von den hiesigen Bauern gesammelt; weil es hier zu Lande überall zu treffen ist. Es würde aber auch wahrscheinlich im Trocknen nicht viel von seiner Kraft verlieren, und von einigen Landleuten wird es in dieser Hinsicht auch getrocknet aufbewahret; denn selbst von der Erde getrennt, verliert es sehr lange nichts von seiner lebenden Gestalt.

Ich habe nun mit dieser Abkochung mehrere Versuche — in prophylaktischer Hinsicht angestellt, mehrern von theils wahrscheinlich,

theils

theils ſicher tollen Hunden gebiſsenen Menſchen dieſelbe dargereicht, und auch nicht ein Einziger von dieſen hat den Wuthanfall jemals bekommen. Inzwiſchen ſind aber dieſe Verſuche für mich doch nicht hinreichend belehrend, weil auch alle jene Gebiſsene vom Wuthanfalle immer frey blieben, welche ich mit Kanthariden, mit flüchtigen Laugenſalzen, mit Queckſilber, oder mit der *Monetiſchen* Heilart behandelte; — da ich auf das Localübel immer meine gröſste Aufmerkſamkeit wende, und in der gebiſsenen Wunde, nach *le Roux's* Methode, das Gift mit Spiesglanzbutter geradezu immer vernichte.

Da hierauf die ſicherſte Heilanzeige einzig gegründet iſt, und ich den oberwähnten Trank nur als ein empyriſches Mittel betrachte, aus dem keine beſtimmten Heilkräfte hervorleuchten; ſo würde ich gegen mein Gewiſſen zu handeln glauben, auch nur einen einzigen Menſchen zum Verſuche dieſer Heilart Preis zu geben, und durch Vernachläſsigung des Localübels, den etwaig tödtlichen Ausgang mir zur Laſt legen.

In der ausgebrochenen Wuth konnte ich mit dieſer Abkochung um ſo weniger Verſuche machen, als erwünſchtermaſsen meine Kranken äuſserſt ſelten dieſem Unglücke unterliegen. Bey einer einzigen Gebiſsenen, die nicht nach unſerer Art behandelt wurde, und im allgemeinen Krankenhauſe dem tödtlichen Wuthanfalle

nicht entging, konnte ich diese Abkochung nicht versuchen, weil es im Winter, und eine *herba lycopodii* nicht zu bekommen war. Nur zu künftigen etwaigen Vorfällen werde ich vorbereitet seyn.

Wer aber der Menschheit zu Gunst mit dieser Heilart Versuche zu machen wünscht, und Gelegenheit hat, die benannten Heilkörper inzwischen nicht erhalten kann, oder an den erhaltenen Zweifel trägt, der mag sich diessfalls geradezu an mich verwenden, und ich verbinde mich, das Holz sowohl, als das Kraut — im Fall es nöthig wäre — unentgeldlich einzuschicken, die Fracht einzig ausgenommen.

Es bleibt doch immer auffallend, dass in einer Gegend, wo der Wölfe so viele sind, wo die wüthigen Wölfe so häufige Ausfälle auf Menschen und Vieh thun, die Wuth und Wasserscheu nach der Versicherung aller Einwohner und Bauern doch so unerhört, und selbst nach der Aussage kriebelnder Widersprecher, äusserst selten ist; woran diese Volksheilart einzig Schuld trägt.

W.

III.

Merkwürdige Kranken- und Sectionsgeschichte.

Dem Arzte, der zugleich Freund seiner Kranken ist, und der sehr oft die deutlichsten Beweisse sehr grösser, und bis am Tode genossener theilnehmender Gesinnungen erfahren hat, kann der Tod eines Mannes in keinem Falle gleichgültig seyn, dem man so gern ein längeres Leben gewünscht hätte. Noch trauriger aber ist es für den Arzt, wenn er mit gefühlvollem Herzen, trotz aller seiner Bemühungen und ausdauernder Beharrlichkeit, von den Kräften der sonst wirksamen Natur verlassen wird und dem gewünschten Zwecke vergeblich entgegengearbeitet hat. Ach, wie viele unserer Lieben rafft der Tod dahin, wo vorher Krankheiten vorausgingen, deren mystisches Gewand den besten, mit allen semiotischen Kenntnissen ausgerüsteten Diagnostiker irre führen konnten! Fehler der *Organisation*, wer sieht diese so offen allemal daliegen? Und doch — sind diese oft die

alleinige Urſach eines langſam herbeygeführten Todes, die, wenn wir ſie endlich entdecken, uns in Erſtaunen ſetzen, daſs der Verſtorbene ſeine Laufbahn hienieden noch ſo lange fortſetzen konnte. Ach! wie geneigt iſt nicht oft der umſtehende Zuſchauer, die Schuld des Todes einer Urſach beyzumeſſen, die oft wohl gar nicht da war, und wo die wahre nur allein tief in der Maſchiene ſelbſt aufzuſuchen geweſen wäre. Gegenwärtige Kranken- und Sectionsgeſchichte giebt davon abermals einen ſprechenden Beweiſs. Am 15ten Nov. 1798 verlor ich einen meiner würdigſten Freunde, einen allgemein geſchäzten Mann, deſſen Andenken jedem ſeiner Freunde unverlöſchbar ſeyn wird!

Hr. Hofr. *Stubenrauch* ſtarb, noch nicht 49 Jahr alt, an einer beynah vier Jahre lang anhaltenden Krankheit; in meinen Armen, Mittags um 12 Uhr obengedachten Tages. Von kleinen, ſchwächlichen, ſchlaffen Körperbau, hager, bleicher Geſichtsfarbe, ruhigem, ſanftem Temperamente, thätig, arbeitſam, und in Berufs- und Freundſchaftspflichten emſig und beharrlich. Von 7 Geſchwiſtern war Er der vorlezte, von kränklichen Eltern gezeugt, wovon die Mutter, die eilf ganzer Jahre an der Gicht krank darnieder gelegen und früh verſtorben war, der Vater zwar alt, aber blind und podagriſch aus der Welt ging, Nur einmal war der Verſtorbene in männlichen Jahren an einem hitzigen Fieber

krank

krank, und von der Zeit bis zum Anfange seiner lezten Krankheit nie wieder bettlägrig gewesen. Während dem Zeitraum, in dem ich ihn kannte, hatte manches Leiden und manches unangenehme Ereigniſs seinen sonst standhaften Geist sehr erschüttert, und, wäre er nicht einer von den wenigen gewesen, die mehr in der Stille trugen und litten, so wäre gewiſs sein Gesundheitszustand nicht so zu Zufällen vorbereitet worden, die in der Folge erst sich auf seine Maschine mit Wirksamkeit geäuſsert haben. Bey seinen vielfältigen Berufsgeschäften war er oft gezwungen Reisen zu machen, die denn bey seiner schwächlichen Constitution allerdings mit einigem Nachtheil verknüpft wären. Schon früh war er in ein Amt getreten, worinn viele Arbeit Tag täglich auf ihn wartete. Im Jahre 1795, nach einer im Frühjahr bey übler Witterung unternommenen Geschäftsreise, bekam er im rechten Arm einen rheumatischen Zufall, der ihm beym Schreiben so lästig ward, daſs ihm der gänzliche Gebrauch der Beugemuskeln unterbrochen ward *). Sowohl innerlich

*) Die Medicamente, so gebraucht wurden, halte ich, einzeln anzuzeigen, für überflüſsig, ich berufe mich nur auf die Zeugniſse des Hrn. Geheimderath *Meckel*, Hofr. *Bolé*, Hofmed. *Ollberg* und Hofr. *Heim*, die sämmtlich ihren Rath beym Verlauf der Krankheit zu geben, die Güte hatten.

als äuſserlich wurden die zweckmäſsigſten Mittel angewandt, um jene Unbequemlichkeit zu heben; allein da zu dieſem Uebel eine gewiſse hypochondriſche, mit Hämorrhoidalzufällen verknüpfte Stimmung zugegen war, alſo viel verborgene Fehler im Unterleibe ihren Sitz hatten, ſo wurde auch hierauf Rückſicht genommen und mit jenen antirheumatiſchen Mitteln Visceralmittel verbunden. Alle Mühe und Arbeit, den kranken Arm wieder herzuſtellen, war vergeblich, und es ſchien, als wenn die ſämmtlichen Beugemuskeln paralytiſch geworden wären *). Ueber dieſen Umſtand ſchrieb mir Hr. Hofr. *Heim* von Berlin unter dem 19ten Auguſt 1796 folgendes: Ich bedaure unſern Freund Stubenrauch! Wenn Sie auch die Fehler des Unterleibes abhelfen, wird wohl der Arm beſſer werden? — Ich fürchte einen übeln Ausgang.„ Ich hatte nemlich vom Anfang an mit dieſem geſchickten Arzte über dieſen Umſtand Briefe gewechſelt, und wo möglich ſeine Vorſchläge nach Maaſsgabe befolgt und mit angewendet. Allmählich zeigte ſichs aber, daſs ſich immer mehr und mehr rheumatiſcher und gichtiſcher Stoff

*) Blaſenpflaſter, Schwefelbäder, flüchtige Linimente, Electricität, Wachstuch wurde äuſserlich, und innerlich Guajak, Antimonialien, Kalomel, Akonitextrakt, Schwefel, Ilex aquifol., Brechweinſtein u. ſ. gebraucht.

Stoff entwickelte, und es stellten sich hin und wieder mehr Depots dieses Materials ein. Das Töplizer Bad wurde vorgeschlagen, und vorher das Karlsbad vom Hrn. Geheimerath *Meckel* angerathen. Ich schrieb deshalb an Hrn. D. *Ambrozi*, in der festen Ueberzeugung, dass Töplitz vieles zum Besten beytragen würde. Allein auch dies Mittel war ohne allen Nutzen, und der Kranke kam eben so zurück, als er hingegangen war. Unter keiner sonderlichen Abänderung dauerte dies Uebel immer fort, und es schien, als wenn nur die blosse Ruhe und Zeit auf die Milderung des Uebels einigen Einfluss hätte. Am 24sten Novemb. 1797 machte er eine Reise, und noch dazu auf einem offnen Wagen, nach Berlin, wobey er sich auf der Rückreise, die in der fürchterlichsten Witterung geschah, ein heftiges Flussfieber von neuem zuzog, welches bey der schon kränklichen Verfassung und den schon entwickelten Gichtzufällen mit einer Schnelligkeit, eine solche Abänderung auf seinen Gesundheitszustand zuwege brachte, dass die Krankheit eigentlich nun tödtliche Erscheinungen zu machen anfing. Jedoch wurde allmählich die Sache so ziemlich ins alte Gleis gebracht, und er konnte den 29sten Decemb. 1797 abermals eine Reise nach Dessau unternehmen, die ohne Nachtheil für ihn ablief.

Die Zufälle seines Arms schienen jezt minder zu seyn, allein wie angeblasen stellte sich

ein eigener stechender Schmerz in der Magengegend ein, der beym Genuss der Nahrungsmittel merkbar ward. Dieser verursachte, dass die genossenen Speisen theils wieder weggebrochen wurden, theils ein heftiges Schneiden verursachten, so, dass nur dünne Suppe und Wasser das einzige waren, was der Magen ohne Unbequemlichkeit annahm; dabey fieberte der Kranke und der Leib ward verstopft, der bisher immer offen gewesen war. Ich hielt solches gleich für einen Depot — der rheumatisch-gichtigen Materie, und wandte alle die hieher gehörigen Mittel an, den Depot abzuleiten, und wieder nach dem Arm zu führen. Trotz aller angewandten Mittel blieb das Uebel fixirt, nur dass es anfing sich verschiedentlich zu nüanciren *). Bald liess der Schmerz im Magen nach und trat in den Schlund, bald stieg es bis zum Kehlkopf und Schlunde herauf und hemmte gänzlich das Verschlingen; bald stieg derselbe wieder herab und verursachte nur ein grimmiges Schneiden, wenn etwas genossen worden war; auch war die Möglichkeit des Schlingens nur bey gewissen Nahrungsmitteln zugegen; oder heute machte diese, morgen eine

*) Blasenpflaster auf die Magengegend, Einreibungen, erweichende lindernde Umschläge, der innere Gebrauch der Vitriolnaphte, mit einem schleimigten Decoct aus isländischem Moos und Salobwurzel, Eisenhütleinskraut wurde vergeblich angewendet.

eine andere Speiſe die Sache möglich, ſo daſs ſehr oft, was heute gegangen war, morgen ſchon nicht mehr ging, und denn nach einigen Tagen ging das wieder, was ſchon einmal vor einigen Tagen gegangen war, doch aber muſste der Kranke, ſo oft er etwas verſchluckte, den Biſsen mit einem Schlucke Waſſer nachſpielen, wenn er nicht befürchten wollte, ihn wieder wegzubrechen *). Am wenigſtens konnte er die Fleiſchſpeiſen verſchlucken; alles was er genieſſen ſollte, muſste daher in Breyform oder in Geleen zubereitet ſeyn. Gewöhnlich trat bey dem Verſchlingen ein Kitzelhuſten ein, der dem Keichhuſten ähnlich war, und dieſer machte denn das Schlucken völlig unmöglich, beförderte vielmehr das Wegbrechen der Nahrungsmittel. Ich und Hr. Hofmed. *Ollberg* glaubten die Sache nun in einem mechaniſchen Hinderniſs ſuchen zu müſsen, und zogen auch hierüber Hrn. Geheimerath *Meckel* zu Rathe. Allein die Veränderung des Gefühls der Unbequemlichkeit machte uns die Sache wieder zweifelhaft. Beym öſtern genauern Unterſuchen des Unterleibes, der

*) So z. B. aſs er einen Tag ohne alle Unbequemlichkeit Spinat, den andern Tag wurde dieſe Speiſe weggebrochen, oder er aſs mit Leichtigkeit Graupenſchleim einige Tage, dann hörte dies auf, und an deſſen Stelle konnte er wieder etwas rohen Schinken genieſsen.

der Magengegend und unterhalb des Magens entdeckten wir nicht die mindeste Spur, die uns von der Gegenwart irgend einer Scirrhosität hätte überzeugen können, auch konnte im Oesophagus keine solche Erscheinung statt finden, indem die Empfindung bald oben, bald in der Mitte, bald in der Cardia, bald unterhalb des Magens statt fand. Eine Verhärtung des Pancreas als alleinige Ursach konnten wir kaum glauben, indem sich auch nicht das mindeste durch äussere Berührung entdecken liess. Seine bleiche Gesichtsfarbe in gesunden Tagen liess wohl eher vermuthen, dass die Leber nicht gesund war, auch dieses Eingeweide zeigte durch äussere Untersuchung nichts Auffallendes. Wir konnten also auf nichts weiter mit Wahrscheinlichkeit schliessen, als dass Gichtschärfe überall im Spiel wäre und die Eingeweide, und vorzüglich die Verdauungsorgane befallen habe. Dabey wurden nun die Hämorrhoidalbeschwerden lebhafter und verursachten, dass täglich die Leibesöffnung durch Klystire herbeygeschaft werden musste. Auch gesellte sich von nun an ein immerwährendes Prikeln im Halse dazu, das vorzüglich, wenn der Kranke etwas geniessen wollte, in einen lebhaften Husten überging, der die Speisen wieder mit einem weissen zähen Schleim wegbrechen machte. Die Fieberzufälle wurden nun merklicher, die Nachtruhe ward unterbrochen, der Puls verrieth ein schlei-

chendes

chendes Nervenfieber, der Körper magerte ab, welches durch lästige colliquativische Schweifse befördert wurde, und alles gewann ein äufserst trauriges Ansehen. Auf einmal gesellte sich nun zu diesem Leiden ein unbändiger Schmerz des Hinterkopfs dazu, der vorzüglich die rechte Seite desselben angriff, so, dafs das rechte Auge völlig entzündet und zum Sehen unbrauchbar wurde, alle Hautdrüsen auf dem Kopf, am Halse, unter den Kinnladen fingen an zu schwellen, zu eitern, und erregten heftige Schmerzen. Es schien nun auf einmal das ganze Drüsensystem zu leiden, und überall schwollen die Drüsen an, einige sogar zur auffallenden Gröfse, die endlich völlig entzündet wurden, und allmählich zu eitern anfingen *). Noch im Augustmonat machte ich mit dem Kranken eine Reise nach Dessau, um Hrn. Hofmed. *Ollberg*, der wegen vieler Geschäfte nicht hieher kommen konnte, zu sprechen. Diese war die lezte, denn sie verursachte dem Kranken merkliche Beschwerden; woran vorzüglich sein nun schon deutlich abgemergelter Körper vieles beytrug. Jezt wurden die Leiden heftiger, und der Kranke, der bis daher immer noch seine Berufsarbeiten erfüllt hatte, liefs es sich nun gefallen alle Arbeiten auf-

*) Von jeher hatte der Verstorbene viele Anlage zu scrofulösen Beschwerden, die sich auch hin und wieder schon sonst geäufsert hatten.

aufzugeben und sich ganz passiv zu verhalten*); das Schlingen wurde immer beschwerlicher, und die Scene änderte sich nur in so ferne, daſs nun zwar die Speisen, die ja verschluckt wurden, nicht mehr weggebrochen wurden, allein während dem Schlingen die äuſserste Difficultät verursachten. Eigen war es, daſs jezt nach jedem Eſsen von Suppe oder anderer schlüpfriger Gestalt, eine Art Semmelbrod mit Butter bestrichen, konnte zu sich genommen werden, ohne alles Hindernifs, so wie ein Glas Wein **) nicht die mindeste Beschwerde erregte, da doch vorher jede mehr solide Speise durchaus nicht herunter zu bringen war. Aus dieser Erscheinung schöpfte der liebe Kranke Muth, auch lernte er ohne zu husten etwas Wein mit geschmortem Obste vertragen, das in der Mitte der Krankheit auch nicht genoſsen werden konnte, ohne daſs heftiger Husten erregt wurde. Auch genoſs er den Wein, wenn er etwas Biskuit damit befeuchtete, sehr gern, und der Genuſs davon war

*) Noch bis daher, wie wohl mit Beschwerde, hatte er den Seſsionen auf dem Rathhause im Magistrats-collegio beygewohnt.

**) Auch war es sonderbar, daſs der Wein, er mogte von einer Gattung seyn, von welcher er wollte, dem Kranken nicht die mindeste Beschwerde verursachte, da doch im Gegentheil sonst alles sehr leicht den Husten erregte.

war gar nicht beſchwerlich und unangenehm. Gleich im Anfange der Dysphagie war dieſelbe Erſcheinung gegenwärtig; allein als dieſer Zuſtand eine zeitlang gedauert hatte, konnte der Kranke durchaus nicht dieſe Art des Verſchluckens ertragen, bis ſich nun in der lezten Epoche der Krankheit dieſe Fähigkeit wieder freywillig einſtellte. Auch ging um dieſe Zeit dann und wann das Schlucken beſſer, nur fingen ſichtbar die Kräfte und die ohnehin wenige Fleiſchmaſſe an lebhaft zu ſchwinden. Mit Anfang des Septembers wurde alles wieder viel übler, und der Kranke fing nunmehr an das Zimmer zu hüten, und konnte ſich keinem Geſchäft, ohne die gröſste Anſtrengung mehr, unterziehen. Doch blieb ſeine Sprache ſtark und verlor nicht im mindeſten etwas von ihrer Energie. — Allein die Beſchwerlichkeit des Schlingens, die Verſtopfung wurde immer heftiger. Auch ſtellte ſich nach einigen Gaben Kalomel ein ſo harrender Speichelfluſs ein, der allerdings auf die Kräfte des Kranken ſehr merklichen Einfluſs hatte; doch legte ſich derſelbe bald wieder. In der Mitte des Septembers, vorzüglich als der Speichelfluſs nachgelaſſen hatte, ſchien alles wieder eine beſſere Wendung nehmen zu wollen, die Fieber wurden mäſsiger, der Kranke bekam wieder etwas Schlaf, auch zeigte ſich wirklicher Appetit und Eſsluſt, die bisher gänzlich gefehlt hatte. Unter dieſer Geſtalt gieng es bis zum

Octo-

October fort; wo denn alles schlimmer v
Die Fieberparoxismen wurden heftiger, der
sten stärker und beschwerlicher, die Ni
schlafloser, Schweisse, die abmergelten,
ten sich häufiger ein, dabey kam ein h
entzündender Schmerz in der Lebergegend;
die Respiration behinderte, und endlich in
rechte Hüfte herabstieg, so, dass der Kr
ohne die heftigste Empfindung sich nicht zu
wegen im Stande war. Bisher war er noch
seiner Stube auf- und abgegangen, von nun
musste er das Bette hüten, und die Laveme
die er bisher sich selbst gegeben hatte, kon
er sich nicht mehr appliciren. Auch traten
tige Hämorrhoidalbewegungen ein, und
schwollen die Enden der Hämorrhoidalgef
schrecklich auf, so, dass es Mühe kostete, i
ein Klystir beyzubringen *). Dabey änderte
im Hauptübel gar nichts. Hr. Hofmed. *Olb*
der um diese Zeit seinen Besuch machte, ve
redete mit mir mancherley, und Hr. Hofr. *H*
der schriftlich einige Vorschläge gethan ha
wurde in Absicht seines Raths benutzet. Endl
liess der Schmerz im Schenkel und der Hü

wie

*) Gern hätte ich dem Verstorbenen um diese Peri
Blutigel anlegen lassen; allein es — entstand i
ihm ein unüberwindlicher Abscheu dagegen, a
wollte er sich auf mein Bitten nicht die angeschw
lenen Gefässchen scarificiren lassen.

wieder nach, und der Kranke konnte wieder etwas umhergehen *). Uebrigens blieb die Sache mit dem Schlingen beym Alten. Seine Mattigkeit, die nun immer mehr und mehr zunahm, machte, daſs er lieber auf einem Ruhebette lag, um sich auszuruhen zu können. Mit einemmal entstand ein heftig gichtischer Schmerz im Genick, der zugleich die rechte Seite des Hinterkopfs einnahm, bis zum kranken Arm herabstieg und die fürchterlichsten Schmerzen verursachte. Der Arm fing an anzuschwellen, und alles schien ein völliges gichtartiges Ablager zu werden **). Der arme Leidende, dessen Geduld unaussprechlich war, konnte sich nun gar nicht mehr bewegen und befehlen. Es war eine wahre Arbeit den Mann ins Bette und aus demselben zu bringen, ihm ein Klystir und die nöthigen Blasenpflaster, Umschläge und dergleichen beyzubringen. Dabey ward des Nachts der kitzelnde Husten unerträglich und die Fähigkeit des Schlingens wegen des Hustens immer schwieriger. Am besten gingen mit Wasser zerquirlte Eygelb hinunter, die der Kranke als Nahrungsmittel zu sich nahm. Der Schmerz [illegible]

*) Nach einem starken Blasenpflaster auf dem leidenden Orte.

**) Auch hier wurden die *Emplastra vesicatoria perpetua* applicirt.

im ... blieb bis zu Anfang des Novembers un-
unterbrochen derselbe, und folterte den ...
Kranken Tag und Nacht. Endlich ward d...
Hals und alle Gelenke dick *), es brach ei...
heftig stinkender Schweiss hervor, und
... liess der grosse Schmerz nach. Allein di...
Hauptbeschwerde im Halse dauerte fort. Um
den 6ten November in der Nacht musste d...
Kranke viel husten, und der dabey erfolgte Au-
wurf war auf einmal eiterartig mit Blut ve-
mischt. Um eben diesen Zeitpunkt traten di...
Hämorrhoidalknoten wieder sehr heftig hervor,
und der Kranke litt sehr dadurch an Ver-
stopfung; es wollte kein Klystier die gehörige Wi-
kung thun, auch gieng ein weisslich rother
Schleim freywillig aus dem Mastdarm ab. Tag
darauf bekam der Kranke freywilligen Stuhl-
gang, indem die Nacht wieder vorher sehr un-
ruhig unter vielem Husten war zugebracht wor-
den. Der dabey verknüpfte Auswurf war wie-
der eiterartig und blutstreifig gemischt. In
diesen Tagen war der arme Leidende sehr ruhig,
und nach einem genommenen Laxirmittel giengen
ihm eine Menge Schleimfaden ab, so dass man
dieselben für Bandwürmer ansah. Von diesem
Augenblick an wurde der Kranke sehr erleich-
tert, und das Schlingen ging nach jenem

gehab-

*) Auch schienen die Articulationen am Olecrano und Ossib. Metacarpis entzündet zu werden.

gehabten Auswurf mit Blut und Eiter viel beſſer, ſo, daſs er zu ſeiner groſsen Freude zum erſtenmale etwas Braten ohne alle Beſchwerde eſſen konnte. Mit dieſem Tage (den 7ten Nov.) lieſs das Fieber merklich nach, und die vorher ſo ängſtlichen Hämorrhoidalumſtände wurden auch milder. Dieſer Zuſtand blieb bis zum 13ten Nov. ſich gleich. Allein in der Nacht zum 14ten war alles wieder übler; ſchon den Abend vorher klagte der Kranke über einen beſondern Schmerz im Hinterkopfe, ſo, daſs ihm das Liegen unangenehm ward, ſeine Sprache war merklich ſchwächer und mitunter ſchwer und ſtöckend, auch hieng ihm der Unterkiefer ſo ganz ſchlaff herab, das Auge hatte ſeine bisher noch gehabte Heiterkeit verloren, das Fieber war heftiger; alles was zu Hämorrhoidalbewegungen veranlaſſen konnte, ſchien merklich darauf hinzuwirken, der Leib war verſtopft, die Schwäche ſichtbar, ſo, daſs ich für dieſe Nacht fürchtete. Dieſe ward auch ſehr übel zugebracht, viel gehuſtet, ohne Auswurf zu haben, viel geſchwitzt, mitunter ein heftiger Froſt, der alle Eingeweide erſchüttert hatte, empfunden, vielen Durſt gehabt, der durch Selterwaſſer mit Milch, welches ſchon einige Tage mit Wohlbehagen getrunken worden war, geſtillt wurde. Am Morgen war zwar der heftige Schmerz am Kopfe und Genicke etwas milder, allein eine unausſprechliche Mattigkeit, kleiner, kriechen-

ganz ruhig beym Genuſs einiger erfr
und nahrhaften Mittel ſich ruhen
Mitunter hatte derſelbe gegen ſeinen
in der Nacht leicht phantaſirt und v
hade,. wohin ihn ſein Bedienter begl
ſprochen. An dieſem Abend trat das F
ber ein, und ich bemerkte eine a
Schnelligkeit im Pulſe, der ſo fein als
ner Zwirnsfaden mit Intermiſſionen. ſei
Bruſt war voller, und es ſchien ſich ein
anzuhäufen, den die in mindrer Action
nen Lungen nicht heraufbringen konnt
war der Nachmittag ſehr unruhig gew
die ſonſt um dieſe Zeit gewöhnliche Ruh
aus nicht erfolgt. Mit einiger Furcht
ich den Kranken. Zum Unglück war
dieſem Abend unvermuthet über Lan

zuſtehen. Allein kaum war ich einige Stunden dort, ſo ward ich von da aus zu unſerm lieben Kranken zurückgerufen. Ich fand ihn Morgens um 7 Uhr in der traurigſten Lage. Ein quaalvoller Reiz zum Huſten ohne allen Auswurf folterte ihn, höchſte Unruhe, alle Augenblicke Gefahr des Erſtickens, Bruſtbeklemmung, Stiche in der linken Seite, vorzüglich in der Gegend des Herzens, gelähmte ſtotternde Sprache, Thränen der Augen, Unbehülflichkeit des ganzen Körpers, kalter ängſtlicher Schweiſs, ſtarres Geſicht, unwillkührlicher Abfluſs des Speichels, ein Zucken in dem geſchwollenen kranken Arm, verſchloſsner Leib, fürchterlich hervorgetretene Hämorrhoidalknoten, lieſsen mich vermuthen, daſs das Ende meines geliebten Freundes nahe ſey. Einige löſsende und ermunternde Gaben eines Bruſtmittels, Lavement, Blutigel am After, Senf- und Blaſenpflaſter wurden ſogleich angewendet; immer unverſtändlicher ward die Sprache und die Aengſtlichkeit mit einem brennenden Schmerzgefühl im kranken Arm ſtieg mit jeder Minute, ſo, daſs alle Mühe zum Erholen vergebens war. Ganz ſanft unter geringen convulſiviſchen Bewegungen, nachdem ich ihm noch einen Löffel voll vom obigen Mittel eingeflöſs hatte, ſtarb er in meinem Arm, und hörte auf für dieſe Welt thätig zu ſeyn. — Hr. Hofmed. *Ollberg*, der an dieſem Nachmittag ankam, beſchloſs mit mir die Leichenöffnung, die dem

besonders auf Verlangen seiner Hinterlassenen den 17ten früh um 9 Uhr durch mich und den Wundarzt Hrn. *Handstock* verrichtet ward.

Leichenöffnung.

Der Leichnam war äusserst abgezehrt, so, dass die Haut gleichsam pergamentartig über den Knochenkörper gespannt zu seyn schien, am Halse, wo der Kranke noch die mehresten Empfindungen geäussert und die schmerzhaftesten Gefühle erlitten hatte, ragte ein sehr starker Larynx hervor, und wir beschlossen von hieraus die Section vorzunehmen. Nachdem wir daher die Integumenta communia abgenommen, so kam uns

1) in der Gegend der Schilddrüse eine Portion gelbes Eiter entgegen, welches noch ein Ueberbleibsel der seit einiger Zeit vereiterten Drüse war. Diese Drüse war

2) bis auf eine sehr kleine Portion verzehrt und ohngefehr ½ Zoll gross, und der noch wenig übriggebliebene Theil sass unter dem ringförmigen Knorpel (Fig. II. e.). Die Luftröhre war sehr weit und stark, ohne alle Fehler, ganz gesund.

3) Da wir am Larynx und der Luftröhre weiter nichts fanden, öffneten wir die Brust, und fanden die Lungen gänzlich scirrhös, überall ganz dunkelbraunroth und von coa-

gulirten

gulirtem Blute die Gefäfse strotzend angefüllt; vorzüglich war die linke Lunge davon eingenommen, hitzig, und nach hintenzu mit dem Brustfelle verwachsen.

4) Das Pericardium stark mit dem Zwergfell verwachsen, etwas entzündet und blauroth, und enthielt in den Oeffnung ungewöhnlich viel Wasser.

6) Das Herz war verhältnifsmäfsig sehr klein, hin und wieder scirrhös, und enthielt einige polypöse Secretionen. Die Gefäfse aber waren sehr stark und weit, und sämmtliche Koronalgefäfse varikös.

7) Das Zwergfell war besonders auf der rechten Seite sehr in die Höhe getrieben; übrigens gesund.

Wir nahmen nun die Brusteingeweide sämmtlich behutsam heraus, um desto genauer den Schlund zu untersuchen. Es zeigte sich, als wir denselben behutsam öffneten,

8) in der Gegend, wo unter dem schildförmigen Knorpel der ringförmige Knorpel der Luftröhre befindlich ist, eine Wunde ohngefehr einen halben Zoll lang, die offenbar verrieth, dafs hier eine Drüse ausgeschworen und vereitert worden war. Uebrigens war der Schlund gesund. Im Pharynx war nichts Widernatürliches (Fig. IV. d.)

Bey Eröffnung des Unterleibes waren erstlich die Bauchmuskeln äusserst dünne und gleichsam vertrocknet, das Bauchfell kaum merkbar, und das unter demselben liegende Gekrösse und Netz theils zerstört, theils hin und wieder mit äusserst kleinen scirrhösen Drüsen angefüllt. Wir erblickten vorzüglich zu unser aller Erstaunen

9) den ganzen Grimmdarm (Colon) in einer äusserst widernatürlichen Verfassung und Lage (Fig. I. c.) Dieser stieg unmittelbar über den vordern Lobus der Leber diagonell bis zum Scrobiculo Cordis in die Höhe, gieng schräg herab, so, dass wir vom Magen gar nichts sahen, als den obern Theil der Cardia, stieg senkrecht herunter wieder in die Höhe, und schlängelte sich dicht neben die Milz, welche hinterwärts hingedrückt war, herab; so, dass er eine Figur dem lateinischen M ähnlich machte.

10) Die Leber war wegen der widernatürlichen Lage des Colons mehr nach hinten hin gedrückt und in die Höhe gehoben, auf beyden Flächen stark entzündet; das Eingeweide selbst gross, scirrhös und mit vielem schwarzen Blute angefüllt. Das Ligamentum suspensorium war sehr kurz und fest mit dem Zwergfelle verwachsen. Die Gallenblase verhältnissmässig gross, stark, und

mit

mit vieler gelber Galle angefüllt. Der Ductus cysticus und haepaticus frey, ohne Fehler, gehörig weit.

11) Die Milz war groſs und zur Hälfte ſtark entzündet, mehr brandig (Fig. I. d.), die vaſa brevia frey.

12) Nun konnte man erſt zu dem ganz nach hinten hin gedrückten, und mehr in einer ſchiefen Lage befindlichen Magen kommen. Dieſer war auffallend klein wie der Magen eines kleinen vierjährigen Kindes. Die Cardia war hin und wieder ſcirrhös, doch dadurch nicht zu ſehr verengt (Fig. I. b.), allein in der hintern Wand des Magens, nahe am Pyloro (Fig. IV. c.), fand ſich eine beträchtliche Scirrhoſität, und zwiſchen dem Magen und dem Colon war noch ein Stückchen ſcirrhöſes Netz befindlich.

13) Der Pylorus war ſehr ſcirrhös, und das an demſelben adhaerirende Duodenum, welches ſich ganz hinter dem Magen befand, war eine Spanne lang total ſcirrhös, ja beynahe krebsartig, voller, ſehr ſtinkenden Eiter und Geſchwüre; ſehr verengt, kaum durchzukommen.

14) Das Pancreas, welches hart unter dem Magen lag und mehr nach den Rückenwirbeln hinſah, war durch und durch ſcirrhös. Der Ductus Wirſungianus verſtopft und verhärtet.

 15)

15) Die dünnen Gedärme enthielten viel Luft und verhärtete Scybala, übrigens gesund, hier und dort nur eine scirrhöse Drüse.

16) Die Nieren waren gesund, und gehörig groſs.

17) Die Urinblase klein, von sehr festen und harten Häuten construirt, ledig, gesund.

Hiermit begnügten wir uns und beschlossen die weitere Untersuchung.

Die Leichenöffnung zeigte hier offenbar, daſs die ganz unrichtig beobachtete Situation der Eingeweide vieles zur Erzeugung der Krankheit beygetragen hat, vorzüglich war das Colon, das die unrichtige Situation des Magens erzeugte, Schuld, daſs dessen Wachsthum und Ausbildung viel zur Erzeugung der gefahrvollen Lage, beytragen muſste *). Denn hierdurch entstanden überhaupt Pressungen, Druck und Quetschungen, die allmählig zu kleinen Entzündungen und nachmaligen Verhärtungen der sämmtlichen Drüsen Anlaſs gaben. Besonders zeigte uns das total verhärtete Pancreas und der scirrhöse Zwölffingerdarm, daſs jener Druck des Colons auf den Magen lediglich die einzige Ursach

*) Es war daher ganz klar, warum der Verstorbene in gesunden Tagen schon so ausserordentlich wenig genieſsen konnte Eine Pfennigsemmel war hinlänglich ihn satt zu machen.

i der hier befindlichen Scirrhositäten war,
wiss die Schuld zu mancher chronischen
ndung ausmachten, die der Kranke auf
Fall erlitten hatte, welches so manche
ing, vorzüglich des Duodenums bewirkte.
ürch erbliche Disposition hinzugekomme-
ichtkrankheit ward nur gelegentliche Ur-
dass jene Fehler einer richtigen Organisa-
dadurch mehr Gelegenheit bekamen, sich
ier kranken Verfassung mit einer Stärke auf
ganze Maschine zu äussern. Iene schon
t verhärtete Drüsen wurden durch das hin-
tretene Gichtmaterial von neuem entzün-
in Eiterung gesezt, und endlich in eine
ilbare Verfassung übergeführt. Nahrung
ite der destruirten Maschine auf keine Weise
führt werden, indem die sämmtlichen Or-
der Verdauung theils deform, theils ver-
et und entzündet waren. Man kann sicher
hmen, dass der unglückliche Kranke auf
lange Zeit an chronischen Entzündungen
leiden müssen. Jener in den lezten Tagen
Nachtzeit empfundene Frost und Schauer
t offenbar vom angefangenen Brande, so wie
in den lezten Stunden gefühlte Herzstechen
nbar Entzündung der linken Lunge war, die
der Leichenöffnung ganz voll gepfropft und
roth aussah. Wunder war es, dass der Ver-
bene seine Jahre noch bis dahin gebracht
:e; allein die übrige Festigkeit die man im

Bau

Bau der Arterien u. s. f. zu bemerken Gelegenheit hatte, zeigen wohl, dass, so lange nur etwas für die Nutrition hat geschehen können, die Maschine aufrecht erhalten worden ist. — Traurig aber muss es doch dem Beobachter seyn, nichts, auch gar nichts bey solchen Fällen leisten zu können, wo die Natur selbst die Unmöglichkeit der Hülfe bewerkstelliget hat. Allerdings konnten nun auch die wirksamsten Heilmittel unter solchen Umständen nichts leisten, und waren ganz und gar vergeblich angewendet worden. Ich sagte oben schon in einer Note, dass ich mich der einzelnen Formuln enthielte, um nicht in der Erzählung weitläuftig zu seyn, und berief mich deshalb auf das Zeugniss bekannter Männer, die mir gewiss gern und willig bezeugen werden, dass Heilmittel angewendet worden sind, die der sich geäusserten Krankheit gemäss angewendet werden mussten. Ich schweige also hiervon gänzlich und bin überzeugt, dass der Kunstverständige sie ohnehin hernennen wird, ohne dass ich nöthig habe, sie in Form eines Katalogs herzuerzählen.

Erklärung der Kupfertafel.

Die Zeichnung habe ich sogleich nach der Oeffnung von Hrn. *Schurz*, einem geschickten jungen Mann, aufnehmen lassen. Dass dieselbe von meinem Original richtig kopirt worden ist,

atte-

attestire ich auf mein Wort; auch kann Herr Hofmed. *Ollberg* zu Dessau dies bezeugen; ich würde gern mehr noch haben abzeichnen lassen, wenn wir jeden Theil so ganz einzeln nach dem Leben copirt gehabt hätten.

Fig. I.

a. Oesophagus.
b. Scirrhöse Drüse der Cardia.
c. Der Magen.
d. Die Milz.
e. Vasa brevia.
f. In ihrer convexen Fläche brandige Leber.
g. Verderbene Portion vom Netze.
h. Widernatürlich gekrümmter Grimmdarm.
i. Stück des Blinddarms.
k. Dünne Gedärme.

Fig. II.

a. Epiglottis.
b. Schildförmiger Knorpel.
c. Ringförmiger Knorpel.
d. Spuren der Schilddrüse.
e. Uebriggebliebene Portion der Schilddrüse.
f. Luftröhre mit den Bronchien.

Fig. III.

a. Rechter Flügel der Schilddrüse.
b. Theil der Luftröhre.
c. Geöffneter Schlund.
d. Ausgeeiterte Drüse.

Fig. IV.

a. Schlund
b. Sehr kleiner Magen } von hinten vorgestellt.
c. Verhärtete Drüse in demselben.
d. 6—8 Zoll lang scirrhös und krebsartig gewordner Zwölffingerdarm.
e. Scirrhöse Drüsen der Cardia.

D. Henning,
Hofr. und Landphysicus zu Zerbst.

IV.

Heftige convulsivische Krämpfe mit Verlust aller Sinne von Wurmreiz.

Den 18ten Jan. d. J. wurde ich zu einem armen Knaben von 5 Jahren gerufen, den ich in den heftigsten Krämpfen antraf. Er war von wohlgestaltetem Körperbau und seinem Alter angemessener Gröſse. Wie man mir erzählte, sey der Knabe von besonderer Munterkeit, und bis daher immer gesund und wohl gewesen. Er sey auf einmal, ohne hinreichende Ursache angeben zu können, 5 Tage lang mit starkem Durchfall befallen worden, wobey er aber immer noch herum gelaufen, und weiter über nichts geklagt habe, nur sein gewöhnlicher guter Appetit habe sich verloren, er sey matt geworden, und habe viel Durst bekommen.

Am 6ten Tage habe er in einem beständigen Schlummer gelegen, mit Kälte des ganzen Körpers, Würgen und Neigung zum Erbrechen. Auf einmal wären am ganzen Körper gegenwär-

tige

tige heftige Krämpfe ausgebrochen. Das Aussehen und die Gesichtsfarbe des Patienten waren blass, so wie der ganze Körper kalt, der Puls klein, zusammengezogen, krampfig, sein Unterleib war dabey nicht aufgetrieben, gespannt oder hart.

Die Sprache, das Gesicht, das Gehör und das Gefühl waren ganz verlohren. Patient gab dabey mit weit aufgesperrtem Mund einen gräslichen eintönigen Laut seiner Stimme von sich, den ich mit nichts vergleichen, noch weniger mit Worten beschreiben kann.

Die Augen blieben starr stehen, mit sehr erweiterter, trüber, unbeweglicher Pupille, so wie überhaupt das ganze Ansehen des Patienten schrecklich war.

Man konnte hier alle Arten von Krämpfen miteinander abwechseln sehen, *Spasm. tonic.* und *clonic. Empresthotonus, Opisthotonus, Pleurotonus, Trismus*, schreckliche convulsivische Bewegungen aller Theile und Glieder des ganzen Körpers, wobey der Kopf immer heftig geschüttelt und die Gesichtsmuskeln in die schrecklichsten Zuckungen versezt wurden.

Nachdem nun so abwechselnd der Paroxismus bald längere, bald kürzere Zeit, ½ viertel Stunde, auch noch länger, zum Schrecken aller Anwesenden gedauert, gieng er allemal endlich in einen allgemeinen Tremor des ganzen Körpers über, wobey er sich dann allmählich

lang-

langsam verlor. Die Dauer der Zwischenzeit war anfänglich sehr kurz und unbestimmt, oft nur ½ Stunde, während welcher der kleine Patient ganz ermattet, jedoch immer ohne Besinnung zu äussern, und mit Verlust der Sprache und des Gesichts da lag. Der gehabte Durchfall hatte sich dabey zwar vermindert, ging aber so wie der Urin ohne Gefühl und Bewusstseyn ab.

Ohne alle an den kleinen Patienten etwa zu bemerkenden Vorboten traten dann allemal die fürchterlichen Verzuckungen und Verdrehungen seines Körpers mit gedachtem gräslichen eintönigen Laut der Stimme wieder ein. Patient schluckte dabey, wenn der Paroxismus vorüber war; alles was man ihm vor den Mund brachte, sowohl von Speisen als Getränken, selbst den Arzneymitteln mit der heftigsten Begierde, von freyen Stücken äusserte er aber nach nichts Verlangen.

Ich liess daher, um vors erste nur die allgemeinen Indicationen zu befolgen, sogleich den Knaben in ein ganz warmes Bad setzen, gab Pulver aus *Moschus* und *Flor. Zinci*, und nachdem der Paroxismus in etwas nachliess, liess ich Klystire aus *Asa foet.* und *Valer.* geben.

Die Anfälle blieben nun zwar nicht aus, doch schienen mir die folgenden um etwas weniger schwächer zu seyn, als die vorhergehenden. Ich fuhr daher auch diesen Weg noch fort. Allein am Abend war ich noch nicht wei-

ter, als wo ich gegen Mittag geblieben war, die Paroxismen blieben nicht aus, nur etwas schwächer schienen sie mir geworden zu seyn, doch konnte man solches am deutlichsten bemerken, so lange die Wirkung der Arzney dauerte, denn war diese vorüber, oder wurde einmal die Zeit zum Einnehmen übergangen, so war der nächste Paroxismus wieder offenbar heftiger.

Da ich nun auf den Gebrauch dieser Mittel die gewünschte Wirkung nicht erhielt, so erinnerte ich mich in dem Journal der praktischen Heilkunde 3ten Bandes 2tes Stück das fixe vegetabilische Laugensalz bey Convulsionen mit augenscheinlichem Vortheil von *Michaelis* angewendet gelesen zu haben, entschloss mich daher solches auch in gegenwärtigem dringenden Fall zu versuchen. Ich machte daher sogleich den andern Morgen Gebrauch davon; allein der Erfolg entsprach meiner Erwartung nicht, und die Umstände blieben wie sie waren. Da ich nun auf diesem Weg nicht durchkommen, oder nur durch Beseitigung der heftigen und dringenden Zufälle soviel Zeit gewinnen konnte, den Reiz ausfindig zu machen, der diese fürchterlichen Zufälle erregte; so entschloss ich mich, in Ermangelung anderer offenbaren Ursachen, Wurmmittel zu versuchen, wenn vielleicht Würmer die Ursache dieser fürchterlichen Erscheinungen wären, da aus der Erfahrung die Möglichkeit derselben bekannt ist. Ich liess daher *Sem. Sant.*

und

und *Valer.* in einer *Latwerge*, und zwischendurch *Flor. Zinci*, mit *Extr. Hyoscyami* in Pulver nehmen. In dem Nacken wurde ein Vesicatorium gelegt. Nach 24 Stunden lang fortgesetztem Gebrauch dieser Mittel giengen 4 grosse Spulwürmer ab, und nun schlief Patient zum erstenmal wieder Vormitternacht gröfstentheils. Nachmitternacht wechselten aber von Zeit zu Zeit die Paroxismen wieder ab, nur mit längern Zwischenzeiten, kürzerer Dauer und weniger Heftigkeit. Bewustlosigkeit, Verlust der Sprache, des Gesichts, erweiterte unbewegliche Pupille dauerten aber ununterbrochen noch fort, nur etwas weniges Gefühl schien sich wieder einzufinden. Ich glaubte nun die Ursache dieser fürchterlichen Erscheinungen gefunden zu haben, und fuhr daher mit obigen Wurmmitteln noch einige Tage fort, es giengen aber keine Würmer mehr ab.

Die Zufälle wechselten, und waren einmal heftiger, ein andermal gelinder, liessen aber nie ganz nach. Während den Zwischenzeiten aber, wo Patient ganz ermattet und schwach war, fing er nun an allemal zu schlafen. Der Stuhl wurde fester, gieng aber doch noch so, wie der Urin, ohne Bewustseyn und Gefühl ab.

Da ich nun aber wuste, wie schwer oft der Abgang der Würmer zu bewirken ist; oder wenn nur auch etwa noch blosse impressio nervosa gegenwärtig seyn sollte; so glaubte ich der un-

 ordent-

Zu dieſer Abſicht kannte ich kei
und wirkſamere, als die *Zinkblumen* u
in ſtarken Gaben.

Ich lieſs daher täglich *Valer.* zu ℥j.
Auront. in einem *Elect.*, und Morgens un
Flor. Zinci gr. vj., mit einem Zuſatz
Hyosc. nehmen, und damit einige Tag
ren. Nach dem einige Tage fortgeſe
brauch dieſer Mittel machten die Pa
immer längere Zwiſchenräume, oft z
Tagen, der Stuhl und Urin gieng nic
bewuſstlos und ohne Gefühl ab. Be
ſelbſt und das Geſicht kam wieder, Pat
mit den Händen wieder nach Gegenſtä
ihm gefielen, nur die Sprache fehlte no
wenn nun noch von Zeit zu Zeit etwa
1 bis 2mal ein kleiner und kurzer Pa
eintrat, ſo beſtand ſolcher nur in Verzi

hmen Geschmacks wegen sich zu nehmen wei-
rte, und hatte auf die Art die Freude, Patien-
n nach 12 Tagen zum erstenmal wieder spre-
en zu hören, wo er auch sogleich zu essen
langte. Es besserte sich hierauf nun mit
n von Tag zu Tag, die Paroxismen blie-
n ganz aus, er schlief gut, hatte Appetit und
hielt bald seine vorige Lebhaftigkeit wieder.

D. *Lützelberger*,
H. S. Hildburghäusischer Hofmedicus,
und Stadt- und Amtsphysicus in
Themar.

V.

Einige Worte über Beobachtungen. Eine Fieberepidemie und eine Krankengeschichte,

von

Herrn Carl C. Matthäi,
D. M. in Wunstorf. *)

Beobachtungen, noch immer Beobachtungen! die Aerzte haben bey Tausenden beobachtet; haben ihre Beobachtungen bey Hunderttausenden aufgeschrieben, sie der Nachwelt aufbewahrt. Ist die Natur denn so sehr verschieden in ihren sichtbaren Wirkungen, dass man in 2000 Jahren nicht sollte jede Modification, unter der Erscheinungen am Krankenbette sich darstellen, beobach-

*) Ich hoffe, man wird in dieser interessanten Abhandlung den Verfasser der trefflichen Schrift über die Ruhr ohne mein Erinnern erkennen.

d. H.

beobachtet haben? Ein Blick auf die unzählige Menge der Beobachtungen, die seit Hippokrates Zeiten für die Nachwelt aufgeschrieben sind, und die noch immer centurienweise aufgeschrieben werden, läſst nur ein Ja auf die Frage zu. Aber untersucht man die Ursachen genauer, die dieser Erfahrung zum Grunde liegen können; so findet man sie nicht sowohl in einer Bejahung dieser Frage, als vielmehr in dem, nach dem herrschenden und erlernten System gemodelten Begriffen, die die Beobachter mit an's Krankenbette brachten. Dieselben Erscheinungen wurden so auf tausend verschiedene Arten vorgetragen, auseinandergesezt, mit den andern Erscheinungen in Zusammenhang gebracht, aus so verschiedenen, oft sich widersprechenden Ursachen erklärt; durch so anscheinend verschiedene Mittel geheilt, daſs man leicht in Versuchung kommen könnte zu glauben, diese Erscheinungen wären in ihrem Wesen auch verschieden; was doch bey Absonderung alles fremdartigen durch den Beobachter hineingebrachten, sich nicht fand. — Was haben also diese Legionen von Beobachtungen der practischen Arzneykunst wohl für Nutzen gebracht? Hauptsächlich glaube ich ihn darauf beschränken zu können, daſs man der Nachwelt einen Beweiſs gab, wie gleiche Erscheinungen aus den widersprechendsten Theorien erklärt werden können.

 Es

Es scheint mir, als könnte man alle medicinische Beobachtungen, die je gemacht sind und jemals gemacht werden, unter 3 Klassen bringen.

1) Beobachtungen, die von grossen Aerzten hauptsächlich in der Absicht aufgezeichnet wurden, um angehenden Aerzten ein Muster aufzustellen, wie der practische Arzt am Krankenbette Schritt vor Schritt der Natur folgen, die jedesmaligen Symptome unter einen Gesichtspunct bringen, sie auf die vorhergegangenen schädlichen Einflüsse zurückführen, daraus nach richtigen physiologischen und pathologischen Principien die Krankheit des Organismus, und daraus die jetzige Art des Uebelbefindens erklären, nach diesen allen die Heilanzeigen entwerfen, und dieselben auf das vollkommenste in Ausübung bringen müsse.

2) Beobachtungen, die zur Bestätigung, Erläuterung eines vorausgeschickten, oder schon bekannten theoretischen Satzes dienen sollen.

3) Beobachtungen, die nur allein Bereicherung des medicinischen Erfahrungswissens zum Zweck haben, ohne irgend eine Nebenabsicht des Erzählers.

Unter die erste Classe von medicinischen Beobachtungen muss eine sehr grosse Anzahl der bis jezt gedruckten gerechnet werden. Die

Wei-

Weitläuftigkeit, Umständlichkeit, die den Leser ermüdet, ihn weniger aufmerksam macht, ist Ursache, dass das Körnchen, was zur Bereicherung, Erweiterung des medicinischen Erfahrungswissens darinn vielleicht versteckt lag, sich dem zerstreuten Blick des Lesers entzieht, oft Jahrhunderte ungenutzt liegt. Und enthalten sie wirklich auch einen Schatz von wahrer Erfahrungsweisheit, so schreckt die ermüdende Weitläuftigkeit den Leser, der diese Erfahrungen zur Entwerfung von allgemeinen Erfahrungssätzen zu nutzen weiss, zurück, und so sind tausend sonst nützliche Beobachtungen gleich nach ihrer Erscheinung, wenn auch nicht zur Maculatur geworden, doch grösstentheils für den practischen Arzt verloren. Der Nutzen solcher Beobachtungen erstreckt sich also wohl nur grösstentheils auf die, für die sie geschrieben zu seyn scheinen, für angehende Aerzte, die sich den practischen Beschäftigungen widmen wollen. Aber wozu denn die ungeheure Menge der schon vorräthigen, die nur durchzulesen kaum ein Menschenalter zureicht; wozu die Vermehrung durch neue, deren Neuheit nur allein meistens in Wort und Periodenstellung besteht? Hundert, von einer Meisterhand entworfen, durchgeführt, wären sie als Muster, als Beyspiel nicht hinreichend? Wenigstens wer es aus hundert Beyspielen nicht lernt, wie er die gelernten allgemeinen Grundsätze auf einzelne Fälle anwenden

 soll,

hat, der wird es sicher auch aus Tausenden nicht lernen. Sollten wir aus den Werken unserer grössten Aerzte der Vergangenheit, der Gegenwart, nicht leicht eine solche Anzahl vollkommener Beobachtungen als Muster aufstellen können? Sollte es denn wohl zu hart seyn zu behaupten, alle Beobachtungen, die in obiger Hinsicht noch geschrieben werden, sind unnütz, wenigstens überflüssig?

Hierher müssen auch diejenigen Abhandlungen der medicinischen Schriftsteller gerechnet werden, die unter einer grossen Menge bekannter, längst und oft viel besser gesagten Sachen; einige, oft nur einen neuen Gedanken enthalten. Ein einziger neuer Gedanke giebt so oft die Gelegenheit zu einem dicken Buche, in dem alles Alte wieder aufgewärmet wird, wenn schon dieser neue Gedanke mit zwanzig Worten hätte gesagt werden können. Wie viele unserer medicinischen Bücher sind nicht so entstanden?

Die zweyte Classe von Beobachtungen enthält bey weitem die grösste Anzahl überflüssiger, unnützer, ja schädlicher Krankengeschichten. Die Verfasser haben eine Idee vorgefasst, aus der sie die Erscheinungen am Krankenbette ansehen, leider wohl nur zu oft, wie man durch eine gefärbte Brille sieht. Klare Wahrheit lehren wir, rufen sie uns zu: aber nimmt man hinweg was ihr System hinzuthut, so bleibt nichts, was auf Rechnung der Natur geschrieben

werden

werden kann; und das wenige, was noch übrig bleibt, ist etwas längst bekanntes. Sollten Ruhmbegierde, Sucht durch ein neues System zu glänzen, nicht auch manchen verführen Thatsachen zu erdichten, zu verdrehen? Zur Schande der Menschheit muss man gestehen, dass Beyspiele dieser Art vorgekommen sind, vorkommen, und vielleicht häufiger als man es denkt. Der Reiz ist für manchen Menschen zu groß, die so scharfsinnig ausgedachte, ganz neue Hypothese zu bestätigen, zu erläutern; ihren Einfluss auf alle Zweige der Medicin zu zeigen. Sollte nicht eigentlich ein Arzt der eine neue Theorie in der Arzneykunst aufstellt, nur fremde Beobachtungen zum Belege nehmen? Und führten ihn noch nicht bekannte, nur von ihm beobachtete Erscheinungen auf seine Hypothese, müsse er dann nicht durch die gröſseste Genauigkeit im Erzählen, besonders derjenigen Nebenumstände, die in uns eine Ueberzeugung der Wahrheit der Beobachtungen hervorbringen können, jeden nur möglichen Verdacht einer absichtlichen Verdrehung von sich abzuwälzen suchen? Immer gab es Theorien, die zur Erklärung der thierischen Erscheinungen genuzt wurden, die mit andern in Widerspruch standen; von jeher war also die Ansicht der thierischen Erscheinungen unter den Aerzten verschieden; aber nie war es wohl auffallender wie jezt, bey dem Kampfe aller bekannten Systeme und Theo-

rien

[illegible] Lehre und [illegible]
[illegible] Veränderungen [illegible]
[illegible] Menge Beobachtungen [illegible]
[illegible] giebt es [illegible]? Wer [illegible]
[illegible] [illegible] das [illegible]
[illegible] Und wer [illegible]
[illegible] unbefangenen Beobachter [illegible]
wenn er sie nicht diesen Beobachtungen [illegible]
[illegible] Wer wird es verlangen, da[illegible]
Manner [illegible] aufs Wort glaube, die [illegible]
[illegible] angenommene, oder durch [illegible]
[illegible] der Wahrheit gestempelte Sätze [illegible]
[illegible], einer Erschütterung, einer Unar[illegible]
vertheidigen, die selbst dann noch unv[illegible]
lich seyn würde, wenn sie von ihrer The[illegible]
überzeugt wären, wie von der, dass [illegible]
ist. Ein unbefangener, nur Wahrheit [illegible]
der Mann kann nicht so sprechen, nicht [illegible]

jetzigen Zustande unserer medicinischen Kennt-
nisse nach, nur allein noch nothwendig, unent-
behrlich sind. Ich meine solche, bey denen der
Beobachter keine andere Absicht hatte, als auf
die kürzeste, zusammengedrängteste, einfachste
Art alle Erscheinungen eines Kranken in der Fol-
ge, wie sie am Krankenbette sich ihm darstellen,
wie sie geändert, gemildert, gehoben, vermehrt
werden nach dem Gebrauch der medicinischen
Hülfsmittel; wie neue Erscheinungen hinzu-
kommen, die frühern sich verlieren, wie nach
und nach die Erscheinungen am Kranken sich
den gewöhnlichen in gesunden Tagen wieder
nähern, ihnen gleich werden, aufzuzeichnen.
Jede eingestreuete theoretische Bemerkung, je-
de eigne Idee des Verfassers ist überflüssig; aus
obigen Gründen schädlich. Der Leser folgt dem
Erzähler Schritt vor Schritt, bleibt willkühr-
lich auf einem Punkte stehen, ableitet die Ursa-
chen der Erscheinungen nach seinen Ideen; bil-
det sich darnach seine Heilanzeigen, freuet sich,
wenn er durch sein Raisonnement auf eben die
Mittel kommt, die der Verfasser anwendet; sieht
die angewendeten Mittel, wenn sie seinen Heil-
anzeigen nicht entsprechen, wie neue, zu der
Krankheit hinzugekommene Schädlichkeiten an;
achtet auf den Erfolg, berichtiget, verändert,
befestiget darnach seine angenommenen Voraus-
setzungen. So wird eine solche Beobachtung
für jeden Arzt wichtig, lehrreich; er mag bloßer

Em-

Empiriker, oder Anhänger irgend eines der zahllosen Systeme seyn. Der *Brownianer* wird nicht mehr verächtlich die Beobachtungen seiner Gegner zur Seite werfen, nicht der *Hoffmannianer*, *Hufelandianer*, *Reilianer* u. s. w. die Beobachtungen der Anhänger *Browns*. Solche Beobachtungen waren nie nöthiger, wie in diesen Zeiten voller Kampf und Klopffechtereyen. Und wo sind sie? Man schlage die Legionen von Beobachtungen selbst der berühmtesten und besten Aerzte nach, was findet man? Wahrlich nur äusserst selten Beobachtungen, die unter diese Classe gebracht werden können. Einen Wust von Gelehrsamkeit, von sogenannten scharfsinnigen Bemerkungen, die indessen meistens nur der scharfsinnig findet, der durch eine Brille von ähnlich gefärbten Glase sieht, wie der Verfasser. *Hippocrates* erzählt meistens seine Beobachtungen richtig und genau; aber er überliess die Natur sich selbst, fuhr nur selten mit heftigen Mitteln dazwischen; und that er es, so geschah es nach vorausgeschicktem Raisonnement, gerade wie jezt. In neuern Zeiten haben einige Männer nach ähnlichen Ideen ihre Beobachtungen aufgezeichnet, nur reine Erfahrungen erzählt.

Im August 1797 brach die Ruhr in einem Umkreise von 4 Meilen aus. Die Aemter Neustadt am Rübenberge, Schloss Ricklingen, Blumenau,

menau, Bokeloh, gaben mir den Auftrag, die ärztliche Besorgung der Epidemie zu übernehmen. Einige Dörfer dieser Aemter blieben völlig von der Epidemie verschont, ob sie gleich rund herum von Oertern umgeben waren, in denen die Ruhr mehr oder weniger wüthete. Die Stadt Wunstorf, der Mittelpunct dieser Gegend, hatte meines Wissens nicht einen Ruhrkranken. — Das Eigene, Ausgezeichnete dieser Ruhrepidemie gehört hier nicht her, nur soviel. In einigen Dörfern die 3 Meilen und weiter von der Wohnung der Beamten entfernt lagen, hatte die Epidemie schon viele Menschen weggeraft, ehe die Obrigkeit aufmerksam wurde. Doch nun wurde den Kranken ein Arzt, Medicamente und Unterstützung zugeschickt, und die Tödlichkeit der Epidemie war durchaus gehemmt. Einige kleine Kinder starben noch; von den Erwachsenen nur solche, die schon 14 Tage heftig darnieder lagen, mancherley, besonders ausleerende Mittel genommen hatten, und dem Tode schon die Hand boten, ehe die Kur nach richtigen Grundsätzen geleitet wurde. Die Epidemie dauerte fort bis Ende Octobers; im September wurden noch einzelne ergriffen, aber keiner starb. Der auffallend glückliche Erfolg in verschiedenen Gegenden bestätiget die in dem Buche über die epidemische Ruhr vorgeschlagene und ausgeführte Behandlung, die wenigstens

der

der Hauptsache nach von mir und andern Aerzten am Krankenbette angewandt wurde.

Doch die Beschreibung dieser so sehr ausgebreiteten Ruhrepidemie, die Erzählung und Auseinandersetzung der Gründe, die mich bestimmten, meine Vorstellungsart von dem Ruhrursprunge, und in etwas wenigen auch meine Behandlung zu verändern, ist jezt nicht mein Zweck. Diess bey einer andern Gelegenheit.

In Barrigsen, einem Dorfe im Amte Blumenau, in einer hohen, freyen und sehr angenehmen Gegend, hatte die Ruhr sich durch alle Häuser verbreitet. Ein Fieber zeigte sich einzeln auch zuerst in diesem Dorfe, das von da über grossen und kleinen Munzel, Kohlenfeld und fast durch alle Dörfer dieses sehr bevölkerten Amtes schlich, in einigen Dörfern und Häusern die Menschen nach der Reihe nieder warf; manche Dörfer und Häuser bey der grössesten Gemeinschaft völlig verschonte, in manchen nur einzelne ergriff. Die Leine machte die Scheidewand, jenseits dieses nicht breiten Flusses fand sich nicht ein einziger Kranker dieser Art. Die Menschen von beyden Ufern leben in stetem Verkehr untereinander.

An diesem Fieber starben sehr viele; viele mussten einen hohen Grad der Krankheit durchstechen, lagen 14 Wochen und länger anhaltend zu Bett, und kehrten so eben vor den Pforten

des

des Todes um. Ohne Unterschied wurde jeder ergriffen, nicht Alter und Jugend, nicht Gesundheit oder Krankheit schüzte gegen diesen unerbittlichen Feind. Wer die Ruhr hatte, blieb verschont, auch wenn die Ruhr schon länger vorüber war; doch umgekehrt schüzte das Fieber nicht für den Zutritt der Ruhr. Dann vereinigten sich beyde an sich schon gefährliche Krankheiten zum wahrscheinlichen Untergange des Kranken. Unter 10 Fällen dieser verderblichen Vereinigung wurden 4 Kranke ein Opfer des Todes am zehnten, zwölften, vierzehnten, funfzehnten Tage ihres Leidens, die übrigen sechse entflohen nur mit Mühe und sehr langsam dem beständig drohenden Feinde. Dieser schreckliche Kampf dauerte bey keinem unter 8 Wochen, bey einem in die 15te Woche. Die Ruhr dauerte bey keinem einzigen bis zu Ende der Krankheit, am zehnten, höchstens vierzehnten Tage verlor sie sich, selbst bey einem Einzelnen, der nichts gebraucht hatte; und das Fieber gieng seinen langsamen Gang fort bis zum Tode, oder der eben so langsamen Genesung. Eigentlich gesund blieb im Verlaufe dieser Epidemie nicht der achte Theil der Einwohner. Kinder, die vom epidemischen Fieber und der Ruhr frey blieben, wurden 2 bis 3 Monate von dem Stickhusten geplagt, der allen versuchten Behandlungsarten trozte, und unbekümmert um Arzt und dessen Hülfsmittel nach 3 Monaten

ganz ſicher von ſelbſt vergieng. Erwachſene, die nicht aufs Lager geworfen wurden, mufsten doch faſt ohne Ausnahme den Einfluſs der epidemiſchen Urſachen fühlen. Sie bekamen eine Neigung zum Erbrechen, fühlten ſich matt, verloren alle Eſsluſt, und glaubten ſchon den Anfang der Krankheit zu empfinden; aber das Fieber kam nicht zum Ausbruch, nach 3, höchſtens 4 Tagen kehrten Eſsluſt, Munterkeit zurück, und ſie hatten nun den Vortheil, daſs ſie nachher nicht weiter befallen wurden. Eigentlich läſst ſich dieſs nicht ſo entſcheidend behaupten, doch iſt ſoviel gewiſs, daſs kein einziger Kranker, den ich zu ſehen Gelegenheit hatte, ſchon länger vorher, als daſs es nicht noch zu der Anlage der jetzigen Krankheit gerechnet werden könnte, einen Anfall von Uebelbefinden auszuſtehen hatte. Einige ſah ich an Zufällen leiden, die mit den übrigen Erſcheinungen dieſer Epidemie in keinen deutlichen Zuſammenhang gebracht werden konnten. Eine merkwürdige Krankengeſchichte dieſer Art folgt am Ende.

Im September, wie die Ruhr aufhörte epidemiſch zu herrſchen, fing das Fieber an ſich mehr auszubreiten, andere Gegenden zu beſuchen, da es ſich bis dahin mit ſeinem Bundesgenoſsen, der Ruhr, nur allein in Barrigſen gelagert hielt. Den ganzen Winter hindurch zog es von Haus zu Haus, auch der Frühling änderte

ſeinen

ſeinen Gang nicht, nur vom Anfang Junius ſah ich weiter keine Kranke dieſer Art mehr. Die Wechſelfieber und falſchen Seitenſtiche verdrängten den böſeren Feind.

Im Februar, wie ſchon ſeit 8 Tagen kein neuer Kränker bemerkt wurde, rückte das Fieber in Kohlenfeld ein, lagerte ſich in dem Hauſe des Hrn. Paſtor *Körnig*, der ein Erziehungsinſtitut von 20 jungen Leuten unterhält, warf einen hoffnungsvollen Jüngling, den Sohn des Hrn. Oberzahlcommiſſairs *Sooſt* aus Hannover zu Boden, ergriff die andern mehr oder weniger, die dem grauſamen Feinde nicht zeitig genug entflohen, was viele thaten. Auch in Barrigſen und groſsen Münzel, wo es faſt ſchon völlig die Ronde gemacht hatte, loderte es von neuem mit neuer Heftigkeit auf, und verſchonte auch diesmal nicht den Säugling an der Mutter Bruſt, nicht den Greiſs an der Krücke. Einen Monat blieb es nun noch in der Heftigkeit, dann nahm es ab, und kam auch auf die vorige Höhe nicht wieder. Doch hatten die Kranken, die nachher noch befallen wurden, deswegen keinen geringeren Grad auszuſtehen, wenn ſchon keiner mehr ſtarb.

Allgemein waren folgende Erſcheinungen bey dieſen Fieberkranken.

Das Fieber trat ohne auffallende Symptome ein; faſt nie mit Schauder, oder doch kaum bemerkbarem, ſelten mit Hitze und Durſt. Nur

 allein

[illegible] Tage des [illegible]. [illegible] Anfang
[illegible] sie [illegible] in [illegible]
[illegible] die Kranken genau die Sym-
[illegible] wenn sie den Einfluss der
[illegible] Verschleimung, die we-
[illegible] auf [illegible] waren. [illegible] die [illegible]
[illegible] nach häufigem Brantewein-
trinken [illegible] hatten, bemerkten auch dies
nicht, sondern lagen dann erst, dafs sie krank
waren, wenn das allen Kranken gemeinschaftli-
che Symptom, eine völlige Erschöpfung aller
körperlichen Kräfte, sich einstellte. Gleich den
zweyten Tag nach dem ersten bemerkbaren Ue-
belbefinden wurden alle Kranke so matt, dafs sie
schlechterdings nicht im Stande waren, sich auſ-
ſer Bett zu halten. Der stärkste Landmann, der
sich so lange, wie nur möglich, für das Bettlie-
gen zu hüten pflegt, und der von dem Tage, da
er genöthigt wird im Bette zu bleiben, den An-
fang seiner Krankheit berechnet, konnte sich
nicht aufrecht erhalten.

Der Puls blieb natürlich, 80 bis 90 Schläge
in der Minute, sank aber oft und meistens her-
ab auf 70, 60, und in sehr seltenen Fällen auf
50. Auch in Rücksicht des Verhaltens zum Ge-
fühl der Finger liefs sich wenig Abweichung be-
merken, vielleicht eine geringere Härte und
Spannung.

Alle Ausleerungen waren natürlich; doch
r dies meistens nicht mehr genau zu unter-
schei-

:heiden, denn der bey weitem gröſste Theil der
ranken Bauern nahm auf eigne Verordnung
leich anfangs ein Brechmittel, eine Abführung,
der holte von einem Chirurgus oder Apotheker
rzneyen, die denn freylich immer Salze, Jalap-
en oder Rhabarberwurzel enthielten.

Das Fieber ſchlich fort ohne auffallende
eränderung. Nur die Empfindung der Mattig-
eit nahm täglich zu, erreichte den höchſten
rad, und der Tod erfolgte zu ſehr unbeſtimm-
:n Zeiten; indeſſen nie vor dem 10ten Tage,
'ohl aber noch am 50ſten der Krankheit und
och ſpäter.

Schon nach dem 6ten Tage pflegten ſich
ie Kranken durchzuliegen; die Wunden wur-
en aber nie ſtark roth und geſchwollen, ver-
rſachten auch nur ſehr ſelten und wenig
:hmerz; ging die Krankheit zum Tode, ſo
urden ſie am Ende ſchwarz. Die Kranken la-
en vom Anfang an faſt gefühlloſs, nahmen an
:chts Theil, aſsen und tranken von dem, was
an ihnen gab, forderten nur ſelten etwas, eini-
:mal Getränk. Wurde es ſtill oder eintönig
dem Krankenzimmer, ſo ſchlummerten ſie
it offnem Munde, einem ängſtlich ſchnarchen-
:n Tone, halb geöffneten Augen. Frug man:
ie es ihnen ginge, ſo ſprachen ſie immer ver-
eichungsweiſse mit ihrem vergangenen Zuſtan-
:, und glaubten ſich beſſer wie vorher.

Alle wurden äufserst leicht empfindlich, wenn sie aus diesem schlummernden Zustande erwachten oder geweckt wurden; krittelten sich dann bey dem geringsten Widerspruche über die unbedeutendsten Dinge, wurden roth im Gesicht, die matten Augen bekamen Feuer, und auf einige Minuten schien das niederdrückende Gefühl der Krankheit verlôren gegangen zu seyn. Aber bald darauf fielen sie in die vorige Gefühllosigkeit wieder zurück.

Die Verstandeswerkzeuge waren bey allen mehr oder weniger angegriffen. Einige phantasirten anhaltend ohne freye Zwischenräume, Tage, ja Wochen lang, andere nur Stunden. Verschiedene, die wenigsten, sprachen nur zu gewissen Stunden lebhafter, machten Ideenverbindungen, bey denen man die Uebergänge nicht sogleich einsah; aber immer war Zusammenhang in ihren Begriffen, wenn man nachfrug; sie führten dann noch ein Glied der Verbindung an, welches sie während dem Erzählen vergessen hatten. Auch in den Stunden, wo man die Verwirrung der Begriffe nicht deutlich bemerken konnte, hatten die Kranken in Rücksicht der Wahl des Ausdrucks und des gesammten Vortrages ihrer Rede etwas Ungewohntes an sich, das diejenigen sehr wohl bemerken konnten, die die Kranken vorher gekannt, und während der Krankheit nicht täglich gesehen und gesprochen hatten. Lebhafte wurden träge,

lang-

langſam, ſchleppend, bedächtlich in dem, was ſie ſagten; die Langſamen machten richtige, aber ungewohnte, ſchnelle Verbindungen und Uebergänge.

Die Sinnwerkzeuge waren bey Verſchiedenen verſchieden angegriffen, eins litt aber ſicher bey Allen. Die Augen waren bey einigen trübe, matt, auf einen Punct gerichtet; ſchwammen faſt beſtändig in Thränen; bey andern hell, glänzend, flogen von einem Gegenſtande zum andern ohne Ausdruck. Aus dem Zuſtande der Augen durfte man nicht auf den Zuſtand der Verſtandeswerkzeuge ſchlieſsen; diejenigen, bey denen man aus den glänzenden, unruhigen Augen auf häufige und anhaltende Verſtandesverwirrung hätte ſchlieſsen ſollen, kamen oft dem gewöhnten Zuſtande am nächſten; doch war auch hieraus kein ſicherer Schluſs zu faſſen; man würde ſich vielleicht eben ſo oft geirret haben. So betrog den Arzt in dieſer Epidemie faſt jede Schluſsfolge, aus der er einen Satz zum Erfahrungsſatze erheben wollte. Man glaubte oft einige Sätze zu allgemeinen Erfahrungen feſtſetzen zu können, ehe man ſich aber dafür hütete, häuften ſich die Ausnahmen ſo, daſs man in die Schranken eines noch unerfahrenen Beobachters zurückgeſezt wurde. Die Sehkraft war bey vielen unverändert, bey vielen ſehr geſchwächt, bey vielen bis zur Bewunderung vermehrt. Das Gehör war eben ſo ſtufenweiſe ver-

F 4 mindert

und dort und vermehrt. Einige hörten ſo ſehr genau, daſs ſie das leiſeſte Geflüſter verſtanden; dieſe ſprachen am anhaltendſten verwirrt, wuſsten aber auf Befragen den Zuſammenhang ihrer Ideen ſelbſt ſehr genau anzugeben. Derſelbe Fall war es mit dem Zuſtande des Geſchmacks. Einige hatten eine ſo feine leckere Zunge, daſs ſie auch den geringſten Fehler gegen die gewohnten Regeln der Kochkunſt bemerkten. Dieſe hatten auch wohl Appetit, aber nur zu feinen Gerichten, der Bauer wünſchte etwa ein ſaures Fleiſchgericht, genoſs davon mit Luſt; der Feinere verzärtelte ſeine Lieblingsſpeiſen. War der Wunſch einmal geäuſsert und die Speiſe ſtand nicht gleich auf dem Tiſche, ſo wurden ſie unruhig, verlangten bald auf die eine, bald auf die andere Seite gelegt zu werden, der Athem wurde ſichtbar beklommen, kürzer; alles gab ſich, ſobald die verlangte Speiſe vor ihnen ſtand, ſie genoſſen einige Löffel voll mit ſichtbarem Wohlgefallen, lieſsen das Uebrige ſtehen, und fielen nun bald in ihren vorigen gefühlloſsen Zuſtand zurück.

Ich glaube bemerkt zu haben, daſs dies Fieber Weibern weit gefährlicher war, wie den Männern. Allein in dem Dorfe Groſſenmunzel, wo ich Gelegenheit hatte die Kirchenbücher nachzuſehen, ſtarben in allen an dieſem Fieber und deſſen Folgen 48 Menſchen, unter denen 30 vom weiblichen Geſchlecht waren, 5 Kinder

unter

unter 14 Jahren, und nur 13 erwachsene Mannspersonen. In den andern Dörfern kann ich das Verhältniss nicht so genau angeben, doch war die Zahl der kranken Weiber, während ich die Behandlung der Epidemie leitete, auffallend grösser. Die Krankheit hatte übrigens bey ihnen keinen auszeichnenden Charakter, ausser in dem, was von der verschiedenen Menstruation abhing. Bey allen erkrankten Frauenspersonen blieb die monatliche Veränderung völlig aus, während dem Verlauf der Krankheit, selbst die gewöhnte Zeit liess sich nicht einmal durch ein auffallendes Symptom unterscheiden, durch keine Verschlimmerung oder Besserung. Erst wenn die Kräfte völlig wieder hergestellt waren, nach 3 bis 4 Monaten kam sie zurück, und richtete sich auch dann nicht nach der Ordnung, die sie vor der Krankheit beobachtet hatte, sondern fing eine ganz neue an.

Kam der Tod, dessen Ankunft sich bey 4, die ich sterben sah, nicht durch Krämpfe, Verzerrungen und Zuckungen ankündigte, so lagen sie ruhig zusammengefallen mit offnem Munde, kalten Extremitäten, kalter Nase, und athmeten immer langsamer, bis mit dem lezten Athemzuge das Leben unbemerkbar entfloh.

Schon einige Stunden nach dem Tode war die Todeskälte aus den Gliedern weg, und die Fäulniss fing an sich durch deutliche Zeichen zu äussern. Einen Tag nachher war der Geruch

 völlig

völlig aufgelöst, der Leib, das Gesicht, die [illegible] angeschwollen, welches von Stunde zu Stunde zunahm. Bey der geringsten Bewegung drangen bey mehreren aus Nase und Mund eine blutige stinkende Jauche in großer Menge. Der Unerfahrne nannte es ein aufgegangenes Geschwür in den Lungen, eine abgelagerte Krankheitsmaterie, und entschuldigte damit den unglücklichen Ausgang der Behandlung. Die Section war bey keiner Leiche möglich, wenn man auch die Erlaubniſs dazu erhalten hätte.

Die aufgeſtellten Erſcheinungen fanden ſich mehr oder weniger ohne Ausnahme bey allen Kranken dieſer Art. Aber jeder einzelne Kranke litt auſſerdem noch eine einzelne beſondre Form von Uebelbefinden, die noch nothwendig aufgezeichnet werden muſsen, wenn ein genauer Umriſs dieſer Epidemie, und der allen, oder nur einzelnen eigenen Krankheitserſcheinungen entworfen werden ſoll. Nur bey ſehr wenigen ſchlich das Fieber vom Anfang bis zu Ende fort, ohne eine ſehr hervorſtechende Erſcheinung, die einige Zeit bey dieſen Kranken angehalten hätte. Bey keinem bemerkte ich zwey oder mehrere dieſer gleich aufzuzählenden Erſcheinungen beyeinander; nicht einmal einen, bey dem ſie ſich nachgefolgt wären. War dies Symptom gehoben und die Krankheit verſchlimmerte ſich wieder, ſo kam immer daſſelbe Symptom zurück, nie ein anderes an deſſen Stelle. Es kamen

Kranke

Kranke vor, die schon völlig auf der Besserung waren, und die sich dem Einflusse irgend einer Schädlichkeit ausgesezt hatten, die 3 und mehreremale einen Rückfall der Krankheit mit derselben auszeichnenden Erscheinung erlitten, dann wieder davon befreyet und bey dem geringsten schädlichen Einfluss wieder davon befallen wurden. Die Hauptkrankheit stand immer mit dieser besondern Form des Uebelbefindens in dem genauesten Zusammenhange. Man konnte sicher darauf rechnen, dass die Krankheit auf dem Abmarsche sey, wenn man so glücklich war, dies Symptom zu heben, das aber immer nur nach allgemeinen gegen das Ganze der Krankheit gerichteten Mitteln wich und ausblieb. Kranke mit einer und derselben Form des Uebelbefindens beschränkten sich nicht so genau auf einen Zeitraum, dass man hätte Gränzen ziehen und die Epidemie in mehrere wesentlich verschiedene eintheilen können. Nein, es kamen zu jeder Zeit Kranke mit den verschiedensten Erscheinungen vor, und man hatte oft Gelegenheit, alle Formen in einem Tage zu sehn.

Man konnte jeden Kranken unter eine von folgenden Rubriken bringen.

1) Fieber, in dessen Verlaufe sich nichts Auffallendes in der ganzen thierischen Oeconomie zeigte, ausser die allgemeine Schwäche anfangs der körperlichen, dem Willen unterworfenen Bewegungswerkzeuge und nachher aller Verrich-

richtungen des Körpers und der Seele, die davon abhängenden und ſchon oben unter den allgemeinen Zufällen angedeuteten Erſcheinungen. In dieſer Geſtalt kam das Fieber nicht ſehr häufig vor, und war wie die Grundlage der ganzen Epidemie anzuſehen. Langſam, mit kaum bemerkbarer Verſchlimmerung ſchlich die Krankheit fort, machte nicht einen Ruhepunkt während ihres ganzen Verlaufs, und ging ſo dem faſt gewiſsen Tode immer näher. Ueber die Hälfte der unter dieſe Rubrik zu zählenden Kranken ſtarb; die übrigen litten zwey bis drey Monate, ehe man mit Sicherheit ſagen konnte, ſie wären aller Gefahr entronnen. Beſonders nachtheilig war ihnen eine Heilungsmethode, bey der ausleerende Mittel irgend einer Art aufgewandt wurden; es wurde ein Theil der ſchon ſo ſehr fehlenden Kräfte entzogen, und der Tod, der nun mit einem bedaurenden Geſichte und einem „*Er war nicht zu retten*„ entſchuldigt wurde, folgte nun ſicher, oder die Krankheit ging in eine andere Form über, von der vielleicht noch in eine andere, und am Ende krönte Waſſerſucht, Auszehrung die ganze Reihe dennoch mit dem Tode. Einen, den einzigen, den ich übrig weiſs, habe ich nach 1½ Jahren wieder geſehen; die Spuren des zerſtörenden Feindes lagen noch auf ſeinem blaſsen, eingefallenen, hohläugigtem Geſichte; er klagte freylich über nichts beſonders, aber ſeine ganze Natur hatte

Sch

ſich doch umgeändert, er war weit ſchwächlicher geworden, weit reizbarer gegen ſchädliche Einwirkungen von auſſen.

2) Fieber mit Seitenſtichen, Huſten, blutigen, ſchleimigten Auswurf. Der Unterſchied dieſer Kranken und der übrigen dieſer Epidemie beruhete nur auf dem gröſseren Leiden der zum Athemholen gehörigen Werkzeuge. Der Schmerz war meiſtens ſehr heftig, ſtechend, brennend, nahm bey jedem Einathmen, bey dem geringſten Huſten, faſt bey jeder körperlichen Bewegung zu. Der Auswurf war anfangs gering, ſchäumigt, mit Blutſtreifen, wurde im Verlauf der Krankheit häufiger, dicker, das Blut verlor ſich daraus, der Schmerz nahm ab und die Krankheit näherte ſich der Geneſung. Bey allen Kranken dieſer Art verfloſsen nicht unter 20 Tage, ehe mit dem vermehrten Auswurf der Schmerz in der Bruſt ſich verlor, bey einigen dauerte dieſe Zeit wohl 6 Wochen und länger. Ich ſah keinen ſterben, wohl aber einige, die nach einem Lager von 14 Wochen ſich erhoben, mit noch immer fortdauernden Bruſtſchmerzen und ſehr ſtarkem Auswurf, wobey ſie ſich aber doch bey zunehmendem Appetit erholten, einen groſsen Theil der alten Kräfte wieder bekamen und endlich völlig geſund und von allen Bruſtbeſchwerden befreyet wurden. So viel ich weiſs behielt nur einer die Bruſtbeſchwerden bis hieher; doch können ihrer noch mehr ſeyn. In

den ersten 14 Tagen wanderte der Schmerz von einer Seite, von einer Stelle zur andern. Wich der Schmerz nach einem Spanischfliegenpflaster, auf die leidende Stelle gelegt, aus der einen Seite, wurde das Athemholen leichter, so bekam der Kranke bald ein ähnliches Leiden in die andere Seite. Auch hier wurde es durch ein Blasenpflaster verjagt; aber nun zeigte es sich in der andern Seite wieder, und dieser Wechsel wurde in einigen Fällen viermal beobachtet. Die Zwischenzeit, in welcher der in der einen Seite schweigende Schmerz, in der andern wieder bemerkbar wurde, nahm nicht unter 12, nicht über 24 Stunden ein. Das zweytemal nach aufgelegtem Blasenpflaster war dieser Zeitraum gröſser, wohl von 2 bis 4 Tagen, und bey einem kam der Schmerz nach 14 Tagen noch einmal zurück. Waren die allgemeinen Symptome vermindert, verschwunden; so kamen die Seitenstiche im ersten Falle längsamer, im andern gar nicht wieder. Diese Bemerkung hätte mich sollen von dem Gebrauche solcher Mittel abhalten, die nur allein gegen das gröſsere Leiden in der Brust gerichtet waren; aber wenn mich schon diese Erfahrung und theoretische Gründe überzeugten, daſs durch die Spanischfliegenpflaster keine Heilung der allgemeinen Krankheit, kaum mal eine Unterstützung derselben bezweckt werden konnte, so bestimmte mich doch die Erfahrung, daſs in allen Fällen wenigstens die Heftigkeit

des

des Schmerzes beym Athmen und Husten sehr merklich nachliess, dass die Kranken auf beyden Seiten und im Rücken abwechselnd liegen konnten, was vorher, wegen Zunahme des Hustens und der Schmerzen nicht möglich war, zu der Anwendung der rothmachenden Pflaster auf die schmerzhaften Stellen. Der Zustand des Kranken wurde erleichtert, und der langwierige Verlauf der allgemeinen Krankheit weniger schmerzhaft gemacht, wenn auch nicht verkürzt.

3) Fieber mit heftigen, betäubenden Kopfschmerzen. Der Kranken dieser Klasse war die grösseste Anzahl, daher auch die ganze Epidemie von dem Landmanne die Höftkrankheit (Hauptkrankheit) genannt wurde. Gleich mit dem ersten wirklichen Anfall der Krankheit, klagten die Kranken über einen sehr heftigen Schmerz im Vorder- und Hinterkopfe, der ihnen schlechterdings nicht erlaubte, irgend eine kleine Bewegung mit dem Kopfe vorzunehmen. Täglich nahm dieser Schmerz zu. Sie lagen ruhig ohne ein Glied des Körpers zu rühren, ja sie hüteten sich sogar einen Muskel im Gesicht zu bewegen, wodurch immer die Schmerzen vermehrt wurden. Das Gesicht glühete, die Augen funkelten; die Sprache schien ihnen entweder ganz vergangen, oder sie war, wenn sie zum Sprechen genöthiget wurden, heftig, lebhaft, meistens verwirrt. Nur dann, wenn sie die Kopfschmer-

schmerzen beschrieben, sie wie die schrecklichste Folter schilderten, war Zusammenhang in ihrer Rede. Lange konnten sie auch dieses Sprechen nicht aushalten, sie schwiegen und antworteten auf meine Fragen ein nur sehr leises Ja oder Nein. — Nichts vermehrte diese folternden Kopfschmerzen mehr, erhöhete sie bis zum Rasendwerden, wie die Zuschliessung der Augenlieder; man sah daher diese Kranken fast immer mit offnen Augen liegen, welches ihnen ein fürchterliches Ansehen gab. Selbst diejenigen, deren Kopfschmerzen nicht so heftig waren, und die sich noch bewegen konnten, ohne so sehr beträchtliche Vermehrung der Schmerzen, wurden von dem Zuschliessen der Augenlieder heftig gepeinigt. So sehr auch alles Licht von den Augen entfernt wurde, so konnte doch nicht vermieden werden, dass nicht einige eine mehrere Monate anhaltende sehr grosse Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht behielten, einige bey Tage gar nicht sehen konnten; einer 8 Tage völlig blind blieb. Dieser Kopfschmerz hielt mit der Krankheit gleichen Schritt, nahm zu, verminderte sich mit ihr, nur verlohr er sich in allen Fällen früher, ehe die Kranken wirklich auf der Rückkehr waren. Ich sah 2 Kranke noch 14 Tage darnieder liegen, mit einem grossen Theile der Zufälle der allgemeinen Krankheit ohne Kopfschmerzen. Wenn die Kopfschmerzen sich verloren hatten, starb keiner

mehr.

mehr. Stieg der Schmerz auf die Höhe, daſs der Verſtand völlig und anhaltend verwirrt wurde, ſo klagten die Kranken durch Worte freylich nicht mehr über Schmerzen, aber ſie fuhren oft heftig mit beyden Händen ins Geſicht, lagen mit weit geöffneten Augen, rothem, von Schweiſs triefenden Geſichte im Bette, und machten einen fürchterlichen Anblick. Ich ſah zwey mit dieſen Zufällen ſterben, die ich vom Anfang der Krankheit an behandelt hatte, verſchiedene ſah ich ſterben, die ich einige Tage vor dem Tode, oder am Todestage zum erſtenmale beſuchte, viele ſtarben, die ich überhaupt nicht geſehen habe. Allein der in dem Kirchenbuche zu Groſſenmunzel unter der Rubrik; Hauptkrankheit, aufgezeichneten Todten ſind 20, von denen ich zwey behandelt, ſieben im allen geſehen habe, die übrigen ſtarben entweder früher, ehe mir die Beſorgung der Epidemie anvertrauet war, oder ſie hatten kein Vertrauen zu mir und lieſsen ſich einen andern Arzt holen, oder holten ſich von einem im Rufe ſtehenden Chirurgus Arzeneyen.

4) Fieber mit vermehrter Schleimabſonderung. Die Zunge war bey dieſen Kranken mit einer dicken, weiſsen, gelblichen Kruſte belegt, die Zähne mit Schleim bedeckt. Sie muſsten faſt beſtändig auswerfen. Anfangs dünne, ſchäumigte Feuchtigkeit, die nach und nach immer dicker, zäher wurde und häufiger kam. Die

Nase floss beständig. Was nach Arzeneyen und von selbst ausgebrochen wurde, war eine grosse Menge zäher Schleim. Der Abgang durch den Stuhl war in Schleim gehüllt, der Urin trübe, dick, stand er einige Zeit, so sezte sich über die Hälfte Schleim an den Boden des Gefässes ab, nach einer Stunde hatte er schon einen unausstehlich faulen Geruch. Die Menge des auf mancherley Art abgehenden Schleims, besonders durch den Rachen und die Nase war ausserordentlich; die Kranken gebrauchten wohl 6 bis 8 Schnupftücher, die sie in 24 Stunden schmutzig machten, ohne das, was sie in ein Gefäss auswarfen. Fielen die Kranken in die Hände eines Artes oder Chirurgus, der sich verleiten liess zu glauben, in dieser grossen Menge des abgesonderten, verdorbenen Schleims stecke die Ursache des Fiebers und der in dieser Voraussetzung viel und anhaltend Säfte entziehende Mittel gebrauchte, so war ein unglücklicher Ausgang gewiss. Leider war das mit den ersten Kranken dieser Epidemie sämmtlich der Fall; es entrann nicht ein einziger dem Tode. Nachher, wie eine grössere Einheit in die Behandlung aller Arten dieses epidemischen Fiebers gebracht wurde; war das Fieber mit vermehrter und veränderter Schleimabsonderung um nichts gefährlicher, wie die übrigen Formen, unter denen es erschien; es ging fast denselben Gang; die vermehrte Schleimabsonderung dauerte in

gröss-

gröſserem oder geringerem Grade bis ans Ende fort, und hörte in keinem Falle ehender auf, als bis die Reconvalescens schon sehr weit vorgerückt war und der Kranke dem vorigen Zustande seiner Kräfte fast nahe war. Man nahm von der Erscheinung dieser enormen Schleimerzeugung den allgemeinen Namen dieser, den äusseren Krankheitsformen nach so sehr verschiedenen Epidemie her, schleimichtes, faules Nervenfieber.

6) Fieber mit dem Ausflusse einer gelblich, schleimicht, eiterartigen Feuchtigkeit aus dem linken Ohr. Ohne Ausnahmen litten alle Kinder unter 10 Jahren, die von diesem Fieber ergriffen wurden, an diesem Zufalle. Schon wenn sie einige Tage vom Essen und den gewöhnlichen Spielereyen abgelassen; noch ehe man irgend ein anderes Uebelbefinden an ihnen bemerkte, klagten sie über einen Schmerz im linken Ohr, der 3 Tage anhielt; dann floss einen Tag lang eine dünne Feuchtigkeit aus dem Ohre, darauf immer dickere und in gröſserer Menge, die in einigen Fällen auch mit Blut vermischt war. Dies dauerte sehr verschiedene Zeiten, bey einigen 4, bey andern 8, wohl 12 Tage und länger, kam meistens im Verlauf der Krankheit noch einmal zurück, besonders wenn der Zufall im Anfang nur wenige Tage gedauert hatte; hörte aber mit Ablauf des Fiebers beständig auf. Zu Poggenhagen, einem Guthe des

Hrn. Grafen von *Schwiechel*, wurden von 5 Kindern des Hrn. Amtsverwalter *Deichmann*, viere in einem Tage krank, da übrigens im Hause und auf dem Hofe noch alles gesund war, und auch hernach blieb. Alle 4 klagten über das linke Ohr, worauf auch nach einigen Tagen Schleim floſs. Das fünfte Kind, ein Säugling, wurde den dritten Tag nachher mit demselben Zufall auch krank. Von diesen 5 wurden 3 bald nach 8 Tagen völlig hergestellt; eins muſste bis zur Genesung 4, das andere, ein sonst gesunder Knabe von vier Jahren, sechs Wochen zubringen. In eben der Zeit wurde auch der einjährige Sohn des Hrn. Amtmann *Breimanns* auf seinem Guthe Liethe von eben diesen Zufällen ergriffen, und 5 Wochen ohne sonst besonders zu bemerkende Erscheinungen im Bette krank gehalten; eben so ging es noch 4 Kindern der Bewohner der Nebengebäude zu Liethe. Ich mag keine Beyspiele häufen. Bey 50 Kindern, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, lief das linke Ohr, bey keinem das rechte. Bey einigen floſs das Ohr, ohne daſs ihre Gesundheit übrigens sehr bemerklich litt; einige kamen mit den Schmerzen im Ohre davon, ohne daſs es zum Fluſs kam. Auch sah ich 2 Fälle, wo bey Erwachsenen das linke Ohr lief; nachdem ein schreckliches Sausen und Brausen mit stechenden Schmerzen in der Tiefe des Ohres vorhergegangen war. Beyde hatten keinen schweren

Grad

Grad der allgemeinen Krankheit durchzustehen, und wurden schon nach 14 Tagen wieder besser.

6) Fieber mit Schmerz und Spannung in der Lebergegend. Unter dieser Gestalt kam das Fieber nur selten vor. Ich habe nur überhaupt 4 Kranke der Art gesehen. Acht, auch zehn Tage nach dem Eintritt des Fiebers klagten die Kranken über ein Brennen in der rechten Seite unter den kurzen Rippen; die ganze Lebergegend war empfindlich, konnte keine Berührung, kaum mal eine leichte Bedeckung vertragen. Geschwulst und eine Veränderung der Hautfarbe konnte man nicht bemerken. Der Schmerz wurde freylich gegen das Ende der Krankheit vermindert, aber er verlor sich bey keinem völlig, bis die Kräfte auf den vorigen Punkt hergestellt waren. Einer hat ein Drücken in der Seite bis jezt noch behalten, wobey er ganz wohl aussieht, mit Lust speiset und arbeitet; daher er sich auch wenig daraus macht. Eine Frau sah ich noch die lezten Tage vor ihrem Tode, in Luthe, zu einer Zeit, wo die Epidemie sich ganz schon verloren hatte. Sie hatte 8 Wochen beständig gelegen, und vom Anfang der Krankheit an über diesen Schmerz geklagt; jezt hatte er sich freylich ihrer Angabe nach verloren, was die Umstehenden dem häufigem Gebrauche der sauren Molken zuschrieben. Der allgemeine Character hatte sich aber schon so sehr verschlimmert, dass man die Abwesenheit dieses Schmerzes

mehr der Unempfindlichkeit der Kranken, einer Besserung, die in andern Fällen mit Entfernung der Haupterscheinung verbun war, zuschreiben mufste. Der Tod erfolgte die gewöhnliche Art.

7) Fieber mit verminderten oder gehemm Urinabgange. Auch diese Erscheinung wu bey den 8, die ich zu sehen Gelegenheit ha erst im Verlauf der Krankheit, nach dem acl oder zwölften Tage bemerkbar, wurde aber d ein getreuer Begleiter der allgemeinen Krank bis ans Ende. Von diesen 8 starb keiner. Urin ging bey einigen stofsweise ab, bey dern nur in einer bestimmten Lage, im Stel im Liegen, auf den Knieen; der Abgang wa Zeiten mit brennenden stechenden Schme verbunden, die aber dann erst erfolgten, w der lezte Tropfen Urin abgeflossen war. I hielten nur einige Augenblicke an, kamen regelmäfsig nach erneuerten Urinabgange der. Einer konnte in acht Tagen keinen pfen Urin lassen; er fühlte indessen keine be dere Unbequemlichkeiten davon; der Leib auch nicht aufgetrieben, die Blase äufsen nicht fuhlbar. Er trank in der Zeit gar ni hatte einen Eckel gegen alle Speisen, nahm a wirklich fast nichts zu sich, wie Arzeney. ne Ausleerung war dabey vermehrt, der Ur leib auch verstopft: nur einmal ging in de Tagen nach einem Lavement ein wenig

härteter Stuhlgang ab. Wie der Urin wieder anfing zu fliefsen, kamen auch die Kräfte in den übrigen Organen zurück, der Kranke afs und trank wieder, und nun ging die Besserung mit langsamen Schritten weiter. In diesem Falle kam die Erscheinung des gestörten Geschäfts der Urinabsonderung und Ausleerung nur allein als eine Haupterscheinung vor, in den übrigen 7 Fällen war sie immer in Verbindung mit einer andern der oben aufgezählten; ganz gegen die Art der übrigen Hauptsymptome, die nur immer allein den Kranken ergriffen. Dreymal kamen diese Urinbeschwerden bey Kranken mit heftigen Kopfschmerzen; zweymal beym Seitenstechen; einmal bey den Leberbeschwerden, einmal bey den heftigen Schmerzen der untern Extremitäten.

8) Fieber mit Schmerzen in den untern Extremitäten. Diese Schmerzen traten mit dem ersten Gefühl des Krankseyns ein, und begleiteten ununterbrochen den Hauptfeind auf der ganzen Reise. Ein Ziehen, das sich zu Zeiten in den Hacken anfing, durch die Waden, Lenden, bis in die Hüften zog, zu Zeiten in den Hüften anfing und nach den Füfsen hinzog, peinigte die Kranken bald mehr bald weniger. Der Schmerz war nicht zu allen Stunden gleich, zog nicht in einerley Richtung bey demselben Kranken. Bald zog er von oben nach unten, bald von unten nach oben, bald war er heftig, pei-

 nigte

nigte die Kranken bis zum Schreyen, meistens indeſs war es nur eine gelinde, ſchmerzhafte, kriebelnde Empfindung. Nur einmal war dieſer Schmerz mit einer krampfhaften Zuſammenziehung der Muskeln verbunden, ſo daſs der Kranke die Füſse nicht ausſtrecken konnte. Dies hielt 5 Tage an mit gleicher Heftigkeit, und ging dann nach und nach in jenes ſchmerzhafte Ziehen über. Dieſer behielt noch Monate lang eine beſondere Schwäche in den Beinen, wie er übrigens ſchon völlig hergeſtellt war, ſo daſs er nur mit Mühe wieder gehen lernte. Auch dieſe Erſcheinung war nicht ſehr häufig, ich ſah ſie nur bey ſechs Kranken, von denen keiner ſtarb.

Behandlung.

Ich ſah im Verlauſe dieſer Epidemie drey Kurmethoden angewandt, wovon ich die ſehr verſchiedenen Folgen hier kurz angeben will. Ehe mir die Beſorgung der Epidemie aufgetragen wurde, war ſchon eine nicht unbeträchtliche Anzahl geſtorben. Ein Theil der Kranken hatte ſich Arzeneyen von einem Halbmeiſter, der in der Gegend berühmt war, aber auch ein Opfer dieſer Epidemie, vielleicht ſeiner eignen Methode, geworden iſt, geholt. Dieſe waren alle geſtorben. Er gab ihnen anfangs ein Brechmittel das ſehr ſtark wirkte und wahrſcheinlich aus weiſsen Vitriol beſtand; am dritten Tage

nach

nach dem ersten Brechmittel wurde ein zweytes gegeben, und in einigen Fällen nach 2 Tagen noch eins. Gleich den Tag nach dem ersten Brechmittel erhielten die Kranken Tropfen von aufgelösten Jalappenharz, womit bis zum Tode fortgefahren wurde. Es entstand ein Durchfall, der auch dann fortdauerte, wenn die Arzeney bey Seite gesezt wurde. Die Kräfte verminderten sich stündlich, die Kranken erwachten wenig aus dem betäubten, mit Phantasiren unterbrochenen Schlummer, und der Tod erfolgte in den ersten 14 Tagen sicher, bey keinem später.

Ein anderer Theil der Kranken befolgte die Rathschläge und Verordnungen der benachbarten Chirurgen. Diese wurden mehr oder weniger genau nach den Vorschriften der durch Schriften berühmten Aerzte behandelt. Wahrscheinlich waren diesen Practikern anfangs verschiedene Kranke vorgekommen, bey denen die hervorstechende Erscheinung eine vermehrte Schleimabsonderung war; sie hatten hieraus geschlossen, dieser Schleim sey Ursache des Fiebers und hatten daher der Krankheit den Namen gallicht-schleimichtes Faulfieber gegeben. Nun wurden alle die Rathschläge und Mittel angewandt, die die Schriftsteller bey dem unter diesem Namen beschriebenen Fieber empfehlen. Gleich anfangs ein Brechmittel, darnach sogenannte auflösende Mittel, Mittelsalze u. s. w.,

darauf [illegible] wäſsrige Purgirmittel, Tama-
[illegible] Mitteln u. ſ. w. Die ſo ſehr abneh-
[illegible] Kräfte bekamen ſie, neben den auslö-
[illegible] ausleerenden Mitteln, noch belebende,
[illegible] nach ihrer Terminologie, Fäulniſswidrige
zu verordnen; China, Mineralſäuren u. ſ. w.
Wurden die Kranken bey dieſer, aus zwey ent-
gegengeſezten Methoden zuſammengeſezten,
noch ſchwächer, ſo wurden nun alle abführen-
de Mittel in der Maaſse bey Seite geſezt, daſs
nur keine Leibesverſtopfung entſtand, und die
von den Schriftſtellern zur Befolgung der ſoge-
nannten Lebensindication vorgeſchlagenen Mit-
tel verordnet. *Baldrian*, *Kampher*, *Moſchus*,
Wein u. ſ. w. Die Folgen dieſer Behandlungs-
art waren freylich nicht ſo mörderiſch, wie die
der erſteren; es ſtarben aber doch verſchiedene
noch während dem Gebrauche der Säfte entzie-
henden Mittel; einige gleich nach der veränder-
ten Kurart. Alle die ich aus den Händen dieſer
Practiker erhielt, waren in einem äuſserſt le-
bensgefährlichen Zuſtande. Es ſtarb indeſſen
im Verlaufe dieſer Epidemie keiner von ihnen;
nur zwey konnten ſich nicht ganz wieder erho-
len, ſie behielten der eine einen Huſten mit be-
trächtlichem Auswurf, der andere eine Lienterie
bis in Monat May, wo ſie noch beyde völlig
abgezehrt ſtarben.

Die dritte Methode war die ich ſelbſt an-
wandete. Belehrt durch die Nachtheile der

bey-

beyden vorhergehenden Kurarten, die ich gröſstentheils ſchon ſah, wie ich den Zuſtand der Epidemie zum erſtenmale unterſuchte, hütete ich mich für alle Mittel, die dem Körper auf irgend eine Art Säfte entzogen. Selbſt Blaſenpflaſter, die ich in den Fällen, die mit Schmerzen auf einer beſtimmten Stelle der Bruſt verbunden waren, anwenden zu müſsen glaubte, ſchienen mir den allgemeinen Character der Krankheit zu verſchlimmern, die Kranken hintennach ſchwächer zu machen, das Irrereden zu vermehren. Sey es, daſs dies von andern Einflüſsen abhing, ſo veränderte ich doch bey den lezten Kranken die Art wie ich dieſe Blaſenziehenden Pflaſter anwandte. Ich lieſs ſie nemlich nur 3 Stunden liegen, dann 3 Stunden abnehmen, dann wieder einige Stunden auflegen; es entſtand ſo keine Blaſe, und es wurden folglich auch keine Säfte entzogen. Es ſchien mir, als wenn dieſe Kranken ſich ſchneller erhohlten; was aber vielleicht auch von der Abnahme der epidemiſchen Urſachen herzuleiten war. Bey keinem einzigen Kranken habe ich ein auflöſendes, ein Brechen oder Purgiren machendes Mittel verordnet, wenigſtens habe ich doch 100 Kranke vom Anfange an behandelt. Von dieſen ſtarb nicht einer. Wohl aber ſtarben auch mir verſchiedene, die ich in einem ſpätern Zeitraum zu behandeln bekam, wo der erſte Zeitraum der Krankheit entweder ohne Hülfsmittel, oder bey

bey-

Anwendung schädlicher Mittel verstrichen war. Ich brauchte bey allen Kranken, außer der zur Stärkung und Erquickung des Körpers und der Seele nöthigen Diät und Lebensart, nur 4 Arzeneymittel. *Baldrian*, *Campher*, *Wein* und *China*. Die Regeln, nach denen eins dieser Mittel dem andern in bestimmten Fällen vorgezogen werden mufste, übergehe ich hier, als den Aerzten bekannt. In keinem Falle bekümmerte ich mich um das hervorstechende Symptom, weil ich mich nach theoretischen und practischen Gründen überzeugt hielt, es sey nur ein Theil des durch den ganzen Organismus verbreiteten Leidens. Nur die Brustschmerzen liefs ich nicht aus den Augen, und wandte in allen Fällen Blasenziehende, oder rothmachende Pflaster auf die leidende Stelle dagegen an.

Krankengeschichte.

In der Mitte des Februars 1798, wie die eben beschriebene Epidemie sehr ausgebreitet herrschte, fing sich die Krankheit eines benachbarten Predigers an, die so manches Merkwürdige in ihrem Verlaufe, in den Folgen der von einem Theil der berühmtesten practischen Aerzte Deutschlands vorgeschlagenen Kurarten hat, dafs sie es sehr verdient bekannter zu werden.

Der Hr. Pastor *Köring* in Kohlenfeld ist ein Mann von auszeichnenden Talenten und Fleifse,

von sehr lebhaften Temperamente, reizbaren, etwas magern Körper. Schon seit mehreren Jahren leidet er an mancherley Beschwerden im Magen; bald Säure, wogegen er sehr viel Magnesia gebraucht hat, bald sehr grofsen Hunger, bald Magenschmerzen und Drücken. Er unterhält in seinem Hause ein sehr bekanntes Erziehungsinstitut von einigen und 20 jungen Leuten aus den vornehmsten Familien.

Ein Hauslehrer, der sich viel in dem benachbarten Dorfe Grossenmunzel, wo die Epidemie beynahe Haus bey Haus herrschte, aufgehalten hatte, wurde zuerst in diesem Hause, das voller Menschen war, von dem Fieber mit Seitenstechen befallen. Der Prediger war in dieser Zeit voll ängstlicher Erwartung, ob sich die Krankheit, deren tödliche Wirkung er aus der Nachbarschaft kannte, wohl weiter unter seinen Hausgenofsen ausbreiten werde; seine Geschäfte häuften sich durch die Krankheit seines Hauslehrers; es stürmte Verdrufs mancherley Art auf ihn ein. Es wurden nun wirklich mehrere im Hause befallen, selbst seine über die Hälfte schwangere Frau, und deren Bruder von 14 Jahren mufsten schwer das Bette hüten. Zwey der Zöglinge wurden krank nach Hannover zu ihren Eltern gefahren, wo einer starb; der andere nur mühsam dem Tode entrann. Die Nachrichten von da her waren auch sehr beunruhigend. Die Lage dieses Mannes war überaus

ängstlich und niederdrückend; er selbst war im-
mer in einer ziemlich sichern Erwartung, di
Krankheit werde auch ihn niederwerfen, un
so dem ganzen Hauswesen, und dem so sehr i
Flor seyenden Institute die einzige Stütze r
ben.

In dieser Zeit fing er an über eine Stelle a
rechten Schenkel, auf der Mitte der obern S
te zu klagen: sie sey ihm taub, empfindung
losz, wie eingeschlafen. In den ersten 4 bis
Tagen nahm diese Stelle etwa einen Raum ein
Hand grosz ein. In der Mitte war die Taubh
am gröszten, und verlor sich sanft nach all
Seiten. Das Ganze wurde nur bemerkt nic
beachtet. Seine übrigen Gesundheitsumstän
waren besser wie gewohnlich schon seit meh
ren Tagen, von Magenbeschwerden wuszte
nichts. Langsam von Tag zu Tag breitete si
diese Empfindungslosigkeit weiter aus, nah
nach einigen Tagen schon den halben Schenk
ein. Nun klagte er es mir; ich verordnete ih
am 25sten Februar, das Ganze für unbedeuten
wenn schon ungewöhnlich haltend, den Sche
kel mit Camphor und Flanell warm zu reibe
Dies geschah einige Tage ohne Nutzen, wur
wieder bey Seite gesezt. Unterdessen schli
das Uebel nach Oben und Unten immer weit
Wegen Mangel an Oeffnung nahm er zu Zeit
Tartarus tartarisatus, weiter nichts bis zu
5ten März.

Wä

Während dieser Zeit hatte sich die Lage in seinem Hause sehr geändert. Der Hauslehrer war gröfstentheils wieder hergestellt zu seinen Eltern gebracht, die übrigen Kranken im Hause sämmtlich auf der Besserung. Die Bösartigkeit und Allgemeinheit der Epidemie liefs in der Gegend nach. So wie sich aber die Umstände ausser ihm besserten, in demselben Verhältnifs verschlimmerte sich sein eigener Zustand. Noch immer glaubte er das Uebel werde sich wohl von selbst verlieren, da er sich übrigens wohl und munter befände; aber am 5ten Merz liefs er mich rufen, mit der Bitte: eine ernstliche Kur mit ihm vorzunehmen, da er der möglichen, selbst wahrscheinlichen Folgen seines Uebels wegen besorgt sey.

Sein Uebelbefinden war damals auf der gröfsten Höhe, die es niemals nachher wieder erreicht hat. Die Unempfindlichkeit, Taubheit, Eingeschlafenheit (Worte, die er selbst gebrauchte), hatte sich nun über beyde Beine, den Unterleib bis unter die kurzen Rippen, wo der Körper wie mit einem Stricke zugeschnürt ihm schien, über die Hände ausgebreitet. Das Uebel hatte folgenden Gang genommen. Auf dem Schenkel schränkte es sich nur auf die Haut ein, senkte sich nach und nach tiefer bis auf die Knochen, ging von da in die Bedeckungen der Beine, senkte sich auch da immer tiefer den Knochen zu, nahm nun den Weg nach dem Unter-

ter-

terleibe, fenkte fich auch hier immer tiefer, und nun traten erft die Befchwerden beym Urinabgange und der Mangel an Oeffnung ein. Die Hände wurden am lezten befallen. Das rechte Bein litt am meiften, befonders die beyden kleinften Zehen. An der linken Hand waren nur die beyden lezten Finger taub, an der rechten die drey erften mehr wie die beyden andern. Kopf und Bruft waren völlig frey und ohne alle Befchwerden. Die Verrichtungen des Magens im natürlichen Zuftande bis auf einen fehr ftarken Appetit; kein fader oder fremdartiger Gefchmack im Munde; vollkommen freyes Athemholen. Die Beweglichkeit war in allen Gliedern da, auch waren die bewegenden Muskeln dem Willen vollkommen unterworfen; die Seele erhielt aber keine Nachricht, dafs die beabfichtigte Bewegung wirklich gefchehen fey. Aus freyem Willen bewegte er die Zehen einzeln oder zufammen; aber wenn er wiffen wollte, ob die Bewegung nun auch wirklich gefchehen fey, fo mufste er fich durch die Augen überzeugen. Verfchiedentlich wenn er etwas aus der Tafche holen wollte, begegnete ihm ein Widerftand, der ihn verhinderte, die linke Hand in die Tafche zu ftecken; fuchte er nun mit den Augen dies Hindernifs, fo fand fich, dafs er einen oder zwey der lezten Finger beyhin gefteckt hatte. Schlug er beyde Beine übereinander, fo wufste er nicht, ob das rechte oder linke oben lag.

Gehen

Gehen konnte er ziemlich gut, es kam ihm aber vor, als ginge er nicht auf seinen eigenen Beinen; sass er, so schien es ihm, als sässe er auf Polstern. Dieselbe Empfindung hatte er auch im Unterleibe; es erfolgte überhaupt kein Stuhlgang, wenig Urin. Ging nach einem genommenen Lavement von eröffnenden Arzeneyen, dessen Eindringen er nicht fühlte, Stuhlgang ab, so musste er, auf den Fall er nichts gehört hatte, sich erst durchs Zusehen überzeugen, ob er auch wirklich Oeffnung gehabt habe. Doch war dies nicht jedesmal der Fall. Der Stuhlgang erfolgte niemals, ohne dass er es nicht vorher gemerkt hätte. Auf der ganzen Hautoberfläche war äusserlich wenig krankhaftes zu bemerken; die Haut war schmeidig anzufühlen, nur hatte das rechte Bein eine weisse Farbe, und wurde selbst nach anhaltendem Reiben nicht roth, was bis diese Stunde so geblieben ist. Die untern Extremitäten kamen wenig in Schweiss. Oft schwitzte der ganze Körper, Hände, Kopf, Brust, Leib; Schenkel und Beine blieben trocken und wurden erst dann feucht, wenn der Schweiss sich an den übrigen Theilen zu verlieren anfing, aber niemals kam der Schweiss verhältnissmässig zum Vorschein.

Es wurde in beyde Schenkel und Beine spanische Fliegentinctur eingerieben; es entstand aber nicht die geringste Röthe. Die Tinctur war gut, denn sie machte an demselben Tage

gerleibe, senkte sich auch hier immer tiefer, und nun traten erst die Beschwerden beym Urinabgange und der Mangel an Oeffnung ein. Die Hände wurden am lezten befallen. Das rechte Bein litt am meisten, besonders die beyden kleinsten Zehen. An der linken Hand waren nur die beyden lezten Finger taub, an der rechten die drey ersten mehr wie die beyden andern. Kopf und Brust waren völlig frey und ohne alle Beschwerden. Die Verrichtungen des Magens im natürlichen Zustande bis auf einen sehr starken Appetit; kein fader oder fremdartiger Geschmack im Munde; vollkommen freyes Athemholen. Die Beweglichkeit war in allen Gliedern da, auch waren die bewegenden Muskeln dem Willen vollkommen unterworfen; die Seele erhielt aber keine Nachricht, daſs die beabsichtigte Bewegung wirklich geschehen sey. Aus freyem Willen bewegte er die Zehen einzeln oder zusammen; aber wenn er wissen wollte, ob die Bewegung nun auch wirklich geschehen sey, so muſste er sich durch die Augen überzeugen. Verschiedentlich wenn er etwas aus der Tasche holen wollte, begegnete ihm ein Widerstand, der ihn verhinderte, die linke Hand in die Tasche zu stecken; suchte er nun mit den Augen dies Hinderniſs, so fand sich, daſs er einen oder zwey der lezten Finger beyhin gesteckt hatte. Schlug er beyde Beine übereinander, so wuſste er nicht, ob das rechte oder linke oben lag.

Gehen

Gehen konnte er ziemlich gut, es kam ihm aber vor, als ginge er nicht auf ſeinen eigenen Beinen; ſaſs er, ſo ſchien es ihm, als ſäſse er auf Polſtern. Dieſelbe Empfindung hatte er auch im Unterleibe; es erfolgte überhaupt kein Stuhlgang, wenig Urin. Ging nach einem genommenen Lavement von eröffnenden Arzeneyen, deſſen Eindringen er nicht fühlte, Stuhlgang ab, ſo muſste er, auf den Fall er nichts gehört hatte, ſich erſt durchs Zuſehen überzeugen, ob er auch wirklich Oeffnung gehabt habe. Doch war dies nicht jedesmal der Fall. Der Stuhlgang erfolgte niemals, ohne daſs er es nicht vorher gemerkt hätte. Auf der ganzen Hautoberfläche war äuſserlich wenig krankhaftes zu bemerken; die Haut war ſchmeidig anzufühlen, nur hatte das rechte Bein eine weiſse Farbe, und wurde ſelbſt nach anhaltendem Reiben nicht roth, was bis dieſe Stunde ſo geblieben iſt. Die untern Extremitäten kamen wenig in Schweiſs. Oft ſchwizte der ganze Körper, Hände, Kopf, Bruſt, Leib; Schenkel und Beine blieben trocken und wurden erſt dann feucht, wenn der Schweiſs ſich an den übrigen Theilen zu verlieren anfing, aber niemals kam der Schweiſs verhältniſsmäſsig zum Vorſchein.

Es wurde in beyde Schenkel und Beine ſpaniſche Fliegentinctur eingerieben; es entſtand aber nicht die geringſte Röthe. Die Tinctur war gut, denn ſie machte an demſelben Tage

bey einem Mädchen gleich Röthe, Schmerz und Blasen. Der Kranke blieb eine Stunde in einem lauwarmen Bade, worinn eine Unze Schwefelleber aufgelöset war, und nahm noch im Wasser einen und einen halben Scrupel von *Dovers* schweifstreibendem Pulver in einer Tasse warmen Chamomillenthee. Nach dem Bade floss der Schweifs reichlich, nur nicht, ausser einige Stunden nachher sehr wenig, an den untern Extremitäten. Drey Tage wurde dies wiederholt; es blieb aber beym alten, wurde eher noch schlimmer. Oeffnung war nun seit diesen drey Tagen überhaupt nicht erfolgt; der Urin nur mit vielen Beschwerden in geringen Quantitäten und kleinen Zwischenräumen gelassen. Am 9ten März nahm er eine Drachme Schwefelblumen; es erfolgte ein starkes, schmerzlosses Laxiren von wohl 10 Stühlen wider Erwarten und Hoffen. Hiernach fühlte er sich einige Tage matt. Beym Genufs von etwas starken Wein, den abführenden Lavements, und verschiedenen Hausmitteln zur Beförderung des Urinabganges blieb er bis zum 14ten ohne Arzeney. Seine Angst wegen der Zukunft nahm zu, er fürchtete endlich völlig lahm zu werden. Der Urin war in zwey Tagen nur tropfenweise gekommen, die Lavements mufsten immer mehr abführende Dinge enthalten; gewöhnlich zwey Unzen Küchensalz und ein Stück Seife. Ich wurde zu heftigeren Mitteln getrieben.

Am

Am 15ten wurde das Bad mit aufgelöster Schwefelleber wieder angefangen. Er nahm von Pulvern aus *Gummi guaj.* ℈ij. *Rad. squil.* gr. j. alle 4 Stunden ein Stück. Nach drey genommenen Pulvern erfolgte ein sehr starkes unerwartetes Laxiren von ganz wässerichten Excrementen wohl 20mal hintereinander, das nachher noch 3 volle Tage anhielt, in denen zusammen noch wohl 20 Stühle erfolgten. Auf beyde Waden wurde ein Spanischfliegenpflaster gelegt, das die ganze Wade bedeckte. Sie lagen vom Abend bis den andern Morgen. Der Schlaf war ruhig. Beym Verbinden floss eine grosse Menge röthliches Wasser heraus; der Schmerz war nicht sehr heftig; der sehr reizbare Patient wurde aber doch völlig ohnmächtig. Gegen Abend nahmen aber die Schmerzen ohne eine bemerkbare Ursache ausserordentlich zu; der Kranke klagte, jammerte. Ich wurde eiligst gerufen. Die Waden waren wieder voller Blasen mit einer röthlichen Feuchtigkeit, stark angeschwollen, die Haut unter den geöffneten Blasen braunroth. Der Schmerz fast nicht zu ertragen. Dazu kam das heftige Purgiren von den drey genommenen Pulvern, das noch in vollem Gange war. Die Blasen wurden gleich alle geöffnet, die ganzen Beine mit lauer Milch sanft benezt, und eine Salbe von *Unguent. pomat.* ℥ij. *Laud. liquid. Syd.* ʒß. aufgelegt. Der Schmerz wurde im geringsten nicht erleichtert, nahm eine

 Stunde

Stunde nachher bis zum rasendwerden zu. Nun wurden warme Tücher in *Laud. liquid. Sydenh.* getaucht, aufgelegt; hierauf erfolgte Ruhe und Schlaf. Das Purgiren gab sich auch gröfstentheils. Gegen die Nacht hatte sich die Braunröthe der Wunden in eine gewöhnliche Röthe verwandelt, die Geschwulst hatte sich meistens verloren. Am andern Morgen fand ich das linke Bein in der alten Verfassung, wo möglich noch schlimmer. In der Nacht war dem Patienten der Fuſs aus dem Bette gefallen, und war so vielleicht lange der kalten Luft ausgesezt gewesen. Wie er erwacht, sucht er mit dem andern Fuſse das fehlende Bein, wie er es nicht findet, sucht er mit den Händen, und überzeugt sich so durchs Gefühl, daſs das Bein auſſerhalb dem Bette hängt. Des Morgens war ein sehr lebhaftes Windspiel mit Gewalt auf die schlimme Wade gesprungen. Die Entzündung im andern Beine hatte sich auch wieder vermehrt. Umschläge von *Laud. liquid. Sydenh.* halfen auch diesesmal in kurzer Zeit, und gegen Abend sahen die Wunden wieder wie gewöhnlich aus. Die Nacht und des Morgens ging der Urin freylich in gröſserer Menge wie sonst, aber mit heftigen brennenden Schmerzen ab; es verlor sich aber den Tag über bey vielem schleimigten Getränk. Seit dieser Zeit sind die Beschwerden beym Urinabgange nie wieder so heftig geworden; ungehindert floſs er freylich in langer Zeit

noch

noch nicht; doch verlor sich das öftere fruchtlofse Drängen.

Die Wunden der Spanifchenfliegenpflaster heilten sehr langsam, und hielten den Patienten wohl 3 Wochen im Zimmer; änderten aber im Gange der Krankheit nichts. Eins von den obigen Pulvern wurde, in vier Theile getheilt, täglich genommen. Es erfolgte noch einmal am vierten Tage ein beträchtlicher Durchfall, und gab Gelegenheit, dafs sie völlig bey Seite gesezt wurden. Mancherley Mittel wurden nun verordnet, die aber sämmtlich nichts veränderten. Am 20sten März *Pulv. rad. Arnic.* ℥j. *Rad. Valer. sylv. aa.* ℥j. *Coq. c. Aq. comm.* ℥xv. *ad Col.* ℥viij. *Add. Laud. liquid. Sydenh.* ℈ij. S. Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll. Am 23sten daffelbe. Am 26sten *Elix. stom. Rob. Whyt.* ℥iv. *Naphth. vitr.* ℥ß. S. Alle 2 Stunden einen Theelöffel voll.

Da im allgemeinen nichts durch meine vorgeschlagenen Mittel gebeffert war; da alle Empfindungen dieselben blieben; da der Patient sogar nicht im Stande war mit seiner tauben Hand zu schreiben; da mich der Mangel an Erfahrung ähnlicher Fälle auffer Stand fezte zu beurtheilen, welchen wahrscheinlichen Verlauf und Ausgang dieses besondere Uebel haben werde; so bat ich mir von dem Patienten die Erlaubnifs aus, seiner Krankheit wegen bey andern Aerzten anfragen zu dürfen. Ich schrieb

 an-

nun den 24sten März den bisherigen Verlauf der Krankheit an den Hrn. Leibmedicus **Lentin** in Hannover, und bat ihn, mir folgende Fragen zu beantworten.

Ob er in seiner ausgebreiteten vieljährigen Praxis eine ähnliche Krankheit zu beobachten Gelegenheit gehabt habe? welchen Ausgang und welchen Verlauf dieselbe gehabt habe, ob sie geheilt sey, und auf welche Art?

Ob ihm bekannt sey, dafs irgend ein Schriftsteller eine ähnliche Beobachtung aufgezeichnet? welcher und wo?

Ich erhielt folgende Antwort:

„Die von Ew. mir gütigst überschriebene Krankheitsgeschichte verdient um desto mehr alle Aufmerksamkeit, da sie mehrere und nicht allein in ihrer Gegend ergreift, ohne ausfindbare Ursache anhebt und nicht immer glücklich abläuft. Eben heute habe ich von einem Knaben von 12 Jahren, der in einem andern Institute auf dem Lande gewesen, fast denselbigen Hergang der Krankheit vernommen. Er ist nicht allein fühllofs an den untern Gliedmafsen, sondern auch, wiewohl unvollkommen, lahm, kann den Harn nicht halten und nach Willen nicht lassen; der Stuhlgang geht träge ab; hat aber ein sehr nachlassendes Fieber, dabey mit kleinen sehr geschwinden Pulse, zu 130 in der Minute, und viel Schweifs. Ich werde ihn auf das allergenaueste beobachten.„

Diese

„Diese Krankheit ist mir noch nie vorgekommen, habe auch nirgend etwas davon gelesen, obschon ich damals, wie die Gribbelkrankheit im Lauenburgischen war, alles, was ich auftreiben konnte, über dergleichen Uebel aufsuchte. Sollte auch wohl unter dem dasigen Korn *Lolium temulentum*, oder *raphanistrum* seyn? oder vielleicht ein anderer schädlicher Saame? Zur Klasse der raphania, glaube ich, könnte man diese Krankheit wohl rechnen. Auch *Wichmann* hat diese Krankheit, deren Beschreibung ich ihm zu lesen gab, weder lebend noch gedruckt gesehn. Soviel ist gewiss, sie gehört unter die atonischen. Und in dieser Hinsicht würde ich versuchen, was der Cortex in Verbindung mit der *Arnica* und dem *Oleum Cajeput* innerlich gegeben, leistete; dazu könnte man nun noch den *Liquorem nervinum Peerhomii* in das Rückgrad einreiben, und damit besprengte Tücher auf den Unterleib lagen. Auch das *Chenopodium* wie Thee trinken lassen, wollte die China mit der Arnica nichts thun, so könnte man das *Alcali volatile* anwenden, oder nach Anzeigen statt dessen das *Elix. vitr. Mynsicht.* in starken Dosen und Portwein."

„Da Ew. wahrscheinlich den *Liq. nerv.* dort nicht haben, und vielleicht auch das *Chenopodium* nicht, so habe ich lieber von beyden etwas übersenden wollen. Ich gestehe gern, dass

 ich

ich nach Dero gemachten Observationen über diese Krankheit recht sehr verlange.„

Vom 26sten März bis zum 20sten April wurden die von dem Hrn. Leibmedicus vorgeschlagenen Mittel gebraucht. Vom 20sten April bis zum 1sten May alle 2 Stunden 3 Gran Moschus genommen, und statt der Schwefelleber im Bade wurden Eisenkugeln darin aufgelöſst. Es blieb völlig beym Alten.

Da auch durch diese Mittel in länger wie 4 Wochen nicht die geringste Besserung erfolgte, und es mir besonders darum zu thun war, einen aufmerksam beobachtenden Arzt zu finden, der mir einen gleichen Fall hätte mittheilen können, aus dem sich der wahrscheinliche Verlauf dieses Uebels schlieſsen lieſs; so schrieb ich mit Erlaubniſs des Kranken an den Hrn. Hofrath **Hufeland**, und erhielt folgende Antwort:

„Ew. haben mir einen in aller Rücksicht sehr merkwürdigen Fall mitgetheilt, über den ich Ihnen hier meinen Beyrath ertheile, so gut als es ohne persönliche Untersuchung des Falls möglich ist.„

„Die epidemische Krankheit, von der Sie schreiben, hatte sehr viel Aehnlichkeit mit der, die bey uns im vergangenen Herbst und Winter herrschend war, und die ganz in die Classe der acuten Nervenfieber gehörte, auch von mir nach den nemlichen Grundsätzen, wie von Ihnen, behandelt wurde. Aber auch ich bemerkte,

wie

wie das bey solchen Fiebern gewöhnlich ist, entweder eine langsame Reconvalescens, oder üble und oft paralytische Metastasen.„

„Der Kranke, von dem Sie schreiben, hat offenbar eine solche Metastasis ad nervos erlitten, die aber mehr eine *Paralysis sensus* scheint, und das Eigenthümliche hat, dass sie mehr das Gefühl der willkührlichen Bewegung, als der äussern Reize betrifft.„

„Es scheint mir, dass bey der Kur nicht bloss auf Excitation der verminderten Empfindungskraft, sondern auch auf Zertheilung und Entfernung einer krankhaften Materie zu sehen sey, welche das Empfindungsvermögen opprimirt. Ich würde daher folgendes vorschlagen. Der Kranke trinkt täglich ein und nach und nach 2 Pfund *Aqua Calcis antimonii sulphuratae* nach der in meinem Journale gegebenen Vorschrift, nimmt dabey zur Unterstützung der Verdauungskraft ein *Decoct. Quassiae*, und alle Abend *Rad. belladonnae* mit einem Gran anzufangen, und bis zu 3, auch 4 Gran zu steigen. Zu gleicher Zeit wird täglich ein laues Bad gebraucht, worinn jedesmal eine halbe Unze *Calx antimonii sulphurata* mit einer gehörigen Menge Wasser abgekocht wird, und wornach der Kranke die erfolgende Ausdünstung im Bette abwartet. Nach dem Bade, so wie auch mehreremale des Tages wird in das Rückgrad und untern Extremitäten folgende Salbe eingerieben: Rec.

Ung. de Althaea ℥j. *Petrolei Liquor Corn. C. succinat. Ol. therebinth. aa.* ʒiij. *Tinct. cantharid. Unguent. neapolit. aa.* ʒij. *Ol. cajeput* ʒß. *M. D.* Nach 14tägigem Gebrauch dieser Mittel, wenn keine Besserung erfolgt, wird ein Ponteauischer Zylinder auf dem *Os sacrum* abgebrannt, und nach einigen Tagen ein zweyter nicht weit davon, und die Stellen mehrere Wochen in Eiterung erhalten, auch wenn sich darauf keine Besserung zeigt, dieselben in fortdaurende Fontanells verwandelt. Es kann zu gleicher Zeit die Electricität benutzt werden, zuerst das electrische Bad und das Funkenziehen durch Flanell, sodann die electrischen Erschütterungen.„

„Nach 4 bis 5 wöchentlichem Gebrauch dieser Mittel empfehle ich den Gebrauch des Pyrmonter Wassers an der Quelle sowohl zum Trinken, als Baden, und zwar auf jeden Fall, entweder wenn die Kur noch nicht bewirkt ist um sie durchzusetzen. oder wenn sie schon auf einen gewissen Punct gebracht ist, um sie zu bestätigen. Besonders wird die Douche von grosser Wirkung seyn.„

„Es wird mir angenehm seyn, ferner Nachricht von dem Verlaufe der Kur zu erhalten.„

Noch ehe diese Antwort von Iena einlief, hatte der Patient Gelegenheit verschiedene Einwohner aus *Zelle* zu sprechen. Diese wussten durch mancherley Erzählungen den Gedanken ihm herrschend zu machen, wenn ihm zu

hel-

helfen sey, so werde dies sicher durch den Hrn. Leibmedicus *Thaer* in Zelle geschehen. Er wandte sich sogleich an *Thaer*. Der Patient bildete sich in dieser Zeit fest ein, die Quelle seines Uebels sitze im Magen, denn er habe ehedem beständig an Magenbeschwerden gelitten, und die wären seit dem Eintritt seiner jetzigen Krankheit vollkommen verschwunden. Da er ein Mann von vielem Scharfsinn ist, so fand er leicht scheinbare Gründe genug auf, die sowohl ihn selbst in dieser Meynung befestigten, als auch andere, die ihn nicht genauer kannten, auf diese Idee hinleiteten. *Thaer* antwortete den 25sten April in allgemeinen Ausdrücken, verordnete *Tinct. Colocynthid.*, alle 2 Stunden 20 Tropfen zu nehmen und bis 100 zu steigen. Er konnte aber nicht höher kommen, wie bis 50 Tropfen. Das Laxiren, das darauf erfolgte, war doch noch sehr beträchtlich, und machte den Kranken sehr matt. *Thaer* wünschte ihn einige Zeit in Zelle um sich zu haben, um ihn genauer zu beobachten. Er reisete auch in den ersten Tagen des Mays dahin ab, und blieb 10 Tage dort.

Die *Hufelandschen* Verordnungen wurden folglich nun gar nicht versucht, was sehr zu beklagen war, da die Folge lehren wird, dafs die Belladonna und Electricität ihn schon damals von seinen Beschwerden würden gröfstentheils befreyet haben.

Bey feiner Zurückkunft von Zelle erzählte er mir voller Freuden: *Thaer* habe ihm verfprochen, innerhalb 6 Wochen follte er völlig hergeftellt feyn.

In Zelle hatte er folgende Arzeneyen gebraucht. Vom 3ten bis 8ten May ein Decoct von *Raf. lign. guaj.* ℥ß. *Saffafr.* ʒj. *Cort. Mezerei* ʒvj. *Gummi arab.* ʒij. *M. coq. c. Aq. fontan.* ℔ij. *ad dimid. colat.* D. S. täglich zu verbrauchen. Dabey *Spir. corn. cerv.* ʒiij. *Vin. antim. Huxh.* ʒiß. *Aq. Chenop. ambr.* ℥viij. *Extr. ejusd.* ʒiij. *Syr. flor. cham.* ℥j. M. S. Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll. Vom 8ten bis 10ten *Cort. Mezer.* ℥j. *Rafur. lign. guajac.* ʒiij. *Rad. Altheae* ℥ß. *Antim. crud.* ℥ß. *M. coq. c. Aq. font.* ℥xvj. *Ad dimid. colat.* D. S. täglich zu verbrauchen. Dabey *Spir. fal. amm. anifat. Vin. antim. Huxh. aa.* ʒij. M. D. S. Alle 3 Stunden 60 Tropfen. Und weil die Befchwerden von der ausbleibenden Oeffnung fehr zufezten, *Pulv. rhei* ʒß. *Ialap.* ℈ß. *Tartar. ftib.* gr. j. *Elaeof. menth.* gr. vj. *Crem. tartar.* ʒß. *M. F. pulv. d.* dof. ij. S. Gleich eins, und nach 3 Stunden das andere. Am 10ten May nun noch *Pulv. rad. valer.* ℥iß. *Flor. arnic.* ʒij. *Chen. ambr.* ℥j. *M. inf. c. Aq. font. ferv. et extrah. Colat. expr.* ℔j. *add. Syr. cham.* ℥j. M. S. Alle 2 Stunden ½ Taffe voll.

Sein Zuftand war übrigens nach feiner Zurückkunft noch immer derfelbe; vorzüglich plagte ihn das gefpannte, abfchnürende Gefühl

im

im Unterleibe, das auf eine grofse Höhe gestiegen war. Er war dieses Gefühls wegen nicht im Stande es länger als einen Tag ohne Oeffnung gehabt zu haben, auszuhalten, diese erfolgte aber niemals von selbst, sondern immer erst nach abführenden Arzeneyen durch den Mund, oder in Klystiren. Sein Geist war heiter, und er konnte allen seinen Geschäften vorstehen, sobald sie nicht mit grosser körperlicher Anstrengung verbunden waren. So begegnete es ihm einigemale in der Kirche und sehr oft bey freundschaftlichen Gesprächen, dafs die zusammenpressende Empfindung im Unterleibe so zunahm, sich der Brust mittheile, dafs ihm die Sprache verging, seine Knie wankten, und er aufhören mufste zu reden.

Seine Vorschriften bestanden in folgenden, womit er den 13ten May den Anfang machte: *Species nervinae* zum Thee. Pillen aus *Gum. guaj. Sapon. venet. aa.* ℥ß. *Extr. quass.* ʒij. zu 2 Gran, wovon täglich dreymal 10 Stück genommen wurden. Aufserdem noch *Extr. panch. Croll.* ʒij. *F. pil. p.* gr. ij. 3 bis 5 Stück, soviel zur Erlangung der Oeffnung nöthig waren. Täglich ein Schwefelbad, nach einer besondern Vorschrift bereitet. Es wurden 8 Unzen alkalische Schwefelleber in einem Maafs Waffer aufgelöfst, und zu dem warmen Bade geschüttet; dann wurde soviel Vitriolöl wie zur Sättigung der obigen Auflösung der Schwefelleber erforderlich war,

war, etwa ℥ Unzen, mit 3 Unzen Waſſer verdünnt, dem Bade zugemiſcht; und nun ſtieg der Kranke erſt hinein *). Dieſe Vorſchriften wur-

*) Ich habe dieſe Art Schwefelbäder auf den Rath des Herrn Leibmedicus *Thaer* bey mehreren Kranken anwenden ſehen. Es ſcheint mir aber, als wenn ſie in Anſehung ihrer chemiſchen Miſchung der Abſicht nicht ganz entſprachen. Neue, beſonders ſo koſtbare Arzeneymittel, die durch den Ausſpruch eines berühmten Mannes ſich Eingang zu verſchaffen, und die alten zu verdrängen ſuchen, bedürfen einer genauen Beobachtung, ehe man ſie in die Zahl der nöthigen und unentbehrlichen Mittel erhebt. In dieſer Hinſicht erlaube man mir hier einige wenige Bemerkungen.

Wenn der im feuerbeſtändigen äzenden Laugenſalze aufgelöſste Schwefel mit dem Waſſer in Berührung kommt, ſo wird ein Theil des lezteren in ſeine zwey Beſtandtheile zerſezt. Der Sauerſtoff verbindet ſich mit einem Theile Schwefel zur Schwefelſäure, die nun mit dem freygewordenen Laugenſalze ein Mittelſalz conſtituirt. Der andere Theil des Waſſers, das Hydrogen, tritt mit einem andern Theile Schwefel zur Baſis des Hepatiſchen Gas zuſammen. *Gas hydrogene ſulfuré.* Dieſe Baſis wird gröſstentheils durch das Laugenſalz, das ſeines aufgelöſsten Schwefels beraubt iſt, gebunden und erſt durch hinzugekommene Säure mit Aufnahme von Wärmeſtoff in Gasgeſtalt entbunden. Ein Theil dieſes Gas wird aber ſchon durch die, vermöge des Sauerſtoffs und Schwefels erzeugte Schwefelſäure entbunden, und entweicht mit dem ihm eigenthümlichen Geruche. Wäre dieſes nicht, ſo könnte eine Auf-

wurden bis zum 11ten Junius befolgt; in dieser Zeit waren 28 Bäder genommen, alle auf die an-

Auflösung der Schwefelleber ohne Zusatz einer Säure überhaupt kein hepatisches Gas entwickeln, und also nicht den heftigen Gestank von sich geben. Nun hat das hepatische Gas die Eigenschaft, vom kalten Wasser in grosser Menge nach und nach verschluckt zu werden; jemehr aber das Wasser mit dem Wärmestoff vereinigt ist, je weniger hepatisches Gas kann davon aufgenommen werden; daher man auch heisses Wasser zur Sperrung des hepatischen Gas sehr gut gebrauchen kann. Man sieht also hieraus, dass die Quantität in einem Bade etwa in der Temperatur von 84 nach Fahrenheit nur eine bestimmte, nicht grosse Menge *Gas hydrogené sulfuré* aufnehmen kann. Dass aber schon mehr, wie diese Quantität von einer mit Wasser vermischten Unze frischbereiteter Schwefelleber entwickelt wird, beweisset der äusserst heftige Gestank eines Bades, worinn diese Quantität aufgelösst ist, denn dieser Gestank kann doch nur von demjenigen Theile der hepatischen Luft herkommen, der, weil er nicht mehr sich mit dem warmen Wasser vereinigt halten kann, in die Athmosphäre überströmt. Folglich ist jeder Versuch mehr hepatisches Gas in dem warmen Badewasser aufgelösst zu erhalten vergeblich, und den Grundsätzen der Chemie zuwider. Ein obiges Bad enthält also nicht das, was es enthalten soll, eine grössere Menge hepatisches Gas, sondern hat zwey Bestandtheile anderer Art, 1) eine grosse Menge niedergeschlagener Schwefelmilch, die im Wasser unauflösslich, folglich in einem Bade ohne Nutzen ist, und zweytens vitriolisirten Weinstein, der aber nicht

angegebene Art bereitet: Nun wurde verschrieben: *Pulv. rad. rhei* ℥iij. *Tartar. emet.* ℈ß. *Gum. guajac.* ℥ß. *F. c. Gum. trag. pil. p.* gr. ij. Abends wurden hiervon 15 Stück genommen, die Oeffnung machten. Dabey nahm er täglich 3 Stück von folgenden Pulvern: *Pulv. rad. valer. sylv.* ʒß. *Antim. crud.* gr. x. *Eleosacch. menth.* gr. v. Dies wurde fortgesezt bis zum 22sten Junius, und dann die obigen Pillen, die nicht mehr Oeffnung machen wollten, mit folgenden vertauscht: *Resin. jalap.* ʒß. *Calom. opt.* gr. xv. *Camph.* ℈j. *F. pil. c. Gum. tragac. p.* gr. ij. S. Beym Schlafengehen 5 Stück. Wie auch die den Effect nicht leisteten, würden die obigen Pillen aus *Extr. panch. Croll*, die am 17ten May verordnet waren, wieder verordnet, und diese am 14ten Julius mit den Pillen vom 11ten Junius vertauscht. Durch diese Mittel und Vorschriften wur-

nicht Zweck in dieser Zusammensetzung seyn kann; wozu sonst die Weitläuftigkeiten. Derjenige Theil des in sehr groſser Menge entwickelten hepatischen Gas, der in dem Bade von dieser Temperatur nicht gebunden gehalten werden kann, strömt in die Athmosphäre über, macht die stinkend, und, steht das Badewasser in einem kleinen Zimmer, fast zum Athemholen untauglich. Nun kostet aber ein nach Thaerscher Vorschrift bereitetes Bad etwa 20 ggr., ein gewöhnliches aber, worinn eine Unze Schwefelleber aufgelöst ist, und das dieselben Wirkungen leisten muſs, höchstens 2 ggr.

wurde in der Hauptsache nichts verändert, selbst Oeffnung wurde nicht jedesmal erlangt, und der Patient musste verschiedentlich zu abführenden Klystiren aus Salz und Seife, wenn er die daher rührenden ängstlichen spannenden Empfindungen entfernen wollte, seine Zuflucht nehmen. Seine Gefühle in Händen, Beinen, Unterleibe u. s. w. blieben, wie sonst; und wenn er auch selbst behauptete: die Empfindungen wären etwas anderer Art, und wären andere Stellen heftiger angegriffen, wie im Anfange der Kur, so nannte er es doch nie Besserung, sondern nur Veränderung seines Uebels. Sein Vertrauen auf die Aussprüche des Hrn. Leibmed. *Lentin* war sehr grofs, und gerade wie die bestimmten 6 Wochen um waren, glaubte er eine so merkliche Veränderung in seinem Befinden wahrzunehmen, dafs er es ein Wunder nannte, wie ein Arzt so genau den Zeitpunct der Besserung bestimmen könne. Den andern Tag sprach er indessen schon wieder in dem alten Tone.

Thaer rieth ihm nun nach Pyrmont zu gehen, dort den Brunnen zu trinken, Bad und Douche zu gebrauchen. Morgens und Abends sollte er von folgender Arzeney eine Tasse voll nehmen: Rec. *Fol. senn.* ℥vj. *Sem. anis.* ʒiij. *Inf. et extr. c. Aqua font. Col.* ℥x. *add. Extr. tarax.* ʒiij. *Tart. tartar.* ℥j. *Liq. an. m. Hoffm.* ʒj. Den 22sten Julius reisete er dahin ab. Er konnte aber den Brunnen nicht vertragen in Verbindung der

den angeführten Arzeney, die Beängstigung wurde bey der nicht erfolgenden Oeffnung so grofs, dafs er beydes bey Seite setzen, und einen Arzt consuliren mufste, Der Hr. Hofrath *Trampel*, in dessen Hause er wohnte, wurde um Rath gefragt. Dieser fand die ganze Lage des Patienten sehr bedenklich; äufserte nicht undeutlich: gegen Weyhnachten werde eine völlige Lähmung eintreten, und bat den Kranken, ihm doch gegen diese Zeit einmal Nachricht zu geben. Nach des Patienten Erzählung glaubte *Trampel*: die Ursache seines Uebels sey eine Geschwulst der Knochen im Rückgrade, die sowohl die Nerven bey ihrem Ursprunge, als auch das Rückenmark selbst drückte, und so die gehinderte Communication der Seele mit den Nerven der Extremitäten verursachte. Die übrigen Zufälle wären consensuel. Die Kur müfse dahin gehen, diese Knochengeschwülste zu zertheilen, und dafs müfse besonders durch Quecksilbermittel geschehen. Er verbot das Pyrmonter Stahlwasser nun völlig, und verordnete dafür das von ihm entdeckte und beschriebene Salzwasser zum Trinken. Dazu gab er ihm folgendes Recept: Rec. *Resin. jalap.* gr. vj. *Diagryd.* gr. vij. *Antim. diaphoret.* gr. xxiv. *M. F. pulv.* S. Laxirpulver, und Rec. *Merc. dulc.* gr. x. *Diagryd.* gr. xij. *M. F. pulv.* S. Einmal in der Woche zu nehmen. Der Kranke wurde aber durch mancherley Umstände gegen die vorgeschriebene

Kurart eingenommen, genug, er hielt es nicht für rathsam, *Trampels* Rath zu befolgen, und wandte sich an den Hrn. Leibmed. *Marcard*.

Dieser äusserte sich nicht über die Natur seines Uebels, meinte nur, er sey zu früh nach Pyrmont gekommen. Er schien die ganze Krankheit nicht für sehr wichtig zu nehmen. Der Brunnen wurde ausgesezt, und die Eckelkur verordnet. Pulver von 4 Gran Ipecacuanha wurden alle halbe Stunden genommen, in den Morgenstunden. Wenn das Uebelseyn vorüber war, befand sich der Kranke besonders gut; hatte keine Aengstlichkeit, kein so starkes Zittern in den Beinen beym Gehen. Sechs Tage wurde dies fortgesezt, und nun der Brunnen wieder angefangen. Zur Unterhaltung der Oeffnung wurden 3 Stück von *Stahls* eröffnenden Pillen zu 2 Gran verordnet. Alles bekam nun vortrefflich. Der Patient nahm zu an Fleisch, Farbe und Munterkeit. Aber die Hauptsache blieb wie sie war. *Marcard* rieth ihm: bey seiner Zuhausekunft noch mal 6 Wochen hintereinander die Eckelkur zu gebrauchen. Der Hr. Hofr. *Hufeland*, der sich damals seiner eigenen Gesundheit wegen in Pyrmont aufhielt, wurde auch noch einmal von dem Kranken angegangen. Dieser rieth nun: 4 Wochen die Folgen der Kur in Pyrmont abzuwarten, und dann die von ihm vorgeschlagenen Mittel noch zu gebrau-

 chen.

chen. Auch diesmal folgte der Patient zu seinem eigenen Schaden nicht.

Den 20sten September fing er nochmals die Eckelkur an, zu der er sehr grosses Vertrauen hatte, theils weil sie ihm in Pyrmont so schön bekommen war, theils weil er selbst den Grund seines Uebels noch immer im Magen suchte, und diese Kur so bestimmt auf den Magen wirkte. Acht Tage gebrauchte er die Ipecacuanha in kleinen Dosen nach *Marcards* Vorschrift ununterbrochen. Aber diesmal griff ihn diese Kur erstaunend an. Er wurde matt, konnte fast nicht eine halbe Stunde gehen, ohne völlig ermüdet zu werden; der Appetit verlor sich gänzlich, die Neigung zum Erbrechen plagte auch des Nachmittags und Abends den Kranken. Ungern muſste er die Pulver bey Seite setzen.

Alle Versuche der berühmtesten Aerzte hatten bisher nichts gefruchtet; das Hauptübel war unverändert geblieben, es war nicht einmal eine kurze Befreyung erfolgt; selbst die Veränderungen in der Art seiner Empfindungen waren fast nicht des Bemerkens werth. Indessen war das Uebel in dieser langen Zeit nicht schlimmer geworden, und er schloss daraus, es werde wohl überhaupt nicht schlimmer werden; und bliebe es nur so, so wolle er es geduldig tragen, vielleicht träte einmal ein zufälliger Umstand ein, der ihn entweder völlig von seinen Beschwerden befreyete, oder der wenigstens mehr Licht über

die

e Natur seiner Krankheit verbreitete. Allein
n Schmerz in der linken Brust, der ihm oft
s Athemholen beschwerlich machte, sich nach
m Schultergelenk hinaufzog, und den er seit
iner Kur in Pyrmont bemerkte, wurde schlim-
er und machte ihn wieder ängstlich wegen der
ıkunft.

Am ersten October kam er zu mir, erzählte
r den Verlauf und die Folgen der vorigen Be-
ndlungen; und fragte um meinen Rath. Die
herigen kostbaren Versuche hätten ihm nichts
nutzt, und er sähe nun wohl ein, dass der ei-
so wenig die Natur seines Uebels kenne, wie
r andere. Um indessen ganz ruhig sich zuzu-
ben, dazu wandle ihm doch zu Zeiten noch
i zu ängstlicher Blick in die Zukunft an. Da
n aber einmal die ihm zu ertheilenden Rath-
läge ihrer Natur nach nichts anders seyn
mnten, wie nach theoretischen Gründen ent-
rfene Versuche, so habe er das Vertrauen zu
r, ich würde solche mit der nöthigen Ueber-
ung und mit mehrerer Rücksicht auf seine
rigen Gesundheitsumstände, seine individuel-
Lage und nothwendigen Geschäfte anstellen,
e jeder entferntere Arzt zu thun im Stande
. Ich versprach ihm, dass ich nichts unter-
ımen wollte, was ihm auf irgend eine Art
chtheilig werden könne, und bat mir zu ei-
n Versuche, dessen Folgen ich ihm, wie sehr

 wahr-

wahrscheinlich, von grossem Nutzen vorzustellen suchte, die aufmerksamste Folgsamkeit aus.

Es wurde nun folgendes verordnet;

Alle weniger nährenden und reizenden Nahrungsmittel, alles Gemüse, vieles Brod, alle wässerichten Getränke wurden verboten. Des Morgens trank er einige Tassen starken Kaffee so warm, wie möglich; gegen Mittag einige Gläser weissen Portwein; und darauf musste er sich wenigstens eine Stunde in freyer Luft, bis zum ersten Grade der Ermüdung bewegen. Des Mittags wurde ein Teller voll sehr kräftiger Fleischbrühe genossen und ein Stück gebratenes Fleisch, nebst 3 Gläsern Portwein. Des Nachmittags einige Tassen starken Kaffee, und dann wenigstens eine Stunde Bewegung. Des Abends 3 weichgekochte Eyer und Milchsuppe, nachher wieder einige Gläser Portwein. Mässige Anstrengung des Geistes wurde erlaubt. Wie diese Diät etwa 8 Tage fortgesezt war, verschrieb ich ihm die ohne Gewürz bereitete *Thebaische* Tinctur mit folgender Vorschrift: er fange mit 4 Tropfen an, nehme dann alle Stunden einen Tropfen mehr bis zu 20 hinauf; dann alle Stunden einen Tropfen weniger bis zu 4 herab; halte nun 8 Stunden völlig mit dem Gebrauche dieser Tropfen ein, mache denselben Cursus wieder, höre dann 12 Stunden auf, mache diesen Cursus noch einmal, halte dann 18 Stunden ein, und nehme nun die Tropfen in eben der

stei-

steigenden Gabe zum leztenmale. Zwanzig Tropfen wären die höchste Dosis, über die er ohne Anfrage nicht steigen dürfe; sollte sich aber früher ein Drücken vor der Stirn, Schwere des Kopfes, besondere Schläfrigkeit, Neigung zum Erbrechen einstellen, zusammen oder eins dieser Symptome allein, so solle er die zulezt genommene Anzahl Tropfen als den Punct ansehen, über den er nicht steigen dürfe, sondern solle dann alle Stunden einen Tropfen weniger nehmen, bis zu 4 herab, übrigens aber es eben so machen, wie oben vorgeschrieben, nur nicht im nächsten Cursus über die Zahl steigen, bey der er die obigen Beschwerden empfunden hätte.

Beym ersten Turnus steigt er bis zu 20 Tropfen, ohne die obigen Beschwerden. Nur der Urin bleibt ganz zurück, was ihm einige Beschwerden verursachte, die sich aber mit Einstellung des Urins, gleich nach dem ersten Cursus wieder verlieren. Es wären in den ersten 16 Stunden 10 Scrupel genommen. Da er das erstemal aus Versehen ein ähnliches Glas mit Rhabarbersaft für ein neugebohrnes Kind nach meiner Vorschrift ausgebraucht hatte, so fing er mit der rechten Arzeney, die er noch einmal hatte machen lassen, gleich mit 14 Tropfen an, und kam den ersten Tag auch wieder bis 14 herab. Wie er des andern Tages bis zu 10 Tropfen herabgestiegen ist, stellt sich ein über den ganzen Körper gleichmäßig verbreitetes Jucken ein,

das immer zunimmt, und gegen Abend schon so arg wird, daſs seine Hände allein nicht hinreichend sind, sich zu krazen. Nach dem Krazen kommt ein Ausschlag zum Vorschein von dicken rothen Quaddeln, die sich aber bald wieder zertheilen. Dies Iucken und Austreiben der Quaddeln dauerte die ganze Zeit über, in der er die *Tinctura thebaica* nahm.

Wie der Patient bey dem zweyten Turnus bis zu 12 Tropfen heraufgekommen war, fühlte er auf einmal eine besondere Heiterkeit durch seinen ganzen Körper verbreitet, er fühlt sich frey von allen seinen Beschwerden und täuschenden Gefühlen in Händen, Füſsen und Unterleibe. Er macht mit seinen Gliedern alle mögliche Versuche, und ruft fröhlich den Seinigen zu: diese Arzeney wird mich heilen. Nun hätte er eigentlich nicht höher steigen sollen; ich hatte aber auf einen solchen Erfolg nicht gerechnet. Die Entfernung von mir, das Vertrauen auf die Vorschriften, bey denen er sich schon geheilt glaubte, waren die Ursachen, die ihn bestimmten, die Arzeney vorschriftsmäſsig fortzusetzen. Beym 16ten Tropfen stellt sich Uebelkeit, Kopfschmerzen, Schläfrigkeit ein, und zugleich alle seine alten Beschwerden in einem weit empfindlicheren Grade, wie sonst; er nahm nun alle Stunden einen Tropfen weniger bis zu 4 herab. Den andern Tag kam er zu mir, erzählte mir den Verlauf, seine Hoffnungen

von

von einigen Stunden. Er fand einen grofsen Troſt in den Gedanken: ein Uebel, das einmal, wenn auch nur auf einige Zeit, ſich völlig verloren habe, müſse doch heilbar ſeyn, und auch wahrſcheinlich auf demſelben Wege, auf dem dieſe kurze Befreyung erlangt ſey. Ich konnte ihn leicht bereden, ſeine Lebensart, und die Arzeney fortzuſetzen. Es ereignete ſich nun weiter nichts Merkwürdiges. Er ſtieg bey dem folgenden Einnehmen bis zu 16 Tropfen, und von da herab bis zu 4. Die ganze Zeit dieſes Einnehmens dauerte, die freyen Zwiſchenräume mitgerechnet, 8 Tage. Der Leib war in dieſer ganzen Zeit verſtopft; er hielt geduldig aus, da ich es ſchlechterdings verboten hatte, ein Lavement oder irgend etwas zur Beförderung der Oeffnung zu nehmen. Am 7ten Tage muſste ich zur Setzung eines Lavements nachgeben, das etwas verhärteten ſchwarzen Stuhlgang ausleerte. Auch der Urin floſs ſchwierig, blieb einen Tag ganz aus, ging in den übrigen Tagen ab; aber faſt immer nach lang vorhergegangenem läſtigen Drängen. Wie er aufgehört hatte die *Thebaiſche* Tinctur zu nehmen, meinte er, das Uebel habe ſich mehr vertheilt, ſey dünner geworden, wie er ſich ausdrückte.

Der Muth und das Vertrauen des Kranken zu dieſer Kur ſank wieder; er ſezte aber doch die vorgeſchriebene Lebensart pünctlich fort. Fünf Tage nach dem lezten Einnehmen fingen

I 5 ſeine

ſeine Beſchwerden an ſich merklich zu verlieren; ſeine Glieder erhielten mehr Beweglichkeit; auch verloren ſich die beſondern Empfindungen merklich. Was aber ſeinen Muth ſehr vermehrte, war, daſs er des Morgens von ſelbſt Oeffnung erhielt, und das ſechs Morgen hintereinander. Während ſeiner ganzen Krankheit hatte er noch nicht ein einzigesmal von ſelbſt offenen Leib bekommen. Die drückenden, zuſammenſchnürenden Empfindungen im Unterleibe, der Schmerz in der Bruſt, verloren ſich ſämmtlich. Er hielt ſich für völlig geheilt. Er unternahm nun eine Reiſe nach dem 2 Meilen entfernten Hannover in einem offnen, ſogenannten Hollſteinſchen Korbwagen, und hielt ſich einige Tage dort auf. Sowohl das Fahren in einem Wagen, der ſehr ſtöſst, als auch die veränderte Lebensart in Hannover gab er als Urſachen an, daſs der Stuhlgang wieder zurückblieb, und die Empfindungen im Unterleibe ſich wieder eines theils einſtellten. Er wünſchte nun gleich die Arzeney wieder anzufangen, ich gab das aber nicht zu, und lieſs ihn in allem 4 Wochen bey Fortſetzung der vorgeſchriebenen Diät ohne Arzney. Im allgemeinen wurde in dieſer Zeit ſein Uebelbefinden ſehr gebeſſert; ſeine Glieder wurden beweglicher, er konnte wieder ſchreiben, die Spannung in der Bruſt verlor ſich. Nur wollte die Oeffnung nicht wieder von ſelbſt erfolgen. Er fing nun die *Thebaiſche* Tinctur

nach

nach derselben Vorschrift wieder an. Schon wie er zu 10 Tropfen gestiegen war, fühlte er die beschwerlichen Einflüsse, und muſste in der Gabe wieder fallen. Nachher konnte er nie über 8 Tropfen steigen. 5 Tage nach ausgesez-tem Gebrauch der Arzeney bekam er wieder 4 Tage hindurch von selbst Oeffnung, darauf blieb sie aber ohne einen bemerkbaren besondern Einfluſs wieder aus.

Da nunmehro sein Gesundheitszustand sich soweit gebessert hatte, daſs er seine Geschäfte des Körpers und der Seele ohne Hinderniſs verrichten konnte, da die zu führende Lebensart ihn sehr einschränkte, da er besonders die Zeit, wenn er die *tinct. thebaica* nahm, seine Geschäfte nicht gehörig fortsetzen konnte, da die Furcht wegen der Zukunft bey der jetzigen Gelindigkeit seiner Beschwerden sich fast völlig gegeben hatte, so konnte ich ihn nicht bewegen, weiter meinen Vorschriften zu folgen. Noch 8 Tage lang nahm er hernach Morgens und Abends 8 Tropfen *Tinct. theb.* bey einer gewöhnlichen Diät und Lebensart, bemerkte aber nicht die geringste Veränderung in den Verrichtungen seines Körpers.

Seit der Zeit ist sein Zustand derselbe geblieben. Er nimmt jezt alle 2 bis 3 Tage ein Lavement, thut seine Geschäfte, iſst mit gutem Appetit, und bekümmert sich um die Ueberbleibsel seiner Krankheit weiter nicht.

Da

Da ich einen grofsen Theil dieser Krankheitsgeschichte aus den Erzählungen des Patienten aufgeschrieben habe, so habe ich sie ihm wieder vorgelesen, um gewifs zu seyn, keine unrichtige Data angeführt zu haben.

VI.

VI.

Etwas über die Heilkraft der Salpeterſäure in veneriſchen Krankheiten,

vom

Hrn. Profeſſor Würzer
in Bonn.

Nebſt einer Anmerkung des Herausgebers.

Voll Miſstrauen auf alle neue Mittel würde ich mich nicht entſchloſsen haben, die Salpeterſäure in der Luſtſeuche anzuwenden, wenn mich nicht in folgendem Falle ein beſondrer Umſtand dazu eingeladen hätte: Ein junger Menſch von 23 Jahren, der bis zu ſeiner Anſteckung ganz geſund war, und ein ſehr lebhaftes Temperament hatte, bekam vor 14 Monaten, nach einem unreinen Beyſchlaf, drey Chancers an die Eichel. Seine häusliche Lage zwang ihn, ſeine Krankheit ſehr geheim zu halten. Dadurch wurde ſein Barbirer auch ſein Arzt. Er gab ihm äuſserlich die neapolitaniſche Salbe, und innerlich Graswurzeldecoct. Die Chancres heilten; allein

kaum

kaum fingen sie an zu verschwinden: so spürte der Kranke neue im Halse, und zugleich entstand ein häfslicher Ausschlag im Gesichte. Nun ersann er einen Vorwand, um auf's Land zu reisen, damit er sein Uebel verheimlichen könnte. Er suchte nun schriftlich bald bey erfahrnen Aerzten, bald bey elenden Charlatans Rath. Das Resultat hievon war: dafs seine Gesundheit ganz zerstört würde. In 6 Monaten hatte er viermal einen heftigen Speichelflufs gehabt. Die Chancres im Halse waren weg. Seinen ganzen Körper bedeckte ein eyternder, stinkender Ausschlag, und selbst den behaarten Theil des Kopfes. Seine Verdauung war so geschwächt, dafs er, ausser nahrhaften Suppen, fast alles ausbrach. Dabey war er so schwach, dafs eine viertelstündige Bewegung im Zimmer ihn schon für einen ganzen Tag ermüdete. Des Nachts schlief er wenig. In diesem Zustande, und beynahe 9 Monate nach der Ansteckung bekam ich ihn zu sehen. Ich verordnete ihm nahrhafte Suppen, bald von Sago, bald von Fleisch, gab ihm einen wäfsrigten Chinaaufgufs mit etwas Hofmann's- Geist, Abends eine beruhigende Emulsion, und über den andern Tag nahm er ein lauwarmes Bad. Sein gewöhnliches Getränk war ein gesättigtes Decoct von Sassaparill. Nach 5 Wochen hatten seine Kräfte beträchtlich zugenommen. Seine Verdauung war merklich besser, und der Ausschlag trocknete, ausser dem Gesichte, überall;

allein

allein der Schlaf war gar nicht besser, und er fing nun an sich sehr über Knochenschmerzen bey der Nacht zu beklagen, von denen er im Anfange der Kur wenig Meldung gethan hatte. Ich gab ihm nun *Hahnemann's* auflösalichen Quecksilberkalk, von dem ich einigemal vortreffliche Wirkungen gesehen habe. Den 3ten Tag fing es schon an zu saliviren. Ich wartete nun ein wenig, und gab ihm nun die *Swietensche* Solution. Den 3ten Tag abermals anfangender Speichelfluss. Ich entschloss mich nun zum Sublimat in Verbindung mit Opium nach *Piderit's* Art. Den 5ten Tag Salivation. Unter diesen Umständen war der Knochenschmerz immer heftiger, fast unerträglich geworden. Dies zusammengenommen bestimmte mich zum Gebrauch der Salpetersäure.

Ich bereitete mir sie selbst. Ihr eigenthümliches Gewicht gegen das Wasser betrug 1,550. Ich reinigte sie durch salpetersaurem Baryt, und salpetersaurem Silber, so, dass kein gegenwirkendes Mittel mehr gegen sie reagirte. Hievon nahm ich nun eine Drachme, diluirte sie mit 2 Pfund destillirten Wasser, und liess das den Kranken in 24 Stunden nehmen. Er nahm dabey keine andere Arzney, als Sassaparilldecoct. Am 6ten Tage trocknete schon der Ausschlag im Gesichte, und die Knochenschmerzen fingen an sich allmählig zu vermindern. Am 13ten Tag war der Ausschlag weg, der Schlaf besser, und

die

die Knochenschmerzen dauerten höchstens eine Stunde gleich nach dem er zu Bette ging. Den 27sten Tag waren auch die Schmerzen weg, und der Kranke hergestellt. Die beyden lezten Tage zeigten sich Spuren eines anfangenden Speichelflusses.

Ich beobachtete nach dieser Zeit den Kranken genau; allein bis auf diesen Augenblick befindet er sich vollkommen wohl. Nahrhafte Diät, stärkende Arzneyen, lauwarme Bäder haben ihm seine vorigen Kräfte und Gesichtsfarbe wiedergegeben *).

*) Diese Erfarung beweiset allerdings, dass die Salpetersäure gegen die Symptomen, Folgen und Metaschematismen der venerischen Krankheit ein wirksames Mittel sey, und diess ists, was mich auch meine Beobachtungen gelehrt haben. Dass aber dieses Mittel auch die nächste Ursache der Krankheit, die venerische Vergiftung, vollkommen aufheben und dadurch die Krankheit gründlich heilen könne, davon ist mir noch kein Beyspiel bekannt geworden. Dazu gehört aber

1. dass der Kranke gar keinen Merkur bekommen habe, denn sonst kann dieser das Gift extinguiren, und die Salpetersäure nur die Symptomen oder Nachfolgen gehoben haben, die freylich zuweilen auch nach gehobenem Gifte fortdauern. Sie sind nun nicht mehr spezifische, sondern allgemeine Affectionen, Geschwüre, Schmerzen, Ausschläge etc., und können nun auch durch allgemeine Mittel, Salpetersäure, aber auch Opium, Schwefel, Guajac etc. geheilt werden. Ich bitte dar-

darüber das, was ich über die nicht specifische Fortdauer venerischer Zufälle bey Gelegenheit des Antimonialschwefelkalchs im IV Band 1 Stück des Journals gesagt habe, nachzulesen. — Oder es ist dann gar Quecksilbervergiftung, wo dann eine solche Kur noch weniger beweist.

2. Dass der Kranke auch nach Verschwindung der venerischen Symptome noch wenigstens ein Vierteljahr beobachtet werde. Denn so gut, wie einzelne Symptomen länger fortdauern können, als die Krankheit, so können auch die äussern Symptomen unterdrückt und getilgt werden, ohne dass deswegen die allgemeine venerische Vergiftung getilgt wäre, und nach längerer oder kürzerer Zeit brechen neue venerische Symptomen aus, wovon freylich der erstere Arzt, der seinen Kranken als völlig geheilt entliess, oft gar nichts erfährt.

d. H.

VII.

Bemerkungen über den Hofspitalbrand,

von

Joseph und Karl Wenzel,
der Arzneygelahrtheit Doctoren.

Gegenwärtige Beobachtungen betreffen eins der furchtbarsten Uebel, das man in grofsen Hofpitälern, und zwar, wie es scheint, hauptfächlich nur in folchen zu beobachten Gelegenheit hat.

Der Hofpitalbrand, von dem wir reden, ist ein Uebel, das die ungeheure Zahl von Krankheiten, dic in grofsen Hofpitälern vorkommen, noch vermehrt, ein Uebel, das jeden äufsern Schaden, zu dem es fich gefellt, allzeit fchlimmer, ja oft fogar tödtlich macht.

Man kann von ihm fagen, dafs er den Werth der Hülfe, die man an folchen Zufluchtsörtern für die leidende Menfchheit fucht, einigermafsen fchmälert, und es ift daher noch unter die glücklichen Ereignifse zu zählen, dafs er gewöhnlich nur zu gewifsen Zeiten des Jahrs zu herr-

herrschen pflegt. In den grossen Hospitälern zu Pavia und Mailand*) beobachteten wir ihn vom Monat Februar bis zum Anfange des Mays, und diese Zeit, so wie das Spätjahr, sind, nach den uns mitgetheilten Beobachtungen der Herren *Scarpa*, *Jani*, *Cova*. *Volpi* und *Branka* in Pavia, und der Herrn *Paletta*, *Monteggia* und *Frank* in Mailand, die gewöhnlichen Perioden in denen er zu herrschen pflegt. Im hohen Sommer und im Winter ist sie viel seltner.

*) Unser gelehrter Freund, Hr. Prof. *Brünninghausen* zu Würzburg, dem wir diese Abhandlung vor dem Abdrucke zur Einsicht mittheilten, macht in seinem Schreiben an uns folgende, hieher gehörige Bemerkung: „In Deutschland kömmt wohl diese Krank„heit, soviel mir bekannt ist, nicht oft vor? doch „erinnere ich mich im J. 1796 etwas Aehnliches gese„hen zu haben. Nach der Schlacht, die im Sep„tember desselben Jahres bey unserer Stadt vorfiel, „hatten wir 1600 Verwundete hier; die Hospitäler „waren überfüllt, und die Soldaten waren durch „den vorhergegangenen sehr thätigen Feldzug sehr „geschwächt. Da waren wohl Ursachen genug zum „Hospitalbrande vorhanden; indessen sahe ich ihn „doch bey keinem Verwundeten; aber diejenigen, „denen grosse Glieder abgesezt wurden, bekamen „ihn fast alle, und die ihn bekamen, starben auch. „Ich muss hierbey bemerken, dass die Amputatio„nen nicht gleich nach der Schlacht, sondern dann „erst geschahen, wenn die Wunden schon eiterten, „wo also durch die vorhergegangene Entzündung „schon eine grosse Summe von Kräften war ver„lohren gegangen.„

So bald er einmal zum Vorscheine gekommen, greift er unglaublich geschwinde um sich, so, daſs von der unbedeutendsten Wunde und dem einfachsten kleinsten Geschwürchen bis zu dem complicirtesten dieser Uebel beynahe nichts frey davon bleibt. Jedes Alter, jedes Geschlecht, jede Constitution, neuentstandene und veraltete Uebel, solche, bey denen die Heilung erst angefangen, und andere, bey denen sie beynahe vollendet ist, sind ihm ohne Ausnahme unterworfen. Die Furcht der Wundärzte, um diese Zeit eine Operation vorzunehmen, ist daher eben so groſs als gegründet.

Man kann nicht sagen, daſs der Hospitalbrand die Wunden oder Geschwüre an einem Theile des Körpers öfterer befällt, als an einem andern Theile; er erscheint überall, wo eine Wunde, oder ein Geschwür ist, auf dem Kopfe so gut, wie auf dem Rücken des Fuſses, und ist nur da am häufigsten, wo die Geschwüre am öftersten vorkommen, nemlich an den Unterschenkeln. Wir haben gesagt, daſs sein Zutritt ohne Unterschied der Constitution der Personen geschieht.

Mehrere von den Personen, die er heimsuchte, waren, als sie ins Hospital kamen, das äuſsere Uebel abgerechnet, sonst vollkommen gesund.

Andere hingegen waren durch Alter, andere durch innerliche, dem äuſsern Uebel vorhergegangene

ingene, andere durch innerliche mit dem äuss rlichen Uebel zugleich verbundene Kranheiten eschwächt. Bey dem einen wie bey dem an ern erregte er dieselbe Erscheinungen, dieselbe ufälle, nur die Folgen waren verschieden.

Die vorläufige Anzeigen dieses Uebels sind ufälle der allgemein gestörten Verrichtungen es Körpers, denen die örtliche Zufälle auf dem asse folgen.

Die Kranken klagen plötzlich ohne sonstige eranlassung über grosse Schwäche, Hitze, opfweh, Neigung zum Brechen, Durst und angel an Esslust. Das Gesicht ist roth, die unge beladen, die Haut trocken, der Puls ge hwind, der Schlaf unruhig.

Den folgenden Tag bemerkt man schon auff llende Veränderungen an der Wunde oder dem eschwür. Waren sie in der Heilung begriffen, stehet diese stille, die Wunde oder das Ge hwür vergrössert sich, und schmerzt mehr als rher; der Hautrand schwillt an, wird hart und inkelroth, der Grund des Geschwürs ist mit ei r zähen, eigenthümlich gelben, dem gekochten lben vom Ey ähnlichen, fest anhängenden Ma ie überzogen, und der Eiter ist missfarbig, jau igt. Sobald man diese Erscheinungen beob htet, dann leidet es keinen Zweifel mehr, ss das Geschwür brandig werden wird.

Die Hauptursache des Hospitalbrandes heint in der, zu den Jahrszeiten wo er haupt-

 sächlich

sächlich zu herrschen pflegt, gewöhnlich feuchten, und in Rücksicht ihrer Beschaffenheit zu oft schnell abwechselnden Luft zu liegen.

Die äussere atmosphärische Luft ist daher nicht geschickt, so viele verdorbene Dünste aufzunehmen, und an ihre Stelle so viele reine Luft zurückzugeben, als nöthig ist, um die in den Krankensälen vorzüglich verdorbene Luft gehörig zu reinigen; die Luft in den Krankensälen muss daher bey der um diese Jahreszeiten vorzüglich grossen Anzahl von Kranken im höchsten Grade verdorben werden.

Dass es aber hinzukommende Nebenursachen giebt, die die Entstehung des Hospitalbrandes befördern, beweisst schon der Umstand, dass er vorzüglich nur grossen Hospitälern eigen ist.

1) In grossen Hospitälern, unter denen wir nur das zu Pavia und Mailand anführen wollen, worinn sich 600, 700, ja 1000 und mehrere Kranke befinden, macht es die grosse Anzahl von Kranken zuweilen nothwendig, dass ihrer zu viele in einem Saale beysammen liegen müssen. Die Luft muss daher auch bey einer übrigens guten Einrichtung des Hospitals, wie dieses dann meistens der Fall bey den italienischen Hospitälern ist, worinn die Säle sehr hoch und geräumig zu seyn pflegen, doch sehr verdorben werden.

2)

2) Zuweilen ist aber auch die Lage des ganzen Krankenhauses, oder nur einzelner Krankensääle so, daſs die Luft nicht gehörig erneuert werden kann. Zuweilen sind einzelne, und zwar solche Sääle, die gerade die meisten Kranken fassen, sehr feucht.

3) Die Anzahl der Krankenwärter ist zur groſsen Anzahl der Kranken gar oft zu klein, weswegen dann der nöthige Grad von Reinlichkeit nicht gehörig beobachtet werden kann. Daher rührt es, daſs die bey dem Verband abgenommene, vom Eiter und Blut durchdrungene Charpie und Leinwand zu lange liegen bleiben, bis sie weggeschafft werden; ein Umstand, der den Aufenthalt in den chirurgischen Krankensäälen Morgens bey dem Verband beynahe unerträglich macht.

4) Das zum Verbande bestimmte gewaschene Leinwand ist gröſstentheils noch unrein, und von dem faulichten Eitergeruch durchdrungen. Ja zuweilen müſsen auch, aus Mangel reiner Verbandstücke, die abgenommenen unreinen aufs neue gebraucht werden.

5) Kranke, bey denen der Verband wegen zu starker faulichter Eiterung nothwendig zweymal im Tage erneuert werden sollte, müſsen sich wegen der zu groſsen Anzahl der Kranken, und der damit verbundenen überhäuften Geschäfte mit einem Verbande begnügen.

6) Die bey sehr vielen Kranken zur Aufrechthaltung der Kräfte nöthigen Arzneymittel werden theils ganz versäumt, theils in zu kleiner Quantität gegeben, theils zu schlecht und übereilt bereitet.

7) Auch die äusserliche Behandlung der Geschwüre ist öfters von der Art, dass die Lebenskräfte in dem leidenden Theile eher geschwächt, oder gar unterdrückt, als in dem gehörigen Grade erhalten werden.

Wie viel diese eben angeführte Umstände zur Erzeugung des Hospitalbrandes beytragen, erhellt aus dem entgegengesezten Falle, nemlich, dass man ihn in Hospitälern, wo entgegengesezte Verhältnisse statt haben, nicht bemerkt.

Der Batallionschirurg des Kaiserl. Infanterieregiments Natasti, Hr. *Schnerch*, der zu derselben Zeit mit uns zu Pavia gewesen ist, sagte uns: dass in dem daselbst befindlichen Kaiserl. Militärhospital weder in dem Früh - noch im Spatjahr (also zu derselben Zeit, wo in dem italiänischen Hospital fast alle Geschwüre brandig wurden) ein einziges Geschwür brandig geworden, so wenig es übrigens an Geschwüren gefehlt habe.

Die wahrscheinlichen Ursachen hievon scheinen uns folgende zu seyn.

1) Liegt das Kaiserl. Hospital an dem Ende der Stadt, und hat von der einen Seite eine freye Aussicht in das offene Feld.

2)

2) Die Krankensääle sind meistens sehr geräumig, hoch, und haben eine hinreichende Anzahl Fenster, die täglich mehrmal geöffnet werden.

3) Die Anzahl der Kranken ist nicht zu grofs, und die vorhandenen liegen nicht zu gedrängt beysammen.

4) Für die Reinlichkeit der Sääle und der Verbandstücke wird eben so grofse Sorge getragen, als für die Güte der Kost und Arzneymittel.

Einen noch sprechendern Beweifs für das Gesagte, lieferte uns das grofse italienische Hospital in Pavia selbst; denn während dem in allen chirurgischen Säälen dieses Hospitals der Hospitalbrand alles ergriff, war er in dem lüftigsten, sehr reinlichen, mit nicht so vielen Kranken belegten Saal, dem Hr. Doctor Jani als Oberwundarzt vorstand, sehr selten.

So wie die scorbutischen, venerischen, scrophulösen und anderen Geschwüre ihre besondere Kennzeichen haben, wodurch sie sich voneinander unterscheiden, eben so haben auch die brandigen Geschwüre ihre auszeichnende Merkmale.

1) Sie sind meistens tief, tiefer als irgend eins von den vorhergenannten Geschwüren, und diese Tiefe erreichen sie sehr geschwinde. Eine Ursache, dafs ihre Tiefe so sehr auffällt, mag diese seyn, dafs der Rand der das Geschwür umgebenden Haut nicht wie gewöhnlich schief von innen, und dem Grund des Geschwürs nach

 auffen

aussen und oben gegen die Oberfläche der Haut zu allmählig höher wird, sondern seiner ganzen Dicke nach gleichsam senkrecht abgeschnitten ist, und wohl gar noch von der Grundfläche des Geschwürs absteht.

2) Sie haben sehr selten eine reguläre Form, sondern sind meistens winkelicht.

3) Sie sind gewöhnlich groſs, allzeit viel gröſser als das ursprüngliche, nicht brandige Geschwür, zuweilen zum Erstaunen groſs. Ein ganz kleines gutartiges Geschwür am Schienbein vergröſserte sich durch den Brand bis zu ⅔ eines Schuhes; und ein anderes nicht groſses Geschwür wurde durch den Brand 1½ Schuh lang und ½ Schuh breit. Amputationswunden am Schenkel, die der vollkommenen Heilung sehr nahe waren, wurden unglaublich geschwinde durch den Brand wieder so groſs, als sie gleich nach der Amputation gewesen. Die durch ein Haarseil bewirkte, und wie bekannt kleine Geschwüre, flossen durch den Brand in eins zusammen, das so groſs wurde, daſs man es kaum mit der Fläche der Hand bedecken konnte.

4) Der Grund des Geschwürs ist weich wie ein Brey, und läſst sich wie eine zu formende Masse hin- und herschieben. Das vorhanden gewesene neu erzeugte gesunde Fleisch, das Zellgewebe, die Muskeln, das Fett, alles scheint in eine weiche Masse zusammengeflossen zu seyn, in der man keinen der genannten Theile mehr

mehr unterscheiden kann. Zuweilen sehen auch die brandigen Theile wie zerrissen und zernagt aus. Die Farbe des Geschwüres ist gemischt, röthlich, braun, dunkelbraun, grün, schwarz. Die häufige Jauche sieht dunkelbraun oder gelbgrün aus, und riecht, wie das Geschwür, unerträglich faul.

5) Der Hautrand um das Geschwür ist missfärbig, dick, zuweilen auch äusserst dünn, ungleich oder winkelicht, weich, zuweilen auch hart, callös, und ist öfters aufwärts gekehrt.

6) Die Geschwüre schmerzen ausserordentlich, so, dass in dieser Hinsicht unserer Erfahrungen noch kein einziges anderes Geschwür, eine Art krebsichter Geschwüre ausgenommen, mit den brandigen Geschwüren verglichen werden kann. Man kann den Verband nicht behutsam genug abnehmen, ohne dem Kranken die unerträglichsten Schmerzen zu verursachen. Feine, dem Anscheine nach äusserst unbedeutende Sehnen- oder Muskelfasern die der Charpie anhängen, machen, wenn sie bey der Wegnahme der Charpie unvorsichtig gezerrt oder gespannt würden, den Kranken unerträglich schreyen, ja sie erregen selbst Convulsionen.

Eben so verhält sich's bey dem Abschneiden dieser Fasern oder breiterer Streifen mittelst der Scheere. Werden sie entfernt von dem Grunde des Geschwüres abgeschnitten, so schmerzt es den Kranken nicht oder wenig; geschieht es

aber

aber dicht an dem Grunde, so schreyen die Kranken heftig, ja wir sahen sogar den stärksten Mann dadurch in die heftigsten Convulsionen verfallen.

7) Wenn in einem brandigen Geschwüre Sehnen blos liegen, und sie sehen auch nicht so aus, als würden sie, wie die übrigen brandigen Theile, abgesondert, so darf man doch keineswegs an ihrer Absonderung zweifeln. In einem grossen brandigen Geschwüre am Unterschenkel sahen wir einen beträchtlichen Theil der Achillessehne blos liegen, der sich anfänglich ganz und gar nicht veränderte; ja es kamen sogar auf der Oberfläche dieses Theiles der Sehne neue Fleischwärzchen zum Vorscheine; auf einmal wurde die Sehne weisser, und zeigte an, dass sie absterben werde. Die Sehnen sind, unsern Beobachtungen nach, allzeit der lezte unter den weichen Theilen, der sich in einem brandigen Geschwüre absondert. Wenn schon alles abgesondert und der gröſste Theil des Geschwüres wieder mit neuem Fleisch bedeckt ist, dann erst fangen die Sehnen an sich abzusondern.

Die Veränderungen die man hiebey an den Sehnen bemerkt, sind folgende:

a) Anfänglich sind sie Silberweiss, glatt, ohne alle Ungleichheit auf der Oberfläche.

b) Hierauf erheben sie sich, schwellen auf, und werden zugleich lockerer.

c)

c) Hierauf werden sie fadicht, oder theilen sich in feine Fasern.

d) Dann zerreisst eine Faser nach der andern; endlich

e) werden sie in einen weissgelben eiterähnlichen Schleim aufgelöst, den man wegstreichen kann, und sobald dieser weg ist, erscheint das sich mittlerweil unter der Sehne erzeugte neue Fleisch.

Für die Heilung wird nichts gewonnen, wenn man die Sehne zu der Zeit, wo sie fadicht wird, oben und unten abschneidet, indem sich dann die durchschnittenen Enden auch noch absondern. Auch verursacht das Abschneiden dieser leblosscheinenden Sehnenfasern, wie wir öfters beobachtet haben, den Kranken unerträgliche Schmerzen, die bis zu Convulsionen steigen.

8) Heilt das brandige Geschwür, so sondert sich das Brandige nach und nach ab, es erzeugt sich neues Fleisch, die grosse Empfindlichkeit des Geschwürs verliert sich, die Jauche fängt an gelb zu werden, und riecht weniger faul.

9) Die Veränderung, die man während der Heilung der brandigen Geschwüre an dem um das Geschwür befindlichen Hautrand wahrnimmt, ist eben so sonderbar, als merkwürdig. Der Hautrand nemlich schlägt sich oberhalb nach aussen um, und verlängert sich einigermassen. Wer dieses noch nicht beobachtet hat, könnte besonders zur Zeit, wo noch nicht alles Brandige

ist

in dem Geschwür abgesondert ist, glauben, dass die künftige Vernarbung sehr ungestaltet werden würde, und daher die Anwendung irgend eines ätzenden Mittels für nöthig finden, um diesen vorstehenden Theil des Hautrandes wegzubringen. Aber eben diese Umbeugung und Verlängerung des Hautrandes scheint sehr weislich von der Natur veranstaltet zu seyn. Die brandigen Geschwüre sind, wie wir schon oben gesagt haben, meistens tief. Diese Höhle wird mit neuem, lockerem, dem Fleisch ähnlichen, sehr blutreichen Zellgewebe ausgefüllt. Bliebe der Hautrand wie bey andern Geschwüren so liegen, dass er sich über die horizontale Fläche der benachbarten Haut nicht erhebe, so würde die erfolgende Narbe viel tiefer werden, als die Oberfläche der benachbarten Haut, indem sich der Hautrand in dem Umfange des Geschwüres, so bald das neue Fleisch die Höhe des äusserssten Randes der Haut erreicht hat, zusammenzieht, das neue entstandene lockere Zellgewebe, das sich ohnehin schon von selbst etwas niedersenkt, niederdrückt und dadurch fester und dichter macht. Da sich aber der Hautrand, wie gesagt, oberhalb nach aussen umschlägt und einigermassen verlängert, und das neue erzeugte fleischähnliche Zellgewebe so lange zunimmt, bis seine Höhe dem umgebogenen Hautrand vollkommen gleich ist, bis es also über die Fläche der benachbarten gesunden Haut hinausgeht; da ferner der Hautrand

mitt-

mittlerweil abgerundet, dünner und zur Verlängerung oder Erzeugung der neuen Membran, die das Geschwür vernarbt, geschickt wird; da ferner der Hautrand, wenn das neuerzeugte Zellgewebe seine Grenze erreicht hat, demselben fest anhängt, so geschieht es, dass, indem sich der Hautrand in dem ganzen Umfange des Geschwüres zusammenzieht, und indem sich das neuerzeugte lockere Zellgewebe senkt und dichter wird, wir sagen, so geschieht es, dass der nach aussen gebogene Hautrand nach innen geleitet wird, und zwar so lange, bis die Oberfläche des Geschwürs mit jener der benachbarten Haut eine Fläche ausmacht. Die in dem Umfange des Geschwürs neuerzeugte Membran fährt dann fort sich zu verlängern und das Geschwür bis zu seiner vollständigen Vernarbung zu überziehen. An der Narbe bemerkt man, wie wir oft gesehen haben, kaum eine Vertiefung.

10) Der Knochenbrand entsteht nicht geschwinder, nimmt nicht leicht einen so grossen Raum ein, und kömmt wohl nicht öfterer vor, als wenn der Hospitalbrand herrscht. Mehrere Beyspiele von sehr grossen, mit brandigen Geschwüren verbundenen Necrosen sahen wir in Pavia und Mailand. Dass die Necrosen dieser Art am öftersten an den beyden Knochen des Unterschenkels vorkommen, ergiebt sich leicht, wenn man betrachtet, dass das Schien- und Wadenbein mit einer ihrer breitesten Flächen gleich

unter

unter der Haut liegen, und dafs die Gefchwüre an den Unterfchenkeln die häufigften find.

11, Werden fcorbutifche Gefchwüre brandig, fo bemerkt man gewöhnlich, aufser den übrigen bereits angeführten Charakteren der brandigen Gefchwüre, bey dem Verband die ganze Oberfläche des Gefchwüres mit einer Schichte ausgetretenen Blutes bedeckt, und nimmt man diefe weg, fo dringt aufs neue überall aus den verletzten Gefäfsen aufgelöfstes Blut hervor. So wie der Hofpitalbrand oder das brandige Gefchwür die Folge der in den Körper übergegangenen faulichten Schärfe ift, oder mit andern Worten, fo wie die in den Körper übergegangene, die feften und flüfsigen Theile deffelben afficirende faulichte Schärfe auf das äufserliche Uebel, fey's eine Wunde oder ein Gefchwür, wirkt; eben fo wirkt auch das in Brand übergegangene äufserliche Uebel wieder auf den ganzen Körper zurück. Diefe auf den ganzen Körper Bezug habende Wirkung des Hofpitalbrandes kann man die *allgemeine* nennen, und fie wird hervorgebracht: 1) durch die Einfaugung der in dem Gefchwür erzeugten faulichten Jauche. 2) Durch den in dem Umfange des Gefchwürs geftörten Kreislauf. 3) Durch die mittelft des Gefchwüres widernatürlich erhöhete Empfindlichkeit des ganzen Körpers.

Diefe allgemeine Wirkung des Hofpitalbrandes hängt von der Menge und dem Grade der in

den

des Körper übergegangenen und auf alle Theile desselben wirkenden Schärfe — von der Grösse und dem Zustande des Geschwüres — von der innerlichen und äusserlichen Behandlung ab.

So wichtig aber diese auf den ganzen Körper Bezug habende Wirkungen des Hospitalbrandes ist, eben so wichtig sind auch die *örtlichen* Wirkungen desselben. Diese richten sich nach dem Umfange und der Tiefe des Geschwürs, nach seiner Lage, nach den Theilen die wirklich angegriffen sind, und jenen, die daran grenzen, aber noch unverlezt sind; endlich nach der Behandlung des Geschwürs. Zuweilen sind diese örtliche Wirkungen tödlich — zuweilen nur gefährlich — oft auch nur mit geringeren Nachtheilen verbunden — zuweilen auch, doch selten vortheilhaft.

Erste Beobachtung. Unter den mit äusserlichen Uebeln behafteten Kranken die Hr. *Paletta* in dem grossen Hospital zu Mailand zu besorgen hatte, befand sich ein Mann, der mit einer ziemlich grossen harten Geschwulst in der Mitte der innern Seite des Schenkels in das Hospital kam. Nachdem sie allmählig in ihrer Mitte weich wurde, öffnete man sie, und kurz darauf ergriff der damals herrschende Hospitalbrand das Geschwür. Indem dieses sehr gross und tief, und die Eiterung sehr stark wurde, wurde die Geschwulst ganz verzehrt. Plötzlich bekam

der Patient in der Nacht eine sehr heftige Verblutung, und des Morgens starb er.

Bey der nach dem Todte angestellten Untersuchung zeigte sich, dass das Geschwür bis zu den grossen Aesten der Schenkelarterie drang, von denen einer sich geöffnet haben muss.

Zweyte Beobachtung. Ein Mann mit einem ziemlich starken Kropf bekam eine Entzündung an demselben, die in Eiterung überging. Er liess sich von einem Pfuscher einen Einschnitt machen, und da das Geschwür hierauf nicht heilen wollte, kam er in das Hospital zu Mailand, und wurde der Behandlung des Hrn. *Paletta* übergeben. - Kurz nach seiner Aufnahme in das Hospital ergriff der Hospitalbrand das ganze Geschwür, wodurch es sehr tief und ungleich grösser wurde, als es anfänglich gewesen. Es eiterte sehr stark, stank ausserordentlich faul, und Hr. *Paletta* befürchtete jeden Augenblick eine tödliche Verblutung.

Dritte Beobachtung. Eine junge Frau wurde wegen einem starken Rothlauf an dem Knie in das Hospital zu Mailand aufgenommen. Es entstanden zu beyden Seiten des Kniees Abscesse, die geöffnet wurden. Bald darauf würden die Geschwüre brandig und hierdurch sehr vergrössert. Der Brand und die Eiterung drangen bis in das Kniegelenk, wo man sämmtliche Knochen auf der einen Seite bloss liegen sah.

Vierte

Vierte Beobachtung. Ein 19jähriger, ausser dem örtlichen Uebel vollkommen gesunder Junge kam zu Hrn. Prof. *Scarpa* in Pavia, um wegen einer etwas über einen halben Zoll grossen, harten, ganz schmerzlosen, beweglichen, auf der linken Seite dicht unter dem untern Augenlied befindlichen Geschwulst bey ihm Hülfe zu suchen. Mittelst eines einfachen Schnitts, wodurch Hr. Prof. *Scarpa* die Geschwulst nachher ausschealen konnte, befreyete er den Patienten von seinem Uebel. Die einfache Wunde liess die baldigste Heilung vermuthen. Allein den 6ten Tag nach der Operation schwoll jähling die ganze Gegend um die Wunde, nebst den beyden Augenliedern an, und der Kranke klagte Schmerzen in der Geschwulst.

Den 7ten Tag nahm die Geschwulst beynahe die ganze linke Hälfte des Gesichtes ein, war roth, und schmerzte noch mehr.

Der Junge war niedergeschlagen, weinte, klagte über Kopfschmerzen, verdorbenen Geschmack, Mattigkeit, Hitze, Trockenheit der Haut, über Mangel an Esslust und des Schlafes; der Puls war matt und geschwinde.

Die Wunde erweiterte sich gähling, wurde brandig, schmerzte sehr, das entstandene Geschwür wurde sehr gross und tief.

Durch die angewandten innerlichen und äusserlichen Mittel besserten sich die Umstände des Kranken, so wie auch das Geschwür. Das

Bran-

Brandige sonderte sich ab, es erzeugte sich neues Fleisch; allein die Narbe wurde wegen Gröſse und Tiefe des Geschwüres groſs, häſslich, und das untere Augenlied litt eine merkliche Verkürzung, ein Umstand, der in Rücksicht der Festigkeit des Auges von groſser Wichtigkeit ist.

Fünfte Beobachtung. Eine alte schwächliche Frau wurde wegen Verdunklung der Hornhaut und Kristalllinse des rechten Auges, wodurch das Sehen beynah gänzlich verhindert wurde, in das Hospital zu Pavia aufgenommen. Kurz nach ihrem Eintritte in das Hospital bekam sie einen sehr heftigen Rothlauf in das ganze Gesicht, von dem sie aber bald durch dienliche Mittel befreyet wurde. Während dem sie an diesem Rothlaufe litte, nahm die Verdunklung der Hornhaut und Linse etwas ab. Da die Besserung aber nicht von groſser Bedeutung gewesen, so lieſs Hr. Prof. *Scarpa* in den Nacken ein Haarseil setzen. Die hierdurch entstandene zwey Geschwüre wurden brandig und sehr groſs, so, daſs sie in eins zusammenflossen, welches ausserordentlich schmerzte. Während dem brandigen Zustande des Geschwüres nahm die Verdunkelung der Hornhaut und Kristalllinse so sehr ab, daſs die Patientin ziemlich gut mit diesem Auge wieder sehen konnte.

Sechste Beobachtung. Eine 60jährige Frau suchte bey Hrn. Prof. *Scarpa* Hülfe wegen folgenden Uebeln:

Auf

Auf der Stirne hatte sie seit 5 Monaten eine Zoll grosse, harte, unschmerzhafte Geschwulst.

An der äussern Seite des linken Fusses hatte sie seit dreyzehn Monaten zwey mittelmässig grosse Geschwüre.

Das merkwürdigste aber unter den Uebeln war eine Geschwulst am obersten Theile der hintern Wand des Schlundkopfes, die nach jedem Durchmesser über einen Zoll gross war, in die Mundhöhle hereinragte, oberhalb dicht wieder dem weichen Gaumen lag, den sie vor- und aufwärts drückte, und unterhalb beynahe die Zunge berührte.

Die Geschwulst war weich und von derselben Farbe wie der Schlundkopf im natürlichen Zustande zu seyn pflegt.

Das Schlingen fiel der Patientin äusserst beschwerlich, und die Sprache war unverständlich.

Herr Prof. Scarpa war der Meynung, dass die Geschwulst von einer Erschlaffung der hintern Wand des Schlundkopfes herrühre, und da sie unter den Uebeln, woran die Kranke litte, das bedeutendste und am ersten Heilung heischende gewesen, so liess er in den Nacken ein Haarseil setzen, begierig so wie wir zu erfahren, ob und welche Veränderung dadurch in der Geschwulst geschehen würde. Die [illegible] [illegible] wurden bald von dem Heil[illegible] ergriffen, und dadurch in ein [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], und

 [illegible]

umher mit einer sehr beträchtlichen Entzündung der Haut verbundenes Geschwür verwandelt. Während dem dieses geschah, nahm die Geschwulst am Schlundkopf von Tag zu Tag ab, und das brandige Geschwür war noch nicht vollkommen geheilt, als man schon keine Spur mehr von der Geschwulst wahrnahm.

Siebente Beobachtung. Ein 50jähriger starker Landmann, der seit 20 Jahren an Mastdarmfisteln litte, kam zu Hrn. Prof. *Scarpa* um Hülfe zu erhalten, da ihm das zu sehr überhand genommene Uebel, woran er litte, unerträglich wurde. Ein und zwanzig fistulöse Geschwüre befanden sich auf beyden Hinterbacken näher und entfernter von dem After. Die dazwischen liegende Haut war dunkelroth, äusserst ungleich und hart. Nur eine von den Fisteln war vollkommen, oder öffnete sich in den Mastdarm; doch so, dass diese Oeffnung mit dem Finger zu erreichen war; die übrigen blieben bloss in der Fetthaut und hatten verschiedene Länge. Der Mastdarm war übrigens, so weit man mit dem Finger reichen konnte, nicht verenget.

Hr. Prof. *Scarpa* machte sich einige Hoffnung zur Heilung, und da der Patient mit allem, was er vornehmen würde, zufrieden war, so schnitte er zuerst die vollkommene Fistel mittelst des *Pottischen* Messers von oben bis unten durch, dann alle unvollkommene Fisteln. Der Anblick nach vollendeter Operation war schreck-

lich,

lich, indem sich die Fisteln in einer Entfernung von 3 Zollen und mehr um den After herum verbreiteten. Eine kurze Zeit nach der Operation wurde ein grosser Theil der durchschnittenen Fisteln von selbst brandig, und dadurch geschah es, dass die harten Wände der Fisteln, nebst der darzwischen gelegenen, äusserst callösen Haut ganz verzehrt uud abgesondert wurden.

Hr. Prof. *Scarpa* benuzte diesen Vorgang für die noch übriggebliebene verhärtete Fistelwände und callöse Haut, indem er mittelst des Aetzsteines einen künstlichen Brand in diesen ausgearteten Theilen hervorbrachte, der mit dem von selbst entstandenen Brand einerley Wirkung hatte.

Das ganze Geschwür wurde mit der Digestivsalbe verbunden, und so lange die heftigen Schmerzen anhielten, schmerzstillende und erweichende Umschläge gemacht. Innerlich bekam der Kranke wegen der sehr starken Eiterung, China; der Erfolg war der beste. Die vollkommne Mastdarmfistel heilte ohne viele Beschwerden, und nachdem aufserhalb alles Brandige abgesondert war, füllte sich das Geschwür mit neuem Fleisch an, und vernarbte sich in der Folge zwar langsam, aber doch vollkommen.

Hr. *Branka*, damaliger Assistent des Hrn. Prof. *Scarpa*, ein sehr geschickter Wundarzt, beobachtete einen ganz ähnlichen Fall in Mailand unter der Leitung des Hrn. *Paletta*.

Die Vorhersage bey dem Hospitalbrande ist das Resultat von der körperlichen Anlage des Kranken, — von der Beschaffenheit und dem Grade des innerlichen allgemeinen und des äusserlichen örtlichen Uebels — und von der Behandlung beyder Uebel. Eins hängt mit dem andern so genau zusammen, dass die Vorhersage sehr unsicher wird, wenn man nicht auf alle diese Umstände zugleich Rücksicht nimmt. Ein Mann, wie Herkules, voll Kraft und Muth, der wegen einem nach einer unglücklichen Aderlass am Arme entstandenen Absceß zur Zeit wo der Hospitalbrand herrschte, in das Hospital gebracht wurde, starb in kurzer Zeit an einem heftigen Faulfieber, wozu sich der Brand an dem leidenden Arm gesellte. Man hatte auf den sehr grossen Vorrath von Lebenskräften zuviel gerechnet, und den Kranken schlecht behandelt.

Kranke, die grosse Operationen, wie z. B. die Amputation ic., ausgestanden, unterliegen oft wegen dem erlittenen Blutverlust, trotz der zweckmässigsten Behandlung, wenn der Hospitalbrand die Wunde ergreift, weil der Kräftevorrath zu klein, und die Einwirkung der grossen brandigen Wunde auf den Körper zu gross ist.

Kranke, die, ohne ein örtliches Uebel zu haben, zur Zeit des Hospitalbrandes an einem heftigen Faulfieber darniederliegen, das, durch Natur und Kunst besiegt, sich mit einem grossen

Abs-

Abscess endiget, der aufbricht, in ein Geschwür übergeht, das brandig und sehr groß wird, unterliegen oft an dem zweyten Uebel, weil es den kleinen Kräftenvorrath des Kranken auf einmal aufzehrt. Manchmal hat der Kranke ein Geschwür auf dem Kopf, das nicht weiter als bis auf die Beinhaut dringt. Zur Zeit des Hospitalbrandes ergreift der Brand die Beinhaut, Knochen und innere Hirnhäute, und der Kranke stirbt bey der besten Behandlung und einem übrigens hinreichenden Vorrath von Lebenskräften noch ehe die Absonderung der schadhaften Knochen vollendet ist.

Oefters sind Kranke durch Alter, schwächliche Leibesbeschaffenheit und vorhergegangene heftige oder langwierige Krankheiten so sehr geschwächt, daſs der heftige Reiz den der brandige Zustand des örtlichen äuſsern Uebels zuwege bringt, schon hinreicht, um sie aufzureiben.

Manchmal sind mehrere örtliche Uebel bey einem und demselben Kranken zugegen, die ihres Umfanges und des unbeschreiblich heftigen Reizes wegen, den der brandige Zustand jener Uebel hervorbringt, den Kranken so auſserordentlich schwächen, daſs dadurch ein anderes Uebel, wozu der Kranke zwar Anlage hat, das aber vielleicht noch lange verborgen geblieben wäre, ausbricht. So treten öfters Lungensucht und Schwindsucht, durch groſse Schwäche veranlaſst, auf, zu denen zwar Anlage vorhan-

 den

den wäre, die aber unter andern Umständen noch lange verborgen geblieben wären.

Der Hospitalbrand geht auch manchmal glücklich vorüber, so übel der Zustand des Geschwüres übrigens gewesen ist. Die Vernarbung ist beynahe vollendet, und der Brand ergreift dieselbe Stelle zum zweytenmal. Nun ist die Heilung doppelt schwer und die Vorhersage in Rücksicht der Brauchbarkeit des Theils, an dem sich das Geschwür befindet, um so ungewisser, je gröſser das erste Geschwür gewesen, und je weniger die Haut und das Zellgewebe zur Bildung der zweyten Narbe mehr nachgeben kann. Mit einem Wort: die Prognose bey dem Hospitalbrand hängt, wie wir schon oben sagten, von verschiedenen Umständen ab, die, wenn wir den Kranken und uns selbst nicht hintergehen wollen, sehr genau erwogen werden müſsen.

Die Prognose, die die Wundärzte der Hospitäler, zur Zeit wenn der Hospitalbrand herrscht, von den Kranken dieser Art zu machen pflegen, fällt zwar für einen sehr grofsen Theil derselben sehr ungünstig aus; sie würde aber unstreitig günstiger seyn müſsen, wenn die Behandlung von der Art wäre, wie sie das Uebel und die Menschheit fordern könnte. Die Heilung des Hospitalbrandes hängt ab,

1.) Von dem Vorrath der Lebenskräfte des Kranken,

2) von der innerlichen Behandlung der Krankheit des ganzen Körpers,

3) von der äufserlichen Behandlung des örtlichen Uebels,

4) von einigen befondern Umftänden, die die Behandlung unterftützen helfen.

Beyde, fowohl der brandige äufserliche Schaden, als hauptfächlich das damit verbundene Nervenfieber fordern unfere ganze Aufmerkfamkeit, ein wahrhaft heroifches Verfahren, und anhaltende Thätigkeit. Wenn es Fälle giebt, wo der Arzt und Wundarzt gleichfam durch nichts Thun, oder durch blofse Beobachtung heilt; fo giebt es auch Fälle, wo er fich unabläfsig mit der Auswahl und klugen Anwendung der wirkfamften Arzneymittel befchäftigen mufs, um die Naturkräfte zu reizen, zu vermehren, und zu feinem Zwecke tauglich zu machen.

Die Naturkräfte find das wefentlichfte, worauf wir bey der Behandlung des vorliegenden Uebels zu fehen haben. Sie find der Maafsftaab unferer Handlungen, unfers Wirkens.

Ihr gröfserer oder geringerer Vorrath, ihre Thätigkeit oder Unthätigkeit beftimmt uns entweder, fie blos zu leiten, oder fie zu vermehren, oder zu erregen und aufrecht zu halten. Bey dem erften Anblick des Uebels müfsen wir forgfältig das Uebel felbft mit der Summe der Lebenskräfte des Kranken, in fo weit es nur möglich ift, vergleichen, um alle nöthige Vorkeh-

rungen

rungen zu treffen, damit die Gewalt des steigenden Uebels die Kräfte nicht unvermerkt aufreibet. Dieses ist der Grund warum der Hospitalbrand so viele Menschen aufreibt, weil man den Kräftevorrath der Kranken und die Thätigkeit der Natur meistens für gröſser, und das Uebel verhältniſsmäſsig für unbedeutender hält, als sie wirklich sind.

Es ist wahr, die Natur beendiget oft die Heilung eines Uebels, das wir weit über ihre Kräfte hielten, sie trozt oft dem Uebel und der eingeschlagenen zweckwidrigen Behandlung, und sie ersezt oft, was die Kunst als Beyhülfe ihr schuldig wäre; allein ob sie gleich bey der Heilung eines jeden Uebels, wo sie nur kann, mitwirket, so bedarf sie doch in den meisten Fällen Unterstützung, und zwar um so eher und mehr, je gröſser der Zusammenfluſs von Umständen ist, die nachtheilig für sie wirken.

Achte Beobachtung. Ein junger starker Mann kam wegen einer erlittenen sehr heftigen Quetschung am obern Theil des Unterschenkels, zunächst dem Kniegelenk in das Hospital zu N. Das entstandene grose, mit äuſserst heftigen Schmerzen verbundene Geschwür ergriff sehr bald der Hospitalbrand. Der Brand nahm nicht nur die weichen Theile sowohl um das ganze Kniegelenk herum und die obere Hälfte der Waade, sondern auch den obern Theil des

Schien-

Schienbeins selbst ein. Die Menge des täglich erzeugten Eiters war über alle Beschreibung groſs. Indessen war der Vorrath von Lebenskräften des Kranken doch stark genug, daſs die Absonderung sowohl der brandigen weichen Theile, als des sehr ansehnlichen brandigen Stücks des Schienbeins von statten gehen konnte. Nach der Absonderung des Knochens lag die Höhle des Kniegelenks ganz offen da, der untere Gelenktheil des Schenkelknochens stand vor und war entblöſst; der ansehnliche Knochenverlust des Schienbeins verlängerte die Höhle des Kniegelenks nach unten zu auf eine schaudervolle Art, und der Unterschenkel hatte keine andere Stütze mehr, als die von den musculösen Theilen der Wade, fiel daher bey der geringsten Bewegung des Schenkels von einer Seite zur andern. Die Natur that alles, was sie nur mit dem gröſsten Aufwand ihrer Kräfte erreichen konnte. Die groſse Höhle war schon beynahe gänzlich mit neuem Fleisch ähnlichen Zellgewebe angefüllt, der Unterschenkel hatte wieder Festigkeit erhalten, und das Geschwür fing schon an im Umfange sich zu vernarben, als der Kranke wegen der zu lange anhaltenden starken Eiterung, und aus Mangel kräftender Nahrungsmittel und wirksamer Arzneymittel an Entkräftung starb.

Neunte Beobachtung. Einem Knaben von 14 bis 15 Jahren wurde der linke Unterschenkel,

ohn-

ohngefehr in der Mitte, wegen einem, das ganze Fussgelenke ergriffenen Knochenfrass, abgenommen. Der Junge befand sich nach der Amputation recht gut, und die Wunde liess sich sehr gut zur Heilung an.

Plötzlich bekam der Kranke Fieber, ein sehr rothes Gesicht, trockene Haut, Durst, verdorbenen Geschmack, beladene Zunge, grosse Schwäche. Man gab ihm ein Abführungsmittel. Da aber alle Zufälle anhielten, bekam er einen Absud von gemeiner Gerste mit Salpeter, und etwas Campher. Unserm Urtheile nach zeigten sämmtliche Zufälle, worüber der Kranke klagte, von einem anfangenden Nervenfieber, und wir riethen deshalb, nach einem gegebenen Brechmittel, sogleich zu den stärksten Reizmitteln zu schreiten; allein der den Kranken behandelnde Arzt wähnte nach der Beschaffenheit des Pulses ein Entzündungsfieber, und liess eine Ader öffnen. Am folgenden Tage, den 3ten, nachdem sich der Kranke geklagt hatte, redete er beständig irre, das Athmen war äusserst beschwerlich, die Zunge ganz trocken, mit einer dicken harten Schorfe belegt, der Puls äusserst schwach und geschwinde, die Augen trübe und gebrochen, die Haut heiss ohne alle Ausdünstung, und die Excremente gingen unwissend weg. Unter diesen Umständen wurden drey Blasenpflaster gelegt, und ein Absud von China mit Campher gegeben. In der Nacht auf den vier-

ten

n Tag starb der Kranke. Die Amputations-
unde zeigte unter diesen Umständen folgende
eränderungen:

Den ersten Tag als der Junge zu klagen an-
ng, war die Wunde bloss trocken und blass.

Den zweyten Tag gaben sich die Wundlef-
en auseinander, das Geschwür wurde grösser,
nd hatte das den brandigen Geschwüren eige-
e Gemische von grüner, gelber, blauer und
rauner Farbe.

Den dritten Tag entfernten sich die Wund-
fzen so sehr von einander, dass das Geschwür
enselben Umfang hatte, wie die Wunde nach
eschehener Amputation. Das Geschwür sah
usserst eckelhaft aus, stank unerträglich; was
ey dem Verband abfloss, war die übelste Jau-
he, das durchsägte Schien- und Wadenbein
and weit vor den Muskeln hervor, und von
em äussersten Grenzen des Geschwürs an bis zu
en Knie hinauf waren die weichen Theile sehr
ark geschwollen, und die Haut gespannt an-
afühlen.

Bey der Leichenöffnung fand sich, ausser
ehreren kleinen verhärteten Stellen, in der lin-
en Lunge sonst nichts Kränkliches weder in
en Eingeweiden der Brust, noch des Unterleibes.
In dem linken Kniegelenk war Eiter, die
elenktheile der Knochen, und die mit ihnen
sammenhängende Knorpel aber noch unverletzt
ie das Schienbein umgebende Beinhaut war

durch-

durchaus brandig, und hieng dem Knochen nur äuſserſt locker an. Das Schienbein war rauh und miſsfarbig. Das Wadenbein und deſſen Beinhaut waren geſund.

Der Antheil den die Kunſt an der Heilung des Hoſpitalbrandes zu nehmen hat, bezieht ſich hauptſächlich auf die innere Behandlung des Kranken.

Alle Zufälle die man bey dem Kranken beobachtet, ſind ohne Ausnahme Zufälle eines Nervenfiebers, von dem der verdorbene, fauliche, brandige Zuſtand des äuſsern Uebels nur eine Folge iſt.

Die innerlich anzuwendende Mittel machen daher auch den Haupttheil der Kur aus, und ſind ganz dieſelbe, die man bey einem Nervenfieber zu geben pflegt. Ein, oder nach Umſtänden wiederholte Brechmittel, gleich zu Anfang der Krankheit gegeben, und wenn dieſe nicht zugleich hinreichend auf den Stuhlgang wirken, ein gelindabſührendes Mittel, und dann, wenn die Zufälle von Schwäche allein prädominiren, die wirkſamſten ſtärkenden Mittel in gehöriger Menge gegeben, führen gewiſs zu dem Zweck, den der Kranke und der Arzt wünſchen. So natürlich und einfach aber dieſer Gang in der Behandlung des Uebels, von dem wir reden, iſt, ſo iſt es doch nicht der gewöhnliche, den man in groſsen Hoſpitälern zu beobachten pflegt. Gemeiniglich bekommen die Kranken zuerſt

ein

ein oder mehrere aus Tamarinden und Salzen bestehende Abführungsmittel, und wenn sie hierdurch geschwächt, und die Zufälle von angehäufter Galle im Magen noch immer fortdauern, dann giebt man erst ein Brechmittel, das aber sehr oft die Wirkung alsdann nicht mehr leistet, die es, anfänglich gegeben, geleistet hätte. Diese verkehrte Behandlungsart giebt der Krankheit Nahrung, die Zufälle des Nervenfiebers vermehren sich und werden lebhafter; ja die Hitze und Unruhe und der volle starke Puls des Kranken, Zufälle die man meistens bey dem Nervenfieber, ehe ein critischer Schweiss erfolgt ist, bemerkt, verleiten noch die Aerzte und Wundärzte, kühlende, mit Salzen vermischte Arzneyen gerade in einer Periode der Krankheit zu geben, in der alles von einer rechten Behandlung abhängt, und es fehlt sogar nicht an Beyspielen, wo sie in dieser critischen Periode die Ader öffnen, um das vermeintliche Entzündungsfieber, worauf sie aus der Beschaffenheit des Pulses, der Hitze und Unruhe des Kranken schliessen, zu mässigen.

So steigt die Krankheit unter der Hand bis zum höchsten Grad, und die Erscheinung der Petechien, oder die äusserste Schwäche des Kranken führt den Arzt und Wundarzt erst zu stärkenden Mitteln, die aber ihrer kleinen Dose und der schlechten Zubereitung wegen, wenig oder gar nichts wirken können. Was Arzneymittel

mittel leisten können, zeigt sich unverkennbar, wenn sie so, wie sie sollen, angewendet werden.

Die stärksten Nervenfieber, über deren Ausgang Männer von geprüfter Erfahrung verlegen sind, weichen dem reichlichen anhaltenden Gebrauche der China, Valeriana, des Camphers und Wein's; aber diese Mittel müssen zu rechter Zeit, in gehöriger Menge und gut bereitet gegeben werden. Ein wirklich sonderbarer Umstand ist es, daſs die Aerzte und Wundärzte so vieler Hospitäler eine so groſse Furcht in Hinsicht der Dose, in der sie verschiedene Arzneyen geben, äuſsern. Wenn sie fünf und zwanzig oder höchstens dreyſsig Grane Campher, mit acht Unzen eines schlecht bereiteten Chinadecocts und einigen Quentchen kraftlosen Chinaextracts in vier und zwanzig Stunden nehmen lassen, dann scheinen sie alles gethan zu haben, was sich nur von Seiten der Kunst erwarten läſst, während dem andere genau ihre Behandlung nach dem Zustand der Krankheit bemessend nach Umständen in vier und zwanzig Stunden drey bis vier Quentchen Campher, eine Unze gut bereiteten Chinaextracts, und zwey bis drey Unzen China mit Wein sowohl, als in einem Decoct bereitet, nehmen lassen.

Man bemerkt nicht, daſs dieselben Aerzte und Wundärzte furchtsam sind, wenn es auf die Prüfung der Kräfte irgend eines neuempfohlenen Arzneymittels ankömmt. Sie steigen in

der

der Dose dieser Mittel weiter als ihre Vorgänger, oft zu weit, und halten es ihrer Wissbegierde und ihrer Absicht zu gut. Dieses führt uns auf die Erzählung einiger Versuche, die die Lehre des Engländers *Brown*, die im Anfange dieses Jahrzend unter den Gelehrten Italiens eine sehr heftige Revolution zuwege brachte, und welcher zufolge das Opium eins der wirksamst reizenden Mittel seyn soll, veranlasste.

Zehnte Beobachtung. Ein 67jähriger Mann, der in der Mitte des linken Unterschenkels zwey, etliche Zoll grosse brandige Geschwüre hatte, befand sich ausserdem in so übeln Umständen, dass man beynah alle Hoffnung zur Wiedergenesung aufgeben konnte. Er klagte über ausserordentliche Schwäche, die Zunge war ganz trocken, mit einer braunen Schorfe überzogen, und er konnte sie nicht recht vor den Mund bringen; die Lefzen waren ebenfalls trocken und unrein, die Augen trübe, die Ränder der Augenlieder schlaff und roth, die Respiration beschwert, die Sprache mühsam, der Puls sehr schwach.

Einige der das Hospital besuchenden Aerzte, denen die Prüfung der neuen Lehre des Engländers sehr am Herzen lag, ersuchten Hrn. *Paletta*, unter dessen Aufsicht der Kranke sich befand, kein anderes Arzneymittel als Opium in starken Dosen zu verordnen. Dieser für das

Wohl seiner Kranken rastlos bemühete und zu-vorkommend freundschaftliche Gelehrte willigte gerne ein, und verordnete jede Stunde einen Gran Opium. Ausserdem bekam der Kranke nichts. Sein Trank war Wasser, und die Geschwüre wurden mit trockener Charpie verbunden.

Bis zum folgenden Morgen hatte der Kranke sieben Gran Opium genommen. Seine Umstände hatten sich aber verschlimmert. Er lag mit halboffenen starren Augen und mit offenem Munde in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen. Das Athmen war ungleich, bald sehr beschwert, bald leichter, der Puls war nicht geschwinder und eben so schwach, als an dem vorhergehenden Nachmittag; an den Geschwüren beobachtete man keine Veränderung. Man bat Herrn *Paletta*: den Gebrauch des Opiums fortzusetzen. Bis am Nachmittag um 4 Uhr nahm der Kranke noch neun Gran Opium, also sechzehn Gran zusammengenommen. Er war aber nunmehr zu übel, als dass man noch länger mit dieser Arzney hätte fortfahren, oder eine andere wählen sollen. Er lag soporös da, athmete sehr beschwert, die durchsichtige Hornhaut der Augen war trocken und trübe, der Mund und die Augen halb offen, und schon in der Entfernung nahm man einen heftigen Leichengeruch wahr; wir zählten in einer Minute 100 Pulsschläge. Am Abend um

6 Uhr

6 Uhr zählten wir 70 Pulsschläge in einer Minute. Um 8 Uhr starb er.

Eilfte Beobachtung. Ein schon ziemlich bejahrter Mann wurde wegen einer, nicht gar grossen unschmerzhaften Geschwulst an dem linken Fussgelenke in das grosse Hospital zu Mailand aufgenommen, und der Behandlung des Hrn. *Paletta* übergeben.

Da man in der Geschwulst Schwabbung wahrnahm, wurde sie geöffnet. Kurz darauf wurde das Geschwür brandig. Der Patient war übrigens bey Kräften und klagte, ausser dem örtlichen Uebel, über nichts, was von Bedeutung gewesen wäre. Hr. *Paletta* erlaubte daher einen zweyten Versuch mit Opium anzustellen.

Innerhalb zweyer Tage nahm der Kranke acht Gran Opium; ausserdem keine andere Arzney. Der Erfolg war nicht der gewünschte. Der Puls wurde schwächer, das ganze Geschwür, so wie das Eiter, wurden schwarz, und am dritten Tag das Geschwür ganz trocken. Der Kranke klagte über grosse Schwäche und beständige Neigung zum Schlaf. Das Opium wurde daher weggelassen, und statt dessen Wein und China gegeben, bey deren fortgesetztem Gebrauch der Kranke sich täglich besserte.

Die äusserliche Behandlung des von dem Hospitalbrande ergriffenen örtlichen Uebels verdient ebenfalls Aufmerksamkeit, und man kann

dreist

dreist behaupten, dass sie grösser seyn sollte, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt.

Die häufige und bedeutende Fehler die man beynahe durchgängig in grossen Hospitälern in Hinsicht der örtlichen Behandlung brandiger Geschwüre bemerkt, liessen sich eher entschuldigen, wäre die innerliche Behandlung recht zweckmässig eingerichtet; allein da dieses der Fall nicht ist, und nach der oben gegebenen ausführlichen Beschreibung der brandigen Geschwüre gewiss sehr viel daran gelegen ist, dass sie so bald und gut als möglich ist, geheilt werden, so bedarf es wohl nicht vieler Beweise, dass die Untersuchung, welche Mittel, äusserlich angewandt, die zweckmässigsten sind, und die innerliche Behandlung am kräftigsten unterstützen, von Nutzen seyn müsse.

Die örtlich angebrachte Mittel wirken nicht allein örtlich durch den grössern oder geringern Reiz, den sie verursachen, sondern sie wirken auch auf den ganzen Körper, indem sie eingesogen und in den allgemeinen Kreislauf gebracht werden. Je grösser daher ihre reizende Kraft ist, desto wirksamer müssen sie sich bezeugen.

Die Versuche, die man längst mit vielen fäulnisswidrigen Mitteln, um die Differenz ihrer Kräften zu erfahren, angestellt hat, räumen einstimmig dem Campher, man mag ihn innerlich oder äusserlich anwenden, einen der ersten Plätze unter denselben ein, und es ist daher

gewiss

gewiſs ein Umſtand der Aufmerkſamkeit erregen muſs, daſs man dieſes Mittel ſo äuſserſt ſelten anwenden ſieht, oder wenn es auch angewendet wird, nicht ſo wie es geſchehen ſollte.

In allen Hoſpitälern, wo wir Gelegenheit hatten, den Hoſpitalbrand zu beobachten, wandten die Wundärzte äuſserliche Mittel an, um den brandigen Zuſtand der Geſchwüre zu verbeſſern. Der eine ſezte ſein Zutrauen auf den Roſenhonig, der andere auf den Limonienſaft, der dritte auf einen Abſud der Raute, der vierte auf einen Abſud der China, der fünfte auf das Pulver des Weihrauchs, der ſechste auf das Pulver der China u. ſ. w. Dieſe Mittel wurden entweder als Pulver in das Geſchwür geſtreut, oder Charpie in die flüſſige Arzneymittel getaucht, und hiermit das Geſchwür bedeckt.

Unläugbar iſt's, daſs alle dieſe Mittel fäulniſswidrige Kräfte beſitzen; aber ſie ſind ſehr verſchieden, und alle ohne Ausnahme geringer als die des Camphers.

Wie ſchwach iſt die antiſeptiſche Kraft des Roſenhonigs? Wie viel verliert die reizende Kraft des Limonienſafts als Säure betrachtet? Wie viel kann die Quantität eines Abſuds der Raute oder der China, die die in ein Geſchwür gebrachte Charpie einſaugen kann, nützen? Wie viel wird von dem China- oder Weihrauch-Pulver, womit man ein Geſchwür beſtreut, ein-

 geſogen?

gezogen? Wir haben öfters den Versuch wiederholt, dass wir Geschwüre ganz bis zu ihrer Oberfläche mit Chinapulver anfüllten; am andern Tag fanden wir bey weitem den gröſsten Theil des Pulvers als eine harte trockene Schorfe, die sich stückweiſs wegnehmen lieſs, in dem Geschwüre liegen. Denselben Versuch stellten wir auch öfters mit pulverisirtem Campher an; nach vier und zwanzig Stunden fanden wir kaum noch eine Spur davon in dem Geschwür; zum offenbaren Beweiſs, daſs der Campher ein zur Einsaugung weit geschickteres Mittel ist, als das Chinapulver, und da er in Hinsicht seiner reizenden Kraft gewiſs den Vorzug vor der China behauptet, so muſs auch die Wirkung die er hervorbringt, weit gröſser als die der China seyn. Hiemit stimmt auch ganz die Erfahrung überein. Es ist unglaublich, welche schnelle Veränderung der äuſserliche Gebrauch des Camphers in der Beschaffenheit brandiger Geschwüre hervorbringt. Die häſslichste und bösartigste brandige Geschwüre reinigten sich in wenig Tagen, auch selbst wenn die Kranken innerlich keine oder nur äuſserst unwirksame Arzneyen bekamen, so augenscheinlich, daſs man keinen Zweifel haben konnte, daſs diese auffallend vortheilhafte Veränderung von dem Campher herrührte. Wir nehmen daher auch keinen Anstand, so selten übrigens der äuſserliche und reichliche Gebrauch des Camphers bey dem

Uebel

Uebel von dem wir reden, ist, dieses Arzney-mittel an die Spitze jener zu setzen, die äusserlich gebraucht zu werden pflegen *). Uebrigens müssen wir von dem äusserlichen Gebrauche der Reizmittel, man mag nun von denselben wählen, welches man wolle, überhaupt bemerken, dass ihre Anwendung nur so lange nothwendig ist, bis sich alles Brandige abgesondert, und das Geschwür grösstentheils mit neuem fleischähnlichen Zellgewebe angefüllt ist, alsdann können sie wie jedes andere einfache Geschwür behandelt werden.

Ein anderer Aufmerksamkeit verdienender Umstand bey der äusserlichen Behandlung brandiger Geschwüre ist die in vielen Hospitälern gewöhnliche Reinigungsart derselben. Sobald der Verband weggenommen ist, wird das Geschwür mit lauwarmen Wasser oder einem Absud der Raute oder anderer Kräuter so lange abgespült, bis seine Oberfläche ganz von Eiter gereinigt ist. Eine nothwendige Folge dieses Verfahrens

ist,

*) Hr. Prof. *Brünninghausen* schreibt uns: „Sollte „der Terpentingeist bey diesem Brande nicht auch „verdienen empfohlen zu werden? er thut doch „sonst bey brandigen Geschwüren treffliche Dienste; „ich habe ihn erst vor Kurzem bey einem brandigen „Geschwüre auf dem Rücken mit grossem Nutzen „gebraucht.„ Es ist auch allerdings nicht zu bezweifeln, dass dieses Mittel in dem vorliegenden Uebel vortreffliche Dienste leisten werde.

iſt, daſs das Geſchwür ſehr empfindlich wird, und der Kranke, ſo bald das Geſchwür aufs neue verbunden, und beſonders reizende Pulver in daſſelbe geſtreut werden, über Schmerzen klagt, welche entweder gar nicht oder doch weniger der Fall iſt, wenn man etwas Eiter auf der Oberfläche des Geſchwüres zurückläſst. Das Eiter ſcheint das Mittel zu ſeyn, wodurch die Empfindlichkeit des neuerzeugten fleiſchähnlichen Zellgewebes, und der Reiz der auf das Geſchwür täglich gebrachten Arzneymittel gemäſsigt wird, und auf dieſe Art die Heilung ungeſtört fortgehen läſst.

Zuweilen iſt der Hautrand bey brandigen Geſchwüren ſehr dünn, ungleich, callös, miſsfarbig, und ſteht von dem Grunde des Geſchwüres weit ab, ſo, daſs es das Anſehen hat, als würde er abſterben. Viele Wundärzte glauben ſich berechtigt, dieſen ſcheinbar unnützen Hautrand wegzuſchneiden, in der Ueberzeugung, daſs der neue, durch die Kunſt hervorgebrachte Hautrand ſich geſchwinder und ſicherer zur Heilung anlaſſen werde. Wer die Erfahrung zu Hülfe nimmt, wird dieſes Verfahren nicht billigen können. Wenn der Rand der das Geſchwür umgebenden Haut wirklich ohne Lebenskraft iſt, dann ſondert ihn die Natur durch die Lebenskräfte der angrenzenden Theile von ſelbſt ab, und dieſes geſchieht auf eine Art, die viel ſicherer und für den Kranken vortheilhafter iſt, als

wenn

wenn sich die Kunst in dieses Geschäft einmischt. Aber sehr oft, und man kann sagen, meistens gewinnt der dem Anscheine nach leblose Hautrand ein anderes Ansehen, das den Wundarzt überzeugen muss, dass er in solchen Fällen nicht behutsam genug zu Werke gehen kann. Die Callosität des Hautrandes verliert sich, die dunkelrothe Farbe desselben geht in eine lebhaftrothe über, er hängt dem in dem Geschwür erzeugten neuen fleischähnlichen Zellgewebe an; und an seinem äussersten Rand erzeugt sich neue Membran, die die Vernarbung bewirkt.

Da die Lebenskraft der an ein Geschwür grenzenden Theile durch das Geschwür oft sehr gelitten hat, so läfst sich sehr gut einsehen, warum eine so lange dauernde Unthätigkeit des Hautrandes öfters erfolgen muss. Sobald das Geschwür mit neuem fleischähnlichen Zellgewebe gröfstentheils angefüllt ist, und der Vernarbung näher kommt, dann tritt ein neuer, für den Wundarzt sehr wichtiger Umstand ein, der aber leider nur zu sehr vernachläfsigt wird. Wir haben anderwärts gesagt, dass brandige Geschwüre tief, meistens grofs, ja oft von ungeheurer Gröfse sind; und stark eitern. Wir setzen noch hinzu, dass ihre Vernarbung um so langsamer und schwerer geschieht, je gröfser der Umfang des Geschwürs ist, und je mehr die Lebenskraft der an das Geschwür grenzenden Theile geschwächt ist. Es ist also nothwendig,

dass

dafs der Wundarzt den Umfang des Geschwürs soviel wie möglich verkleinert, die Hautränder, soviel als thunlich ist, einander nähert, und die dem Geschwür benachbarte Haut kräftig unterstüzt, damit die Vernarbung ununterbrochen und leicht von statten gehen könne. Dieses erreicht er vorzüglich durch die frühzeitige Anlegung der Expulsivbinde. *Underwood* hat umständlich und vortreflich die grofsen Vortheile der Expulsivbinde bey veralteten Fufsgeschwüren bewiesen; und man kann ohne Anstand alles was dieser gelehrte Wundärzt in seinem Buche von den veralteten Fufsgeschwüren über den Nutzen der flanellenen Binden sagt, auch auf brandig gewesene Geschwüre anwenden, denn der Zweck ist in dem einen wie in dem andern Falle, die Theile zu stärken, gelinde zu reizen, und so die Heilung zu befördern. Da der Kranke um so langsamer sich erholet, je länger und stärker das Geschwür eitert, und da der Brand das Geschwür zum zweytenmal ergreifen kann, wenn die Lebenskraft der Theile nicht so geschwinde als möglich verstärkt wird, wie wir dieses öfters beobachtet haben, so ist es von der einen Seite beynahe unglaublich, dafs der Gebrauch der Expulsivbinde in dergleichen Fällen in den meisten Hospitälern die wir besuchten, so selten ist, und von der andern Seite ist es unverzeihlich, eins der wirksamsten Mittel so sehr zu vernachläfsigen.

Ver-

Vorzüglich nothwendig aber ist die Expulsivbinde, wenn sich 1) das brandige Geschwür an einer der untern Gliedmassen befindet, um die Anlage zu veralteten Fussgeschwüren, die gar leicht entsteht, frühzeitig genug zu heben. 2) Wenn das brandige Geschwür gross ist, und Theile, vorzüglich aber Gelenke einnimmt, die die Haut ziemlich straff umgiebt, wo also auch die Haut durch ihre Nachgiebigkeit zur leichtern Bildung der Narbe wenig beytragen kann. Solche Geschwüre vernarben sich ohne Beyhülfe einer gut angelegten Binde ausserordentlich schwer, und werden sie durch irgend eine Ursache zum zweytenmale brandig, so kann man entweder alle Hoffnung aufgeben, dass sie sich vollkommen vernarben, oder doch wenigstens überzeugt seyn, dass sehr viel Zeit erfodert wird, ehe die Vernarbung vollendet ist. Hiermit hängt die Frage zusammen, in wiefern Bewegung dem Kranken zuträglich seyn wird, wenn das Geschwür in der Heilung begriffen ist? Eine mässige, nicht zu lange dauernde Bewegung in einer reinern Luft, als die ist, in der sich der Kranke gewöhnlich befindet, muss dem Kranken unläugbar vortheilhaft seyn, sobald sämmtliche durch das Geschwür interessirte Theile gehörig unterstüzt sind, und auf diese Art die Wirkung der Bewegung auf das Geschwür gemässigt wird. Wenn aber Kranke halbe Tage lang bey dem schlech-

testen

teften Verband der Gefchwüre beftändig umhergehen, und nur dann ruhen, wenn fie Schmerzen oder zu grofse Müdigkeit dazu nöthigen, dann ift es kein Wunder, wenn die Heilung des Gefchwüres ftille fteht, wie man diefes fo oft in grofsen Hofpitälern zu beobachten Gelegenheit hat.

Die Bewegung ift, fo wie die Ruhe, ein kräftiges Heilmittel, fo bald fie zur rechten Zeit, unter gehörigen Umftänden, und mit der nöthigen Behutfamkeit angewendet wird.

Auffer der innerlichen und äufserlichen Behandlung des Kranken, und dem Antheil, den die Lebenskräfte, für fich betrachtet, an der Heilung des Uebels, von dem wir reden, haben, find noch einige andere Umftände in Abficht auf die Heilung des Hofpitalbrandes in Erwägung zu ziehen, die ebenfalls unfere Aufmerkfamkeit verdienen: nemlich, die Reinigung der Luft in den Krankenfäälen — die Reinlichkeit der Verbandftücke — die Abfonderung der auf der Befferung begriffenen Kranken von denen, bey welchen das Uebel noch fteigt, oder feine ganze Stärke erreicht hat — die gehörige Zubereitung der Arzneymittel. Die Sorge für die Reinigung der Luft in den Krankenfäälen, worinn die an äufserlichen Uebeln leidende liegen, wo alfo der Hofpitalbrand eigentlich zu Haufe ift, ift fo wefentlich, dafs man fich bey ihrer Vernachläfsigung von den übrigen Bemühungen

hungen für die Wiederherstellung des Kranken nur wenig versprechen darf. Der Hospitalbrand greift um so geschwinder um sich, und wird um so gefährlicher und hartnäckiger, je grösser die Anzahl der Kranken ist, die in einem Zimmer beysammen liegen; je kleiner und niedriger die Zimmer zu der Menge von Kranken, die sie einschliessen; sind, je beschränkter und weniger lüftig die Lage des Hospitals oder einzelner Krankensääle ist, und je weniger und seltner frische Luft an die Stelle der höchst verdorbenen in den Krankenzimmern kömmt. Man darf sich daher allerdings wundern, dass, ohngeachtet in den Krankensäälen der allermeisten Hospitäler Italiens, außer den kleinen unbedeutenden Ventilatoren, die hie und da in den Fenstern angebracht sind, sonst keine Einrichtung zur Verbesserung und Erneuerung der Luft statt findet, dieser Mangel auch auf keine andere Art erfezt wird.

Herr Professor *Scarpa* in Pavia war der einzige, der zur Zeit, wo der Hospitalbrand herrschte, sowohl in den Krankensäälen, als auf den Gängen den ganzen Tag über wohlriechende Kräuter mit Essig auf Kohlen abdämpfen, und, wenn es nur irgend die Witterung erlaubte, beständig mehrere Fenster in den Krankensäälen öffnen liess. Ausser diesem sahen wir weder in den übrigen Krankensäälen des Hospitals zu Pavia, noch in dem Hospital zu Mailand

von

von den Oberwundärzten ein gleiches thun; ein Fehler, der um so bedentender ist, da die Reinigung der Luft auf besagte Art weder sehr kostspielig, noch mühsam, und die einzige ist, die bey der gegenwärtigen Einrichtung jener Hospitäler statt finden kann.

So wie sich's mit der Reinigung der Luft in den Hospitälern Italiens verhält, eben so verhält sich's auch in Absicht auf die Reinlichkeit der Verbandstücke. Die grosse Menge der Kranken entschuldigt zwar einigermassen die Fehler, die man in dieser Hinsicht beobachtet; allein sie würden unstreitig seltener seyn, wenn die Vorgesezten der Hospitäler nach dem Grade der Erfordernifs ihre Aufmerksamkeit verdoppelten. Dasselbe hat von der Zubereitung der Arzneymittel in den meisten grossen Hospitälern statt. Es ist beynahe unglaublich, wie schlecht die Arzneymittel öfters zubereitet sind, so, dass Wunder geschehen müssten, um Kranke wieder herzustellen, bey denen Arzneymittel das meiste beytragen sollten. Würde es wohl den für die Erhaltung der Kranken nöthigen Aufwand so sehr vergrössern, wenn man zur Zeit, wo ein so verheerendes Uebel, als der Hospitalbrand ist, herrscht, die Anzahl der in den Hospitalapotheken beschäftigten Personen um einige vermehrte?

Auch

Auch der Umstand verdient noch Erwähnung, dafs die auf der Befferung begriffenen Kranken nothwendig von den übrigen abgesondert werden follten, wenigftens dann, wenn Raum für fie übrig ift. Mancher Kranke, der mit grofser Mühe der Todesgefahr entrifsen, wird, indem er fich der Befferung freut, zum zweytenmal gefährlich, weil er beftändig die verdorbene Luft einathmen mufs, die ihm nöthige Ruhe wegen der zunächft liegenden Kranken nicht geniefsen kann, und unter der Menge der die Hülfe nöthiger habenden Kranken beynahe gänzlich vergeffen wird. Dergleichen Kranke erregen nothwendig das Mitleid des Beobachters, befonders wenn fie fich, wie diefes nicht felten der Fall ift, mitten zwifchen Kranken befinden, die fehr gefährlich, oder dem Todte ganz nahe find. Oft erlauben es zwar die Umftände nicht, dafs die Reconvalescenten von den übrigen Kranken abgefondert werden können, denn die Anzahl der Kranken ift um die Zeit, wann der Hofpitalbrand zu herrfchen pflegt, zuweilen fo grofs, dafs fie nicht alle in die Hofpitäler, fo grofs fie auch übrigens find, aufgenommen werden können; allein wenn es nur irgend die Umftände erlauben, fo ift es immer ein grofser Vortheil für die leidende Menfchheit, und Beruhigung für den Arzt und Wundarzt.

 Ob

Ob übrigens dem Ausbruche des Hofpitalbrandes vorgebeuget, oder dieses verheerende Uebel gleich bey seiner ersten Erscheinung erstickt werden könne, ist eine Frage, die sich nach dem bishergesagten von selbst beantwortet.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Einige Beobachtungen vom verhinderten Schlingen.

Ein Mann von 50 Jahren, der in seiner Jugend hitzige Getränke sehr geliebt, und eine unordentliche Lebensart geführt hatte, wurde vor ohngefähr vier Jahren von einem Schlagflusse befallen. Nach seiner Wiederherstellung waren ihm, wie er mir erzählte, an jedem Arm und jedem Fusse ein Fontanell gesezt worden; diese habe er bis vor ohngefähr einem Vierteljahr offen erhalten, da er die an den Armen zuheilen lassen. Bald darauf habe er auf einer kleinen Reise, da er sich etwas erkältet, plötzlich bey Tische ein verhindertes Schlingen bemerkt. Nach ein paar Tagen habe sich dies wieder ohne alle Arzneymittel verlohren, sich aber nach 10 Tagen wieder eingestellt und halte jezt beständig an. Doch war das Schlingen die eine Zeit weniger, als die andre Zeit erschwert. Harte Speisen konnte er gar nicht, oder wenigstens nur alsdenn, wenn er sie sehr klein und fein bis zu einem ganz dünnen Breye zerkauet und mit Wasser oder anderem Getränk verdünnet hatte, herunter-

schlingen. Hingegen verursachte ihm das Herunterschlingen flüssiger, sowohl warmer als kalter Sachen, nicht die geringste Beschwerde. Verschiedene krampfstillende, schweisstreibende und reizende Mittel hatte er schon ohne allen Nutzen gebraucht.

Ich liess Blutigel an den Hals setzen, die geheilten Fontanelle wieder eröffnen, ein Blasenpflaster um den Hals legen, und nachher täglich *Ungt. neapol.*, und flüchtiges Liniment in den Hals einreiben, doch ersteres nur so lange, bis ich die ersten Zeichen des bevorstehenden Speichelflusses entdeckte. Durch diese Behandlung wurde der Kranke in 4 Wochen von dem beschwerlichen Uebel gänzlich befreyet.

Ein Mann von 40 Jahren litte in seiner Jugend an Scrofeln, hatte noch geschwollene Halsdrüsen, verspürte schon seit drey Vierteljahren einen beträchtlichen Widerstand beym Herunterschlingen, der immer mehr zunahm und ihm nicht mehr erlaubte, feste Speisen zu geniessen. Ich entdeckte bey der Untersuchung, ohngefähr in der Gegend des fünften Rückenwirbels einen Widerstand, der mir ausserhalb der Speiseröhre zu seyn schien. Weil der Kranke übrigens gesund war und keine Beschwerde des Athemholens hatte, so glaubte ich dass angeschwollene Drüsen die Ursach des verhinderten Schlingens wären. Ich verordnete deshalb Schierlingsextract in steigender Dose (bis er zulezt täglich zwey und einen halben Scrupel nahm) salzsaure Schwererde, und liess das *Ungt. neapol.* in den Hals einreiben.

Nachdem er diese Mittel einige Wochen gebraucht hatte, bemerkte er eine sehr grosse Erleichterung im Schlingen, so, dass er schon

feste

feste Speisen, ohne grosse Beschwerde wieder herunterschlingen konnte. Er war aber des anhaltenden Gebrauchs der Medicamente überdrüssig, und sezte die Kur nicht weiter fort.

Bey einem alten Manne, der endlich an einem langsam zunehmenden verhinderten Hinterschlingen starb, fühlte man bey der Untersuchung mit einem fischbeinen Stäbchen einen starken Widerstand, ohngefähr in der Mitte der Speiseröhre. Kein Mittel schaffte ihm die geringste Erleichterung, als nur ein vor dem Essen genommener Löffel voll Baumöl. Doch half auch dies Mittel die lezte Zeit über nichts mehr.

Ein Fuhrmann von 56 Iahren, starker Constitution, der den Brandtewein sehr liebte, fragte mich den 20sten Oct. 1797 wegen eines verhinderten Schlingens um Rath. Er litte an diesem Uebel schon seit ein paar Jahren, hatte schon viele Mittel dagegen von Aerzten und Afterärzten ohne allen Nutzen gebraucht, und es hatte jezt einen solchen Grad erreicht, daſs er gar keine feste Speisen mehr herunterschlingen konnte, sondern solche blieben ihm, nach seiner Anzeige, nicht weit über dem Magen sitzen, und er muſste solche alsdann wieder ausbrechen. Daher der Kranke schon sehr mager und kraftloſs war, ob er gleich nie krank gewesen, auch jezt recht gesund war und guten Appetit hatte. Ich konnte keine andre Ursache dieses Uebels, als das Brandteweintrinken auffinden. Ich verordnete Schierlingsextract zwey und eine halbe Drachme, salzsaure Schwererde eine Drachme in zwey Unzen Zimmtwasser aufgelöst, und lieſs hievon täglich 3mal 60 Tropfen, und jedesmal vor dem Essen 1 Löffel voll Baumöl nehmen.

Den 18ten November erhielt ich Nachricht, dafs sich nach dieser Medicin das verhinderte Schlingen um ein beträchtliches vermindert, und dafs das Baumöl das Schlingen sehr erleichtere, er konnte schon wieder feste, kleingekauete Speisen herunterschlingen, ohne solche wieder auszubrechen. Ich lasse ihn noch mit obiger Medicin allmählig steigend fortfahren (von Hrn. D. *Kerksig* zu Lüdenscheid.)

2.

Von einem heftigen Schlucken, der endlich in Convulsionen und Epilepsie überging.

Ein starkes, vollblütiges Mädchen von 19 Jahren, einer melancholischen und gichtischen Mutter gebohren und etwas schüchtern, hatte seit 4 Wochen einen beynahe nie aufhörenden Schlucken, und erbrach sich dabey öfters. Da Aderläfse, Brechen und andere Arzneymittel nichts fruchten wollten: so wurde ich an einem Tage von der Strafse zu ihr hereingerufen. Allein leider! verhinderte das beständige Schlucken die Kranke, auf meine vorgelegten Fragen zu antworten und die Umstehenden konnten auch keine Auskunft geben. Ich verordnete daher einige Pulver aus *Magnes. Edinb. Rhab.* und *Belladonna* in Melissenthee zu nehmen, und liefs auf die Magengegend ein Vesicatorium legen. Den andern Tag bekam ich die Nachricht, dafs die Zufälle beym Gebrauch genannter Mittel aufgehört, allein nach dem Genufs der Citronsäure, die die Kranke wider meinen Willen genofsen, sogleich wiedergekommen wären. Der Beschlufs des Rapports war: die Kranke wolle nicht mehr einnehmen. Und so waren wir denn auch geschiedene Leute. Nach Verlauf einiger Wochen wurde ich wieder gesucht.

Ueber-

Ueberzeugt, dafs die Leute bald da bald dorthin liefen und noch unwillig über den Eigensinn der Kranken, wiefs ich den ersten Bothen ab. Es dauerte nicht lange: so erschien ein zweyter, jammernd über die elende Lage der Kranken. Jezt liefs ich mir eine kleine Beschreibung der Zufälle machen und erfuhr, dafs der Schlucken zwar aufgehört habe, allein dagegen Convulsionen und wahre Epilepsie eingetreten wäre. Dies bestimmte mich zum Besuch. Ich fand Richtigkeit der Relation, und ausserdem noch bey der Kranken blühende Gesichtsfarbe; saftige reine Zunge; Durstlosigkeit; guten Appetit; Weichlichseyn im Munde; Neigung zum Spucken; spärlichen offnen Leib, der auch so bey gesunden Tagen gewesen; übelriechende Blähungen und Stuhlgänge; dicken trüben Urin; grofse Herzensangst; Schwere des Kopfs, so, dafs sie nicht aufdauern konnte. Ihre Menstrua wollte sie nach auf Erhitzung folgender Erkältung verlohren haben. Der Puls und die Hautwärme waren natürlich.

Da ich hin und wieder gehört hatte, dafs das Mädgen in den Armen der Liebe eine Nacht zugebracht; so drang ich auf's Touchiren. Ich fand aber weder die Brüste noch Gebärmutter verändert. Sonderbar aber war es doch, dafs ihr seit 6 Tagen aussengebliebener Schlucken wieder rege wurde, so bald als ich mit dem Finger in die Scheide gekommen war. Nach der Untersuchung hörte er wieder auf. Doch nun zur Kur.

Die gewöhnliche schleimigte Winterkost, bey dergleichen Leuten; das Weichlichseyn und Spucken; der dicke trübe Urin; die Neigung zur Verstopfung; die stinkenden Ausleerungen; das Unvermögen aufzudauern; der

 starke

starke Appetit bey gesunden Tagen und wahrscheinlich daher rührende, mitunter eintretende Kurzathmigkeit und Erbrechen überzeugten mich von der Nothwendigkeit eines guten Durchfalls. Und ich hatte mich auch nicht ganz geirrt; denn nachdem dieser durch ausleerende Mittel, die ich aber mit krampfwidrigen verband, bewürkt worden war: so hörte der Krampfzustand plötzlich auf, die Kranke bekam nach vorhergegangenem Frösteln und fliegender Hitze ihre Monatszeit, und befand sich wohl. Doch dieses Wohlbefinden dauerte nur gegen 14 Tage. Um die Zeit des Neumonds wurde ich wieder zu ihr gerufen. Ich fand sie epileptisch und mit den Zähnen knirschend. Nachdem sie zu sich gekommen war, klagte sie über beständiges Weichlichseyn im Halse, und ein gewisses Ziehen im Unterleibe vor dem Anfalle. Auch erfuhr ich, dafs sie doch auch schon Würmer von sich gegeben. Ich verordnete ihr eine Mischung aus *Syr. comp. Ol. lini, Pulv. Sem. Cynae, rad. Valerian. Jalap.* und *Merc. dulc.*, und liefs mitunter eine Mercurialabführung nehmen. In den Unterleib wurde ein *Ung. camphorat.* eingerieben. Es erfolgten hierauf Stuhlgänge die 3 Würmer mitbrachten. Ich fügte nun noch zu den Mitteln die Auflösung der *Terr. ponderos. salit.* Die Zufälle verlohren sich, es ging aber kein Wurm weiter ab. Das Mädchen befindet sich völlig wohl. Sollte die *Terr. ponderos. salit.* hier nach *Sulzer's* Meynung gewürkt haben? Doch hab' ich auch nichts von Schleim in dem Ausgeleerten bemerken können. (von Herrn D. *Schroeer* zu Lukau.)

3.

Von einer Epilepsie bey einem kleinen Kinde.

Ein Kind männlichen Geschlechts, und 1½
onat alt, wurde an den bekannten Stellen sehr
ınd, und bekam einen bösen Kopf, ein jau-
endes Ohr, und den Ansprung, der aber mehr
der Haut stecken blieb. Man addressirte sich
die Wehemutter, und sie verordnete denn
ch gleich theils Wurmmehl, theils Bleyweiss
ım, fleissigen Einstreuen. Da nun Wochen
ng so fortgehandelt worden war und die liebe
ır nicht anschlagen wollte; so wurde mein
ıth verlangt. Ich untersuchte das Kind und
nd die Quelle der Hautkrankheit in vielen Un-
inigkeiten des Darmkanals. Doch bevor ich
ıch die nöthigen Mittel reichen konnte, bra-
ıen schon innerliche Zuckungen aus, die schnell
Epilepsie ausarteten. Mein gefasster Ent-
hluss, in Ansehung der Kur, wurde dadurch
cht erschüttert. Reizstoff im Unterleibe blieb
ir immer im Auge, und ich fürchtete nicht,
ıss die äusserliche Behandlung die Hautkrank-
ɪitsmaterie determinirt, die Haut zu verlassen
ıd ihren Ablagerungsort im Nervensystem zu
ɪhmen. Ich verordnete daher viele erweichen-
ɪ krampfwidrige Klystire, laue Chamillenbäder,
n *Ungu. antisp.*, trockne Kräutersäckgen für
ɪn Unterleib, gelindabführende Mittel mit *Fl.
inc.*, *Extr. Hyosc.*, *Croc. rad. Paeon.* versezt.
er Mutter, die durch die Zufälle äusserst beun-
ıhigt worden war, verordnete ich ein Pulver
ıs *Magnes.*, *Rhab.* und *Valerian.*, sagte ihr: das
ind weniger oft an die Brust zu legen, sondern
m lieber dünne Brühe und Eyergelb zu seiner
ahrung zu geben.

Es erfolgten bey dieser Behandlung baldige
usleerungen von mehr oder weniger schlecht-

 aus-

ausfehendem Unrath. Der Krampfzuftand wurde dadurch nicht verbeffert, doch bemerkte ich nach fehr garftigen Ausleerungen einige Ruhe. Diefe Bemerkung, die beträchtliche Hautkrankheit, das beftändige Zulpgeben, wenn fich auch gleich das Kind an der Mutterbruft fatt getrunken hatte, beftimmten mich, die geordneten Mittel fort zu gebrauchen, fo lange die Zufälle mit fchlecht befchaffenfeyenden Stuhlgängen fortdauern würden.

Es vergingen auf diefe Art 8 Tage und der Zuftand war immer noch der vorige. Die innerlichen Zuckungen hörten niemals auf, und die Epilepfie erfchien wenigftens alle 3 Stunden. Nach Verlauf diefer Zeit änderten fich die Stuhlgänge, und nun zeigte fich auch mehr Ruhe im Nervenfyftem. Ich verordnete einen Saft aus *Syr. Alth. Ol. a-y -t-l. -ulc. Fl. Zinc.* und *Camph.* fezte zu einigen Klyftiren Campfer und *Tinct. thebaic.*, und liefs fortbaden. Bey dem Gebrauch diefer Mittel verlohren fich endlich die Zufälle, die nunmehr 15 Tage, ich kann wohl fagen anhaltend, fortgewährt hatten. Das Wundfeyn, Ohrenlaufen, der böfe Kopf hatte fich gänzlich verlohren, nur der Anfprung zeigte fich noch, war aber nicht lebhaft. Nur hin und wieder zeigte fich eine Puftel, die Lebenskraft hatte und fich gut anfüllte. In der Gegend des Ellenbogengelenks bildete fich eine umfchriebene Härte, die fich aber ohne Vereiterung verlohr. Ich liefs ein *Vesicatorium* auf den Arm legen und eine Zeitlang in Eiterung erhalten. Innerlich bekam das Kind eine Abkochung der Rinde mit *Ol. Ta. t. per deliq. Flor. Zinc.* und *Camph.* Zu allen feinen Speifen mufste *Herb. Jaceae* gefezt werden. Das Kind befand fich nunmehr 8 Tage lang völlig wohl. Verlauf diefer Zeit fing es in der Nacht heftig aufzufchreyen, und verfiel in Epilepfie,

lepsie. Da Ueberladung des Magens erregende Ursache war, gab ich ein Brechmittel. Es erfolgten starke Ausleerungen und merkliche Erleichterung. Hierauf wurde mit Klystiren, mit und ohne Campherbädern, und einem Saft mit *Tart. emet.* und Campher fortgefahren. Die Epilepsie erschien nach dem 3ten Tag nicht wieder, doch lächelte das Kind im Schlafe und spielte mit den Augen. Eine Mixtur aus Chamillenwasser mit *Spirit. C. C. vol.* und *Tinct. antisp. Lent.* und Campherklystire hoben diese Krampfzufälle und *Decoct. chinat.* mit *Spirit. C. C. vol.* und *Tinct. antisp. Lent.* beschloss die Kur. (von *Ebendemselben.*)

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. I Band No. 4.* (Preiss für die Besitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Entwurf von der Entstehungsart und einer gründlichen Heilmethode bösartiger alter Geschwüre und Schäden, für Wundärzte, von F. Th. K.

Paulus, die einzige wahre Ursache der Hundswuth, und die Mittel diess Uebel ganz auszurotten.

Medizinische Beobachtungen. Eine Auswahl aus den novis actis der kaiserl. Academie der Naturforscher, von Cappel.

Acker-

Ackermann über die Kenntniſs und Kur einiger Krankheiten.

Cabanis, über den möglichen Grad der Gewiſsheit in der Arzneywiſſenſchaft.

Carrere, Unterſuchungen über die verlarvten veneriſch-chroniſchen Krankheiten.

Inhalt.

VIII.

Innhalt

Innhalt des Bandes.

Erstes Stück.

Zweytes Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Namen-

Namenregister.

Wiegleb

Sachregister.

A.

B.

B.

C.

D.

E.

Epi-

I.

K.

M.

M.

N.

O.

P.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Zu-